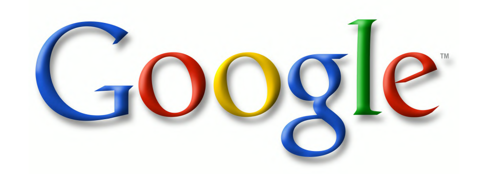
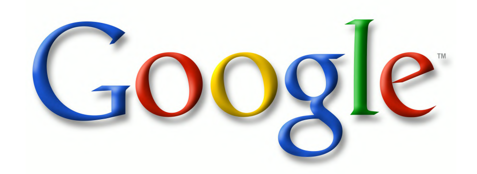
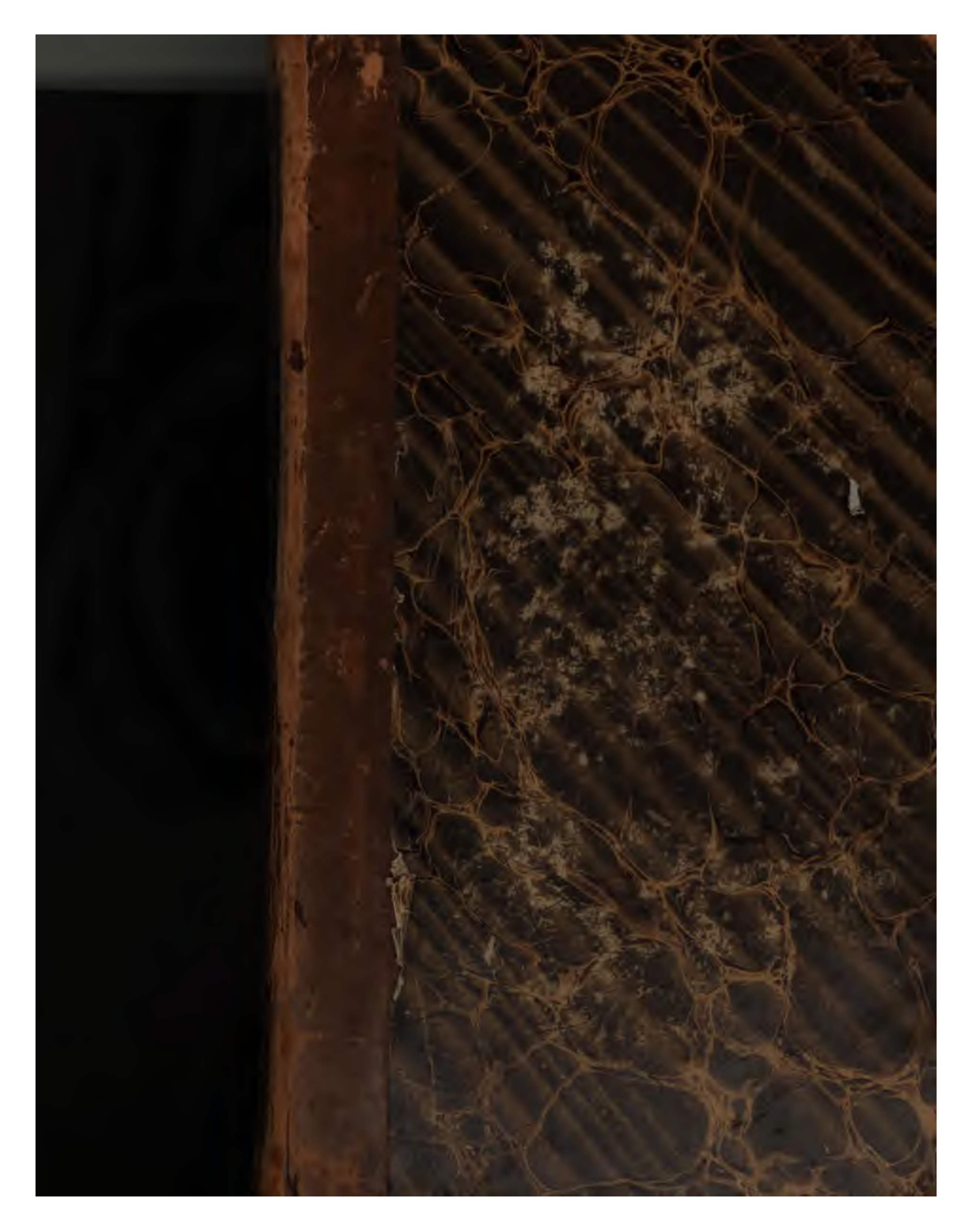
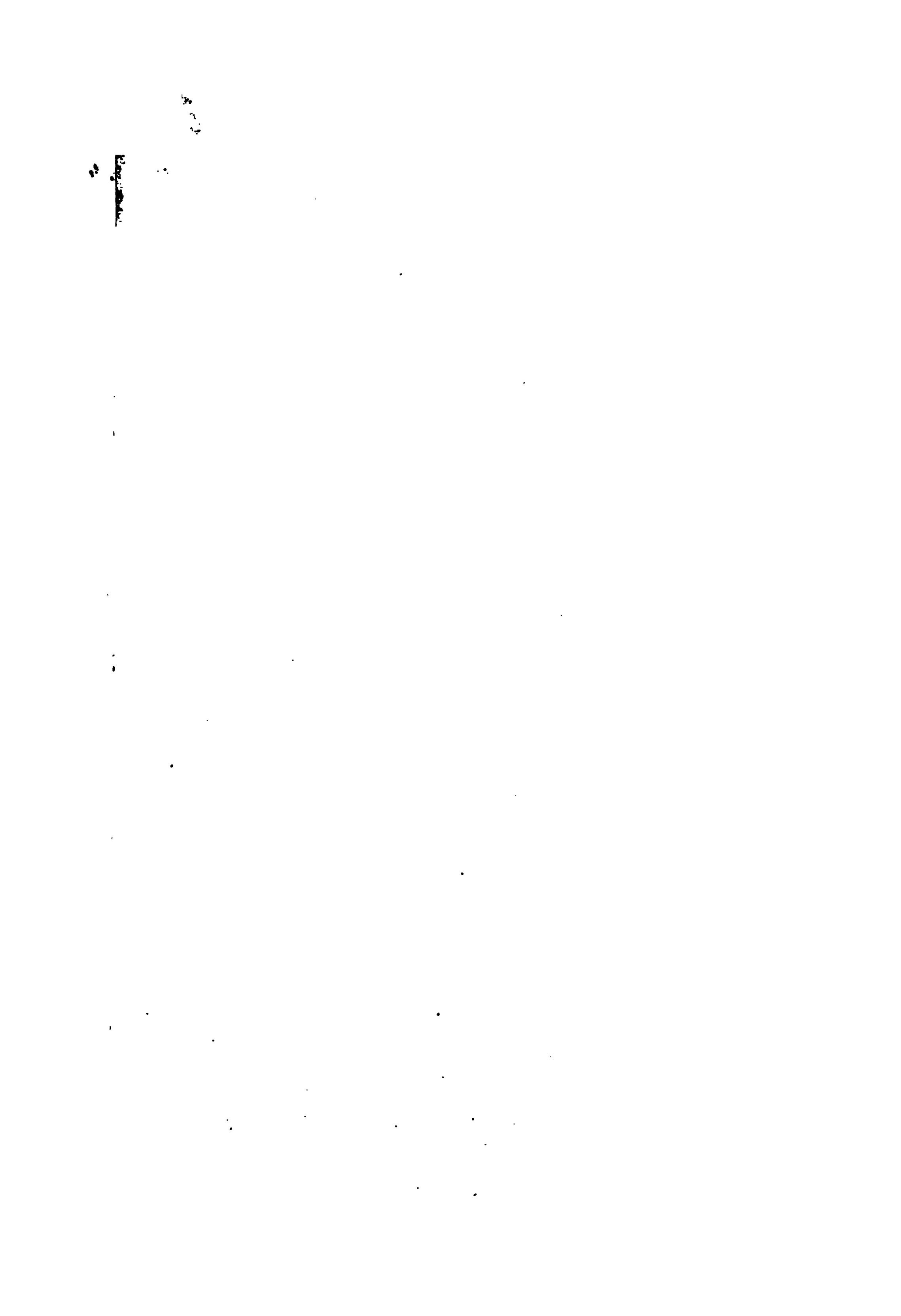








Ideale der Kriegführ

in einer Analyse

der

Thaten der grössten Feldl

Von dem

General-Lieutenant von Lossau.

Mit Karten und Plänen.

Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Türenne. (Fortsetzung und Beschluss.) **Eu**

Berlin, 1836.

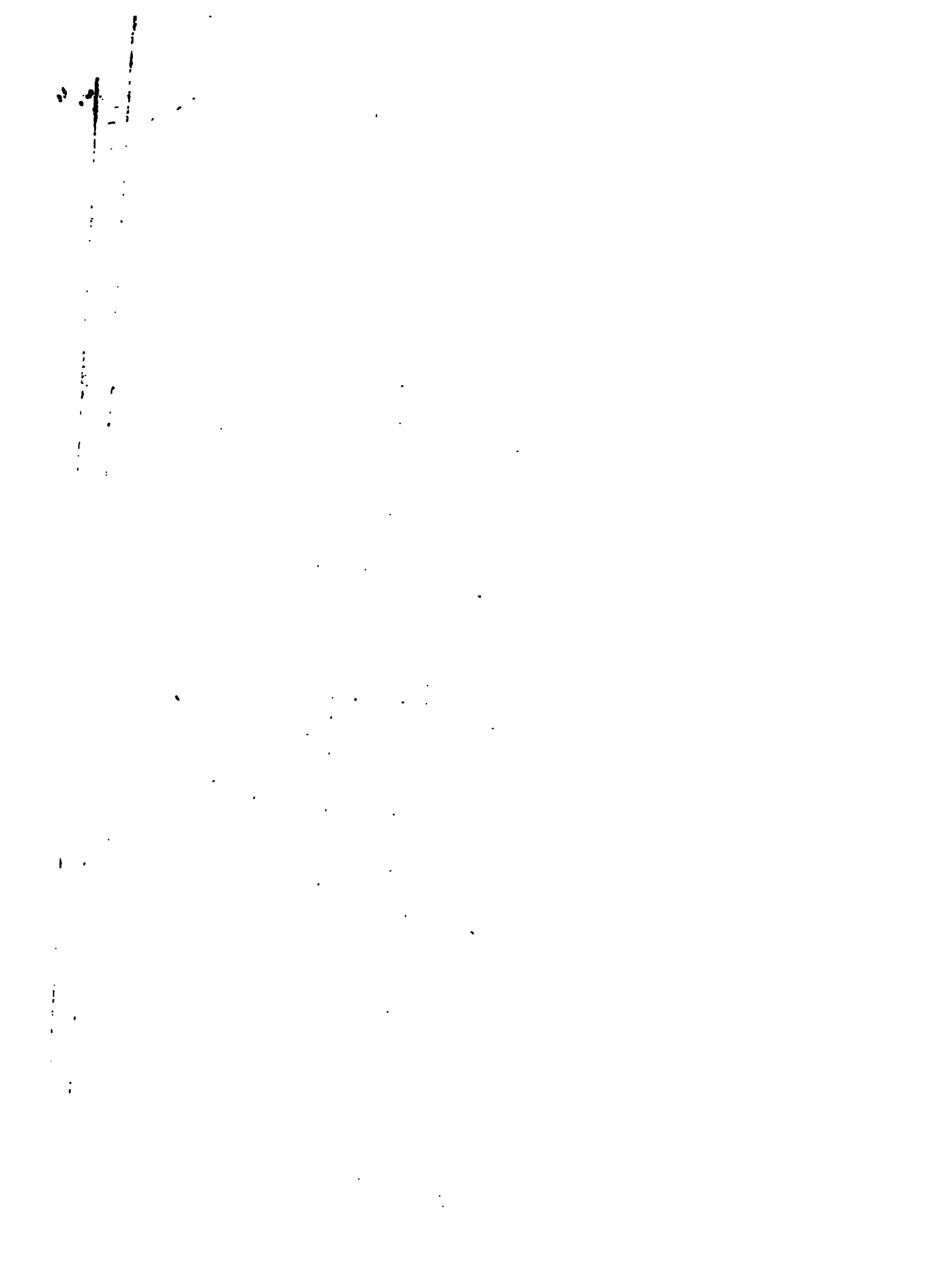
In der Schlesinger'schen Buch- und Musikh

(Unter den Linden No. 34.)

Inhalt.

Türenne.

Eugen.



Heinrich, Vicomte de Türenn

(Schluss.)

Türenne.

Elfter Feldzug, 1656.

Im Commando der spanischen Armee war eine Veränderung vorgegangen, da der Erzherzog Leopold dasselbe niedergelegt, und Don Juan von Österreich, natürlicher Sohn Philipps IV. dasselbe erhalten hatte. Dies veranlasste eine Stockung in den Entwürfen, und war Ursache, dass die spanische Armee nur spät im Felde erschien.

Türenne, welcher aus diesem Umstande Vortheil zu ziehen suchte, versammelte seine Armee im Anfang des Monats Juni, und machte einen Versuch Tournay zu überrumpeln, welche Festung nur schwach besetzt sein sollte. Allein der Feind musste entweder selbst für diesen Platz besorgt, oder von dem Vorhaben des Marschalls unterrichtet worden sein, denn er zog mehrere Truppen daselbst zusammen, und als Türenne bei Mortagne ankam, erfuhr derselbe jene Maasregel des Feindes. Auf eine Belagerung in den Formen war er nicht vorbereitet, auch war die Festung für eine sichere Communication mit den Depots der Armee zu weit im feindlichen Lande gelegen. Der Mar-

schall stand daher von seinem Vorhaben ab, und unternahm nun die Belagerung von Valenciennes, zu welcher sogleich alle nöthigen Einleitungen getroffen wurden.

Die Besatzung dieser Festung bestand zwar nur aus 1000 Mann Infanterie und 200 Pferden, allein die Bürgerschaft konnte, wie in den Memoiren bemerkt wird, zur Vertheidigung gebraucht werden. Eine solche Verstärkung der Garnison, wenn sie wie man annehmen darf, wirklich brauchbar war, muss zu jener Zeit, wie der geehrte Leser bereits bemerkt haben wird, als etwas Gewöhnliches und in der Regel Uebliches betrachtet worden sein; auch haben wir gesehen, dass die Einwohner der kleinen Stadt Roye, ohne weitere Aufforderung, sich selbst so gut sie konnten, zwei Tage lang vertheidigt hatten. In neuerer Zeit ist hingegen eine solche Verpflichtung der Bürgerschaft ganz ausser Gebrauch gekommen. Hierdurch sind die Staaten genöthigt, besondere Besatzungs-Truppen zu erhalten, ein Umstand, dessen grosse Last und Vertheurung der Kriege, nebst so manchen andern zu weitläufig zu schildernden Inconvenienzen, keiner weitern Erörterung bedarf. Hat aber jeder Einwohner eines Staats, wie nicht zu bezweifeln ist, die Verpflichtung auf sich, zur Zeit der Gefahr für die Erhaltung desselben thätig mitzuwirken, so müssen auch die Bewohner einer vom Feinde bedrohten oder berennten und belagerten Stadt, die Obliegenheit haben, für die Vertheidigung derselben das Ihrige beizutragen und für ihren eigenen Heerd die Waffen zu ergreifen, wodurch

die Besatzungs-Truppen könnten vermindert werden. Es soll eine Festung in einer grossen Monarchie geben, in welcher eine solche Verpflichtung der wirklichen Einsassen, bei der Aufnahme in die Bürgerschaft beschworen werden muss. Auf eine ähnliche Art könnten die Bürger einer jeden Festung verpflichtet und während des Friedens, im Voraus ihrer Bestimmung gemäss, organisirt werden. Es bleibe dem geehrten Leser überlassen, dieser Angelegenheit ein weiteres Nachdenken zu widmen, da sie nicht nur als wichtig betrachtet werden darf, sondern auch wirklich durch positive Anordnungen schon einmal eine Anwendung gefunden hat.

Als sämmtliche Truppen vor Valenciennes versammelt waren, liess Türenne das Corps des Marschalls La Ferté, die Festung auf dem linken Schelde-Ufer einschliessen, dessen Flügel an die ober- und unterhalb der Festung bewirkte Inundation sich anschlossen, und dessen Mitte über die Höhe von Azin sich ausbreitete. Auf dem rechten Schelde-Ufer wurde Valenciennes durch das eigene Corps des Marschalls Türenne, durch das in französischen Sold getretene Corps Lothringer, und durch die bei der Armee befindlichen Truppen der Maison du Roi unter dem Herzog von Navailles, eingeschlossen. Noch am Abend seiner Ankunft liess Türenne zwei feindliche Redouten wegnehmen, und am folgenden Tage an den Circumvallations-Linien zu arbeiten anfangen. Am dritten Tage waren die letzteren schon ziemlich weit gediehen, auch wurde ein kleines feindliches Corps welches sich in die Festung werfen wollte, durch die Lothringer zurückgewiesen.

Am sechsten Tage war die Circumvallation ihrer Vollendung nahe, und alle Vorkehrungen waren beseitigt, ausser der Communication über die Ueberschwemmung, welche letztere dermassen anschwoll, dass der Marschall, nach seiner eigenen Aeusserung, hätte er dies voraussehen können, die Belagerung nicht unternommen haben würde. Aus diesser Ursache wurde die Circumvallations-Linie auf dem linken Fluss-Ufer besonders verstärkt, und Türenne befahl, eine doppelte Reihe von Pallisaden dort anzubringen, welche jedoch der Marschall La Ferté nicht für nothwendig hielt, und bei seiner bis dahin verzögerten Ankunft, wieder wegnehmen liess. Eine solche Trennung der Armee auf beiden Ufern konnte ohne Zweifel gefährlich werden, wenn sie vom Feinde gehörig benutzt wurde, es war ihr aber kaum abzuhelfen, da trotz der beschwerlichen Arbeit, die Gemeinschaft beider Ufer fast aufgehoben wurde, bis endlich Floss-Brücken und Dämme angelegt werden mussten. Zum Glück befanden sich hinlängliche Vorräthe von Lebensmitteln in beiden Lagern, und nachdem dies Alles in Ordnung war, wurde am neunten Tage nach der Berennung, welches der 16. Juni war, die Tranchée eröffnet.

Die feindliche Armee versammelte sich unterdess bei Douay und rückte gegen Valenciennes, und zwar auf dem rechten Ufer der Schelde gegen den von den Lothringern besetzten Theil der Circumvallation, bis auf die Hälfte eines Kanonenschusses vor. Der Feind war 20000 Mann stark, die Armee des Marschalls um Weniges stärker. Derselbe äussert, dass die grosse

Ausdehnung der Circumvallation und die Schwierigkeit, die verschiedenen Abtheilungen zu concentriren, ihn unaufhörlich beschäftigt und gänzlich abgehalten hätte, an den Angriff des Feindes nur denken zu können. Demungerachtet umschloss sie einen verhältnissmässig geringeren Raum, als die Circumvallation bei Arras umschlossen hatte, weshalb wir uns bei Gelegenheit der Aeusserung dieses grossen Feldherrn auf das bereits Gesagte beziehen und glauben dürfen, dass die Belagerung von Valenciennes zu den Fällen gehört, bei denen es vorzuziehen gewesen wäre, statt Erbauung der Circumvallations-Linien, den Angriff der Ersatz-Armee zu unternehmen. Der Gebrauch der Zeit, in welcher Türenne lebte, forderte diese Linien, welche ihn ganz gegen seine sonstige Verfahrungsart zu einem passiven Widerstand nöthigten, in den er sich niemals einzulassen pflegte. Er hatte aber keine Contrevallation, und es ist möglich, dass ihn dies abgehalten und er besorgt hat, sein Belagerungsgeräth und seine Vorräthe in Gefahr zu sehen. Allein die Vertheidigung der Linien verursachte, dass der Feind überlegen wurde, er mochte auf dem rechten oder auf dem linken Schelde-Ufer die Circumvallations-Linien angreifen, weil die französische Armee getrennt war und beide Theile derselben sich nicht vereinigen konnten, anderer Vortheile des Angriffs nicht zu erwähnen. Es leidet keinen Zweifel, das ein General von so grossen Talenten als der Marschall Türenne, dies vollkommen richtig beurtheilt hat. Allein das Vertrauen in jene Vertheidigungs-Methode war einmal

etablirt, und es mochte sogar bedenklich scheinen, dasselbe bei Seite setzen zu wollen. Wir müssen uns daher mit dieser Erklärungsart begnügen, weil die Thatsache für sie spricht.

Don Juan von Oesterreich verschanzte seine Stellung und soll Willens gewesen sein, die Circumvallation am Tage seiner Ankunft anzugreifen. Da dies aber nicht geschah, so konnte sie noch mehr vervollständigt und verstärkt werden. In dieser Verfassung blieb die feindliche Armee sieben bis acht Tage stehen, während welcher Zeit die Arbeiten an zwei Attaken der Tranché fortgesetzt wurden, wovon die eine bis zum Logement an der Contrescarpe, und die andere bis zur Descente in den Graben eines Ravelins gediehen war. Türenne zweifelte jetzt nicht, dass der Feind in kurzer Zeit die Linien auf dem rechten Schelde-Ufer angreifen, und sich damit nach dem Fortgang der Belagerung richten würde.

Auf dem linken Ufer liess der Marschall La Ferté, nach den Memoiren, fleissig an seinen Circumvallations-Linien arbeiten. Türenne erwähnt aber mit keinem Wort des vorgedachten Fortschaffens der Pallisaden und anderer dort vorgefallener Fehler, die dem Marschall La Ferté vorgeworfen werden. Es ist überhaupt von ihm ein Charakterzug, niemals etwas Nachtheiliges von irgend Jemand zu sagen, oder eine Beschuldigung laut werden zu lassen, am wenigsten von Leuten, die mit ihm in Rivalität gerathen waren. Hiervon giebt es sehr viele Beispiele in seinen Memoiren. Viele einzelne Facta gehen aus dem Zusammenhange der Er-

eignisse hervor, wie z. Ex. das Benehmen des Marschalls Hocquincourt, vor und nach dem Gefecht bei Bléneau i. J. 1652, und des Marschalls La Ferté später in derselben Campagne und bei mehreren andern Gelegenheiten. Die meisten aber erfährt man nur durch andere unpartheiische Zeitgenossen. Das Bemerkenswertheste ist, dass aus den Aeusserungen Türenne's nicht einmal ein Widerwille gegen eine solche sich ihm in den Weg stellende Person zu entnehmen ist: ein Beweis, dass sein Gemüth rein, und er in der That grossmüthiger und grossartiger Gesinnungen fähig war. Diesem Edelmuth gebührt um so mehr eine Anerkennung als der damalige französische Hof, mit welchem Türenne in der genauesten Verbindung lebte und dessen verborgensten Triebwerke er kannte und durchsah, ein Heerd und die wahre Werkstätte von geheimen Umtrieben und Intriguen aller Art war, deren ewiger Wechsel von ansteckendem Einfluss für Jeden sein musste, der mit ihm zu schaffen hatte, und in solchen Labyrinthen der Cabale sich durchzuwinden und sich zu bewegen gewöhnt war.

Die Belagerung von Valenciennes war indess auch auf der Seite des Marschalls La Ferté bis zur Eroberung einer Tenaille vorgeschritten, als die feindliche Armee den 15. Juli unter das Gewehr trat, und man ihre Bagage deutlich den Weg nach Bouchain, d. h. rückwärts einschlagen sah. Türenne glaubte nun, dass der Feind den Theil der Circumvallations-Linien angreifen würde, wo die Lothringer standen. Don Juan hatte ihnen sehr nahe, seine Stellung zwischen der

Schelde und einem kleinen Bach, der die Linien durchschnitt, und den übrigen Theil der Armee von dem eben gedachten absonderte, genommen, und über diesen Bach sowohl, an welchen er seinen rechten Flügel lehnte, als über die Schelde, an welcher der linke stand, sechs Brücken schlagen lassen. Allein der Feind verhielt sich den ganzen Tag und die gänze erste Nacht völlig ruhig. Da auch der Marschall durch einen Ueberläufer erfuhr, dass der Angriff auf dem linken und nicht auf dem rechten Ufer erfolgen würde, so hielt er ein Corps Infanterie bereit, um bei entstehendem Lärm über den Damm und die Brücke nach dem jenseitigen Ufer zu marschiren, oder nach den Umständen gebraucht zu werden. Indess bemerkt er selbst, dass 12000 Mann Infanterie den ganzen Umfang des Retranchements unmöglich hätten besetzen können, und dass er also sich auf seine hinter den Linien aufmarschirte starke Kavallerie und auf seine Infanterie-Reserve, hätte verlassen müssen.

Der folgende Tag, der 16., ging abermals ruhig vorüber, ausser dass der Feind unterm Gewehr stehen blieb. Der Marschall La Ferté erfuhr nun sogar durch einige eingebrachte Gefangene, dass er angegriffen werden würde. „Aber," äussert Türenne sich, „er hatte den Feind so nahe vor sich stehen, dass derselbe in einer halben Stunde an seine Linien herangekommen sein konnte, er vermochte also nichts an seinen einmal gegebenen Dispositionen zu ändern." Dies heisst: er liess es an den Vorkehrungen fehlen, die bei einer solchen Gelegenheit unerlasslich sind, als: Vorge-

schobene, Stehende- und Schleich-Patrouillen, oder das Werfen von Leuchtkugeln und andere Maasregeln, unter welchen die grösste Wachsamkeit, und die Anordnung von Reserven oben an stehen. Man war von vielen Veranstaltungen des Feindes, auch davon benachrichtigt, dass von St. Amand her eine feindliche Reserve von 3 bis 4000 Mann, einen besondern Angriff unternehmen sollte. Der Marschall Türenne nahm zwar hiergegen einige Maassregeln, aber er blieb dennoch immer bei der Meinung, dass der Feind den von den Lothringern besetzten Theil mit Macht angreifen würde, weil derselbe ihm so sehr nahe lag, und er ihn mit entwickelter Fronte, von seinem Lager aus, angreifen konnte.

Don Juan und der Prinz von Condé liessen indess mit Eintritt der Nacht ihre Truppen über die sechs Brücken der Schelde defiliren, behielten aber sämmtliche Wachen ihres verlassenen Lagers besetzt, und wurden nicht entdeckt, weil man die Ausgänge auf der ganzen Fronte der Linien vor dem lothringischen Lager, wegen der grossen Nähe des Feindes gänzlich geschlossen, und nur zwei Oeffnungen gelassen hatte, durch welche ein einzelner Reiter herauskommen konnte, weshalb sich auch nicht mehr als 10 bis 12 Pferde vor dem Retranchement befanden. Dies war allerdings zu wenig; aber auch diese 12 Reiter müssen nicht wachsam genug gewesen sein, weil der Marsch einer Armee über sechs Brücken und mit ihrer Artillerie, weit genug gehört werden kann. Da nun der Marschall La Ferté nicht einen einzigen Mann vor sei-

nem Retranchement stehen hatte, weil er glaubte, dass es überflüssig wäre, (welches Türenne denn doch hinzuzusetzen sich erlaubt), so kam der Feind über das Wasser, entwickelte sich vor den dortigen Linien, und wurde nicht früher entdeckt, als bis er sich anschickte, den ersten Graben des Retranchements zu passiren. Uns bleibt keine andere Bemerkung übrig, als dass eine solche unerhörte Ueberraschung bei keiner Armee möglich sein kann, in der nur noch einigermaassen eine Vorstellung von Wachsamkeit, von Wachtdienst, und von dem Verhalten in einer solchen Lage übrig geblieben ist.

Das Resultat war, dass der Feind ohne sonderliche Schwierigkeiten die Linien überstieg, und alsdann durch die Consternation seiner Gegner trefflich unterstützt wurde. Alles gerieth in Verwirrung und die Spanier marschirten mit anbrechendem Tage in Valenciennes ein. Die fliehenden Franzosen wurden durch die Kavallerie verfolgt und grösstentheils gefangen genommen. Der Marschall La Ferté selbst, nebst 4000 Mann, und mehr als 400 Officieren fielen dem Feinde in die Hände, der Überrest rettete sich nach Condé.

Türenne war zwar mit 6 Regimentern zu Hülfe geeilt, allein er kam zu spät, und der Feind hatte bereits die Linien genommen, ein Theil jener Hülfstruppen erlitt sogar eine Niederlage. Das ganze Gefecht hatte kaum eine Viertelstunde gedauert.

Dem Marschall La Ferté giebt Türenne zwar das Zeugniss, dass er bei diesem Ueberfall seine Pflicht erfüllt habe; allein es fällt ihm so viel zur Last, dass

er schwerlich entschuldigt werden kann. Und da selten ein Unglück allein kommt, so war auch der Umstand den Truppen dieses Marschalls sehr nachtheilig, dass unterhalb Valenciennes nur eine einzige Brücke zur Communication über die Inundation vorhanden war, auf welcher, wie dies bei solchen Ereignissen gewöhnlich zu geschen pflegt, die Bagagewagen sich verwikkelten, und dadurch gänzlich den Weg zur Flucht versperrten.

Das von St. Amand erwartete feindliche Corps, unternahm seiner Seits wirklich einen Angriff auf die Linien des Marschalls Türenne unterhalb der Festung, wurde aber nachdrücklich empfangen und zurückgeschlagen, welches für die Wachsamkeit der dortigen französischen Truppen ein um so vortheilhafteres Zeugniss giebt, als sie sehr weit von dem Gros der Armee entfernt standen, und keine Hülfe bei Vertheidigung der weitläuftigen Retranchements zu erwarten hatten.

Türenne liess sogleich die Belagerung aufheben; allein die Hälfte der Truppen welche sich gerade in den Trancheen befanden, ging verloren. Ein Theil der Artillerie wurde gerettet, die Bataillons zusammengezogen, und der Rückzug nach Quesnoi angetreten, wo der Marschall eine Stellung nahm. Der Prinz von Condé kam zwar mit einem Kavallerie-Corps aus der Festung, verfolgte aber die Abziehenden nicht weit. Indess brachten sie nicht mehr als sechs Geschütze zurück. Der Eindruck den dieses Ereigniss auf das Armee-Corps machen musste, war be-

greiflicher Weise höchst niederschlagend, und der Soldat glaubte der Rückzug müsse nun noch weiter fortgesetzt werden. Allein Türenne liess am folgenden Tage die Armee aufmarschiren, theilte sie aufs Neue in der im französischen Dienste üblichen Art ein, und kehrte sich nicht an das Gerücht, dass der Feind bereits eine Belagerung von Condé beabsichtige. Er imponirte seinen Truppen durch seine ruhige Haltung. Sie schöpften abermals Vertrauen auf ihr Glück, und auf ihren General, dem sie die Schuld des erlittenen Schlags nicht beizumessen vermochten. Kurz darauf erhielt der Marschall eine Verstärkung von 3000 Mann Infanterie, welches Ueberreste des Corps von La Ferté waren, die sich über Condé und Landrecies gerettet hatten, nachdem er im Augenblick des Aufbruchs von Valenciennes bereits 1500 Mann erhalten hatte, welche früher einen Convoi begleiteten

Der Feind setzte sich sehr bald gegen die französische Armee in Marsch. Allein Türenne hätte lieber ein Gefecht gewagt, als dass er weiter zurückgegangen wäre. Sein Raisonnement über diese kritische Lage ist: „Dass er allerdings sich nach der Grenze zurückgezogen haben würde, wenn er weiter nichts als den Verlust von Le Quesnoi besorgt hätte. Allein," fügt er hinzu, „er sah im Voraus, dass ein solcher Rückzug die unangenehmsten Folgen haben, und ein allgemeines Missvergnügen in Frankreich und am Hofe hervorbringen müsse, vorzüglich weil der Prinz von Condé ihm auf dem Fusse gefolgt sein würde. Er musste also es vorziehen, den Feind vielmehr zu

erwarten, als eine rückgängige Bewegung fortzusetzen, die so grosse Unannehmlichkeiten nach sich gezogen haben würde."

Die feindliche Armee näherte sich nun gegen Quesnoi. Sobald dies Türenne erfuhr befahl er, dass die Armee sich zwar zum Ausrücken bereit halten, aber nicht das Gewehr in die Hand nehmen solle. Die Bagage sollte nicht zurückgeschickt werden, damit der Soldat auch nicht entfernt an Besorgnisse denken möge. Als aber demungeachtet ein Wagen angespannt wurde, zog Türenne ein Pistol und schoss nach einem aufladenden Soldaten, jedoch ohne ihn zu treffen, und befahl bei Lebensstrafe dass kein Wagen das Lager verlassen solle. Vor der Armee befanden sich zwei kleine Bäche die der Feind passiren musste, und der Marschall erwog, dass da die feindliche Armee sich nicht anders, als mit den gehörigen Vorsichtsmassregeln ihm nähern könne, ihm immer noch etwas Zeit übrig bleiben würde, um ausrücken und sich formiren zu können. Er besorgte, dass wenn er einige Bataillons vorzöge, dies eine Unsicherheit andeuten und dadurch eine verlegene Haltung zum Vorschein kommen würde. Zugleich wollte er seiner Armee zeigen dass nichts zu besorgen wäre, mochte der Feind auch thun was er wollte. Hierüber liess er sich gegen einige seiner Generale im Gespräch heraus, aber — er hielt keinen Kriegsrath, um zu hören, ob man hier stehen bleiben solle oder nicht. Endlich kam der Feind auf Kanonenschussweite nahe, und nun nahm der Marschall einige Regimenter und

ging ihm mit ihnen entgegen. Diese grosse und auffallende Contenance *), hatte eine sehr gute Wirkung.

Als nämlich der Feind die Zelte der Armee aufgeschlagen, und vor denselben eine Avantgarde aufmarschirt sah, fand er sich in seiner Erwartung betrogen, indem er geglaubt hatte die Armee die er jetzt vor sich stehen sah, werde ihren Rückzug fortsetzen, zu dessen Verfolgung er bereits ein Kavallerie-Corps von 3000 Pferden bereit hielt. Überdem war derselbe etwas spät am Tage angelangt, er mochte also nur an sein Unterkommen denken, und schlug das Lager auf.

Die französische Armee würde sich indess weni stens verschanzt haben, wenn es ihr nicht an hinlä lichem Arbeitszeug, als Hacken, Spaten, u. s. w. fehlt hätte, wie der Marschall mit dem Hinzufi bemerkt, dass kleine Aufwürfe nicht viel geh und mehr ein Beweiss von Besorgnisse gewesen v als Sicherheit gewährt haben würden.

Zwei Tage hindurch blieb der Feind in Lager stehen, ohne irgend etwas zu unternehm gleich sich das Gerücht verbreitete, dass derse französische Armee angreifen, oder durch einen zwischen Quesnoi und Landrecies, ihr die Su abschneiden wolle. Allein, unerachtet nicht geht, dass Don Juan diese Lage der Armee rem Bewusstsein beurtheilt, oder irgend eine

*) „Haltung," „Fassung," „Kaltblütigkeit," scheinen si Text gebrauchten Wort zu vereinigen, für welches der Verf. ein anderes finden kann.

zu seinen Schritten gehabt hat, so ist so viel gewiss, dass er am dritten Tage zurückmarschirte, und um wenigstens Etwas zu thun, Condé belagerte. Türenne schickte über St. Guislain 1000 Pferde mit Mehl beladen nach Condé. Indess fiel diese Festung, da es ihr an vielen Bedürfnissen fehlte, und sie nicht entsetzt werden konnte.

Ehe es bis dahin gedieh, beschloss der Marschall noch einen Versuch zum Besten der Garnison von Condé zu unternehmen, und durch den Angriff anderer Plätze den Feind von dort abzuziehen. Er ging nämlich über die Schelde nach Arras, und marschirte sodann an die Lys. Hier erhielt er die Nachricht von der Capitulation von Condé, dessen Besatzung der freie Abzug zugestanden worden war. Türenne hätte St. Venant angegriffen, allein der Feind zog sich nach einigen Tagen gegen Cambray, woraus sich folgern liess, dass derselbe entweder Besorgnisse für das Innere von Frankreich, wohin er sich wenden konnte, veranlassen, oder im Fall die französische Armee sich zur Deckung der Grenzen zurückgezogen hätte, dass er alsdann Bethune oder La Bassée angreifen wolle. Türenne, welcher sich in die Ebenen von Lens zurückbewegt hatte, blieb daselbst stehen, um die Entwickelung der feindlichen Operationen abzuwarten.

Der Feind marschirte hierauf, nach einem Aufenthalt von einigen Tagen, aus der Gegend zwischen Cambray und Bapaume, Arras links lassend, gegen Lens, wo Türenne ihn, jedoch nach einer andern Richtung erwartet hatte. Da aber die Localität, durch

welche der Feind sich der französischen Armee jetzt näherte, nicht günstig für die letztere war und der Marschall die Fourage der Umgegend aufgezehrt hatte, so hielt er für das Beste fortzumarschiren. Er zog sich nun gegen Bethune. Diese Art von Rückzug war ihm unangenehm, weil er auf die Truppen einen unvortheilhaften Eindruck hervorbringen konnte, da der vorige Unfall sich noch nicht ganz aus ihrer Erinnerung verloren hatte. Allein die Nothwendigkeit gebot die Gegend von Lens zu verlassen, und Türenne konnte auch um so mehr sich über solche Bedenklichkeiten hinwegsetzen, da er bei Quesnoy einen hinreichenden Beweis von seinem eigentlichen Willen gegeben hatte. Hiervon erwähnt er selbst natürlicher Weise nichts. Desto beachtenswerther ist seine Berücksichtigung, als ein Beweis, wie wichtig ihm der moralische Eindruck der Ereignisse auf seine Truppen war. Da Houdain, nach den Charten die der Marschall hatte, sich noch besser als Bethune, zu seinen Absichten, nämlich Arras nahe genug zu bleiben und Bethune nebst la Bassée zu Hülfe kommen zu können, eignete, so marschirte er zuerst gegen Houdain, und da die dortige Gegend sich nicht zu einer Stellung qualificirte, den folgenden Tag nach la Büssière, einem Dorf auf der Strasse nach Bethune. Dies war nun zwar eine gute Localität an sich; allein, da der Marschall die Nachricht von dem Eintreffen des Feindes in Lens erhielt und glaubte, dass derselbe ihm folgen würde, so besorgte er der Feind könne nach Houdain marschiren, und ihm die Communication mit Arras

abschneiden. Er kehrte daher nach Houdain zurück. Um über diese Bedenklichkeiten vollständig unterrichtet zu werden, würde ein Situations-Plan der Gegend zwischen La Bassée, Bethune, Houdain, Arras und Lens erforderlich sein, welchen wir dem geehrten Leser nicht mittheilen können. Der Marschall mochte ebenfalls nicht im Besitz eines solchen Orientirungs-Mittels sein, sonst würde er sogleich anfänglich eine andere Localität als die von Houdain und von La Bassière gewählt haben, woraus die Nützlichkeit und Wichtigkeit solcher topographischen Hülfsmittel hervorgeht. Indess kannte er jene Gegend bis Lens und Arras etc. ziemlich genau, und muss daher haben beurtheilen können, aus welchen Gründen eine Stellung bei Houdain ihm die Gemeinschaft mit Arras sicherte. Nach der Cassinischen Charte scheint dieselbe bedroht werden zu können, wenn der Feind von Lens bis auf die grosse Strasse von Arras nach Bethune vorging.

Am Morgen des folgenden Tages erschien die feindliche Armee und machte anderthalb Lieues von der französichen Stellung Halt. Die Generalität der Spanier versammelte sich, und hielt einen Kriegsrath, in welchem wahrscheinlich der Angriff verschoben wurde. Denn der Feind rückte zwar vor, und nahe genug an die unterm Gewehr stehende, und einen Angriff erwartende Armee des Marschalls Türenne heran; allein der Abend kam herbei, und es ereignete sich nichts. In der Nacht liess Türenne auf seinem linken Flügel einige Verschanzungen anlegen, und am nächsten Morgen sah man den Feind aufs Neue eine Re-

cognoscirung vornehmen, der Tag verfloss aber lediglich unter einigen Kavallerie-Gefechten. Am dritten Tage zog die feindliche Armee sich endlich nach Lens zurück. Türenne bemerkt bei diesem Rückzuge des Feindes, dass derselbe auf die Stimmung beider Armeen unfehlbar gewirkt habe, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass der französische Soldat eben so sehr sich mit neuem Vertrauen auf sein Glück und auf seinen commandirenden General belebt gefunden, als der spanische Soldat den ganzen Vorgang bekrittelt haben wird, wodurch sein Vertrauen gelähmt werden musste. Denn eine jede Bewegung welche unmittelbar gegen den Feind unternommen wird, kann nicht füglich anders Statt finden, als dass ein Zweck damit verbunden und dieselbe vorher gehörig motivirt worden ist. Zeigt nun aber der Ausgang, wie hier, dass der Führer der Armee entweder keinen Zweck gehabt, oder ihn aus Unentschlossenheit und unklaren Bedenklichkeiten nicht erreicht hat, aldann kann ein gewisser Missmuth, unnützer Weise sich als eine Maschine gebraucht und mit unnöthigen Anstrengungen geplagt zu sehen, bei dem Officier und bei dem Soldaten kaum ausbleiben, besonders wenn derselbe schon Erfahrungen, wie die Armee des Don Juan, gemacht hat. In Rücksicht der moralischen Wirkung muss daher ein solcher zweckloser Vormarsch und eben so zweckloser Rückzug, welcher eben so gut hätte ganz unterbleiben können und in den Ereignissen eines Feldzuges ohne alle Bedeutung bleibt, der Hälfte einer verlorenen Schlacht gleich zu achten sein, und dem Theil

der streitenden Heere, welcher im Vortheil geblieben ist, das Uebergewicht beilegen, welches der ihm entgegenstehende Feind verloren hat.

Die französische Armee brach nunmehr gegen die Somme auf, und der Feind, dessen Arriergarde bei seinem Abzuge talonnirt worden war, zog sich nach Douay, von wo er S. Guislain berennen liess. Türenne hingegen marschirte über Aubigny, Miraumont, (Arras und Bapaume links lassend) und Vermand nach St. Quentin, um den Feind auf den Gedanken zu bringen, als zöge er sich völlig nach der Somme zurück. Dann wendete er sich auf La Capelle, und berennte diesen Platz. Der Feind konnte keine Verstärkung hineinbringen, die Garnison war unbedeutend, die Belagerung wurde mit grösstem Eifer betrieben und am vierten Tage musste sich der Ort ergeben. Die feindliche Armee hatte sich zwar zu dessen Entsatz genähert, fand aber einen Angriff zu bedenklich und blieb ein ruhiger Zuschauer. Sie zog sich hierauf nach Maubeuge zurück, und konnte selbst die Aufhebung der Belagerung von S. Guislain nicht hindern.

Die französische Armee blieb in der Gegend von Cambray bis im November stehen, und ging alsdann über die Somme in die Winterquartiere. Der Feind zog sich dagegen zwischen Mons und Namur zurück.

Auf diese Art endete der Feldzug in welchem der Marschall Türenne bei Valenciennes in eine so grosse Verlegenheit gerathen war, aus welcher er sich auf eine ehrenvolle Art gezogen und seine eminenten Talente von einer neuen Seite gezeigt hatte. Zur Be-

lohnung seiner Dienste, ernannte ihn der König zum Colonnel-général der Kavallerie, eine Charge mit welcher grosse Ehren-Vorrechte verbunden waren, die aber in andern Armeen unbekannt geblieben ist.

Es bleiben uns nun noch einige Bemerkungen übrig, zu welchen uns die Ereignisse dieses Feldzuges Veranlassung geben und die wir unmöglich übergehen können.

Türenne's Hauptzweck war, in dem feindlichen Lande weiter vorzudringen, und zu dem Ende mit Wegnahme eines der Hauptorte, die diesjährige Campagne zu eröffnen. Ein Versuch auf Tournay war fehlgeschlagen, er wandte sich daher gegen Valenciennes. Als er vor dieser Festung die Circumvallationslinien aufgeworfen und die Belagerung angefangen hatte, erschien die feindliche Armee. Es frägt sich nun: wenn auch alles glücklich abgegangen wäre und er diesen Ort erobert, den Angriff des Don Juan aber zurückgeschlagen hätte, konnte der Besitz von Valenciennes den Vortheil aufwiegen, welcher daraus entstehen musste, wenn er selbst den Feind angriff und so glücklich war ihn zu schlagen? — So viel sich nach genauer Erwägung absehen lässt, würde das Letztere bei Weitem überwiegender gewesen sein.

Valenciennes liegt in einer Festungskette an der Schelde, und ist zwar an sich von Bedeutung; allein es versperrte der französischen Armee keineswegs den Eingang in des Feindes Land, den sie in der vorigen Campagne über Bavay nach der Gegend von Mons, bereits versucht hatte, und den sie, gestützt

auf Quesnoy, Landrecies und andere Orte, diesmal gleichfalls benutzen konnte. Auch war sie im Besitz von St. Guislain im feindlichen Lande, unweit Mons. Valenciennes, hatte also nur einen relativen, aber unter jenen Umständen schwerlich einen andern positiven Werth, als um die Spitze der französischen Besatzungen in Condé zu epauliren, und ihr eine Stütze zu geben. Es mag dahin gestellt bleiben, ob für den unmittelbaren Vortheil der Armee, eine andere Grenzfestung, wie Maubeuge, nicht noch wichtiger gewesen wäre; ob Bouchain, welches noch in des Feindes Händen war, und von woher die Inundation bei Valenciennes veranlasst wurde, nicht früher hätte weggenommen werden müssen, um dadurch dem Feinde diesen Stützpunkt im Rücken der belagernden Armee zu entreissen, von woher er nachher vorging; endlich, ob überhaupt Derjenige der Valenciennes angreifen will, nicht vorher, ausser le Quesnoy (welches erobert worden war), auch nothwendiger Weise Bouchain an der Schelde haben müsse. Dies sind Fragen, deren Beantwortung zu weit führen würde, und welche hier nur in Anregung gebracht werden, um die Behauptung eines relativen Werths von Valenciennes unter den damaligen Umständen zu unterstützen.

Wenn also diese Festung nicht von überwiegender Wichtigkeit war, wenn eine gewonnene Schlacht ein weit grösseres Gewicht gehabt hätte, als die Eroberung von Valenciennes, und wenn die letztere durch einen Sieg über die Armee wenigstens sehr erleichtert worden wäre: warum verschob Türenne die Entschei-

dung des Feldzuges auf den Angriff seiner Circumvallation, und suchte nicht vielmehr, dem Feinde zuvorzukommen, wie sonst immer seine Methode war?

Er war mehr als von gleicher Stärke mit dem Feinde; gebrauchte er daher seine Armee im freien Felde, so konnte er von allen seinen Streitkräften Gebrauch machen, und so weit sich darüber urtheilen lässt, würde er seine Gegner, vielleicht total geschlagen haben, wenn er sie nur erst dahin gebracht hätte, ihm Stand zu halten, welcher Fall vielleicht vor dem Unfall bei Valenciennes noch eher eingetreten sein dürfte, als nach demselben, wo wir Don Juan mit einer stärkern und durch den Erfolg beherzt gemachten Armee gegen die entmuthigten Schaaren Türenne's vorgehen, aber bald vor ihnen umkehren sehn. Wäre es vor der Belagerung von Valenciennes indess zweifelhaft geworden, ob der Feind eine Schlacht annehmen würde, so konnte grade seine Erscheinung vor den Circumvallations-Linien dazu führen und dann einen höchst ruhmvollen Ausgang veranlassen.

Blieb hingegen Türenne in diesen Linien stehen, so war er auf keiner Seite der Schelde so stark als der Feind, er konnte seine Truppen, die auf jedem Ufer standen, nicht einmal vortheilhaft in sich concentriren, sondern er musste sie vollends dadurch schwächen, dass er die weitläufigen Linien, und doch nur nothdürftig besetzt hielt. Es ist also wohl nicht zu läugnen, dass in den Linien bleiben, alle Vortheile aus der Hand geben hiess, so wie dass ein grosses Gefecht im freien Felde, schwerlich mehr als das fast

ganz aufgeriebene Corps auf dem linken Ufer, nebst dem grössten Theil der Artillerie gekostet haben würde, die Armee auch schwerlich einen Marschall und 4000 Officiere verloren haben möchte.

Wir wollen diese Parallele nicht weiter fortsetzen, können aber unmöglich umhin noch hinzuzufügen, dass der Ausgang einer Schlacht schwerlich eine grössere Ungewissheit darbieten konnte, als die Annahme eines Gefechts in den Linien, bei welchem die Erinnerung an das Ereigniss bei Arras, zwei Jahre vor der jetzigen Campagne, um so mehr vorleuchten musste, als die dortigen Circumvallations-Linien weit stärker als die vor Valenciennes gewesen waren.

Napoleon selbst, unerachtet derselbe solche Linien unter allen Umständen für nöthig hält, wirft die Frage auf: „Warum Türenne den Feind sich habe nähern lassen und nicht aus seinen Linien herausgegangen sei, um sich ihm entgegen zu werfen?" Er fügt nun hinzu, dass das Corps des Marschalls La Ferté augenscheinlich in der Luft gestanden habe, welches jedoch nicht behauptet werden kann, da La Ferté ebenfalls eine Circumvallation vor sich hatte.

Allein, könnte man dagegen fragen: wenn der Marschall Türenne hinter den Linien keinen Angriff abwarten sollte, warum hatte er sie denn erbaut? Es ist dies daher einer von den Fällen, durch welche die Vorschrift in Betreff der Circumvallations-Linien sehr entkräftet wird, denn eine grosse Arbeit, mit vieler Mühe und Anstrengung der Truppen unternehmen sollen, hinterher aber in dem Fall kommen zu kön-

nen, dass sie als überflüssig und sogar als schädlich betrachtet werden muss, kann unmöglich die allgemeine Nützlichkeit derselben beweisen.

Türenne selbst sagt: „Bei der Weitläufigkeit der Linien hätte er gar nicht daran denken können, dem Feinde entgegenzugehen." Hierin scheint die Auflösung des Räthsels zu liegen, wie ein so entschlossener, alle seine Schritte vorherberechnender grosser General, ohne dass er es wollte, in eine so üble Lage gerathen konnte. Es war nämlich zu jener Zeit einmal im Gebrauch, bei jeder Belagerung, mit der Circumvallation, wenn ein Feind von Aussen zu besorgen war, und mit der Contravallation, wenn die Stärke der Garnison es nöthig machte, die Vorbereitungen anzufangen. Die Contravallation liess Türenne weg, weil die Garnison sehr schwach war, die Circumvallation aber, konnte er nach den einmal herrschenden Ansichten, nicht füglich weglassen. Da sie nun einmal da war, so musste sie auch vertheidigt, und konnte nicht leer ihrem Schicksale überlasssen werden, ohne wenigstens einen Abschnitt der Linien aufs Neue mit einer Verschanzung gegen die Stadt zu schliessen und in dieser Art von Fort, die Vorräthe unterzubringen, (welche bei Valenciennes sehr bedeutend gewesen sein müssen), die zur Subsistenz der Armee und zur Ergänzug der eigentlichen Belagerungs-Bedürfnisse nöthig waren. Auf solche Art hätte Türenne, unter Zurücklassung einer hinlänglichen Besatzung bei seinen Depots, vielleicht die Linien verlassen und dem Feinde entgegen gehen können. Allein dies stand mit dem Vertrauen wel-

ches man in die Vertheidigungsfähigkeit der Linien setzte, ausser allem Verhältniss. Es findet sich davon in den Kriegen der damaligen Zeit kein Beispiel, auch würde dadurch der absolute Werth der Circumvallations-Linien sehr gefallen sein.

Diese Umstände und Verhältnisse zusammengenommen, führten das Missgeschick bei Valenciennes herbei, welches durch die fehlerhaften Anstalten des Marschalls La Ferté, und durch den Mangel an Wachsamkeit seiner Truppen, noch vergrössert wurde. Für Türenne war es ein besonderes Glück, dass der Feind auf dem rechten Scheldeufer nichts unternahm, und dass also die Truppen, welche unmittelbar unter seinem Befehl standen, nicht durch ein ihn selbst betroffenes Unglück entmuthigt sein konnten, sonst dürfte die bewundernswerthe Contenance, welche der Marschall nachher in seiner Stellung bei Quesnoy zeigte unmöglich gewesen sein. Man kann übrigens behaupten, dass der Gebrauch der Linien ganz allein, die Veranlassung zu allen erlittenen Nachtheilen gegeben hatte, und als der richtige Standpunkt betrachtet werden kann, aus welchem die von dem erfahrenen Feldherrn Napoleon aufgestellten Fragen beantwortet werden können.

Die Art und Weise mit welcher Türenne sich nachher benahm, und welche einer wahren Bewunderung würdig ist, erhält dadurch noch eine grössere Merkwürdigkeit, dass er der Einzige von allen seinen Generalen und Officieren war, der bei der Meinung blieb, man müsse den Feind bei Quesnoy erwarten,

nicht aber ihm aus dem Wege gehen. Napoleon äussert hierbei, dass eben dieser Umstand beweise, dass der Marschall Türenne der ihm bezeigten Bewunderung würdig sei; dass er ein grösseres Talent als die Andern gehabt habe, die nur an die Vermeidung der Gefahr in der Gegenwart aber nicht an die Folgen ihres Benehmens für die Zukunft denken, weil der Eindruck den unglückliche Gefechte hervorbrächten, nur nach und nach aus der Erinnerung des grossen Haufens verschwinde. Am Bemerkenswerthesten ist aber der Schluss den Napoleon für den Fall abstrahirt, wenn es nach der Majorität der Meinungen gegangen wäre, nämlich, dass alsdann der Marschall weder die Reste des Corps de La Ferté's hätte an sich ziehen, noch der Armee Muth und Vertrauen einflössen können, während der Feind desto unternehmender geworden wäre. Dies sieht der Berathung durch einen abgehaltenen Kriegsrath vollkommen ähnlich.

Zwölfter Feldzug, 1657.

Während des Winters griff der Feind S. Guislain an, und eroberte diesen Platz durch eine regelmässige Belagerung. Auch schloss Frankreich mit dem Protector Cromwell eine Offensiv- und Defensiv-Allianz gegen Spanien, nach welcher die Engländer sich verbindlich machten, ein Corps von 6000 Mann nach Frankreich zu schicken, wogegen französischer Seits Dünkirchen belagert und ihnen überliefert werden sollte.

Hierauf verliess der König Carl II. nebst seinem Bruder dem Herzog von York, Frankreich, und zog sich nach Flandern zurück, wo er einen Allianz-Tractat mit Spanien abschloss und einige Truppen für Rechnung dieser Macht errichtete.

Mit dem Anfang des Monats Mai, versammelte der Marschall Türenne seine Armee in der Gegend von Amiens. Seine Absicht war, an den Küsten vorzugehen und dann nach den Umständen zu verfahren. Hätte dies so bald als möglich geschehen können, so würde die Aufmerksamkeit des Feindes, vorzüglich nach der See gerichtet, und dagegen von Flandern abgezogen worden sein. Indess traten unerwartete Hindernisse, besonders die verzögerte Ankunft der Ersatzmannschaft und die verspätete Landung der Engländer dazwischen, wodurch der Feind unbesorgt sich in Fladern versammeln konnte. Dies war deshalb unangenehm, weil die Festungen, welche das Vorgehen der französischen Armee in Flandern begünstigen konnten, sich in den Händen des Feindes befanden. Ein Operationsplan gegen Flandern war daher, bei der dortigen Menge von festen Plätzen, durch welche alle und jede Zugänge barricadirt sind, um so schwieriger geworden, so wie das Vordringen längs der Meeresküste und dem Kanal, von einer frühen Eröffnung und einem raschen Gang der Operationen abhängig zu sein schien.

Um dem Feinde Besorgnisse für eine andere, jedoch ihm nahe genug liegende Gegend des Kriegtheaters zu erregen und das Armee-Corps des Prinzen von Condé festzuhalten, hatte der Marschall de la

Ferté mit dem Seinigen gegen das Luxemburgische marschiren müssen, woselbst die Condéschen Truppen seit einigen Jahren gewöhnlich in die Winterquartiere verlegt worden waren. In der Folge wurde ihm aufgetragen, anfänglich Arlon, dann aber Montmédy zu belagern, welche letztere Festung auch von ihm angegriffen und genommen wurde.

Türenne beschloss aus den oben geschilderten Umständen so viel er konnte Nutzen zu ziehen, und zuerst gegen die Lys vorzugehen, als wolle er sich gegen die Küsten wenden, dann aber plötzlich umzukehren und auf Cambray zu marschiren, welche Festung von der nöthigen Besatzung ganz entblösst war. Die Landung der Engländer und die Operationen des Marschalls La Ferté mussten hiermit in Verbindung gesetzt werden, um den Feind an der gehörigen Sicherstellung von Cambray zu hindern und seine Aufmerksamkeit nach einer andern Gegend zu lenken. Dieser Entwurf war recht gut combinirt worden und des Scharfsinns Türenne's würdig; es fehlte nun nur dass das Glück ihn begünstigte.

Die Armee des Marschalls hatte sich hierauf der Lys genähert und Don Juan wurde wegen der spanischen Festungen an den Küsten besorgt, als Türenne in Folge seines Plans, von Bethune aufbrach, und mit seiner ganzen Kavallerie so schnell vorausmarschirte, dass er in einem Tage und einer Nacht vor Cambray ankam. Er ging oberhalb der Stadt über die Schelde, und setzte sich alsdann auf der Strasse nach Bouchain. Die Infanterie traf am Abend ein, und

brachte die Brücken-Geräthschaften mit, dergestalt dass in noch nicht vollen zwei Tagen, Cambray von allen Seiten eingeschlossen, und die Communication beider Ufer gesichert war, auch sogleich an den üblichen Linien gearbeitet werden konnte.

Inzwischen war der Prinz von Condé von den Spaniern dringend aufgefordert worden, nach Flandern zu marschiren, damit die spanische Armee concentrirt werden möge, und lieber das Luxemburgische seinem Schicksal zu überlassen. Der Marschall La Ferté, welcher bei Montmédy beschäftigt war, und die Pläne des Feindes nicht erfahren und nicht hindern konnte, mochte daher von den Bewegungen Condé's, dem Marschall Türenne nichts mitgetheilt haben, da derselbe keine Nachrichten vom Feinde hatte, und deshalb glaubte, dass bei der grössten Anstrengung die feindliche Kavallerie, welche in Flandern stand, nach Empfang der Nachricht von den Vorgängen bei Cambray schwerlich eher als am folgenden, dem dritten Tage seit dem Abmarsch von Bethune, dort erscheinen könne, in welcher Zeit er sich durch Linien oder durch eine Wagenburg zu ihrem Empfang in Bereitschaft gesetzt haben würde.

Allein Condé war an denselben Morgen, den 29. Mai mit seiner ganzen Kavallerie bei Valenciennes angekommen, als Türenne vor Cambray eintraf, und hatte sogleich von Bouchain aus die nöthigen Meldungen des Commandanten von Cambray erhalten.

Der Prinz war daher nach Bouchain marschirt, und säumte nun nicht, ohne die Ankunft der andern

Truppen abzuwarten, mit seiner Kavallerie allein, der Festung zu Hülfe zu eilen. Er marschirte deshalb um 11 Uhr des Abends von Bouchain, welches etwas über drei Lieues von Cambray entfernt ist ab, ging gerade auf die Citadelle los, warf die ihm im Wege stehende französische Kavallerie über den Haufen, und drang mit Tages-Anbruch auf solche Art in den bedeckten Weg der Citadelle ein, deren Commandant sich eines so baldigen Entsatzes nicht vermuthend war, und dessen Garnison anfänglich nicht die Barrieren zu öffnen wagte. Dieser meisterhafte und dreiste Zug Condé's, den sein Gegner selbst dafür anerkennt, vereitelte das Unternehmen Türenne's. Ganz ohne Verlust lief diese kühne Waffenthat auf Seiten des Prinzen zwar nicht ab, sondern sie kostete ihm, nach des Marschalls Angabe, an 30 Offiziere und 3 bis 400 Reiter. Allein die Verstärkung der Garnison von Cambray, die Gegenwart Condé's und die Annäherung seiner Truppen, nöthigten Türenne sofort die Berennung des Platzes aufzugeben, da der Versuch auf denselben nur in der Voraussetzung Statt gefunden hatte, einen geringen Widerstand zu finden. Der Marschall zog daher seine Truppen auf das rechte Schelde-Ufer zusammen und setzte sich gegen le Catelet und St. Quentin in Marsch.

Diese verfehlte Expedition hatte die Folge, dass der Feind, welcher sich jetzt versammelt hatte, ganz besonders auf seine festen Plätze, vorzüglich auf die gegen die Küsten liegenden aufmerksam wurde, wo das englische Hülfscorps gelandet war. Da nun

Türenne für jetzt eine jede Operation zwischen dem Meer und der Schelde für unausführbar hielt, so zog derselbe das Hülfscorps nach S. Quentin an sich, wogegen er den Marschall de la Ferté verstärkte. Man glaubte, dass die Belagerung von Montmedy den Feind vielleicht zu irgend einem falschen Schritt verleiten könne, und der Marschall beschloss, lieber die Entwickelung der feindlichen Maasregeln abzuwarten, als seiner Seits einen der grossen Plätze anzugreifen, wodurch der Feind veranlasst werden konnte, während man mit einer grossen Belagerung beschäftigt war, eine Invasion nach dem Innern zu unternehmen, oder eine der vielen Festungen anzugreifen, die nicht gehörig mit Besatzungen versehen werden konnten. Die Menge der festen Plätze, die der Marschall sämmtlich im Auge behalten musste, legten ihm jetzt eine neue Fessel an, und müssen jedes Mal die Schwierigkeiten der Operationen vermehren, wenn es nicht möglich ist, sie selbstständig und unabhängig von der Armee im Felde auszurüsten. Hieraus lässt sich die Regel abstrahiren, dass auf einem Kriegstheater sämmtliche Festungen, wenigstens mit dem Minimum der Besatzungen versehen sein müssen, wenn der commandirende General der Armee im Felde nicht in grosse Verlegenheit gerathen soll. Türenne war jetzt auf die Defensive beschränkt: ein Zustand der nicht selten zu den grössten Missgriffen die Veranlassung giebt, und desshalb wollte er durch den Marschall La Ferté dem Feinde die Gelegenheit verschaffen, sich nach jener Gegend in Unternehmungen einzulassen, durch welche

Schritte herbeigeführt werden konnten, die sich in des Marschalls einstweiliger Lage nicht voraussehen liessen. Dies war eigenlich ein gefährliches Spiel; allein der Feind selbst, jedoch auf der entgegengesetzten Seite, gab die Auflösung des Problems, welche durch Türenne's Genie benutzt werden konnte an die Hand.

Der Feind zog sich nämlich zwischen die Sambre und die Maas, und es lief die Nachricht ein, dass er etwas gegen die Belagerung von Montmédy ausführen wolle. Türenne, welcher auf Alles aufmerksam war, ging deshalb mit seiner Kavallerie zwei Mal, wiewohl vergeblich vor, um den Feind zu beobachten. Das letzte Mal fand sich, dass der Feind bis Charlemont an der Maas heruntergegangen war, von wo er in starken Märschen wieder durch Flandern zurückging und gerade auf Calais marschirte. Hierdurch war die Bahn gebrochen, und die Stagnation in den Operationen hatte ein Ende erreicht.

Don Juan detaschirte ein Corps unter dem Prinzen von Ligne voraus, welches in Eilmärschen vordringen und sich zur Zeit der Ebbe, der Unterstadt von Calais bemächtigen sollte. Allein dasselbe kam zu spät, und die bereits eingetretene Fluth machte die Unternehmung unmöglich. Die feindliche Armee wendete sich hierauf gegen Aire und marschirte durch die Grafschaft Artois und den Hennegau zurück. Dieselbe erreichte endlich Marienbourg, um von dort Montmédy zu entsetzen, diese Festung hatte sich jedoch ergeben.

Da der Feind Miene machte in Frankreich einzudringen, wozu, wie wir aus den Memoiren des

Prinzen von Condé wissen, der letztere anräthig gewesen war; und da ferner ein feindliches Corps in das Luxemburgische vordrang: so marschirte der Marschall Türenne mit seiner Armee in die Gegend von Rumigny vor, während die feindliche zwischen der Sambre und der Maas stehen blieb. Hier machte der Cardinal Mazarin ihm den Vorschlag, Rocroy zu belagern, woran aber auch der Feind gedacht haben mochte, da derselbe mit seiner ganzen Armee nach der dortigen Gegend marschirt war. Der Marschall konnte also eigentlich keinen Gebrauch von einer solchen Aufforderung machen, die nur ergangen war, weil man nichts Besseres wusste und überhaupt gar keinen Plan bei Hofe hatte, und daher jede beliebige Unternehmung für gut hielt. Indess brachte ihn der Marsch des Feindes nach Rocroy auf den Gedanken, jetzt grade, wo es möglich schien, ihm zuvorzukommen und eher als der Feind, Flandern zu erreichen. Das Armee-Corps des Marschalls La Ferté, sollte jedoch bei Montmédy zurückbleiben, wovon Türenne den Cardinal in Erwiederung benachrichtigte.

Dieser Marsch wurde Anfangs Augusts angetreten, und ging bei Avesnes vorbei über die Sambre, in die Gegend von le Quesnoy, eine Lieue von Bouchain, bei Neuville über die Schelde bis Sailli an der Scarpe, von wo ein Kavallerie-Detachement unter dem General Castelnau mit Einbruch der Nacht weiter marschiren, und die Festung S. Venant auf dem rechten Ufer der Lys einschliessen musste, während der Marschall mit seiner übrigen Kavallerie, den Ort auf dem linken Ufer

berennte. Von der Sambre, bis nach St. Venant waren drei Märsche erforderlich gewesen.

Wie viel dem Marschall Türenne um Ersparung der Zeit zu thun war, geht daraus hervor, dass er selbst anführt, er habe sehr wohl gewusst, dass er dem Feind nur um einen einzigen Tag voraus eilen könne, weil derselbe in seinem Lande sich viele Förderungsmittel habe verschaffen können, die der französischen Armee abgingen. Desto mehr kam es auf die äusserste Promptitüde an. Als Beweis erwähnt derselbe, dass er eben aus dieser Ursache Armentières nicht habe angreifen können, weil der Feind dort um einen Tag früher als bei St. Venant ankommen konnte. Er muss also die Bewegungen seines Gegners sehr genau zu beurtheilen vermocht haben, und bestimmte, dass damit die Armee im Marsch durch kein Hinderniss aufgehalten werden möge, sämmtliches Fuhrwerk, und die von St. Quentin mitzunehmenden Belagerungs-Geräthschaften, über Arras und Bethune ihren Weg nehmen sollten.

St. Venant war übrigens keineswegs eine Festung von grosser Bedeutung, auch nur sehr schwach, nämlich mit nicht mehr als 300 Mann besetzt, ein Ort der allerdings heut zu Tage kaum einer Beachtung verdienen würde. Indess muss uns dies durchaus nicht irre machen, weil zu jener Zeit die Widerstandsmittel mit den Angriffsmitteln fast auf gleiche Art im Verhältnisse standen, wie in späterer Zeit. Man muss daher berücksichtigen, dass, da Beides relativ ist, es nur auf den Gebrauch ankommt, der davon

gemacht wird. St. Venant konnte also in der Kette der Operationen, eine ähnliche Rolle spielen, wie in der neuesten Zeit mancher Flecken in Spanien gethan hat, woselbst die gut geführten Truppen Napoleon's zu Zeiten durch eine an sich elende Bicoque aufgehalten wurden, unerachtet es ihnen gewiss nicht an Angriffsmitteln fehlte.

Die erste Sorge Türenne's war nun, sich mit Munition und Vorräthen aller Art von Bethune und von La Bassée zu versorgen. Er nahm sogar selbst ein Kavallerie-Detachement, und ging damit nach den beiden eben genannten Festungen, um die nöthigen Bedürfnisse herbeischaffen zu lassen, denn die feindliche Avantgarde traf schon am zweiten Tage, 4 Lieues von St. Venant ein, und die Armee des Don Juan und des Prinzen kam am dritten Tage an. Der noch auf dem Marsch begriffenen, aber schon nahe heran gekommenen Colonne der Bagage und anderer Fuhrwerke, welche durch sieben Kavallerie-Regimenter (die zusammen vielleicht 3000 Pferde höchstens stark sein konnten) und 1500 Mann Infanterie escortirt wurde, schickte der Marschall 500 Pferde entgegen, und befahl dem General welcher diese Truppen commandirte, seinen Weg seitwärts über Lilers zu nehmen, woselbst letzterer auch an demselben Abend des dritten Tages ankam, und etwa 2 Lieues von St. Venant campirte. Am folgenden Morgen traf dieser General mit den Truppen seiner Avantgarde und einem Theil des Convois im Lager ein. Ein Theil der Colonne aber wurde unter bedeutendem Verlust der Be-

deckung vom Feinde weggenommen, ohne dass der an der Tête befindliche General solches eher als bei seiner Ankunft erfuhr. Die Hülfe kam zu spät, und dieser Unfall war der Armee sehr unangenehm.

Der Marschall entschuldigt diesen Vorgang durch die Schwierigkeiten, die das Terrain verursacht habe, indem sich überall Defileen gefunden hätten, bei welchen die Tête nicht vermocht habe der Queue zu Hülfe zu kommen, und es ist allerdings eine der schwersten Aufgaben, einen Meilen langen Wagenzug sicher an den Ort seiner Bestimmung zu geleiten. Indess giebt der Umstand, dass der General welcher die Escorte commandirte, vorausgeeilt war, und vorzüglich dass er vom Feinde nichts gehört hatte, der Sache ein übles Ansehen, weil es besser gewesen wäre, wenn derselbe nicht an der Tête sich aufhielt, als diese schon so gut als in Sicherheit war, und wenn er durch seine Kavallerie in weiterer Entfernung die Gegend durchsuchen liess,um nicht unvermuthet angegriffen werden zu können.

Ausser der Anfrechthaltung einer strengen Ordnung im Wagenzuge, scheinen die bekannten Vorsichtsmassregeln bei Passirung eines jeden Defilé's, durch Auffahren der Wagen an geeigneten Orten und Abfahren nachdem die gefährlichen Gegenden zuvor besetzt worden sind, nicht vernachlässigt werden zu dürfen, wenn auch der Marsch dadurch verzögert wird. Ein Haupt-Hülfsmittel bleibt immer, wenn man eine hinreichend starke Bedeckung an Kavallerie hat, diese zum grössten Theil, nicht mit in die Colonne zu neh-

men, sondern sie, und zwar in ihrer Hauptstärke, nach derjenigen Seite, von welcher der Feind erwartet wird, und zwar, wenn es möglich ist so weit entfernt marschiren zu lassen, dass die Wagen halten und auffahren können, ehe der Feind im Stande ist, unmittelbar in den Zug zu fallen. Ist die Gegend für Kavallerie unbrauchbar, so wird die Aufgabe schwieriger, weil Infanterie ihre Stelle vertreten, und sich theilen muss. Dann bleibt nicht viel mehr übrig, als eine Hülfe von der Armee zu erwarten, auf welche der commandirende General sich wahrscheinlich gefasst gemacht haben wird. Eine Hauptbedingung bleibt hierbei, dass der commandirende Offizier der Bedekkung weiss, in welcher Gegend der Feind sich befindet, und dass er, um dies zu bewirken, zahlreiche Kavallerie-Patrouillen, in grosser Breite und auf beträchtliche Entfernungen von mehreren Stunden Wegs vor sich und um sich her, ausgeschickt hat. Ein Feind, der sich zum Angriff eines Convois anschickt, kann denselben nicht plötzlich ausführen, sondern er muss, da man nicht in der Nachbarschaft einer feindlichen Armee mit einem ungeheuern Wagenzuge marschiren wird, einen Tag und vielleicht noch länger, Zeit haben, um sich dazu vorzubereiten. Dies nun erfahren zu können, ist das dringendste Bedürfniss. Die Schwierigkeit liegt weniger in Vertheilung der Truppen — obgleich hierin ohne Zweifel keine grobe Fehler vorfallen dürfen, — als in der Kenntniss von den feindlichen Maasregeln. Wäre die letztere gar nicht möglich, so würde auch keine Führung eines

Convois, auch nur mit einiger Sicherheit Statt finden können. Dies zu beweisen und überhaupt die ganze Manipulation einer solchen Angelegenheit auseinander zu setzen, würde hier am unrechten Orte sein. Übergehen lässt sich dagegen nicht die Grundidee, nach welcher alle Escorten sich richten müssen. Die grösste Schwäche in der Ausführung, liegt in der Ungewissheit der zu nehmenden Maasregeln. Deshalb dürfte es keinen Zweifel erleiden, dass die einzig mögliche Lösung des Problems für den Anführer eines Convois darin liegt, nach allen Richtungen seine leichten Truppen, gleich Fühlhörner ausgebreitet zu haben, um nicht im Finstern in eine Falle zu gerathen. Er muss, in gefahrvollen Gegenden, sich nicht eher mit der Tête bewegen, als bis die Queue in Sicherheit ist, und voraussetzen, dass das natürliche Uebergewicht seines Gegners ihn erdrücken wird, so bald ihm dessen Anschläge verborgen bleiben, oder er sie nicht eher entdeckt, als bis sie zur Ausführung kommen. Es ist viel gewonnen, hiervon überzeugt zu sein, und alle Maasregeln und Springfedern in Bewegung gesetzt zu haben, die zum Endzweck führen können. Die Ausführung selbst bleibt deshalb noch immer schwierig, und keine Regeln können sie verbürgen. Allein es giebt auch eine Grenze für die Theorie, und für alle weitgehenden Speculationen mit welcher man sich begnügen muss.

Der Marschall Türenne liess nun an den Linien zu arbeiten anfangen, worin ihn, nach seiner Aeusserung, dass dasige Terrain sehr begünstigte. Aus

dieser Ursache hätte ihn auch der Feind nicht angreifen können, obgleich er sehr nahe stand, und die französische Armee noch nicht retranchirt war. Türenne konnte daher seine Truppen nach ihrer Bequemlichkeit vertheilen, und mit weniger Mannschaft die vortheilhafte Localität für sichergestellt halten.

Der Feind machte zwar einen Versuch auf ein in der Nähe gelegenes Dorf, durch welches ein Eingang in das Lager vorhanden war, welcher Versuch indess nicht zu seinem Vortheil ausfiel. Da er aber glauben mochte, dass seine Gegenwart an Eröffnung der Tranchée hindern und also dadurch die Festung erhalten werden konnte, so urtheilte Türenne, dass ein längerer Aufschub den Feind noch mehr in seiner Unthätigkeit bestärken könne, und liess noch an demselben Abend die Tranchéen eröffnen. Der Feind blieb die Nacht und den folgenden Tag ruhig. In der nächsten Nacht aber marschirte er ab, und zwar nach Ardres, welcher Platz von ihm berennt wurde *).

Um nun diesem letzterwähnten Platz zu Hülfe kommen zu können, liess der Marschall die Belage-

*) Man ersieht aus diesem Beispiele, dass zu jener Zeit die Operationen der Armeen sich oft nur um den Angriff und die Vertheidigung einer kleinen Festung drehten, mit welchen die Grenzen jener Kriegstheater überfüllt waren. Indess nöthigte dies die commandirenden Generale zugleich zu Berücksichtigungen, welche um so schwieriger waren, als die damaligen schwachen Armeen ihre Streitmittel sehr beschränkten. In diesen Beziehungen zeigt uns die grosse Stärke der in neuerer Zeit gegen einander operirenden Armeen allerdings weit grössere Verhältnisse, allein auch geringere Schwierigkeiten, vorausgesetzt, dass die Vertheilung der Massen auf einem ungleich weitern Raum, mit der Zweckmässigkeit ihrer Bewegung in das nothwendige Gleichgewicht versetzt worden ist. Aus diesen Gründen bleiben die Beispiele, die uns Türenne und andere grosse Feldherren hinterlassen haben, lehrreich so lange es eine Kunst der Kriegführung geben wird.

rung aus allen Kräften vorwärts treiben, erstürmte, mit einem Verlust von 25 Offizieren und 100 Soldaten, den bedeckten Weg, liess ein Logement auf der Contrescarpe machen und eroberte ein zur Seite liegendes Werk. Die Besatzung, welche nur noch aus 200 Mann bestehen konnte, und einen Sturm auf den Hauptwall schwerlich hätte abschlagen können, capitulirte hierauf. Das konnten zweihundert Mann hinter einer mittelmässigen Befestigung leisten. Man möge dies erwägen und daraus die von selbst sich ergebenden Schlüsse ziehen, welche nicht füglich zum Nachtheil fortificatorischer Hülfsmittel ausfallen können, die Verhältnisse mögen auch sein, welche sie wollen.

Der Marschall beeilte die Übergabe so sehr als möglich, detaschirte alsdann noch an demselben Tage 5000 Pferde gegen Ardres, und befahl dem sie führenden General, nahe bei der feindlichen Festung Aire vorbei zu marschiren, damit die Besatzung einige Kanonenschüsse thun und dadurch die Armee bei Ardres erfahren möge, dass St. Venant genommen sei. Dies geschah und die Belagerung von Ardres wurde sofort aufgehoben, da der Feind die Kavallerie-Colonne für die Avantgarde der im Anmarsch begriffenen französischen Armee hielt. Ohne eine solche Maasregel wäre Ardres verloren gewesen, indem die Besatzung dieses Platzes ebenfalls nur aus 200 Mann bestand.

Der Feind zog sich hierauf gegen Gravelines zurück, und nahm, während die französische Armee in der Gegend von St. Venant und Merville verweilte,

einige Märsche nnd Contremärsche vor, deren Zweck problematisch ist, und die uns wenig interessiren können. Der Marschall folgte ihm darauf über Cassel, Watte und Bourbourg, hinderte den Durchstich der Deiche und beschloss Mardyk zu belagern. Die hierzu erforderlichen Vorkehrungen verursachten jedoch einen Aufenthalt von einigen Tagen, indem alle Faschinen, Schanzkörbe, Pallisaden u. s. w., die bei der Belagerung gebraucht wurden, vorher angefertigt und alsdann durch die Truppen selbst mitgenommen werden mussten, weil bei Mardyk durchaus kein Strauchwerk und anderes Material vorhanden ist. Der Feind glaubte deshalb, die französische Armee werde nun nicht noch weiter vorgehen und wollte das Fort Mardyk sprengen lassen, besann sich aber wieder und besetzte dasselbe mit 700 Mann. Indess war die Wegnahme dieses Forts im Grunde das Einzige was der Marschall bei der schon vorgerückten Jahreszeit, (Ende Septembers) unternehmen konnte, weil eine Belagerung von Gravelines zu viel Zeit gekostet haben würde, bei Dünkirchen aber die feindliche Armee unter den Kanonen der Festung stand. Er war zwar der Mitwirkung der Engländer nicht vollkommen gewiss, und hatte deshalb einen Offizier an den Protector nach London geschickt. Er wusste jedoch dass eine englische Flotte auf der Rhede lag, und mochte nicht die Campagne beendigen, ohne irgend etwas unternommen zu haben: also blieb er bei seinem Vorsatz und traf dazu alle erforderlichen Einleitungen.

Es würde um die Sache vollständig beurtheilen zu

können, allerdings eine Situations-Zeichnung der Gegend von Mardyk erfordert werden. Ist jedoch die Angabe des Marschalls richtig, woran wohl nicht gezweifelt werden darf, so muss es auffallen, dass von Seiten der feindlichen Armee, welche so nahe stand, gar nicht das Mindeste vorgenommen wurde, um die Annäherung an Mardyk zu erschweren.

Nach der Erzählung des Marschalls Türenne nämlich, mussten seine sämmtlichen Truppen über einen einzigen Damm defiliren, ausser welchem es gar keinen andern Zugang gab, der folglich der einzige Rückzugsweg blieb, und der, dem Anschein nach, zu einer hartnäckigen Vertheidigung einladen musste. Haben daher nicht ganz eigenthümliche Ursachen obgewaltet, die eine solche Vertheidigung unmöglich machten, so ist das Verhalten der spanischen Armee unbegreiflich, da Türenne nicht durch einen Ueberfall ausgesetzter Posten, (welcher ebenfalls kein Entschuldigungsgrund für die Vertheidiger gewesen wäre), sondern am hellen Tage gegen Mardyk vorrückte.

Die Local-Schwierigkeiten blieben demunerachtet gross, und der Mangel, sonderlich an Fourage, machte es zur nothwendigen Bedingung, dass die Expedition bald beendigt werde. Türenne war sogar einen Tag unentschlossen, ob er die Tranchéen eröffnen sollte. Indess wurden die Hindernisse beseitigt, in der ersten Nacht wurde die Contrescarpe erreicht, am folgenden Tage ein Logement zu Stande gebracht und zur Descente in den Graben geschritten. Es ist bemerkens-

werth, welche Übung die Franzosen jener Zeit im Belagerungskriege hatten, und mit welcher Hartnäckigkeit die Festungen fast jedes Mal, es bis auf die Vertheidigung des Hauptwalls ankommen liessen, wie unstreitig sehr recht war. Halten wir die Geschichte der neueren Belagerungen dagegen, so finden wir, dass die Vertheidigung, mit wenigen Ausnahmen, keineswegs ein Gleiches geleistet hat. Hierdurch und durch den stolzen Glauben, Festungen unbeachtet zur Seite liegen lassen zu dürfen, ist ihr Credit sehr gesunken, wobei vergessen worden, dass die Nichtberücksichtigung eines feindlichen Platzes nicht immer möglich ist, und dass bei dem Belagerungskriege die Widerstandsfähigkeit der Festungen wächst, je mehr der Angreifende sich ihnen nähert. In der grössten Nähe, von der dritten Parallele an, (dies ist die Regel) wird die Vertheidigung so lange dem Angriff überlegen sein, bis ihre Kräfte erschöpft sind, und nur der Umstand, dass der Angreifende die seinigen ersetzen kann, der Vertheidiger hingegen dies nicht vermag, führt zur Bezwingung der Festungen, welche allerdings fallen müssen, wenn nicht endlich ein Entsatz zu Hülfe kommt. Aus dieser Ursache bleibt für die Commandanten, die Oeconomie mit ihren Kräften von grosser Wichtigkeit, wovon uns die Vorzeit viele Beispiele liefert. Wenn aber nicht einmal von ihrem Verbrauch die Rede ist, und man in neuerer Zeit selten eine Belagerung findet, bei welcher nur der volle Gebrauch in Anschlag gebracht wurde, so muss auch die Vorstellung von dieser ganzen Angelegenheit völlig aus der Mode ge-

kommen sein, und es muss Commandanten g
welche die Kräfte ihrer Plätze und ihrer Besatzu
nicht mehr kennen. Berücksichtigt man zugleich,
hierhin gehörend, die Dunkelheit welche über
Vorstellung von dem Nutzen, jener grossen Bar
den eines Staates, die wir Festungen nennen, ver
tet ist, und die Ungewissheit der Festungsvertheidi
zu welchem Zweck für den Krieg ihre Plätze
nothwendig erachtet und erhalten werden: so wird
Verfall des Festungskriegs mit Allem was dazu
hört nicht auffallen, und die Festungen werden
mehr leisten können, was man von ihnen zu for
berechtigt ist. Zur Zeit des Marschalls Türenne
gegen, wurde dieser Gegenstand mit einer grö
Vorliebe betrachtet, welche, wenn sie auch w
ging, als vielleicht jemals die Kriegführung zu uns
Zeit fordern kann, dennoch die Sache der Verth
gung und des Angriffs einer Festung förderlich
Es bleibt daher wünschenswerth den Belagerungsk
so weit derselbe für uns anwendbar ist, wieder in s
alten Rechte eingesetzt zu sehen, und die Vorstel
gen wieder in das Leben zu rufen, welche einst u
den Vertheidigern und unter den Angreifenden h
schend waren. Als vorzügliche Beispiele können
jenigen Belagerungen in neuerer Zeit betrachtet
den, welche im Jahre 1815 von preussischer Seite
ternommen wurden.

Als die Belagerung von Mardyk so weit wie
hin angeführt gediehen war, musste die Besatzung
Kriegsgefangene sich ergeben. Die Armee zu wel

sie gehörte, befand sich wie wir wissen, in der Nachbarschaft, und der Eindruck den dieser Vorgang auf sie machen musste, konnte schwerlich vortheilhaft sein, da Niemand dazu aufgelegt gewesen war, der bedrängten Garnison zu Hülfe zu kommen.

Es entstanden nun neue Bedenklichkeiten wegen der Behauptung von Mardyk, der Belagerungen von Gravelines und Dünkirchen, welche letzteren jedoch nicht möglich waren, und andere hierher gehöriger Berücksichtigungen. Türenne liess Mardyk durch die englischen Hülfstruppen besetzen; der Feind versuchte eine nicht sonderlich eingeleitete Unternehmung auf dies Fort, welche fehlschlug und die französische Armee zog sich über Bourbourg nach Ruminghen zurück. Sie ging im November in die ihr rückwärts angewiesenen Quartiere, während der Feind die seinigen in Flandern bezog. Die Besatzung von Mardyk wurde durch französische Truppen verstärkt und die Armee für den Winter, jedoch erst im Januar des folgenden Jahres, nach Frankreich zurückgezogen.

Der Scharfsinn mit welchem der Marschall Türenne seine Gegner in diesem Feldzuge beurtheilte, seine Combination der Umstände und seine kunstreichen Bewegungen, bedürfen keines weitern Commentars, sondern schildern sich hinlänglich selbst.

Bei Cambray wurde seine Absicht dadurch vereitelt, dass der Prinz von Condé gerade in Valenciennes eingetroffen war und unverzüglich den Marsch über Bouchain antrat, der ihm so sehr zur Ehre gereicht. Ob aber Circumvallations-Linien, wenn sie hätten vor-

handen sein können, das Unternehmen Condé's rückgängig gemacht haben würden, wie Napoleon behauptet, dürfte schwer zu entscheiden sein, weil, wenn der Prinz später gekommen wäre, er auch nothwendiger Weise seine Infanterie und Alles was ihm an Truppen zu Gebot stand, hätte mitbringen müssen *), da ein Coup de main überhaupt nur unter den Umständen, wie sie waren, Statt finden konnte. In Berücksichtigung derselben, eilte deshalb Condé so sehr als er konnte, um die Zeit zu benutzen, ehe der Feind sich gehörig orientirt und etablirt zu haben vermochte, und liess seine Infanterie zurück.

Napoleon bemerkt hierauf zu Gunsten der Circumvallations-Linien, dass dieselben schon in der vorigen Campagne dem Marschall die Wegnahme von La Capelle gesichert hätten. Allein dies lässt sich sehr bezweifeln. Die Garnison bestand aus 200 Mann; in der ersten Nacht war ein Logement auf der Contrescarpe vollendet, das umliegende Terrain nöthigte den Feind nur auf einer Seite den Angriff zu versuchen, und da seine Armee sehr fatiguirt und durch üble Witterung mitgenommen war, so blieb er in der Entfernung von einer Stunde stehen. Die Festung ergab sich unterdess, und hatte nur vier Tage Widerstand geleistet.

Alsdann erwähnt Napoleon, dass St. Venant in diesem Feldzuge nur durch Hülfe der Circumvallation

*) Alsdann konnte aber derselbe Fall, wie bei Valenciennes eintreten, da die Belagerungs-Armee durch die Schelde in ihren Linien getheilt und folglich überall schwächer als der Angreifende gewesen sein würde.

genommen worden sei. Wir haben jedoch gesehen, dass einzig und allein das Terrain den Angriff der Belagerungs-Armee erschwerte, auch schon alsdann, da sie noch keinesweges retranchirt war *).

Wie daher diese beiden Beispiele zu den unzählbaren des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts gerechnet werden können, durch welche die Nothwendigkeit der Circumvallationen erwiesen werden soll, ist nicht füglich abzusehen. Da eine solche Behauptung indess von einem berühmten Feldherrn ausgeht und deshalb ein Gewicht bekommt, so ist es um so mehr nothwendig sie einer sorgfältigen Erwägung werth zu halten.

Dreizehnter Feldzug, 1658.

Die diesjährige Campagne wurde unter Verhältnissen und Aufgaben eröffnet, die durchaus nichts Erfreuliches hatten und anfänglich ein so niederschlagendes Ansehen gewannen, dass die ganze Energie eines talentvollen Feldherrn erforderlich war, um Frankreich vor grossen Unglücksfällen sicher zu stellen.

Schon während des Winters hatte sich einer der ersten Staatsdiener, der Marschall Hocquincourt, in Verbindung mit dem seinem Könige feindlich gegenüberstehenden Prinzen von Condé eingelassen. Hier-

*) S. *Mémoires du Vicomte de Turenne*, p. 315, in der *Histoire etc. par Ramsay. Tome III.*

mit noch nicht zufrieden, verleitete er die Garnison von Hesdin zum Abfall und zur Ueberlieferung des Platzes an den Feind. Die schwache Regierung liess sich mit den Aufrührern in Unterhandlungen ein; als aber der junge König sich der Festung näherte, schoss die Besatzung mit Geschütz nach seinem Gefolge.

Der Marschall d'Aumont gerieth aus Leichtgläubigkeit, mit 500 Mann in die Gefangenschaft, da man ihm Ostende zu überliefern versprach und er in die Hände von Verräthern fiel.

Durch Hocquincourt's Beispiel und den Druck der Zeit verführt, regte sich in der Normandie die Unzufriedenheit, und wurde durch Condé's Schwester, die Herzogin von Longueville, ermuntert.

Alles dies zusammengenommen bestärkte den Prinzen von Condé in seinen Ansichten und erregte in ihm neue Hoffnungen. Der Hof war in halber Verzweiflung und verbreitete seine Stimmung durch seine Anwesenheit bei der Armee. Solche üble Vorbedeutungen konnten dem Marschall Türenne unmöglich einen günstigen Erfolg versprechen, und es blieb ihm nur übrig, durch die That selbst ihnen eine vortheilhaftere Wendung zu geben.

Allein dies war durch die Verbindung mit England sehr erschwert, weil Frankreich sich verpflichtet hatte, Dünkirchen für diese Macht zu erobern, eine solche Unternehmung aber durch den Durchstich der Dämme, und durch grosse Local-Hindernisse, äusserst schwierig geworden war, da das Land bis Bergen beinahe einer grossen See gleich sah. Indess

musste in Zeiten an die Ausführung gedacht werden, da Cromwell auf die Erfüllung der ihm gemachten Zusage drang, und bei längerem Warten, die feindliche Armee sich versammeln und der bedrohten Festung zu Hülfe eilen konnte. Auf einen andern Umstand, nämlich, dass Dünkirchen durch drei andere feste Plätze, Gravelines, Bergen (St. Winox) und Fürnes umgeben war, konnte keine Rücksicht genommen werden, so sehr dadurch die Subsistenz erschwert wurde, weil, besonders im Frühjahr, alle Lebensmittel und alle Fourage, und zwar durch Umwege und mit vieler Beschwerde herbei geschafft werden mussten, und also eigentlich ihre Wegnahme als Vorbereitung nothwendig gewesen wäre.

Der Marschall marschirte, nachdem die Armee sich zum Theil bei Amiens zusammengezogen hatte, mit 8000 Mann vorläufig, nach St. Venant, während 3000 Mann den Hof nach Calais begleiten mussten. Türenne liess zuerst Cassel wegnehmen; alsdann folgte er mit den übrigen Truppen bei fast grundlosen Wegen, welche er so viel als möglich in einigermassen brauchbaren Stand setzen liess. Der Marschall umging hierauf zu Anfang des Monats Mai Bergen, welches links liegen blieb, und marschirte nun durch das inondirte Land zwischen dem letzterwähnten Ort und Furnes durch, woselbst der Feind bei der einzigen zugänglichen Stelle, eine Redoute angelegt hatte, welche weggenommen wurde.

Die immer höher steigende Überschwemmung machte es ausserordentlich schwer einen Weg ausfindig zu machen, und es schien lange Zeit unmöglich zu sein,

vollenden. Der Marschall setzt hinzu, dass wenn in den ersten fünf oder sechs Tagen, ein Detachement der feindlichen Armee sich in Furnes oder in Bergen geworfen hätte, er schwerlich im Stande gewesen sein würde, dessen Marsch nach Dünkirchen zu verhindern. Aber der Feind mochte glauben, es werde zuerst Bergen belagert werden, und als er nachher erfuhr, dass es Dünkirchen gelte, schickte er zwar einige Regimenter dahin ab, die aber ungeschickt geführt wurden und nicht weiter, als bis Bergen kamen. Dann erst beschloss Don Juan, der belagerten Festung mit seiner Armee zu Hülfe zu kommen.

Es gehört nicht zu unserem Zweck, eine vollständige Geschichte dieser Belagerung zu liefern, weshalb wir uns begnügen müssen zu erwähnen, dass dieselbe die äusserste Anstrengung erforderte, und der Soldat kaum sich ein Obdach zum Schutz gegen die Witterung erbauen konnte. Alles was zur Belagerung erforderlich war, Lebensmittel, Fourage, Schanzzeug, Pallisaden, Faschinen und Bohlen zu den Bettungen, musste von Calais herbeigeschafft werden. Auf solche Art wurde die Circumvallation erbaut, welche, hier wenigstens, geringe Dienste leistete, und füglich hätte wegbleiben können. Vorzüglich war deren Anlehnung an den Strand und die Schliessung desselben, theils an sich, theils wegen der Ebbe und Flut sehr mühevoll, und musste durch bewegliche Vorrichtungen bewerkstelligt werden. Zur See wurde die Festung von einer englischen Flotte eingeschlossen, auch lan-

dete ein englisches Hülfscorps unter den Generalen Lockart und Morgan.

Die Pläne welche man von dieser Belagerung hat, sind grösstentheils sehr mittelmässig. Um indess eine Vorstellung von der Localität zu bekommen, muss man sie zur Hand nehmen und mit den Memoiren des Marschalls vergleichen. Man wird sich dadurch überzeugen, dass wenn je ein Unternehmen von dieser Art durch die Natur, die Jahreszeit und die Örtlichkeit erschwert worden ist, der Belagerung von Dünkirchen einen der ersten Plätze gebührt. Hiernächst bleibt zu bedenken, 'dass wenn die französische Armee sich hätte zurückziehen müssen, sie Gefahr laufen musste gänzlich aufgerieben zu werden. Dies sah Türenne sehr wohl voraus. Indess war einmal diese Belagerung einer von den Fällen, in welchen dem commandirenden Generale keine Wahl übrig bleibt, und bei denen es nur auf die standhafte Verwendung der zweckmässigsten Mittel ankommt, ohne eine andere Hinterthür offen behalten zu können als das Glück, das dem Kühnen hold bleibt. Wollte ein Philosoph über solche Fälle einen andern Weg in seinen Betrachtungen einschlagen, so würde er offenbar über das Ziel wegschiessen, und etwas liefern was nicht gebraucht werden könnte. Dies ist beiläufig gesagt, eine Andeutung von den eigenthümlichen Charakter-Zügen des Kriegs, welcher grösstentheils falsch beurtheilt wird, weil er nicht gekannt ist.

Nachdem nun die Einleitungen so gut als möglich beseitigt waren, wurden die Trancheen in zwei Attak-

ken, die eine für die Franzosen, die andere für die Engländer, in der Nacht vom vierten zum fünften Juni eröffnet, ein Ausfall aber zurückgeschlagen. Dergleichen Ausfälle fielen in der Folge oft vor, entschieden jedoch nichts von Bedeutung.

Den 6sten oder 7ten Tag nach Eröffnung der Trancheen, erhielt der Marschall die Nachricht, dass Don Juan und der Prinz von Condé mit der Armee bei Fürnes eingetroffen wären. Sie hatten so sehr als sie vermochten geeilt, aber ihre Artillerie zurücklassen müssen, und kaum die nöthige Munition für die Infanterie bei sich. Dies war eine für unsere Zeit unbegreifliche Versäumniss, und lässt sich nicht durch die grundlosen Wege entschuldigen. Sehr möglich ist es indess, dass der Vorfall bei Valenciennes sie irre geführt hatte und sie geglaubt haben, dass der Marschall Türenne, da er einmal Circumvallations-Linien erbaut hatte, nun auch dieselben vertheidigen und ihnen Gelegenheit geben würde, einen unbesetzten Theil zu durchbrechen. Wäre Dünkirchen in einer Gegend gelegen gewesen, in welcher der Feind die Linien von mehreren Seiten hätte angreifen können, so wäre allenfalls in einer solchen Supposition eine Entschuldigung zu suchen. Allein die Localität war völlig anders beschaffen, und dies ist ein Umstand, der für Türenne von ausserordentlichem Nutzen sein musste.

Um nämlich der französischen Armee sich zu nähern, gab es für ihre Gegner kein anderes schickliches Terrain, als das in der Gegend woher sie kamen befindliche, zwischen dem Meer und dem Canal von

Furnes, welches aus dem Strande und den Dünen bestand. Der Canal verengte diesen Abschnitt gegen die Linien, und erweiterte ihn gegen Furnes, so dass der feindliche rechte Flügel hart an die See, und der linke an den Canal gelehnt werden konnte, hier aber eine Menge Abzugs- oder Abwässerungs-Canäle fand, welche mit einander verbunden waren und seine Entwickelung nicht völlig in der Gegend gestatteten, in welcher das Gefecht seinen Anfang nahm, weshalb der spanische linke Flügel etwas debordirt wurde.

Die Wandelbarkeit der von Sand erbauten Circumvallations-Linien veranlasste den Marschall, dies Mal aus ihnen herauszugehen, welches nebst den andern Vorgängen, folgender Gestalt sich ereignete.

Die spanische Armee nahm ihre erste Stellung in der Entfernung von anderthalb Lieues von den Linien. Sobald Türenne solches erfuhr, unternahm er eine Recognoscirung an der Spitze seines Kavallerie-Regiments. Er fand ein Corps Kavallerie vor sich, welches zurückgeworfen wurde. Der Marschall Hocquincourt, welcher bei der feindlichen Armee anwesend war und etwas zu weit vorging, wurde bei dieser Gelegenheit erschossen, und empfing dadurch den Lohn den er verdient hatte.

Während dieser Zeit wurde die Belagerung regelmässig fortgesetzt und man hatte sich bis an die Contrescarpe hinangearbeitet, ohne jedoch sich auf derselben festsetzen zu können.

Türenne, welcher auf die Annäherung des Feindes gefasst war, ertheilte die nöthigen Dispositionen, nach

welchen die Trancheen und die Linien hinlänglich mit Truppen besetzt bleiben, die übrige Armee aber ausrücken sollte, und erwartete alsdann die Entwickelung der feindlichen Unternehmungen. Am folgenden Tage, den 13ten Juni, ging der Feind auf den Dünen weiter vor, und näherte sich demjenigen Theil der Linien, in welchem der Marschall sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Türenne ging ihm nun mit den zunächst bei ihm befindlichen Truppen, 7 bis 800 Schritt entgegen, während die übrige Armee in der Circumvallation bleiben musste und liess eine der höchsten Dünen besetzen, damit der Feind sich ihrer nicht bemächtigen möchte. Es wurde ein Retranchement angefangen, so wie eine Estacade gegen den Strand angelegt, die aber nicht viel sagen wollten. Nun blieb der Feind auf Entfernung von einer halben Lieue halten, und nahm die vorhin erwähnte Stellung. Von beiden Theilen wurden über den Canal Brücken geschlagen, und die Spanier blieben in diesem Terrain in der Nacht stehen, welche Türenne, in seinen Mantel gehüllt, auf dem Sande zubrachte. Durch einen vom Feinde desertirten Pagen erfuhr er, dass der Feind keine Geschütze bei sich führe, eine Nachricht die so wichtig war, dass der Marschall sich dieselbe zweimal wiederholen liess, und dann fest einschlief.

Condé, welcher seinem Könige und Herrn untreu geworden war, muss keinen sonderlichen Einfluss bei den Spaniern gehabt haben, sonst würden ihre Maasregeln in so grosser Nähe der französischen Armee, wahrscheinlich anders beschaffen gewesen sein, denn

sie glaubten im Ernst, Türenne werde sie nicht angreifen. Allein der Marschall hatte gerade die entgegengesetzte Ansicht und war der Meinung, dass er nicht genug eilen könne sich den Feind vom Halse zu schaffen. Seine Armee musste sich daher am Morgen des 14. Juni, zwei Stunden vor Tage, vor seinem Bivouac zusammenziehen, und alles Fuhrwerk wurde nach Mardyk und nach andern schicklichen Orten zurückgeschickt. Die zum Treffen bestimmten Truppen bestanden aus 8 bis 9000 Mann Infanterie und 5 bis 6000 Pferden. Der Kavallerie beider Flügel wurden einige Bataillons beigegeben, und 10 Stück Geschütze auf beide Flügel vertheilt. Die Armee marschirte in zwei Treffen und einer Reserve auf, wovon die englischen Truppen den linken Flügel an dem Meer ausmachten, während mehrere Fregatten und Schaluppen diesen Flügel deckten und die rechte Flanke des Feindes beschossen. Die spanische Armee bestand aus 6000 Mann Infanterie und 8000 Pferden, von denen die Infanterie in einer Linie das erste Treffen, die Kavallerie aber auf dem rechten Flügel das zweite Treffen, und die Reserve bildete. Auf dem linken Flügel musste die Kavallerie, der vielen dort befindlichen Canäle wegen, in sechs Linien aufmarschiren.

Nachdem der Tag angebrochen war, rückte die französische Armee vorwärts gegen den Feind, dessen rechter Flügel von Don Juan, so wie der linke vom Prinzen von Condé angeführt wurden. Die feindlichen Vorposten zogen sich zurück, und Türenne hätte wie

es scheint, jetzt gern den Marsch beschleunigen lassen; allein er äussert dass eine formirte Armee nicht anders als in einem gemässigten Schritt vorgehen könne, und dass die einzelnen Abtheilungen, oft auf einander warten müssten, um in Ordnung zu bleiben. Was würde ein solcher General geleistet haben, wenn er eine sehr bewegliche Armee gehabt hätte, und was würde er in unsern Tagen leisten! —

Eine gleiche Betrachtung lässt sich über die Artillerie der damaligen Franzosen anstellen, welche bis man nahe an den Feind kam, nicht mehr als vier oder fünf Mal mit jeder Kanone schiessen konnte, weil wenn geschossen worden war, man wieder anspannen musste, um avanciren zu können.

Die Spanier hatten vor ihrem rechten Flügel eine der hohen Dünen besetzt, welche hierauf von den Engländern angegriffen wurde. Die Spanier mussten weichen, und die französische Kavallerie des linken Flügels, welche die angreifenden Engländer unterstützte, so wie die feindliche Kavallerie zurückgeschlagen hatte, fand Gelegenheit längs dem Strand vorzugehen und die feindlichen Linien in die rechte Flanke zu nehmen, worauf die französische Infanterie avancirte, und die ihr gegenüberstehende feindliche ebenfalls zum Weichen zwang. Der Prinz von Condé suchte zwar das Gefecht dadurch wieder herzustellen, dass er einen Theil der Kavallerie der Franzosen, welche im Verfolgen zu weit vorgegangen war, wieder zurück warf, wodurch eine Art von Gleichgewicht hergestellt wurde, welchen Augenblick die feindliche, mit vieler

Ordnung anrückende Kavallerie benutzen sollte. Allein der geworfene Theil, hatte nur aus wenigen Escadrons bestanden, hinter denen eine grosse Kavallerie-Linie folgte. Auf diese stiess der Prinz, und wurde zurückgeschlagen, nachdem er sich sehr exponirt und ein Pferd verloren hatte. Die französische Infanterie schlug alle Angriffe des Feindes ab und gewann immer mehr Terrain, wogegen der Feind auf seinem linken Flügel ebenfalls in Unordnung gerieth, nachdem kurz vorher der rechte Flügel schon die Haltung und den Zusammenhang verloren hatte. Nun wurde die Verwirrung allgemein, unter welcher Zeit die französische Armee in völliger Ordnung, dem geschlagenen Feinde, jedoch nur auf eine geringe Entfernung folgte. Die Kavallerie machte dafür desto mehr Gefangene, deren von der feindlichen Infanterie 3 bis 4000 Mann eingebracht wurden. Der Überrest war zersprengt. An Todten und Blessirten verlor der Feind ungefähr 1000 Mann, wogegen der französische Verlust unbedeutend gewesen sein soll. Die Kavallerie verfolgte den Feind bis Fürnes, wo derselbe sich unter die Kanonen setzte und seine Truppen wieder sammelte.

Nunmehr fuhr Türenne bei der Belagerung mit desto grösserem Eifer fort. Das Logement auf der Contrescarpe kam bei der Attacke der Franzosen zu Stande. Die Engländer blieben hierin zurück, weil sie weniger Uebung in solchen Arbeiten hatten. Endlich als die Belagerer bis an den Fuss des letzten vorliegenden Werks gelangt waren, und diese Belage-

rung manchen ausgezeichneten Offizier und braven Soldaten von beiden Theilen gekostet hatte, verlangte der Commandant den 24. Juni zu capituliren. Die Garnison war auf 1000 Mann Infanterie und 600 Pferde geschmolzen, und wurde nach St. Omer gebracht, die Stadt und Festung aber den Engländern übergeben.

Die Eroberung von Dünkirchen und die Schlacht auf den Dünen sind Ereignisse, welche dem Marschall Türenne deshalb so ausgezeichnet zur Ehre gereichen, weil sie eine grosse Industrie in Benutzung aller Hülfsmittel zeigen, welche mit einer bemerkenswerthen Ausdauer und Standhaftigkeit verbunden war. Als die Armee bei Bergen vorbei gegen Dünkirchen marschirte, befand sie sich in einer sehr unangenehmen Lage; Niemand wusste wie hoch die Überschwemmung anschwellen konnte, und ob es möglich sein würde, aus diesem Meer lebendig heraus zu kommen. Die meisten der höhern Offiziere waren gegen eine solche Unternehmung, und als man zwischen Bergen und Dünkirchen angekommen war, wurde Türenne selbst, wie bemerkt, einen Augenblick zweifelhaft. Allein er wusste zu deutlich was er wollte, und dieser Wille gab den Ausschlag. Mit angestrengter Thätigkeit führte er nun weiter seinen Entwurf aus. Der Marschall muss viele intelligente Offiziere um sich gehabt haben, die jedoch von ihm allein impulsirt wurden. Betrachtet man das ganze Unternehmen in seinen Einzelheiten, so wird man sich überzeugen, dass ein solcher Antrieb von dem Commando der Ar-

mee unmittelbar ausgehen musste, und dass der Marschall allein, die Hauptidee zu den Bewegungen hergegeben hatte, da sie alle in einander griffen, und von einer falschen Maasregel der einzelnen Generale niemals die Rede ist, zum Beweis, dass sie sehr genau instruirt worden waren. Dies ist insbesondere bei den Detachirungen von Bergen aus, ersichtlich. Überdem waren die Hauptquartiere der damaligen Zeit wenig zahlreich, es gab nur wenige Adjutanten und eigentliche Generalstabs-Offiziere.

Das Verdienst des Marschalls Türenne fordert daher um so mehr eine Anerkennung, da derselbe zuverlässig keineswegs alle diejenigen Hülfsmittel zu seiner Disposition hatte, welche in unsern Tagen dem commandirenden General einer Armee zu Gebote stehen, sondern da er sie grösstentheils durch eigene Thätigkeit ersetzen musste.

Er war ausserdem genöthigt seine Pläne dem Cardinal Mazarin mitzutheilen, ihn auch wohl persönlich mit allen Maasregeln bekannt zu machen. Allein die Entwürfe selbst gingen von ihm allein aus, woran wohl Niemand zweifeln wird. Desto auffallender ist folgende Erzählung, welche Ramsey in seiner Geschichte Türenne's anführt, und welche deshalb mit wenig Worten hier einen Platz finden darf, weil daraus ein Charakterzug des Feldherrn zu entnehmen ist.

Als nämlich die Belagerung von Dünkirchen beendigt war, gerieth der Cardinal auf den unglaublichen und eiteln Gedanken, sich selbst das Verdienst dieser Eroberung und der Schlacht auf den Dünen beimes-

sen zu wollen. Er schickte deshalb einen seiner Vertrauten an Türenne mit dem Auftrage ab, den Marschall zu einem Briefe an den Cardinal zu vermögen, in welchem er bekennen oder bezeugen möge, dass der Cardinal zuerst den Gedanken an eine Belagerung von Dünkirchen gehabt, und dass er den Entwurf zur Schlacht aufgesetzt habe. Der Abgeordnete welcher den Widerwillen des Marschalls gegen alle Intriguen kannte und vermuthen konnte, dass Türenne durch kunstreiche Einleitungen nur aufgebracht werden möchte, hatte so viel Verstand ihm unverhohlen zu sagen, was der Cardinal wünsche, und dass er alsdann zu jedem Gegendienst bereitwillig sein würde. Der Marschall hörte ihn mit Geduld an, und antwortete ihm darauf: „Der Cardinal möge alle und jede Mittel versuchen, das Publicum zu bereden und von seinen militairischen Talenten zu überzeugen; dagegen er, Türenne, niemals wolle etwas verlauten lassen, wodurch verhindert werden könne, dass man dem Cardinal Glauben beimesse. Aber eine Unwahrheit könne er unmöglich durch seine Unterschrift beglaubigen." Ein niedriger, aber sogenannter feiner Mann, würde vielleicht die Gelegenheit auf andere Art benutzt haben *); ein weniger besonnener hätte den Abgeordneten übel abgefertigt. Türenne wählte ohne Zweifel den besten Weg, und der Cardinal soll ihn sogar bewundert haben. Wie er aber in der Folge jemals ohne innere Demü-

*) Aehnliche Beispiele von Nichtswürdigkeit werden nicht bekannt, weil sie sich zu verbergen verstehen. Indess, auf immer kann dergleichen schwerlich verborgen bleiben.

thigung mit Türenne hat zusammen kommen können, kann wahrlich nur derjenige erklären, der mit Mazarin sympathisirt.

Zwei Tage nach der Übergabe von Dünkirchen, liess der Marschall Bergen berennen, welcher Platz eine Besatzung von 900 Mann hatte. Die Tranchéen wurden sogleich, nämlich den 27. Juni, eröffnet, am folgenden Tage alle Aussenwerke genommen, und es wurde ein Logement auf der Contrescarpe erbaut, worauf die Festung am 29. capitulirte und die Garnison sich kriegsgefangen ergeben sollte, aber grösstentheils sich zerstreute. Hierauf sollte Fürnes berennt werden; allein diese kleine Festung ergab sich sogleich, mit ihrer nur aus 80 Mann bestehenden Besatzung.

Die feindliche Armee hatte sich jetzt nach Nieuport zurückgezogen. Hier hielt die Generalität einen grossen Kriegsrath um zu ermitteln, was nunmehr geschehen solle. Don Juan schlug vor, die Armee längs dem Canal zwischen Dixmuiden und Nieuport aufzustellen, und denselben zu vertheidigen. Dies setzte nothwendiger Weise voraus, dass der Feind sie auch auf dieser Strecke angreifen und die Stellung nicht umgehen würde, welches wahrscheinlich geschehen sein möchte. Der Herzog von York war dagegen der Meinung, die Infanterie in den Festungen unterzubringen, um Zeit zu gewinnen und dadurch das Ende des Feldzuges zu erreichen, worauf im folgenden Jahre neue Streitkräfte könnten aufgebracht, und der Krieg

sicht scheint bei dieser Belagerung nicht zum Grunde gelegen zu haben, als etwa dem Marschall La Ferté, welchem der Cardinal (vermuthlich auf sein Ansuchen) die Uebertragung eines solchen Auftrags versprochen hatte, eine Beschäftigung zu geben. Man sieht hieraus, dass die Intrigue sich in Alles mischte, und dass dadurch dem Marschall Türenne manche Fessel angelegt werden musste, ohne welche er vielleicht weit grössere Pläne ausgeführt haben würde. Unter allen Belagerungen, welche dem Marschall La Ferté aufgetragen werden konnten, war indess die von Gravelines die passlichste, weil alle Plätze rund umher in Türenne's Händen waren, und derselbe das Belagerungs-Corps ohne Schwierigkeit gegen feindliche Unternehmungen beschützen konnte, wiewohl dergleichen nicht zu besorgen waren. Gravelines wurde daher berennt und belagert, und obgleich die Besatzung nur aus 800 Mann bestand, wehrte sich dieselbe demungeachtet 26 Tage.

Türenne verstärkte die Belagerungs-Truppen mit einigen tausend Mann Infanterie, liess Nieuport durch ein detachirtes Corps beobachten, und blieb bei Dixmuiden stehen. Der Feind liess unter der Zeit ein Corps unter dem General Marsin, welches bisher im Luxemburgischen gestanden hatte, nach Flandern kommen, wozu noch 4000 Mann geworben wurden, und zu welchem ausserdem viele Regimenter von der feindlichen Kavallerie stiessen. Alle diese Truppen vereinigten sich an der obern Lys, marschirten über Ypern, wo der Prinz von Ligne mit ei-

nem Corps stand, und rückten alsdann gegen Poperingen vor.

Als der Marschall Türenne die Gegend von Nieuport und von Ostende von dem Feinde verlassen sah, zog er das detachirte Corps aus der Gegend des erstgedachten Orts fort, liess dasselbe dem Feinde entgegen gehen, welcher sich gegen Rousbrugge näherte, und befahl dem Marquis de Crequi, welcher dasselbe commandirte, sich aller Fuhrwerke und der Bagage zu entledigen, mit dem Fort Kenoque und mit Dixmuiden in Verbindung zu bleiben, und sich nach letzterm Ort zu repliiren, wenn es nöthig sein sollte. Seine Absicht hierbei war, den Feind zu hindern, Bergen vorbei und auf Gravelines zu marschiren, in welchem Fall er bei dieser Anordnung, die sämmtlichen Truppen Türenne's hätte hinter sich zurücklassen müssen. Andere Truppen, welche in Mardyk standen, erhielten den Befehl, auf die erste Nachricht von Annäherung des Feindes sogleich nach Gravelines aufzubrechen. Das Hauptcorps setzte sich bei Dünkirchen, von wo kleine Detachements bis jenseits Fürnes vorgeschoben, auch vor Dixmuiden ein starker Posten behalten wurde. Man sieht hieraus, dass der Marschall Türenne sich mit einer Chaine vorwärts poussirter Detachements umgeben hatte, worin ihm die Beschaffenheit des Landes, mit seinen vielen Dämmen und Gewässern, sehr zu Statten kam. Der Feind hätte müssen Brücken erbauen, um vorwärts gehen zu können; die einzelnen kleinen Corps konnten einander unterstützen, und es war nicht möglich, zwischen ihnen

hindurch zu marschiren. In diesem Zustande verblieb die französische Armee bis an das Ende der Belagerung, welche einige ausgezeichnete Generale und an 900 Soldaten kostete. Gravelines war zwar eine der besten Festungen, nimmt man aber dagegen die geringe Besatzung welche sie vertheidigte, und den Zeitverlust, so wie die Mühe welche diese Belagerung verursachte, so muss man gestehen dass ein solcher Widerstand einen abermaligen Beweis liefert, wie viel eine Handvoll Leute gegen eine Uebermacht, welche vielleicht durch die Truppen des Marschalls Türenne bis auf das Zehnfache der Garnison angewachsen war, hinter einer tüchtigen Befestigung leisten können.

Als der Feind den Fall der Festung erfuhr, zog er sich auf Ypern zurück und marschirte sodann an die Lys. Der Marschall La Ferté ging für seine Person nach dem Innern von Frankreich, und von seinem Corps wurde ein Theil nach der Gegend von Hesdin geschickt, woselbst eine Reserve-Armee von 10,000 Mann Infanterie und eben so viel Pferden Kavallerie, nebst gehöriger Artillerie zusammen gezogen worden war. Erst jetzt verliess der Cardinal die Armee, stellte jedoch die ferneren Operationen dem Marschall Türenne anheim, welcher hierauf die sämmtlichen Truppen bei Dixmuiden zusammenzog.

Türenne liess in dem letztgenannten Ort, in Fürnes und in Bergen hinlängliche Besatzungen, und marschirte mit der Armee nach Thielt. Seine Absicht war, nach der Lys und nach der Schelde vorzugehen, und den Feind, welcher wie er erfahren hatte,

um Armentières und um Courtray besorgt war, weit hinter sich zu lassen. Er hoffte, dass wenn er ihm eine noch grössere Besorgniss, wegen Gent oder Brüges verursachen könnte, die feindlichen Generale alsdann vielleicht ihre Kräfte theilen, oder sonst irgend Etwas vornehmen möchten, wodurch ihm eine Gelegenheit dargeboten würde, einen bedeutendern Schlag auszuführen.

Der Feind stand jetzt auf dem linken Ufer der Lys, und hatte Ypern mit einem starken Corps besetzt. Türenne marschirte nun mit seiner Avantgarde nach Deynse, von wo er über die Lys gehen und nach Oudenarde vorrücken wollte. Allein der Wegweiser verirrte sich, und er konnte an diesem Tage nicht weiter kommen, weshalb er zurückkehren musste, jedoch Deynse besetzt behalten liess.

Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen, brach der Marschall mit der Armee von Thielt wieder auf, liess jedoch das Corps von La Ferté, wie auch die Bagage dort zurück, und marschirte auf Deynse, wo er die Lys passirte, und noch drei Stunden weiter bis an die Schelde vorrückte. Hier hatte sich eine Masse von 5000 Mann Miliz, Bauern oder nach unserm Sprachgebrauch, Landsturm, versammeln sollen, um den Uebergang streitig zu machen. Allein es waren nur etwa 300 Menschen erschienen, wie dies ganz erklärbar ist, und bei dergleichen übel organisirten Aufgeboten fast immer Statt finden muss.

Der Marschall liess zuerst die Kavallerie der Avantgarde durch den Fluss schwimmen, worauf jene Ver-

theidiger auseinanderliefen, und dann eine Brigade Kavallerie folgen, welche bis auf 4 Lieues von Brüssel streifte, wodurch der in einzelnen Detachements im Lande befindliche Feind nach der Hauptstadt zu flüchten gezwungen wurde. Hierauf wurde eine Brücke über die Schelde geschlagen, Türenne nahm 1000 Pferde und 200 Dragoner, mit welchen er gegen Oudenarde vorging, und da er von dem Zustand dieser Festung unterrichtet war, so liess er den Commandanten derselben, jedoch vergeblich auffordern. Der Marschall sah sich nun genöthigt, die Armee heranzuziehen, welche am folgenden Tage eintraf. Die feindlichen Truppen, sonderlich Kavallerie, welche sich in den Platz werfen wollten, wurden grössten Theils zurückgewiesen und ohne eine Circumvallation für nöthig zu erachten, die Trancheen an drei verschiedenen Orten eröffnet. Am folgenden Tage ergab sich die Besatzung kriegsgefangen.

Der Marschall Türenne war nach seiner eigenen Aeusserung einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich jetzt wieder nach der Lys wenden, oder gegen Brüssel vorgehen sollte. Er entschied sich indessen für das Erstere, und zwar deshalb, weil er nur für drei Tage Verpflegung, und nur Feldgeschütz bei sich hatte, folglich nicht an eine grosse Belagerung denken konnte, und bei dem geringsten Widerstande, nach Aufzehrung seiner Vorräthe in Oudenarde, sich hätte dorthin und alsdann noch weiter zurück ziehen müssen, wogegen er bei einer Bewegung gegen die Lys, für seine Verpflegung gesichert war, und für die Behauptung von

Oudenarde sorgen konnte. Dies sind die Gründe, welche Türenne selbst angiebt, wogegen Napoleon Einwendungen aufstellt, deren Gewicht nicht verkannt werden kann.

Nach der Uebergabe von Oudenarde, (welches besetzt blieb), marschirte Türenne die Schelde herauf und nahm seine Brückenequipage mit, als ob er Tournay belagern wollte, zog ferner das bei Deynse stehen gebliebene Detachement an sich und traf gegen Mittag bei Menin ein. Hier erfuhr der Marschall durch eingebrachte Gefangene, dass der Prinz von Ligne mit 2000 Mann Infanterie und 1500 Pferden, anderthalb Stunden von dort auf demselben Ufer der Lys stände. Er schickte daher sogleich zwei Kavallerie-Regimenter vor, um den Feind einstweilen zu beschäftigen und folgte dann mit der übrigen Kavallerie nach. Der Prinz von Ligne, welcher von Ypern vorgegangen war, um nach Beschaffenheit der Umstände sich nach Tournay zu ziehen, wurde förmlich überrascht, unverzüglich angegriffen und gezwungen sich zu wehren, ohne an einen Rückzug denken zu können. Anfänglich that der Feind Widerstand, bald aber gerieth er in Unordnung, die Infanterie wurde fast ganz gefangen genommen, und von der Kavallerie retteten sich nebst dem Prinzen etwa 400 Pferde, andere flüchteten nach Lille.

Nach diesem glücklichen Gefecht marschirte Türenne auf Ypern, und traf sogleich die nöthigen Vorkehrungen zur Belagerung dieser Festung, während Menin besetzt und Tournay beobachtet wurde, an

welchem letztern Orte Don Juan und der Prinz von Condé sich befanden. Die Trancheen wurden an zwei Fronten eröffnet, und am fünften Tage capitulirte der Platz, (den 26sten September), wobei dem Prinzen von Ligne, und der Garnison der freie Abzug nach Tournay bewilligt wurde. An demselben Tage liess der Marschall das Schloss von Comines angreifen, welches sich am dritten Tage ergab.

Hierauf marschirte die Armee nach Turcoin, wo sie zu ihrer Erholung einige Tage verblieb, um alsdann nach Epierre, zwischen Tournay und Oudenarde zu rücken, welcher letzte Platz, so wie Menin, in Vertheigungstand gesetzt wurde.

In diesem Lager blieb die Armee vier Wochen stehen, um die Wiederherstellung der Befestigung von Menin und Oudenarde durch ihre Gegenwart zu dekken. Der Marschall bemächtigte sich zugleich der Plätze Grammont und Ninove, mehr um den Feind in Brüssel in Respect zu halten, und um die Subsistenz-Mittel im Lande aufzuzehren, als um jene Orte in der Folge zu behaupten.

Anfangs Decembers ging die Armee über die Lys bei Harlebek, und liess hundert Compagnien Kavallerie, so wie auch 5000 Mann Infanterie in den eroberten Festungen, worauf sie nach Frankreich zurück marschirte. Türenne blieb bis in den Februar in Ypern, und ging, nachdem alle Anordnungen getroffen waren, alsdann erst nach Paris zurück. Diese Campagne, in welcher der Marschall den Landstrich zwischen dem Meer, der Yper, der Lys und der Schelde erobert,

und die feindliche Armee gezwungen hatte, das Feld zu räumen, trug ohne Zweifel zur Schliessung des pyrenäischen Friedens bei, welcher zwar erst am Ende des folgenden Jahres zu Stande kam, dem jedoch ein Waffenstillstand vorher ging, welcher mit dem Anfange des Jahres 1659 zwischen beiden Krieg führenden Mächten abgeschlossen wurde. Durch den Frieden selbst gewann Frankreich Roussillon, Artois und den Elsass.

Die Ereignisse selbst, werden dem geehrten Leser bereits Gelegenheit gegeben haben, Betrachtungen über dieselben anzustellen. Wir dürfen daher viele von denjenigen übergehen, welche Napoleon seinen Lesern mittheilt, indem wir den unsrigen nicht vorgreifen wollen. Das Benehmen Don Juan's, vorzüglich bei Dünkirchen, trug allerdings dazu bei, dass Türenne der Sieger bleiben musste, insbesondere bei einem solchen Frontalangriff, bei welchem kein Manoeuver Statt finden konnte, und die Spanier ohne Artillerie, sogar ihre rechte Flanke der Flotte Preis gaben.

Einen Vorwurf aber, den der erfahrene Feldherr Napoleon dem sonst so scharfsinnigen Türenne macht, wissen wir nicht zu beantworten. Der erstere äussert nämlich, der Marschall hätte mehr thun können, als er gethan hat, er hätte Brüssel nehmen sollen, wodurch die französischen Waffen einen ganz andern Glanz erhalten haben würden, und die Abschliessung des Friedens beschleunigt worden wäre. Was das letztere anbetrifft, so kann solches vielleicht bezweifelt werden, weil die französische Armee sich nicht gut in Brüssel etabliren konnte, ohne ihr eigenes Land offen

zu lassen. Indess würde allerdings der Eindruck sehr gross gewesen sein, und hätte Ereignisse herbeiführen können, die sich nicht vorher sehen liessen, auf allen Fall aber grösser gewesen sein würden, als wenn Türenne, wie geschah, nach der Lys zurückmarschirte. Die Gründe, welche er dafür angiebt, sind in der That nicht ganz haltbar, und einer Widerlegung fähig. Indess entschieden sie den Entschluss des Marschalls, welcher in allen seinen Schritten einzig auf deren Solidität sah, obgleich er auch zu anderer Zeit, den sogenannten excentrischen Plänen keineswegs abgeneigt war, wovon wir schon oft den Beweis gesehen haben. Es muss also an der Stimmung des Augenblicks gelegen haben, welche bei den wichtigsten Angelegenheiten so sehr von entscheidender Wirkung ist. Türenne sah deutlich das Object, aber auch die Alternative zu gleicher Zeit und überwiegend. Vielleicht mochte er auch gegen das Ende des Feldzuges, die errungenen Vortheile nicht auf das Spiel setzen wollen. Er wählte daher das Gewisse, und überliess dem Zufall, ihm die Benutzung einer Blösse des Feindes zu zeigen.

Napoleon setzt hinzu: „*Il a violé la règle qui dit: profitez de la faveur de la fortune, lorsque ses caprices sont pour vous; craignez qu'elle ne change de dépit, elle est femme.*"

Dies ist ohne Frage eine goldene Regel. Allein ein Glück, das sich unvermuthet selbst anbietet, wird oft verkannt. Es ist, als ob die Menschen mehr darauf gefasst sind, das Unglück abzuwehren, als von einem

Glück den gröstmöglichsten Vortheil zu ziehen. Es kann daher ein im Glück zu rechter Zeit gefasster Entschluss, als ein neues Glück betrachtet werden.

Vierzehnter Feldzug, 1667.

Nach dem Tode König Philipp's IV. von Spanien, machte Ludwig XIV. im Namen der Königin seiner Gemahlin, Tochter des verstorbenen Monarchen, Ansprüche auf die Niederlande. Da die deshalb angefangenen Negociationen fruchtlos abliefen, so wurde der Krieg beschlossen und die zu demselben bestimmten Truppen, im Monat März, unter dem Vorwande der jährlich Statt findenden Revüen, auf der Grenze der Champagne und der Picardie zusammengezogen. Der König wollte sich selbst an die Spitze der Armee setzen, oder wie er dem Marschall Türenne sagte, unter ihm das Kriegs-Handwerk lernen.

Die zu diesem Feldzuge versammelten Truppen bestanden aus 25000 Mann Infanterie und 10,000 Mann und Pferden Kavallerie nebst hinreichender Artillerie, von denen die Hauptforce Flandern angreifen sollte. Ein detachirtes Corps unter dem Marquis de Crequi, wurde nach dem Luxemburgischen bestimmt, und ein zweites unter dem Marschall Aumont, sollte längs dem Meer vorgehen. Der König begab sich nach Amiens.

Der Operations-Plan, welchen Türenne entworfen hatte, war auf ein rasches Vordringen in das Innere des feindlichen Landes berechnet, vielleicht um durch bal-

dige Wegnahme mehrerer kleinen Plätze, dem Feldzuge den Glanz zu verschaffen, den die Gegenwart des Königs erforderte. Dies konnte um so mehr Statt finden, als der Feind keine bedeutenden Streitkräfte ins Feld zu stellen vermochte, und daher auch nur die grossen Festungen mit beträchtlichen Besatzungen zu versehen fähig war. Durch das rasche Vorrücken, wurden die feindlichen Truppen, die im Lande sein konnten, in Respect gehalten, und durch die Wegnahme mehrerer festen Plätze längs den Küsten und vor der Fronte der Armee, eine Art von Etablissement bewirkt, welches, wenn der Feind auch in der Folge verstärkt worden wäre, ihn lange genug beschäftigen konnte, um bis dahin eine grössere Unternehmung, wie die Belagerung einer wohl ausgestatteten Hauptfestung war, beendigt, und den Feldzug auf eine genugthuende Art beschlossen zu haben. Ueberdem war eine schleunige Verstärkung der feindlichen Feldarmee nicht zu besorgen, dagegen aber wahrscheinlich, dass die französische Armee derselben immer überlegen bleiben, und sich bis zu ihrer Ankunft im Lande festgesetzt haben würde. Dies scheinen die Gründe zu sein, nach denen Türenne verfahren wollte.

Zuerst marschirte die Armee grade nach Charleroi an der Sambre. Diese Festung war eben erst im Bau vollendet worden, allein es fehlte ihr die Besatzung. Der Commandant sprengte daher die Werke und verliess den Ort. Türenne liess sie wieder in Stand setzen und bemächtigte sich der Städte Binche und Ath. Sieben hundert Mann feindlicher Truppen

die sich in Tournay werfen wollten, wurden geschlagen und zersprengt; Tournay wurde in zwei Tagen weggenommen und Douay nebst dem Fort an der Scarpe in sieben Tagen erobert. Alsdann rückte er vor Oudenarde, welches sich in 24 Stunden ergab. Während dieser Zeit hatte der Marschall d'Aumont die Festungen Bergen, Fürnes, das Fort St. François, Armentières und Courtray in seine Gewalt bekommen.

Nach diesen Einleitungen wurde zu der Belagerung von Lille geschritten, welche jedoch schwieriger war, da der Feind so viel als möglich für die Erhaltung dieser grössern Festung gethan hatte. Die Garnison bestand zwar nur aus 3000 Mann und 1200 Pferden Kavallerie; allein die ihrem Gouvernement sehr anhängenden Einwohner, konnten 20,000 waffenfähige Männer zur Vertheidigung des Orts stellen. Die Stadt war mit Allem überflüssig versehen, und der Commandant ein sehr erfahrener Offizier.

Am 10ten August wurde die Arbeit an den Circumvallations-Linien angefangen, und da diese von grossem Umfange wurden, auch ein feindliches Corps sich zusammen gezogen hatte um sich in Lille zu werfen, so wurde das Corps des Marquis de Crequi zur Verstärkung des Belagerungs-Corps herangezogen. Der Commandant des Orts schickte einen Offizier heraus, um den König zu bitten, ihn wissen lassen zu wollen, in welcher Gegend der Linien Seiner Majestät campiren würden, damit der Commandant sich darnach richten und seiner Artillerie befehlen könne nicht dorthin zu schiessen. Der König liess ihm

hierauf für seine Aufmersamkeit danken, aber die Antwort ertheilen, dass das königliche Hauptquartier überall im ganzen Lagen anzutreffen sein würde. Solche Züge verdienen aufbewahrt zu werden, weil sie den Geist der damaligen Zeit bezeichnen.

Am 19. August wurden die Trancheen an zwei Orten, vor Tage eröffnet. Fünf verschiedene Ausfälle wurden zurückgeschlagen, worauf die Festung sich nach zehn Tagen ergab. Die Garnison aus 1700 Mann Infanterie und 800 Pferden bestehend, wurde nach Ypern escortirt.

Unterdess hatten sich die feindlichen Generale, Graf Marsin und Prinz von Ligne, denen die Uebergabe der Festung noch nicht bekannt geworden war, mit ihren Truppen genähert, um wo möglich eine Verstärkung in die Stadt zu werfen. Der Marquis von Crequi wurde ihnen hierauf mit einigen Escadrons entgegen geschickt, und der König folgte mit einem starken Kavallerie-Corps zu ihrer Unterstützung. Der Feind wollte nun zwar sich zurückziehen, wurde aber mit seiner Arriergarde ereilt, und total geschlagen. Es wurden ihm 1500 Mann an Gefangenen abgenommen und 15 Standarten nebst 5 Paar Pauken als Trophäen erobert. Der König verliess bald darauf die Armee, und der Marschall Türenne setzte sich in Bereitschaft nach Brüssel zu marschiren.

Indessen hatten sich bereits die Bevollmächtigten beider Krieg führendenTheile in Aachen versammelt, und als in den Negociationen Schwierigkeiten entstanden, liess Ludwig XIV. hunderttausend Mann an der Grenze

zusammenziehen, worauf der Frieden am 2. Mai 1658 unterzeichnet wurde. Durch diesen Tractat wurden Courrtay, Bergen und Fürnes, mit ihnen aber der Landstrich an Frankreich abgetreten, der nachher das französische Flandern hiess. Hiergegen gab der König die Franche-Comté wieder heraus, welche der Prinz von Condé, dem jetzt zum ersten Mal wieder ein Auftrag anvertraut wurde, nach der Uebergabe von Lille mit einem Armee-Corps hatte besetzen müssen.

Funfzehnter Feldzug, 1672.

Seit dem Jahr 1609, als Spanien die Unabhängigkeit Hollands anerkannt hatte, war dieser Staat immer mächtiger und reicher geworden, und hatte den Handel in allen Welttheilen, vorzüglich in Indien sich angeeignet. Es entstand hieraus eine Reibung mit dem Interesse anderer Staaten, und die Souveraine von Europa wurden angeregt, dem Treiben der jungen Republik, die oft ihre entgegengesetzten Ansichten geltend machen wollte, eine besondere Aufmersamkeit zu widmen. Ludwig XIV., welcher weit in die Zukunft sehen wollte, besorgte insbesondere den Untergang des französischen Handels in Indien und der Manufacturen in Frankreich. Die Holländer, welche schon im Jahr 1667 eine feindliche Haltung gegen Frankreich angenommen hatten, suchten dagegen durch eine Triple-Allianz mit England und mit Schweden, zu einem grössern politischen Gewicht in Europa zu gelangen.

Ludwig XIV., welcher Holland als seinen Feind betrachtete, der sich bei vorkommender Gelegenheit ihm in den Weg stellen würde, versuchte hierauf alle möglichen Mittel, um jene Triple-Allianz aufzulösen, welches endlich gelang, und wodurch Holland isolirt wurde. Dagegen knüpfte Frankreich mehrere Negociationen in Deutschland mit dem Kaiser, dem Churfürsten von Brandenburg, dem Churfürsten von Mainz und dem Bischofe zu Münster, Bernhard von Galen an, um sie von den Holländern abzuziehen.

Die beiden letztern geistlichen Fürsten, welche Ansprüche an Holland zu haben glaubten, und wegen der Lage ihrer Staaten, Frankreich sehr nützlich werden konnten, schlossen einen Allianz-Tractat mit Ludwig XIV. ab; der Kaiser versprach die Neutralität; der grosse Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, welcher die Gefahr für die Unabhängigkeit Deutschlands durch eine Verbindung deutscher Fürsten mit Frankreich voraussah, lehnte eine solche Allianz ab. Nun, und zwar bereits im Jahre 1671, beschloss der König Ludwig XIV. die Holländer anzugreifen, welche sich ihrer Seits mit Spanien verbanden. Auf solche Art hatten sich die politischen Verhältnisse in Europa gänzlich umgekehrt, und Frankreich nebst England, welche die Holländer in ihrem Freiheitskampf unterstützt hatten, traten jetzt als ihre Feinde auf, Spanien hingegen, welches sie ehedem so lange Jahre als Empörer bekämpfte, wurde ihr grösster Beschützer.

Der König von Frankreich bestimmte zu dem

Feldzuge 110,000 Mann, welche sich im Monat April 1672 bei Charleroi an der Sambre versammelten. Hiervon wurde ein Corps von 4000 Mann unter dem Herzog von Luxemburg, nach Westphalen detachirt, um sich mit den Münsterschen Truppen zu vereinigen. Ein zweites Armee-Corps von 30,000 Mann, sollte der Prinz von Condé anführen. 7000 Mann wurden an den Rhein zur Deckung der in Bonn, Neuss und Kaiserswerth angelegten Magazine, wie auch zur Unterstützung des Churfürsten von Mainz, und 5000 Mann bei Huy detachirt. In Flandern beobachteten 4000 Mann die Spanier. Die Hauptarmee blieb demnach 60,000 Mann stark und stand unter dem unmittelbaren Befehl des Königs, unter welchem dessen Bruder, der Herzog von Orleans, mit dem Titel eines Generalissimus, und der Marschall Türenne als General-Capitain, sich befanden. Die französische Flotte unter dem Vice-Admiral d'Etrées war 44 Schiffe, 6 Fregatten und mehrere Brander, und die englische Flotte, welche sich mit jener unter dem Herzoge von York vereinigen sollte, 50 grosse Schiffe, 20 Fregatten und 15 Brander stark. Diesen stellten die Holländer unter dem berühmten Admiral Ruyter, 91 Schiffe und Fregatten und mehrere Brander entgegen. Die Seemacht der Republik konnte wenigstens für etwas gelten, aber mit ihrer Landmacht war es übler bestellt.

Die Holländer schienen indess keineswegs besorgt zu sein, sondern sich auf ihre Flotte und auf ihre Reichthümer zu verlassen. Zu läugnen ist jedoch nicht, dass wenn man sich eine elende Kriegsverfassung den-

ken will, man die damalige holländische betrachten muss. Ein langer Frieden und häufige Reductionen hatten ihre Landtruppen so gut als vernichtet. Die Generale, denen sie ihre Freiheit verdankten, waren nicht mehr, und unerfahrene junge Männer standen an ihrer Stelle. Die Republik hatte etwa noch 25,000 Mann auf den Beinen, aber die Achtung für den Soldaten war verloren gegangen, den man nur als einen verächtlichen Lohnknecht ansah; die Disciplin war erloschen, und die Truppen standen zum Theil unter der Civil-Obrigkeit. Aller Sinn für den Krieg fehlte, und als der Gross-Pensionnair von Holland, Jan de Witt, den Generalstaaten vorschlug, man müsse plötzlich mit allen Truppen über die französischen Magazine am Rhein herfallen, und dann in das Churfürstenthum Cöln und in das Münstersche dringen, hatte nicht ein einziger der Anwesenden so viel Penetration, diesen Vorschlag, welcher von entscheidender Wirkung hätte werden können, zu begreifen. Sie erwiederten: „Der Krieg sei noch nicht erklärt."

Als endlich den Machthabern die Augen aufgingen, und sie sonderlich den Zustand ihrer Landmacht mit Schauder ansahen, und gewahr wurden, dass die Demüthigungen ihres Gesandten in Paris nichts fruchteten, rafften sie sich so gut sie konnten zusammen, und ergriffen verschiedene zweckmässige Maasregeln. Hauptsächlich aber entwickelte sich aus diesem trostlosen Zustande, die Wiederbelebung der Würde eines Statthalters, wenn auch nicht dem Namen nach, und nur mit einer sehr beschränkten Macht, als Oberbe-

fehlshabers der Landmacht, welche Stelle dem Prinzen Wilhelm III. von Oranien übertragen wurde, obgleich derselbe noch nicht 22 Jahr alt war.

Dieser Prinz war in seinen Verhältnissen unermüdet thätig; er legte Magazine an, warb Truppen, stellte die Disciplin wieder her, und versuchte dem Soldatenstande einige Achtung zu verschaffen. Er wollte die überflüssigen Garnisonen zusammen ziehen, und nur in den wichtigsten, einer Vertheidigung fähigen Städten, Besatzungen lassen; allein die Staatenversammlungen widersetzten sich nach ihrer Weise einer solchen Maassregel. Hieraus entstand die Inconvenienz, dass der grösste Theil der Garnisonen entweder überflüssig, oder zu schwach war, und sich nicht halten konnte. Hätte der Prinz sie vereinigen können, so würde er wenigstens der Zahl nach, eine ansehnliche Armee haben zusammen bringen können, während er jetzt nicht im Stande war, im freien Felde zu erscheinen, sondern sich hinter einer Linie an der Yssel, von Deventer bis Doesburg aufstellen zu müssen glaubte. Dies hatte einen grossen Einfluss auf die ausserordentlichen Fortschritte des Königs Ludwig XIV. Ein spanisches Hülfscorps von 6000 Mann landete unterdess bei Ostende, und die Garnison von Mastrich wurde auf 12,000 Mann gebracht.

Der König versammelte seine ersten Generale, um ihre Ansichten über den Operationsplan zu vernehmen. Der Prinz von Condé schlug darauf vor, zuerst zur Belagerung von Mastrich zu schreiten, welcher Meinung sich jedoch der Marschall Türenne

entgegenstellte. Er führte an, dass über eine solche schwierige Unternehmung zu viel Zeit verloren gehen würde, während welcher der Feind seine Widerstandskräfte vergrössern und von seinen Alliirten Hülfe erhalten könnte, weshalb man sich damit begnügen müsse, Mastrich zu blockiren, und die Garnison im Zaum zu halten. Dagegen schlug Türenne vor, durch das Limburgische und Jülichsche gegen den Rhein vorzugehen, und zu gleicher Zeit Orsoy, Rheinbergen, Bürich und Wesel anzugreifen.

Diese Meinung wurde angenommen. Condé bekam den Befehl seine Truppen bei Sedan zusammen zu ziehen, und Türenne marschirte den 9ten Mai von Chasselet bei Charleroi, mit 20,000 Mann Infanterie, 3000 Pferden Kavallerie, 30 Geschützen und einem grossen Train Wagen mit Vorräthen aller Art, ab. Er erreichte Tongern am 13., während das bei Huy unter dem Grafen Chamilli gestandene Corps daselbst eintraf. Der Marschall detachirte diesen General mit 20,000 Mann Infanterie und 1000 Pferden nach Maseyk, und lies Viset an der Maas, wohin der König mit der Armee nachrücken sollte, besetzen. Mastrich wurde nunmehr von allen Seiten eingeschlossen, und es wurden dazu mehrere Bewegungen einzelner Detachements, so wie die Besetzung der um die Festung gelegenen kleinen Städte angeordnet, worüber das Detail in der Beschreibung dieses Feldzuges von Beaurain nachzulesen ist, auf welchen wir uns überhaupt, in Ansehung aller solcher Einzelnheiten beziehen müssen, weil die Schilderung der Maassregeln jedes kleinen Detache-

ments, das Gemälde des Feldzuges, wie wir dasselbe wenigstens zu geben wünschen, überladen würde.

Während der Marschall sich in Grimmen, zwischen Mastrich und Masseyk befand, ergab sich endlich der letztere Ort, nachdem derselbe einige ernstliche Maassregeln nöthig gemacht hatte. Indess wollten diese wenig sagen, desto mehr aber der weit wichtigere Umstand, dass durch die Besetzung von Masseyk, Mastrich von Holland abgeschnitten, und dessen grosse Garnison dadurch neutralisirt wurde. Der Wichtigkeit des Orts wegen, befestigte ihn der berühmte Vauban mit sieben Bastionen und einer Citadelle, welche mit 5000 Mann besetzt wurden.

Die Armee des Königs näherte sich unterdess von Chasselet, und traf den 17ten Mai auf dem linken Ufer der Maas, Viset gegenüber ein, wo der Marschall Türenne ebenfalls anlangte. Das Armee-Corps des Prinzen von Condé, war von Sedan durch die Ardennen über Bouillon, St. Hubert und Pontu den 18ten bei Neufville angekommen, und nahm den 19ten ein Lager bei Robermont unweit Lüttich. Es ist merkwürdig, dass Condé die Belagerung von Mastrich aufs Neue in Anregung brachte, und Türenne sie abermals durch dieselben sehr haltbaren Gründe, mit Erfolg bestritt. Diese Gründe scheinen in der That so überwichtig zu sein, dass man die Bestreitung derselben andern Ursachen beimessen möchte. Es wurde also festgesetzt, dass der Prinz von Condé, den Rhein bei Kaiserswerth passiren, und Wesel berennen sollte, während der Herzog von Luxemburg mit den Cölni-

schen und Münsterschen Truppen, mit welchen er die Yssel zu bedrohen bestimmt war, umkehren und Wesel seiner Seits einschliessen würde. Die königliche Armee sollte in derselben Zeit Orsoi und Rheinberg, das Armee-Corps des Marschall Türenne aber Bürich angreifen.

Diesem Entwurf gemäss, wurde zuerst das Armee-Corps des Prinzen von Condé in Bewegung gesetzt, nachdem die Brücke über den Rhein (bei Noerst unweit Kaiserswerth) mit einem Tête de pont versehen worden war. Den 31sten Mai stand dasselbe unweit Dorsten.

Die Abtheilungen der königlichen Armee zogen sich darauf, bis auf die zur Einschliesung von Mastrich erforderlichen Detachements ebenfalls zusammen, und der König ging mit ihnen den 24sten über die Maass. Türenne rückte mit einem Kavallerie-Corps bis Fauquemont (oder Walkenburg), und liess diesen Ort, so wie auch Sittart besetzen. Mit dem Marschall Türenne vereinigten sich hierauf 6000 Mann Infanterie und 4000 Pferde Kavallerie, welche im Cölnischen gestanden hatten, worauf derselbe den 1sten Juni vor Bürich anlangte, an welchem Tage Condé und Luxemburg Wesel berennten. Der König war mit der Armee über Rolldue marschirte, und traf den 2ten Juni zwischen Rheinbergen und Orsoi ein, welcher letztere Ort sogleich eingeschlossen wurde.

Um die Communication zwischen Wesel und Bürich abzuschneiden, wurde zwischen dem letztern Ort und dem Rhein eine Redoute, und auf dem rechten

Ufer unterhalb Wesel, eine grosse Batterie angelegt, durch deren kreuzendes Feuer von 22 Geschützen, der Strom bestrichen werden konnte. In der Nacht vom 3. zum 4. Juni wurden die Trancheen vor Bürich eröffnet, worauf der Commandant sich mit seiner 450 Mann starken Garnison ergab.

Orsoi hatte desgleichen, mit 450 Mann capitulirt, und Wesel folgte den 5. Mai seinem Beispiel. Die Garnison bestand aus 1600 Mann und 200 Pferden. Alle diese Besatzungen wurden Kriegsgefangene. Rheinberg ging ohne einen Schuss zu thun, für Geld über, und dessen Garnison erhielt den Abzug nach Mastrich. Der Bischof von Münster besetzte während dem, Lingen und drang in die Provinz Ober-Yssel vor, worauf der Herzog von Luxemburg Brefort wegnahm und sich mit 6000 Franzosen, mit den Cölnischen und Münsterschen Truppen vereinigte, deren Stärke sich auf 13000 Mann belief. Grool wurde von ihm erobert, und Detachements nach Borkeln und Lokem vorgeschoben.

Türenne marschirte mit seinem Armee-Corps von Bürich über Forstenberg nach Rees, dessen Tête de pont sich sehr bald, die auf dem rechten Ufer liegende Stadt aber, erst nach Annäherung des Prinzen von Condé ergeben wollte, wobei jedoch der Commandant auf freien Abzug bestand. Da diese der König abschlug, so wurde die Vertheidigung fortgesetzt, endlich aber der Commandant durch die Bürger der Stadt, zur Übergabe gezwungen.

Condé setzte sodann seinen Marsch auf Emmerich

fort, dessen Besatzung sich nach der Schenken-Schanze zurückzog. Durch andere Detachements dieses Armee-Corps, wurden das Schloss Ilst, Dotechem und Keppel bei Doesburg weggenommen.

Die Holländer waren unter der Zeit zur See glücklicher als zu Lande, indem Ruyter die vereinigte Flotte angriff. Beide Theile schrieben sich zwar, wie bei Seegefechten oft zu geschehen pflegt, den Sieg zu. Indess hatte der holländische Admiral seinen Zweck erreicht, und eine Landung in Seeland unmöglich gemacht.

Auf die Nachricht, dass ein feindliches Kavallerie-Corps von 4000 Pferden über die Waal gegangen sei, beschloss Türenne dasselbe anzugreifen. Zu dem Ende marschirte er mit seiner Kavallerie aus dem Lager von Hompel unweit Emmerich ab, erfuhr aber bald dass der Feind sich zurückgezogen, und Nimwegen durch den Bethau (eine Insel zwischen Waal und Rhein) mit Besatzung versehen hätte. Dies bewog ihn seine Truppen zurück zu schicken, und sich zum Könige zu begeben, welcher von Orsoi über Wesel nach Rees marschirt war.

Türenne war jetzt der Meinung, man müsse gegen den Bethau vorgehen, und den Rhein zu passiren suchen, wogegen Condé vorgeschlagen hatte, über die Yssel zu gehen, hinter welcher der Prinz von Oranien stand. Nach diesem letztern Vorschlage, hätte man den Feind in seinen Linien angreifen müssen, welche zwar sehr ausgedehnt waren, doch aber, da

der Übergangspunkt unmöglich ganz unentdeckt bleiben konnte, einen lebhaften Widerstand hätten veranlassen, und möglicher Weise dadurch einen bedeutenden Verlust, vielleicht auch ein theilweises Misslingen der Expedition hätten verursachen können. Immer aber würde man den Feind, nur gerade vor sich hergetrieben, und ihm dadurch die Möglichkeit verschafft haben, sich nach einer beliebigen Gegend zurückzuziehen *). Ungleich sicherer war dagegen der Plan des Marschalls Türenne, nach welchem er durch den Uebergang über den Rhein, Nimwegen und die Festungen an der Maas im Rücken nahm, die Stellung des Prinzen von Oranien bedrohte, und auf dem kürzesten Wege in das Innere von Holland dringen konnte. Ueberdies waren bisher nur erst die Grenzplätze, welche zum Theil den Churfürsten von Cöln und von Brandenburg gehörten, und nur von den Holländern sequestrirt wurden, weggenommen worden. Es liess sich zwar einwenden, dass wenn man nicht die Yssel, sondern den Rhein zwischen Emmerich und Arnheim überschritt, dieser letztgenannte Strom noch

*) Man kann die Ansichten Condé's unmöglich ganz verwerflich finden, sie waren im Gegentheil des Siegers von Rocroy nicht unwürdig. Nur setzten sie mehr die Anwendung offenbarer Gewalt, und die Überwindung grösserer Schwierigkeiten voraus. Demunerachtet hätten die Resultate dieselben sein können, obgleich sie vielleicht kostbarer gewesen wären. Türenne's Entwürfe sind dagegen vorzüglich mit Scharfsinn, mit Berücksichtigung vieler Umstände und mit einer gewissen Schlauheit erdacht, die ihm immer mehr eigen wurde. Beide Pläne neben einander gehalten, können als ein Beitrag zur Charakteristik beider grossen Feldherren betrachtet werden.

Um nicht die Schilderung der Ereignisse zu unterbrechen, schien diese abgesonderte Bemerkung nöthig zu sein.

einmal passirt werden musste, um weiter gegen Utrecht und Amsterdam vorzudringen. Allein die Wegnahme von Arnheim schien durchaus nicht zu bezweifeln zu sein, ausserdem konnte Condé der feindlichen Armee in den Rücken gehen, während andere Corps ihre Fronte hätten bedrohen können, sie musste daher sich jedenfalls zurückziehen.

Der König befahl deshalb dem Prinzen von Condé, gegen den Rhein, von Emmerich vorzugehen, und Anstalten zum Uebergang zu treffen. Der Prinz recognoscirte hierauf die Ufer, und fand dass in der Gegend von Tollhuis (Zollhaus) unweit des Orts wo die Yssel sich vom Rhein trennt, der schickliche Ort sei, um daselbst eine Schiffbrücke zu schlagen. Zu bemerken bleibt noch, dass der Wasserstand sehr niedrig war.

Der König begab sich hierauf sogleich mit einer Escorte von 6000 Pferden nach Eltenberg, während in der Nacht zwei Batterien zur Sicherstellung des Brückenbaues und des Uebergangs der Truppen angelegt wurden. Am folgenden Morgen waren aber nur erst wenige Pontons ins Wasser gelassen worden und es stand zu besorgen, dass der Prinz von Oranien das Vorhaben entdecken möchte. Der Herzog von Luxemburg unternahm indessen eine Demonstration gegen die Yssel, um den Feind in der Ungewissheit zu erhalten.

Ein langer Verzug war jedoch bedenklich, und konnte die holländische Armee veranlassen, gegen den Rhein rechts abzumarschiren, wodurch der Uebergang verzögert und schwieriger gemacht worden wäre. Es

wurde also dem Könige vorgeschlagen, die Sache mit Gewalt kurzweg durchzusetzen, da der Graf Guiche behauptete, bei dem Tollhuis eine Furt gefunden zu haben. Diese Furt war aber keineswegs als völlig brauchbar zu betrachten, weil in der Mitte des Stroms das Wasser eine solche Tiefe hatte, dass an 200 Schritt nicht anders als schwimmend zurück gelegt werden konnten. Die Sucht sich hervorzuthun, die den Grafen Guiche und viele Andere anregte, und die Vorstellung eine unerhörte unsterbliche That zu thun, wenn die Armee einen so breiten Fluss als den Rhein, schwimmend überschritte und den Uebergang mit Gewalt erzwänge, bewogen den Monarchen, der ohnehin das Imponirende liebte, darin einzuwilligen, obgleich der Prinz von Condé anderer Meinung war. Auf dem jenseitigen Ufer hatte man, so bald es Tag wurde, (den 12. Juni) die feindliche Kavallerie von dem Corps des Generals Würz, hinter einigen Bäumen postirt gesehen, so wie auch Infanterie welche sich verschanzte, aber kein Geschütz mit sich gebracht hatte. Diese Truppen wurden nun lebhaft beschossen.

Der Graf Guiche erhielt den Auftrag, zuerst mit 2000 Pferden über den Fluss zu setzen, welches auch, jedoch nicht ohne Verlust, unter dem Feuer der Artillerie bewerkstelligt wurde, indem mehrere Reiter, so wie der General Graf Nogent ertranken. Die ersten auf das jenseitige Ufer angekommenen Reiter formirten sich unter einem Stabsoffizier, würden aber wenig ausgerichtet haben, wenn die feindliche Kavallerie sich nicht auf eine höchst unzweckmässige und ungeschickte

Weise benommen, und anstatt die französische Kavallerie mit dem Degen und in den Flanken anzugreifen, sich selbst hätte in die Flanke nehmen lassen, und sich auf ein Pistolen-Feuer beschränkt hätte. Von seiner Infanterie, die der feindliche General recht gut hätte gebrauchen und durch ihr Feuer die Kavallerie unterstützen, zugleich aber sie der feindlichen Artillerie hätte entziehen können, machte er gar keinen Gebrauch. Endlich kam mehr französische Kavallerie an, und wurde in Ordnung formirt.

Der Prinz von Condé, welcher nebst seinem Gefolge auf Kähnen über den Rhein gefahren war, setzte sich an die Spitze der, bis auf 6000 Mann angewachsenen Truppen und rief den Holländern zu, sie möchten sich ergeben, wozu sie auch bereit zu sein schienen. Der Neveu des Prinzen, Herzog von Longueville, brüskirte jedoch die bis dahin ruhig hinter ihren sehr schlechten Retranchements stehen gebliebene feindliche Infanterie, worauf sie Feuer gab. Der Herzog von Longueville wurde erschossen, und Condé an der Hand schwer verwundet, worauf der Feind angegriffen und mit einem Verlust von 500 Mann an Todten, überwältigt wurde. Die Franzosen machten 2400 Gefangene, verloren aber bei diesem Gefecht und bei dem Uebergang über den Rhein über 300 Mann an Ertrunkenen, Gebliebenen und Verwundeten. Dies war der Substanz nach, der Hergang des durch Gedichte und Gemälde auf jede mögliche Art gefeierten Rheinübergangs, welcher der National-Eitelkeit der Fran-

zösen in hohem Grade zur Erhebung der Zeit Ludwig's XIV. Veranlassung gegeben hat.

Türenne erhielt das Commando der Truppen, welche Condé commandirt hatte, und die Hauptarmee rückte von Rees nach Emmerich vor, wo das bisher von Türenne commandirte Armee-Corps, sich mit derselben vereinigte. Sobald die Brücke vollendet war, ging der Marschall mit der Infanterie und Artillerie über den Rhein und vereinigte sich mit der Kavallerie, welche die Nacht im Bivouac gestanden hatte, und beschloss gegen Arnheim vorzurücken, unterhalb dieses Orts nochmals den Rhein zu passiren und alsdann den an der Yssel stehenden Feind in den Rücken zu nehmen. Um diese Zeit schrieb der Prinz von Condé an den König, und stellte vor, dass bei der grossen Consternation die, wie man wusste, in Amsterdam wegen des Rheinübergangs herrschte, unverzüglich ein Kavallerie-Corps von 6 bis 7000 Pferden detachirt werden müsse, um so schleunig als möglich gegen jene Hauptstadt vorzugehen, welche sicherlich den Siegern ihre Thore öffnen würde. Allein Türenne stimmte dieser Meinung nicht bei. Er besorgte dass die Holländer alle ihre Schleusen öffnen, und die Truppen im Wasser umkommen würden. War diese Besorgniss gegründet, so musste allerdings das Vordringen nach Amsterdam bedenklich erscheinen. Indess setzte dieselbe eine ziemlich vollständige Kenntniss der wahrscheinlichen Grösse und Wirkung der Inundation voraus, und es ist nicht ersichtlich, dass der Marschall sich darauf stützen konnte. Eben so frägt sich, ob

bei einem sehr raschen Vormarsch so ziel Zeit übrig geblieben sein würde, dass die Holländer die Dämme durchstechen konnten, und ob überhaupt der Zugang zur Hauptstadt, folglich auch der Rückzug von dort, durch die Ueberschwemmung gänzlich abgeschnitten werden konnte. Dies sind Fragen, die sich nicht genau beurtheilen lassen, deren Beantwortung aber doch nöthig ist, wenn man über die Ansicht des Marschalls Türenne urtheilen will, ohne einen Machtspruch zu thun. Wäre es möglich gewesen, nachdem die Franzosen Meister von Utrecht und von Naarden waren, sogleich nach Amsterdam zu marschiren, so würde ohne Zweifel der Krieg bald beendigt worden sein. Dies ist die Ansicht Napoleon's, und wenn man die Möglichkeit der Ausführung als erwiesen gelten lassen will, so bleibt kein Zweifel an deren grossen Wirksamkeit übrig. Condé, nach seiner bekannten Eigenthümlichkeit, die uns an Gustav Adolph erinnert, würde, wenn er dazu autorisirt gewesen wäre, seinen Vorschlag wahrscheinlich ausgeführt haben. Dem Marschall Türenne schien eine solche Operation zu bedenklich zu sein. Es kommt darauf an, sich zu entscheiden, auf welcher Seite man die grösste Wahrscheinlichkeit des Gelingens vorhanden glaubt, da alle näheren Data zu einer vollständigen Prüfung fehlen. Tritt ein solcher Fall bei der Ausführung in der Wirklichkeit ein, alsdann bleibt der Entschluss weniger von der Abwägung der Gründe, als von jener Vorempfindung abhängig, von welcher schon einmal früher die Rede gewesen ist, und welche man als ein,

von dem scharfen Nachdenken und dem Einfluss der Imagination gleich unabhängiges Product betrachten möchte *).

Unterdess hatte der Prinz von Oranien die Linien an der Yssel verlassen, die Städte Doesburg, Zütphen und Deventer mit Garnisonen versehen, und sich auf Arnheim zurückgezogen, um die Provinz Utrecht zu decken. Sobald Türenne dies erfuhr, liess er durch ein nach Hussen vorgeschobenes Kavallerie-Detachement die Brücke wegnehmen, welche über den Canal führt, der von Arnheim nach Nimwegen gezogen ist, und zwar deshalb, weil man ohne diese Brücke nicht an das Rheinufer, welches Arnheim grade gegenüber liegt, und woselbst eine Schiffbrücke lag, gelangen kann. Dieser Umstand bewog den Prinzen von Oranien, welcher auf der andern Seite des Rheins bei Arnheim stand, und sich nicht auf die Vertheidigung des Flusses mochte einlassen wollen, wobei er besorgen musste, abermals in den Rücken genommen zu werden, in Arnheim eine Besatzung zurücklassen, und sich auf Utrecht in der Nacht zum 14ten Juni zu repliiren. Türenne liess am folgenden Morgen 150 Pferde über den Rhein schwimmen, und die Arrier-Garde angreifen, welches Commando dem Feinde 200 Mann und 40 Wagen abnahm. Diese schlechte Contenance gegen so wenige Kavallerie, war eine Wirkung der Perplexität in welche die Holländer gerathen waren, und zeigt, was sich gegen solche Truppen ausführen lässt, wenn der

*) S. Cäsar bei Alesia.

Verfolgende dazu aufgelegt ist. Eine solche Bemerkung würde aber wenig werth sein, wenn sie nicht Veranlassung gäbe, über die Mittel nachzudenken, die einem ähnlichen Zustande bei Rückzügen und im Unglück vorbeugen können, so wie sie für den dereinstigen glücklichen Sieger die Anleitung giebt, dass man gegen einen fliehenden Feind niemals genug thun kann, so lange man noch ein Glied zu rühren vermag, ihm unaufhörlich auf den Fersen zu liegen.

Der Prinz von Oranien beabsichtigte nun Utrecht in Vertheidigungsstand zu setzen. Allein dies wollten die Einwohner nicht zugeben und ihre Gärten nicht aufopfern. Sie setzten sich daher zur Wehre, und verschlossen ihre Thore, wollten auch keine Garnison aufnehmen. Dagegen verlangten sie vom Prinzen von Oranien, er möge mit seiner Armee ihre Stadt beschützen, welche Forderung derselbe jedoch ohne Weiteres abschlug. Ein solches Betragen der Utrechter Bürger ist völlig dazu geeignet darzuthun, bis wohin es kommen kann, wenn eine Regierung den Zügel verloren hat, und während eines langen Friedens, an die Stelle patriotischer Gesinnungen das Spiessbürgerthum getreten ist.

Türenne liess nun Arnheim einschliessen, und deswegen unterhalb der Stadt eine Brücke schlagen. Am 15. Juni wurde durch den Duc de Vendôme (einen der nachherigen ausgezeichnetesten Generale), ein Logement nahe an der Contrescarpe zu Stande gebracht, worauf die besorgten Bürger ein Thor öffneten, und die aus 3000 Mann bestehende Garnison

sich zu Kriegsgefangenen ergeben musste. Drei hundert Bauern, welche mehr Vaterlandsliebe als die Einwohner hatten, wollten sich in die Festung werfen, wurden aber gefangen genommen. Wageningen und Rhenen ergaben sich ebenfalls.

Der Marschall belagerte unterdess das Fort Knotzenburg, Nimwegen gegenüber. Dies Fort wurde sehr gut vertheidigt, und ging nur durch den sonderbaren Fall verloren, dass ein Tambour sich auf seiner Trommel üben wollte, und die Garnison dadurch auf den Einfall brachte, der Commandant lasse Chamade schlagen. Es muss indess ein schlechter Geist in diesen Truppen geherrscht haben, denn sie riefen den mit ihren Arbeiten schon nahe herangekommenen Franzosen zu, dass sie sich ergeben wollten, und zwangen ihren Commandanten zu capituliren. Demunerachtet hatte diese Belagerung den französischen Truppen 500 Mann gekostet. Eine solche Schlechtigkeit der Garnison weist auf die völlige Auflösung aller Disciplin und alles Soldatengeistes hin. Die Stadt Tiel unterwarf sich ohne Umstände fast zu gleicher Zeit.

Der Marschall Türenne kehrte hierauf über Arnheim zum Könige zurück, welcher Dösburg zu belagern entschlossen war, von wo der erstere zur Belagerung des Schenkenforts marschirte. Der 19jährige Commandant desselben, Sohn eines Nimwegischen Bürgermeisters, bequemte sich jedoch sehr bald zur Uebergabe, welche den 19. Juni Statt fand, und lieferte dadurch den Beweis dass die Verkehrheit der

Vorstellungen bei Besetzung der Stellen, in seinem Vaterlande einen hohen Grad erreicht hatte.

Nachdem Dösburg völlig eingeschlossen und den 19. Juni die Tranchée eröffnet worden war, wurde ein Corps zwischen Arnheim und Utrecht und ausserdem ein zweites, aus 4000 Pferden bestehend, über die Yssel detachirt, welches sich der Städte Amersfort und Wyck-Dürstede bemächtigte, auch am folgenden Tage den 20., Naarden besetzte. Hierauf unterwarfen sich Utrecht, Büren und viele andere kleine Orte. Der commandirende Offizier dieses Kavallerie-Detachents, Marquis de Rochefort, beging aber den Fehler, sich mit Nebendingen abzugeben und mehrere Tage bei leeren Empfangsfeierlichkeiten zu verweilen, anstatt dass er immer weiter vorzudringen, und sich der Stadt Muyden (am Zuyder-See) und der Stadt Vesep hätte bemächtigen sollen. Muyden insonderheit war als ein Vorposten von Amsterdam zu betrachten, seine Schleusen versahen die Hauptstadt mit Wasser, und der Ort war nicht nur von der Besatzung verlassen, sondern der Magistrat übergab sogar die Schlüssel an eine dorthin gekommene französische Patrouille. Da diese Soldaten aber sich betranken, besannen die Holländer sich eines Andern, jagten sie zur Stadt hinaus, und erhielten nun von Amsterdam her eine Besatzung. Diese Saumseligkeit des Marquis de Rochefort, rettete Holland, welches, nach dem Plan des Marschalls Türenne, ohne etwas Besonderes zu wagen, beinahe erobert worden wäre.

Die Erscheinung des Kavallerie-Detachements in

so grosser Nähe von Amsterdam, bewog indess den Prinzen von Oranien seine durch viele Garnisonen bis auf 13,000 Mann herabgekommene Armee, in die Festungen zu vertheilen, vorzüglich aber die Hauptpunkte besetzen zu lassen, durch welche der Feind in das Innere des Landes dringen konnte. Es wurden daher die Gegenden von Gorcum, von Schonhoven und Nieuport, von Gouda, von Bodengrave nach ihrem Vertheidigungs-Bedürfniss besetzt, während der Prinz Moritz von Nassau, welcher bei Amsterdam stand, zwischen Vesep und Muyden einige Bataillone und Escadrons postirte. Sämmtliche Truppen verschanzten sich und hatten, da das ganze Land überschwemmt war, nur schmale Landstriche zur Vertheidigung vor sich.

Dösburg hatte sich ergeben, Deventer war seinem Beispiel gefolgt, Zütphen fiel den Franzosen in die Hände, kurz wohin sie sich wandten, überall war der Erfolg gewiss, und es bleibt keine andere Bemerkung übrig, als dass die Republik Holland, aus Entartung ihrem Untergange sich zu nähern schien. Es lohnt daher nicht der Mühe, die Namen aller der Städte und Landschaften aufzuführen, welche ihre Thore weit aufthaten um die fremden Sieger zu empfangen und dafür ihr armseliges Eigenthum zu erhalten. Sie büssten die Schuld ihrer Väter, welche die kommende Generation so erbärmlich erzogen, und nur an sich selbt, nicht aber an die verkrüppelte Nachwelt gedacht hatten.

Die ungeheuern Fortschritte der Franzosen nöthigten endlich die Generalstaaten, zu Unterhandlungen ihre Zuflucht zu nehmen. Sie wandten sich zuerst an den

König von England und baten um dessen Vermittelung. Alsdann schickten sie gegen Ende des Monats Juni, eine Gesandtschaft an den König von Frankreich, an deren Spitze Grotius, der Bruder des berühmten Rechtsgelehrten, sich befand. Allein die Forderungen Ludwig's XIV waren so gross, dass die Gesandten nicht sogleich darauf eingehen konnten, und daher beschlossen, die englischen Bevollmächtigten abzuwarten, welche, wie ihnen bekannt war, bald ankommen sollten. Die Unterhandlungen blieben daher vor der Hand aufgeschoben, und die holländischen Gesandten folgten dem königlichen Hauptquartier. Die Operationen wurden indess fortgesetzt.

Zuvörderst wurde dem Einschliessungs-Corps von Mastrich befohlen, nur 5000 Mann daselbst zur Blokkade zurück zu lassen, mit dem Ueberrest aber zur königlichen Armee zu marschiren, welche durch die in den eroberten Plätzen gelassenen Garnisonen, geschwächt worden war. Der General jenes Corps, Graf Chamilly, bemächtigte sich unterwegs der Festung Grave, und besetzte Grool.

Türenne war mit der Belagerung von Nimwegen beschäftigt, dessen Commandant mit vieler Entschlossenheit (fast der einzige von allen übrigen der holländischen Festungen), sich vertheidigte. Inzwischen waren die Belagerer bis an den Hauptwall gekommen und der Platz konnte sich nicht länger halten. Die Garnison musste sich daher den 9ten Juli ergeben. Sie bestand aus 4000 Mann und wurde kriegsgefangen.

Ein weiteres Vordringen in die vereinigten Staaten, war wegen der Überschwemmungen nicht ausführbar. Der König musste sich deshalb entschliessen, die einmal gemachten Eroberungen zwar besetzt zu behalten, dann aber in einem andern Theil der feindlichen Lande, das Kriegstheater aufzuschlagen. Der Monarch bestimmte deshalb den Duc de Vendôme mit einer angemessenen Truppenzahl zur Behauptung des bisher eroberten Landstrichs, und beschloss mit dem übrigen Theil der Armee nach dem holländischen Brabant zu marschiren.

Der König verliess den 10ten Juli das Lager von Zeist, ging bei Arnheim über den Rhein und nahm eine Stellung bei Knotzenburg. Dem Marschall Türenne wurde die Belagerung von Crevecoeur aufgetragen. Das Armee-Corps desselben, rückte daher nach der Übergabe von Nimwegen gegen Graves, von wo 2000 Pferde nach Vlymen vorgeschoben wurden, um Crevecoeur vorläufig zu beobachten. Dann nahm er eine Stellung bei Empel nnd setzte sich in den Besitz der Insel Bommel, um die Festung von dieser Seite völlig einzuschliessen, kurz die Berennung wurde auf das Vollständigste bewerkstelligt. Der König nahm den 17ten Juli ein Lager bei Boxtel, welcher Ort, wegen der daselbst befindlichen Schleusen von Wichtigkeit war.

In diesem Hauptquartier wurde der Allianz-Tractat zwischen England und Frankreich erneuert, und den Holländern das Ultimatum eröffnet. Die Forderungen beider Monarchen, waren indess von einer solchen Be-

schaffenheit, dass sie, abgesehen von den ungeheuern Zahlungen und Territorial-Abtretungen, nicht nur die Selbständigkeit der Republik bedrohten, sondern derselben Demüthigungen auferlegten, in die ein unabhängiger Staat nicht eingehen darf, wenn er irgend eine Würde behaupten will. Die Unterhandlungen wurden daher gänzlich abgebrochen, und erregten in Amsterdam eine allgemeine Indignation. Die Holländer wurden zur Verzweiflung gebracht, und beschlossen dem Vaterlande ihr Leben und ihre Besitzthümer zum Opfer darzubringen. Spanien, aus Besorgniss um seine Niederlande, erbot sich ihnen zu Hülfe zu kommen. Deutschland, welches durch die Unternehmungen Ludwig's XIV sehr beunruhigt wurde, zeigte sich den Holländern günstig. Der Churfürst von Brandenburg hatte bereits Truppen zusammengezogen, und einige Grenzorte besetzen lassen.

Die Gefahr in welcher die vereinigten Niederlande schwebten, brachte den Prinzen von Oranien wieder an die Spitze des Gouvernements als Statthalter, den Grosspensionair De Witt nebst seinem Bruder aber um ihre Aemter. Und da beide einmal den Verdacht unpatriotischer Gesinnungen auf sich gezogen hatten, so wurden sie, unerachtet man ihnen kein Verbrechen zur Last legen konnte, von dem Pöbel im Haag, auf eine grausame und nichtswürdige Weise, auf öffentlicher Strasse ermordet. Der neue Statthalter knüpfte mit allen Höfen Negociationen an, um sein Vaterland aus dieser schweren Zeit zu retten, fand aber nur bei dem Churfürsten von Brandenburg einen in die

That übergehenden Beistand, wogegen die übrigen Fürsten Deutschlands sich noch nicht entscheiden konnten. Unter dieser Zeit belagerte und eroberte der Bischof von Münster Coverden und mehrere kleine Orte, konnte jedoch Gröningen nicht bezwingen, sondern musste die Belagerung dieses Orts, welche über einen Monat gedauert hatte, mit einem grossen Verlust von 10,000 Mann wieder aufheben.

Bei Crevecoeur wurde die Tranchée den 16ten Juli eröffnet, und mit der dritten Nacht an dem Übergang über den Hauptgraben gearbeitet, worauf der Commandant sich ergab. Hierauf schritt Türenne zur Belagerung der Festung Bommel, vor welcher die Tranchée zwar eröffnet, jedoch die Capitulation nach 24 Stunden geschlossen wurde. Thaten auch solche Festungen keinen bedeutenden Widerstand, so muss man doch den französischen Ingenieurs zum Ruhm nachsagen, dass sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit alle Anstalten zu treffen, und von jeder Eigenheit der Localität mit einer Umsicht Nutzen zu ziehen wussten, wodurch der Fall der Festung herbei geführt werden konnte. Es war dies ein Beweis, dass sie, ausser der Theorie ihrer Wissenshaft, die Kunst des praktischen Griffs in hohem Grade besassen und höchst geübt waren.

Das Armee-Corps des Marschalls Türenne ging hierauf über die Maas zurück, und marschirte nach Berlicum, zwei Stunden von Boxtel. Hierhin wurde der Marschall gerufen, um über die Lage der Dinge zu Rathe gezogen zu werden. Bei Herzogenbusch

war, wie bei Heusden, die Umgegend gänzlich inondirt, ein anhaltender Regen hatte die Moräste um den zuerst genannten Ort, völlig unzugänglich gemacht: es war folglich an eine Belagerung, welche der König vor seinem Abgang von der Armee, noch hatte unternehmen wollen, nicht zu denken. Auf der andern Seite des Rheins, war wie wir gesehen haben, ein weiteres Vordringen unausführbar; auch erhielt der Prinz von Oranien täglich Verstärkung durch neu geworbene Mannschaft. Unter solchen Umständen, konnte vor der Hand nichts weiter unternommen werden, obgleich der König im Besitz aller festen Plätze, von der Mündung der Yssel bis an die Grenze von Brabant war, und die ganze Provinz Utrecht erobert hatte. Türenne schlug daher vor, die spanischen Niederlande anzugreifen, wozu eine Ursache vorhanden war, weil Spanien die Holländer mit Truppen und mit Geld unterstützt hatte. Allein der König war nicht dazu geneigt. Dies war zuverlässig ein Fehlgriff, wie die Folge zeigte. Denn Spanien war noch nicht zum Kriege vorbereitet; sobald aber die Zurüstungen vollendet waren, erklärte diese Macht den Krieg an Frankreich. Hätte Ludwig XIV. Türenne's Rath befolgt, so würde dieser Monarch den Spaniern zuvorgekommen sein. Dieser grosse, und bei der Lage der damaligen spanischen Niederlande nicht zu berechnende Vortheil, ging verloren.

Türenne schlug darauf vor, der König möge eine Armee nach Deutschland marschiren lassen, um dadurch die deutschen Fürsten zurückzuhalten, den Hol-

ländern Hülfe leisten zu können. Diesem widersetzte sich der Kriegsminister Louvois, unter dem Vorwande, dass alsdann der König als Aggressor erscheinen würde, ausserdem auch der Prinz von Lobkowitz, Minister des Kaisers, versichert habe, dass sein Souverain den mit Frankreich geschlossenen Tractat durchaus nicht überschreiten, sondern seine Neutralität behaupten würde. Ein solcher Grund klang zwar nicht übel, allein er passte nicht zu den Erklärungen, welche der kaiserliche Gesandte bei den Generalstaaten, Baron Lisola, ihnen gegeben hatte: „dass der Kaiser sich in Bereitschaft setze, den Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun," wovon man unterrichtet war. Der Kriegsminister Louvois sah also die Angelegenheiten des Königs, mit den Augen eines Friedensbeamten an. Wäre er selbst zugleich ein erfahrener General gewesen, so würde er wahrscheinlich den Marschall Türenne anders verstanden, und diesem Feldherrn gegenüber keinen solchen Rath gegeben haben, von dem man im eigentlichen Verstande sagen kann, dass ihm der kriegerische, vorher- und um sich schauende Blick fehlte. Türenne musste zurückstehen, da sein Souverain der Meinung des Ministers beitrat. Wie sehr die Ansicht des Marschalls die richtige war, lehrte die Folge, als Lobkowitz das Wohlwollen des Kaisers verlor und Leopold sich für die Holländer erklärte. Ludwig XIV hatte das Unglück, an einem Tage zwei Rathschläge seines Feldherrn zu verwerfen, welche vielleicht beide zusammengenommen, hätten zu gleicher Zeit ausgeführt werden sollen, und von welchen jeder für sich

allein, wenigstens den glücklichen Anfang eines Kriegs verbürgte, der nicht mehr vermieden werden konnte.

Endlich kam man in dieser Berathung dahin überein, dass der Herzog von Luxemburg mit 16000 Mann in der Gegend von Utrecht bleiben, und eine günstigere Gelegenheit zu Fortsetzung der Eroberungen abwarten sollte. Der Marschall Türenne wurde bestimmt, am Rhein jene zu decken. Dies geschah, nicht ohne Berücksichtigung künftiger möglicher Ereignisse, und war an sich zwar sehr zweckmässig, jedoch zu wenig, gegen dasjenige was Türenne thun konnte und vorgeschlagen hatte. Mastrich sollte durch den General Graf Chamilli blockirt bleiben, und die königlichen Haustruppen sollten die Umgegend von Mastrich ausfouragiren, damit die Garnison keine Subsistenzmittel aus solcher ziehen könne. Der König ging am 26. Juli nach Frankreich zurück.

Türenne verlegte hierauf seine Truppen in Erfrischungs-Quartiere, die Infanterie grösstentheils in die Insel Bommel, die Kavallerie in der Umgegend von Herzogenbusch.

Bei Beendigung dieses Abschnitts des Feldzugs von 1672, stellt Beaurain noch einige Betrachtungen an, welche unsere eben geäusserten Gedanken nicht nur bestätigen, sondern dem Kriegsminister Louvois noch mehrere Fehler aufbürden, welche zu sehr eine Bemerkung verdienen, als dass wir sie dem geehrten Leser nicht in ihren Umrissen mittheilen sollten, da daraus mehrere zu unserm Zweck dienliche Folgeschlüsse sich von selbst ergeben.

Zuerst heisst es: Louvois habe Ludwig XIV an der Eroberung Hollands geradezu gehindert. Türenne und Condé waren nämlich beide der Meinung gewesen, dass man die vielen kleinen Festungen schleifen, und nur die grössern Städte besetzt behalten müsse, um die Garnisonen zu ersparen. Louvois hatte dagegen behauptet, die Armee wäre stark genug, um alle Festungen zu besetzen, und demunerachtet Holland zu erobern. Der König folgte seinem Minister, ohne zu berücksichtigen, dass er zwei grosse Generale bei sich hatte, deren Ansichten vollwichtiger waren als die eines *homme de robe*, „*dont les talens*" äussert Beaurain richtig, „*se bornoient à l'administration financière et aux arrangements des subsistances.*" Eine Folge war, dass Türenne mit nicht mehr als 12,000 Mann, am Ende dieses Zeitabschnitts der Campagne an den Rhein marschiren konnte.

Ein zweiter Hauptfehler des Kriegsministers Louvois war der, dass er dem König die Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges zu jener Zeit vorstellte, als die Holländer um Frieden baten. Hätte er, als die Besetzung des wichtigen Postens von Muyden verfehlt war und durch keinen Versuch bewerkstelligt werden konnte, mit militairischem Auge die Lage der Sachen betrachtet, so würde er sich überzeugt haben, dass der Zugang nach Amsterdam nicht mehr offen stand und durch die wenigen Truppen des Feindes hinreichend vertheidigt werden konnte. Er würde mit dem Marschall Türenne Rücksprache genommen haben, welcher höchst wahrscheinlich die völlige Eroberung Hol-

lands nicht mehr für ausführbar gehalten haben würde; denn seit dem Tage, an welchem der Marquis de Rochefort die Besetzung von Muyden unterlassen und nachher fruchtlose Versuche deshalb unternommen hatte, findet sich keine Spur, dass Türenne auf der Fronte gegen Amsterdam etwas ausgeführt hätte, wozu derselbe unfehlbar sich aufgefordert gefunden haben würde, wenn er an die Möglichkeit eines Erfolgs hätte glauben können. Hierauf würde Louvois wenigstens aufmerksam geworden sein, wenn er eine deutliche Vorstellung von der Lage der Franzosen gehabt hätte. Es ist ganz richtig, dass wenn Ludwig XIV Frieden schloss, sechs Jahre eines kostspieligen Krieges erspart worden wären *). Dies liess sich zwar nicht voraussehen; allein die Unrichtigkeit der Rathschläge Louvois, wird dem Marschall Türenne unfehlbar deutlich vor Augen gelegen haben, als er den Krieg gegen die spanischen Niederlande oder gegen Deutschland vorschlug, und dadurch die Folgen abwenden wollte. Hollands unbeendigt gebliebene Eroberung, die Kräfte welche dasselbe noch aufbieten konnte, und die grosse Aufregung, in welcher die vereinigten Niederlande gelassen wurden, mussten durchaus Folgen herbei führen, deren Beherrschung für Frankreich unmöglich blieb. Holland musste Alliirte finden, deren Interesse mit dem seinigen genau verbunden war, denn Frankreich hatte genug gethan, um sie Alle zu reizen, aber nicht genug, um sie zurückzuschrecken.

*) S. Beaurain, pag. 37.

Dies hätte ein Staatsmann, der in Louvois Ver-
ältnissen stand, wissen und nicht oberflächlich und
hne genaue Kenntniss der Umstände, die Bedingun-
gen so hoch spannen sollen, als ob er sie in Amster-
lam selbst vorschrieb. Er konnte also den Keim
zahlloser Verwickelungen wohl voraussehen. Aber er
scheint nicht daran gedacht zu haben, dass alle Poli-
ik überhaupt, mit dem Kriege, noch dazu während
les Krieges selbst, in genauer Verbindung steht. Eine
olche Sorglosigkeit konnte nicht anders als zu einem
achtheiligen Ausgang führen, weshalb die Bedingun-
gen des künftigen Friedens, welcher in Nimwegen ge-
schlossen wurde, weniger vortheilhaft waren als dieje-
nigen, welche die Holländer im Jahre 1672 vorschlu-
gen. Türenne würde schwerlich für solche Forderun-
gen gestimmt haben, wie sie im Hauptquartier von Boxtel
len Gesandten der vereinigten Staaten vorgelegt wur-
len. Es wäre daher dem wahren Interesse Lud-
wig's XIV. angemessener gewesen, wenn dieser Feld-
err an der Stelle des Kriegsministers Louvois ge-
standen hätte.

Der Minister war jedoch auch in andern wichtigen
Angelegenheiten der Gegner von Condé und Türenne.
Diese beiden grossen Generale hatten dem König vor-
geschlagen, 30,000 holländische Gefangene nach Frank-
reich zu schicken, und sie zum Bau des Canals von
Languedoc zu braucken. Louvois hingegen liess sie
gegen ein Lösegeld von sechs Livres für den Kopf
auswechseln. Hierdurch gewann die königliche Casse

180,000 Livres, die Holländer aber eine Armee von 30,000 Mann.

Der Feldzug des Königs Ludwig XIV hatte überhaupt wenig heilbringende Folgen, und diente eigentlich nur dazu, alle europäischen Mächte gegen Frankreich aufzubringen.

Die Ruhe des unter dem Marschall Türenne stehenden Armee-Corps war von keiner langen Dauer, denn es traf in den ersten Tagen des Monats August bereits die Nachricht ein, dass der Kaiser und der Churfürst von Brandenburg den Holländern zu Hülfe zu kommen im Begriff ständen. Türenne versammelte daher 8000 Mann bei Berlicum, und marschirte zuerst den 10. August, Helmont rechts lassend, nach Oerle, wo er die weitern Nachrichten vom Feinde abwarten wollte. Der Churfürst von Brandenburg zog in der Mitte des Monats, eine Armee von 17000 Mann Infanterie und 7000 Pferden Kavallerie bei Halberstadt zusammen, der Kaiser hingegen bei Eger 12000 Mann Infanterie und 7000 Pferde Kavallerie, deren Commando dem Grafen Montecucoli anvertraut wurde, und welche gemeinschaftlich mit den Brandenburgern operiren sollten.

Die alliirte feindliche Armee konnte entweder geradezu nach Holland marschiren, wobei sie über die Yssell gehen musste; oder sie konnte sich auf die Staaten der Alliirten Frankreichs, das Münstersche oder Cölnische Gebiet werfen, oder sie konnte versuchen nach Frankreich vorzudringen, welches den Übergang über den Rhein voraussetzte. Da nun der

Marschall Türenne nicht wissen konnte wohin der Feind sich wenden würde, so beschloss er jedenfalls über den Rhein zu gehen, seine Gegner aufzusuchen und sich in ihrer Nähe zu halten. Dies war der beste Weg um sich ihren Unternehmungen entgegen zu stellen, und besser als wenn der Marschall sich auf eine blosse Vertheidigung des Rheins beschränkt hätte. Wenigstens konnte Türenne versuchen gegen den Feind zu manoeuvriren und ihn dadurch vom Rhein abzuziehen. Es war solches ohne Zweifel eine Aufgabe, die nur ein gewandter Feldherr sich stellen durfte. Allein, dies vorausgesetzt, blieb dieselbe immer der beste Vertheidigungsplan, der Feind mochte links gegen Holland oder rechts gegen Frankreich vorgehen wollen, weil Türenne in beiden Fällen derjenigen Gegend nach welcher die feindliche Armee ihre Märsche richtete näher blieb, als der Gegner, nur musste er sehr aufmerksam sein, sich nicht umgehen und keine Märsche abgewinnen lassen.

Den 1. September setzte sich die französische Armee in Bewegung und marschirte bis Capel bei Graves, ging an den folgenden Tagen über die Maas und rückte alsdann über Goch nach Wesel vor, wo sie den Rhein passirte und von wo sie bei Dinslaken eine Stellung nahm. Hier traf eine Verstärkung von 4000 Mann ein, und der Marsch wurde bis Boerbeck fortgesetzt.

Das kaiserliche Armee-Corps zog sich von Böhmen nach Erfurt und darauf nach Mühlhausen in Thüringen. In Folge der Unruhen in Ungarn und der

Fortschritte der Türken in Polen, waren die Meinungen im Wiener Cabinet wegen des Krieges gegen Frankreich getheilt, und Montecuccoli erhielt die Weisung, seine Truppen so viel als möglich zu schonen, und sich zu bemühen den Churfürsten von Brandenburg in Unthätigkeit zu halten. Der Kaiser stand noch in Unterhandlungen mit Frankreich, und hoffte Ludwig XIV durch die Vereinigung seiner Truppen mit den Brandenburgern zum Frieden mit Holland vermögen zu können, weshalb dieser Monarch in seinem Tractat mit den Holländern, sich nur dazu verbindlich gemacht hatte, die deutschen Fürsten an einer Allianz gegen die vereinigten Staaten zu hindern, keineswegcs aber, sich gegen Frankreich zu erklären.

Montecuccoli conferirte mit dem Churfürsten in Halberstadt, worauf der letztere mit seiner Armee bis Hildesheim marschirte. Türenne hingegen sah sich genöthigt, der Verpflegung wegen, sich zwischen Wesel und Ehrenbreitstein aufzuhalten, und zu hindern dass der Feind sich zwischen ihn und die beiden genannten Orte schöbe. Er marschirte also über Essen nach Steil, und unternahm darauf mit einem Kavallerie-Corps einen Recognoscirungsmarsch über Bockum und Dortmund nach Luinen, um vom Feinde Nachrichten einzuziehen. Vielleicht hätte der Marschall, und zwar mit der ganzen Armee, noch weiter vorgehen können, allein seine verhältnissmässig geringen Streitmittel mochten ihn abhalten, sich zu weit vom Rhein zu entfernen. Dies scheint das Wahrscheinlichste zu sein,

nicht aber allein, die Berücksichtigung der Verpflegung, für welche Türenne schon öfter unter weit schwierigern Umständen gesorgt hatte, oder die Dekkung des Rheins, nach Beaurain's Ansicht.

Der Churfürst von Brandenburg soll zuerst beabsichtigt haben, nach Westphalen und gegen die beiden geistlichen Fürsten vorzudringen, aber von diesem Plan zurückgekommen sein. Das kaiserliche Corps marschirte daher nach Vach und Hirschfeld, die brandenburgische Armee nach Fritzlar. Türenne muthmasste hierauf, seine Gegner möchten gegen Cöln vorgehen wollen, er zog sich deshalb von Luinen zurück, und marschirte mit der Armee über die Ruhr bei Ruhrort, worauf er bei Kaiserswerth verweilte, um weitere Nachrichten abzuwarten. Er erfuhr nun, dass die Brandenburger über die Eder und die Kaiserlichen über die Fulda gegangen wären, und in der Wetterau vorrückten. Diese Bewegung schien die Absicht eines Rheinübergangs bei Cöln oder bei Coblenz zu verrathen. Türenne marschirte daher den 7ten October nach Mühlheim am Rhein, nahe bei Cöln, woselbst eine kaiserliche Besatzung lag, die das Domcapitel zwingen konnte, sich für die Aliirten zu erklären.

Montecucoli verlangte vom Churfürsten von Trier, den freien Übergang über die Brücke von Coblenz, erhielt jedoch eine abschlägliche Antwort. Der Churfürst von Cöln hingegen liess Andernach besetzen, und Türenne verdoppelte die Aufmerksamksit auf alle Posten längs dem linken Rheinufer. Hierdurch fanden sich die Alliirten — von welchen Montecucoli, wie

wir wissen, nicht geneigt war, durch ein Gefecht den Uebergang zu erzwingen — endlich bewogen, von ihrer Asicht abzustehen, und dagegen sich nach Mainz zu wenden. Der Herzog von Lothringen führte ihnen eine Verstärkung von 5000 Mann nach ihrem Lager zwischen Giessen und Friedberg zu; allein der Churfürst von Mainz lehnte den Übergang über die Brücke seiner Residenz ab.

Hierauf machten die Alliirten Anstalten, über den Main und dann den Rhein herauf bis gegen Strasburg zu marschiren, dort diesen Strom zu überschreiten und in den Elsass vorzudringen. Hierdurch wurde der König Ludwig XIV höchlich für den Elsass und für Lothringen besorgt. Der Prinz von Condé musste mit 6000 Mann von Metz dorthin aufbrechen; Türenne sollte mehrere Detachements abschicken und mit der Armee folgen. Dies wollte dem Marschall jedoch nicht sogleich einleuchten, weshalb er dem Minister Louvois schrieb: „dass der Feind sich schwerlich vom Rhein entfernen würde, und nur deshalb für Lothringen Besorgnisse erregen wolle, damit er jenen Strom bei Cöln passiren könne, wenn die französische Armee sich aus der Nachbarschaft dieser Stadt entfernen sollte."

So wie indess aus einem falschen Angriff ein wirklicher werden kann, so versuchten jetzt die Alliirten, das ihnen imputirte Project weiter durchzuführen. Der Durchmarsch durch das pfälzische Gebiet, so wie der Übergang über den Main durch Frankfurt wurde ihnen zwar abgeschlagen; indess nahmen sie bei Höchst

am Main eine Stellung. Der Marschall Türenne rückte hierauf längs dem rechten Rheinufer über Ramersdorff nach Erpen, wo er einige Tage der Verpflegung halber blieb. Von hieraus ging ein Kavallerie-Detachement von 150 Pferden gegen Nassau an der Lahn vor, von wo dasselbe 100 brandenburgische Reiter delogirte und sich im Besitz der Brücke setzte. Der Churfürst schickte hierauf 2000 Pferde dorthin ab, allein der Marschall, welcher die Brücke in seiner Gewalt behalten wollte, nahm 4000 Pferde, um seine Gegner zu vertreiben, worauf die brandenburgische Kavallerie sich zurückzog, deren Armee aber bis Flersheim vorrückte. Türenne marschirte nun nach Neuwied, weil er vermuthete, dass der Feind den Main und den Rhein in der Gegend von Mainz zu passiren beabsichtige. Die Alliirten aber gingen wirklich über den Main und nahmen ein Lager bei Rüsselheim, worauf sie eine Brücke über den Rhein bei Weissenau schlagen liessen.

Condé hatte bereits aus Besorgniss für den Elsass, die Brücke bei Strasburg abbrennen lassen. Türenne hingegen liess bei Andernach eine Brücke anlegen, weil er glaubte, dass die Alliirten eilen würden, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen, welcher gegen die Maas vorgegangen war. Die sämmtlichen Unternehmungen des Prinzen hatten indess keinen erwünschten Erfolg, und äusserten deshalb nur einen geringen Einfluss auf die Operationen des Marschalls.

Türenne detaschirte nun 1600 Pferde über den Rhein nach Trier, um zu dem Corps des Prinzen von

Condé zu stossen, welcher bei Sierk stand und seine Kavallerie nach Saarburg hatte vorgehen lassen. Der Marschall rückte hierauf über den Rhein bei Andernach, und richtete seinen Marsch auf Wittlich, wo er den 23sten November ankam und seine Truppen in Cantonirungen verlegte. Dieser Marsch bezog sich auf die Demonstrationen des Prinzen von Oranien, und machte eine Vereinigung mit ihm und dem Churfürsten von Brandenburg sehr schwierig. Dieser Fürst hatte indess die Gustavsburg bei Mainz wieder fortificiren lassen um einen festen Fuss am Rhein und am Main zu gewinnen, wodurch das schwache Armee-Corps des Prinzen von Condé bedroht schien, für welchen Fall Türenne bereits den Befehl erhalten hatte, 20 Escadrons zur Verstärkung desselben nach Trier abzuschicken, welches nun geschehen musste.

Mastrich war deblockirt worden und ein Theil des französischen Blockade-Corps unter dem Herzog von Duras hatte sich zurückziehen müssen, und war, unerachtet der Feind ihm den Weg abschneiden wollte, am Rhein bei Oberwinter angekommen. Jetzt konnte der Prinz von Oranien sich wenigstens gegen Cöln nähern, dadurch Türenne nöthigen sich gegen ihn zu wenden, und dann dem Churfürsten von Brandenburg den Rheinübergang erleichtern. Diese Möglichkeit sah der Marschall voraus, und verstärkte deshalb den Duc de Duras mit zwei Brigaden Kavallerie. Allein der Prinz von Oranien hatte nicht jene Absicht gehabt, und beschäftigte sich mit der Belagerung von Fauquemont.

Der grosse Churfürst versuchte nun, die Brücke bei Andernach zu zerstören, und deren Brückenköpfe wegnehmen zu lassen, welches jedoch misslang. Hierauf beschloss derselbe nach dem Cölnischen und Münsterschen zu marschiren und durch Friesland die Vereinigung mit den Holländern zu bewirken. Er ging deshalb bei Goldstein (oder Godelstein) über den Main, und marschirte den 21sten December nach Wetzlar, von dort aber, nachdem einige feste Posten an der Lahn mit Besatzungen versehen worden waren, in drei Colonnen nach Westphalen ab. Die erste dieser Colonnen ging über Herborn nach Lippstadt; die zweite über Wittgenstein und Hatzfeld in die Quartiere zwischen Lippstadt und Paderborn, und die dritte über Wetter und Frankenberg nach Paderborn. Dieser Marsch in der späten Jahreszeit, kostete sehr viele Zug-Pferde, und war ausserordentlich angreifend. Der Prinz von Oranien unternahm zu dieser Zeit die Belagerung von Charleroi, musste aber wegen des Winters und der anrückenden französischen Truppen, dieselbe wieder aufheben, worauf er nach Holland zurück ging.

Von den Brandenburgern unternahmen die Generale Spaen und Eller einige Expeditionen in das Münstersche, welches die Franzosen aus der Provinz Ober-Yssel, und den Bischof von Münster herbeizog, aber von keinen Folgen war, als dass das Land dadurch sehr leiden musste.

Der Marschall Türenne folgte am 17. December dem grossen Churfürsten, und näherte sich nach und

nach der Brücke von Andernach. Er detachirte hierauf 20 Escadrons zu Unterstützung des Bischofs von Münster nach der Grafschaft Meurs, besetzte die kleine Stadt Lintz auf dem rechten Rheinufer und vertheilte sein Armee-Corps längs dem linken Rhein- und dem rechten Mosel-Ufer, um die Absichten des Feindes erst vollständiger entwickelt zu sehen. Inzwischen sah er bald, dass er sich in jedem Fall würde Wesel nähern müssen, weshalb er einen Theil seiner Infanterie auf Schiffen den Rhein hinunter gehen liess, um Wesel zu verstärken und die in Dorsten befindlichen bedeutenden Magazine sicher zu stellen. Als er endlich erfuhr, dass der Churfürst von Brandenburg und der Duc de Bournonville (Montecucoli hatte sich krankheitshalber entfernt), in der Gegend von Lippstadt und Paderborn sich aufhalten wollten, um im Münsterschen die Winterquartiere zu beziehen, und nachher nach Friesland vorzudringen, setzte er sich in Bereitschaft, mit dem übrigen Theil der Armee nach Wesel zu folgen, um sich den feindlichen Unternehmungen widersetzen zu können.

Die wichtigsten Folgen dieses zweiten Abschnitts des Feldzuges bestanden darin, dass wenn auch die Operationen des grossen Churfürsten zu keinen entscheidenden Auftritten geführt hatten, sie demungeachtet zu einer sehr wirksamen Diversion für die Holländer dadurch wurden, dass sie das Armee-Corps des Marschalls Türenne von Holland abzogen, und die Aufmerksamkeit des Königs Ludwig XIV auf den Rhein und die Mosel fesselten. Türenne's Lösung der ihm zu Theil gewordenen Aufgabe, fordert aber

unsere höchste Beachtung auf, indem er mit einer verhältnissmässig weit schwächern Streitkraft *), die Entwürfe des Feindes zu hintertreiben wusste. Diesem steht zwar entgegen, dass der grosse Churfürst durch Montecucoli sehr in seinen Absichten gehindert wurde; demunerachtet sind die Operationen Türenne's mit solchem Scharfsinn entworfen, dass es beide ihm gegenüberstehenden grossen Feldherren, selbst bei der grössten Uebereinstimmung, schwer geworden sein würde, ihn zu überlisten.

Übrigens ist nicht zu verkennen, dass dieser Feldzug als bezeichnend, und als der Anfang eines neuen Abschnitts für die Kunst den Krieg zu führen, angesehen werden kann, worin Niemand das competente Urtheil Napoleon's bestreiten wird. Die Stärke der über 100,000 Mann betragenden gegen Holland bestimmten Armee, die Mehrzahl der Infanterie, die zahlreiche Feld- und Belagerungs-Artillerie, die schon sehr verminderte Zahl der Piken und die Bewaffnung eines Theiles der Infanterie mit Flinten welche mit Schlössern versehen waren **), sind sehr bemerkenswerth und bilden eine neue Epoche.

---

*) In den Memoiren von Napoleon wird angeführt, dass die Armee des Marschalls Türenne durch Vereinigung mit den Cölnischen und Münsterschen Truppen, von gleicher Stärke mit der seiner Gegner gewesen sei. Türenne hätte also 40,000 Mann haben müssen. Allein hieran fehlte sehr viel, vielleicht mehr als die Hälfte.

**) Ein französisches Bataillon bestand zu jener Zeit aus siebzehn Compagnieen, wovon eine, Grenadiere waren. Eine Compagnie hatte an ihrer Spitze einen Hauptmann, einen Lieutenant und einen Fähnrich. In der Compagnie waren bewaffnet: zwölf Mann mit Piken, vier Mann mit Schloss-Gewehren, auf welchen Bajonette mit hölzernem Stiel oder Griff befestigt wurden, die übrigen vier und dreissig Mann mit Musketen, d. h. mit Gewehren welche mit einer Lunte abgefeuert werden mussten.

Weniger wichtig ist das anfänglich rasche Vordringen der Franzosen, und das Erobern einer ungeheuern Anzahl von Festungen in so kurzer Zeit. Napoleons Citat: „*A vaincre sans péril on triomphe sans gloire,*" ist bei den meisten dieser Eroberungen vollkommen anwendbar.

Dieser erfahrene Feldherr äussert: „Türenne habe das Vertrauen des Königs besessen, man dürfe ihm daher die vorgefallenen Fehler vorwerfen, auch sei nicht ersichtlich, dass er mit Kraft und öffentlich darauf bestanden habe, dass jene Fehler nicht begangen wurden."

Dieser Vorwurf ist schwer zu beantworten, wenn solches genügend geschehen soll. Es kann Fälle geben, in welchen jeder Widerspruch nur der Sache schädlich wird, obgleich nicht geläugnet werden darf, dass es die Pflicht eines redlichen Dieners ist, niemals seine Ueberzeugungen zu verläugnen. Uebrigens würde es am unrechten Ort sein, wenn wir diese Gedanken weiter verfolgen wollten, weshalb wir uns darauf beschränken müssen daran zu erinnern, dass Türenne, einem Louvois gegenüber, nicht allein in einer unangenehmen, sondern auch in einer schwierigen Stellung sich befand.

Sechszehnter Feldzug, 1673.

Die vielen Besatzungen welche der grosse Churfürst an der Lahn zurückgelassen hatte, besonders aber

die Nachricht, dass derselbe die Absicht habe Deutz wegzunehmen, und alsdann mit Hülfe der kaiserlichen Garnison in Cöln, das dasige Domcapitel zu Verstattung des ungehinderten Uebergangs über den Rhein zu zwingen, hielten den Marschall Türenne noch einige Zeit an dem Mittel-Rhein zurück. Die Besezzung der Lahn konnte der Absicht zum Grunde liegen, aufs Neue gegen den Main vorzugehen. Durch einen Übergang bei Cöln über den Rhein, wären die bei Andernach stehenden französischen Truppen, vom Niederrhein abgeschnitten worden, und der Vereinigung des Churfürsten mit den Holländern oder mit den Spaniern stand alsdann nichts mehr im Wege.

Unter diesen Umständen konnte Türenne unmöglich nach dem ihm ertheilten Befehl, seine Truppen nach dem Elsass und nach Lothringen in die Winterquartiere führen. Als er nun hiermit Anstand nahm, erhielt er von dem Minister Louvois zwei kurz auf einander folgende Briefe, in welchen er zur Rede gestellt wurde, warum er noch nicht den königlichen Befehl vollzogen habe, und worin ihm aufgegeben wurde, unverzüglich zu berichten dass solches geschehen sei. Die Gründe, mit welchen der Minister den Befehl des Königs motivirte, waren nach seiner Art und so weit sein Urtheil reichte abgefasst, jedoch wie sich von selbst vermuthen lässt, nicht auf die Lage der Sache passend. Der Marschall begnügte sich damit, den ersten Brief des Ministers zu beantworten, und ihn von den Ursachen zu unterrichten, die ihn nöthigten am Rhein zu verbleiben, welchen

er nur gegen das wahre Interesse seines Souverains hätte verlassen können. Es mag verzeihlich scheinen, wenn Louvois in der Entfernung vom Kriegsschauplatz die Umstände falsch beurtheilte. Besser wäre es gewesen, wenn er sich alles Urtheils enthalten hätte. Man sieht indess, wie anmassend der Kriegsminister vermöge seines Berufs urtheilte, und wie sehr er sich berechtigt hielt, die Schritte eines Generals zu leiten, der schon so grosse Beweise seiner Talente gegeben hatte. Der Dünkel dieses Mannes, welchen er aus seiner Stellung schöpfte, war aber so gross, dass er nur sich selbst grosse Fähigkeiten zutraute, und diejenigen Anderer, wer es auch sein mochte, als untergeordnet betrachtete. Solche Leute sind, selbst durch einen weit höher stehenden Kopf, schwer zum Verständniss zu bringen. War es ein Glück dass Frankreich einen Türenne hatte, so war es noch ein grösseres Glück, dass er sich mit einem solchen Kriegsminister zu benehmen wusste. Türenne hatte einen bösen Dämon, einen wahren Feind an ihm zu bekämpfen: demungeachtet suchte er einen Bruch zu vermeiden.

Der Marschall marschirte den 5. Januar von Altenahr ab, und ging den 8. mit der Infanterie bei Wesel über den Rhein, wohin die bei Andernach stehenden Truppen grösstentheils gezogen wurden, da der Feind die an der Lahn gelassenen Besatzungen ebenfalls wieder mit seiner Armee vereinigte. Dann unterstützte Türenne den Entsatz von Werl, und beruhigte den Bischof von Münster, Bernhard von Galen,

welcher von der Verbindung mit Frankreich sich loszumachen im Begriff stand. Am 26. Januar war der Rheinübergang bei Wesel gänzlich vollendet. Die Armee des Marschalls bestand aus 14 Bataillons (ungefähr 10,000 Mann) Infanterie und 48 Escadrons (6000 Pferde) Kavallerie, und marschirte zuvörderst nach Schermbeck. Von hier wurden einige Bataillons nach Recklinghausen, und ein stärkeres Corps nach Arnsberg zu dem Marquis de Renel detachirt, welcher mit 2000 Pferden bei Werl thätig gewesen, und von dem Marschall hierher postirt worden war. Durch dieses Detachement manoeuvrirte Türenne den brandenburgschen und kaiserlichen Truppen in die linke Flanke, während er selbst mit der Armee nach Unna vorrückte, wodurch der Churfürst bewogen wurde weiter zurück zu gehn. Ein solches Manoeuvre war ohne Zweifel dem Operationsplan des Marschalls vollkommen angemessen. Es setzte indess ein grosse Gewandtheit des Marquis de Renel voraus, um nicht bei sich ereigender Gelegenheit durch Übermacht erdrückt zu werden, insbesondere da bisher die Entfernung des Marschalls vom Feinde, grösser als die dieses Detachements gewesen war.

Der grosse Churfürst zog sich mit seiner Armee nach Lippstadt, wo die kaiserlichen Truppen ebenfalls zu ihm stiessen. Als Unna sich den 5. Februar hatte ergeben müssen, beschloss dieser Fürst den Marschall Türenne anzugreifen und ging ihm bis in die Gegend von Soest entgegen, worauf die französiche Armee sich bis nach Dortmund zurückzog. Friedrich Wil-

helm würde, hätte er Türenne schlagen können, alle seine Projekte über den Haufen geworfen, und die deutschen Fürsten, welche sich mit Frankreich verbunden hatten genöthigt haben, von diesem Bündniss abzustehen. Allein Montecucoli war nach Wien abgegangen, und die andern kaiserlichen Generale mochten sich in keine solche Unternehmung einlassen. Der Churfürst konnte daher seinen Vorsatz nicht ausführen, weil seine eignen Truppen dazu nicht stark genug waren. Türenne würde, nach der Meinung seines Geschichtsschreibers Beaurain, eine Schlacht vermieden haben, weil er hoffte ohne sie den Feind vom Rhein zu entfernen. Es ist auch wahrscheinlich, dass derselbe Mittel gefunden haben würde, einem grossen Gefecht auszuweichen. Ob aber die retrograden Bewegungen, die dies zur Folge haben musste, den Marschall nicht endlich auf die Defensive werfen konnten, und ob bei einigem Glück des Churfürsten, der Plan Türenne's nicht gänzlich verändert werden musste, daran ist kaum ein Zweifel möglich.

Friedrich Wilhelm zog sich darauf nach der Gegend von Hamm, woselbst die Infanterie bei Kontrop ein Lager bezog, und die Kavallerie cantonirte. Aus dieser Stellung konnte der Churfürst den Feind angreifen, welches er noch nicht ganz aufgegeben zu haben scheint, oder in das Bisthum Münster eindringen. Der Marschall besetzte hierauf Luinen und rückte nach Westrich. Hier erhielt derselbe eine Verstärkung von 15 Escadrons, welche aus der Gegend von Mastrich kamen. Der Churfürst zog sich

hierauf nach Lippstadt, und die kaiserlichen Truppen marschirten nach Paderborn zurück, nachdem in Hamm eine Besatzung von 3000 Mann geblieben war.

Jetzt wurde der Rückzug der Alliirten unvermeidlich und alle Provinzen des Churfürsten mussten nach und nach geräumt werden, die Festung Lippstadt und der Sparenberg ausgenommen, welche von brandenburgischen Truppen besetzt blieben. Türenne folgte seinem Gegner den 25. Februar von Westrich aus bis gegen die Weser, wohin der Churfürst sich nach Minden, und die kaiserlichen Truppen nach Vlotho gezogen hatten. Höxter wurde durch die Franzosen besetzt, und die brandenburgischen Truppen traten hierauf den Rückmarsch nach Halberstadt an, während die kaiserlichen durch das Bisthum Hildesheim nach Thüringen marschirten. Es wurden nun Unterhandlungen eröffnet, denen der Frieden zu Vossem folgte. Der grosse Chürfurst, welcher von seinen Bundesgenossen verlassen wurde, war der Einzige, der für Holland thätig aufgetreten war, aber auch sich für dasselbe aufopferte.

Türenne verlegte seine Armee in die Grafschaft Mark, welche Gäste diesem Lande theuer zu stehen kamen. Hamm, Unna, Schwerte und andere Orte wurden belegt. Sogar der Bischof von Münster bombardirte, lediglich zu seinem Vergnügen, die Stadt und damalige Festung Bielefeld, welche sich durch eine grosse Summe Geldes förmlich vom Untergang loskaufen musste.

Es bedarf keiner Bemerkung, dass der Marschall

Türenne diese Wintercampagne, mit grossem Talent und angestrengter Thätigkeit geführt hatte, und die jedesmalige Lage seiner Gegner mit grosser Einsicht beurtheilte. Hätte er aber wissen können, wie sehr der grosse Churfürst in allen seinen Entwürfen und Operationen, durch seine Alliirten gehemmt und gehindert wurde, so würde er mit weit grösserer Kühnheit verfahren haben. Man kann seine Successe nicht allein dem Glück oder der überlegenen Intelligenz des Marschalls beimessen, sondern ganz besonders den Verhältnissen, in welchen der grosse Churfürst sich befand. Wenn ein General so viele Rücksichten zu nehmen hat, und wenn derselbe, wie Friedrich Wilhelm, als er am Rhein und am Main stand, wegen jedem Schritt, erst mit den Souverainen der kleinen an einander grenzenden Länder sich in weitläuftige Unterhandlungen einlassen muss *), während sein Gegner sich frei ohne Fesseln bewegen kann, alsdann ist es dem letztern leicht, die rechten Augenblicke zu benutzen und zu Resultaten zu gelangen, die er ohne diese Umstände schwerlich erreicht haben würde. Aus diesem Gesichtspunkt kann man das vergebliche Laviren der Allirten betrachten, als sie keinen Übergang über der Rhein finden konnten, wozu die Passage über den Main eine vorzügliche Einleitung zu sein schien. Bei den Operationen in Westphalen vertrat der General Bournonville völlig die Stelle eines Hemmschuhes, und that dadurch gerade das, was Türenne wünschen musste.

*) Man sehe Zanthier's Feldzüge Türenne's etc. pag. 300.

Das Zusammentreffen so vieler Umstände, erleichterte daher auf eine merkwürdige Art alle Unternehmungen, welche der französische Feldherr übrigens meisterhaft einzuleiten und auszuführen wusste. Wir schreiten nunmehr zu dem zweiten Abschnitt dieses Feldzuges, welcher mit dem ersten in keiner weitern Verbindung steht.

Die Bestimmung des Marschalls Türenne war, bei dem vorauszusehenden Bruch mit dem Kaiser, sich den Truppen dieses Monarchen, welche in der Gegend von Eger versammelt wurden, entgegen zu stellen, weshalb Ludwig XIV beschlossen hatte, nach Räumung der Staaten des Churfürsten von Brandenburg, die Armee des Marschalls in Deutschland stehen zu lassen. Diesem gemäss hielt es Türenne für zweckmässig, mit seiner Armee an den Main zu marschiren, dort dem Feinde zuvorzukommen, und dann das Weitere abzuwarten. Den 13ten Juni brach der Marschall von Soest mit 12,000 Mann Infanterie und 4000 Pferden Kavallerie auf, und liess 2000 Mann cölnischer Truppen in der Entfernung von einigen Märschen nachfolgen. Den 15ten erreichte die Armee Corbach; die Kavallerie aber rückte gegen die Lahn vor. Von hier marschirte dieselbe gegen Wetzlar, wo sie einige Zeit stehen blieb. Türenne befand sich in dieser Gegend in einer vortheilhaften Lage, konnte die Truppen gut verpflegen, und die feindlichen Maassregeln in Ruhe entwickeln lassen, da er nach jeder Rich-

tung sich mit Vortheil zu bewegen, und dem Feinde zuvorzukommen im Stande war.

Der Marschall leitete alle Anstalten zum künftigen Übergang über den Main ein, und schickte sogar, da er dasselbe mit Sicherheit thun konnte, einen Theil seiner schweren Artillerie unter Bedeckung von einigen Bataillonen, nach Friedberg und Butzbach voraus, damit wenn durch plötzlich eintretendes Regenwetter die Wege verdorben würden, er demungeachtet mit der Armee schnell vorrücken könne. Das von der Belagerung von Mastrich zurückkommende Corps, wurde zur Avantgarde bestimmt und im Hanauischen und andern angrenzenden Landschaften dislocirt. Dasselbe konnte in vier Stunden an den Main versammelt werden.

Hierauf marschirte der Marschall den 13ten August in kleinen Märschen gegen den Main, und liess den 16ten eine Brücke bei Seligenstadt über diesen Fluss schlagen und daselbst ein Magazin anlegen. Die Avantgarde und die Artillerie passirte den Main, und rückte nach Aschaffenburg vor, woselbst ebenfalls ein Magazin angelegt wurde.

Die kaiserliche Armee, bestehend aus 15,000 Mann Infanterie und 10000 Pferden Kavallerie, war zwar bei Eger versammelt, marschirte aber nicht, weil man hoffte die Churfürsten von der Pfalz und von Baiern, gegen Frankreich sich erklären zu sehen, welches jedoch nicht geschah, während von Seiten Spaniens und Hollands auf die Erfüllung der, in dem mit dem Kaiser abgeschlossenen Allianz-Tractat, stipulirten Bedingungen gedrungen wurde. Hierdurch wurde der Ab-

marsch der Armee, welche der Graf Montecucoli commandirte, beschleunigt. Der Vorsatz des kaiserlichen Feldmarschalls soll gewesen sein, sich mit dem Prinzen von Oranien am Nieder-Rhein zu vereinigen, und den Churfürsten von Cöln, so wie den Bischof von Münster zu Aufhebung der Allianz mit Frankreich zu veranlassen. Es wird sich zeigen, welche Mittel Montecucoli angewandt hat, um seinen Zweck zu erreichen.

Türenne verstärkte seine Avantgarde, liess sie gegen die Tauber vorrücken, und schickte sich an, derselben zu folgen. In Miltenberg, Amorbach und Bischofsheim, wurden abermals Magazine angelegt, das Schloss von Achaffenburg wurde ohne weitere Umstände besetzt. Dies letztere war eine gewaltsame Maasregel, weil der Marschall die Besitzungen des Churfürsten von Mainz schonen musste, doch aber genöthigt war, sich aller Brücken über den Main zu bemächtigen. Den dritten September folgte die Armee über Aschaffenburg nach Klein-Heibach. Der Marschall ging, auf dem linken Main-Ufer vor, weil er sich nach den vom Kriegsminister im Namen des Königs erhaltenen Weisungen richten musste, nach welchen er den Elsass im Auge behalten und dies Land decken sollte. Diese Vorschrift war ihm sehr beschwerlich. Indess war bis jetzt noch nichts dabei verloren, weil die kaiserliche Armee, welche bei Lauf, unweit Nürnberg stand, unmöglich bei der französischen Armee vorbei, gegen den Nieder-Rhein marschiren konnte, ohne dass er derselben über den Main

hätte zuvorkommen können. Um aber den Feind gehörig zu beobachten, beschloss der Marschall sich demselben zu nähern, vielleicht auch gegen die Ober-Pfalz vorzurücken, und dadurch den Churfürsten von Baiern zur Erklärung gegen den Kaiser vermögen zu können.

Montecucoli rückte nach Fürth. Sobald Türenne hiervon Nachricht erhielt, ging er in forcirten Märschen nach Mergentheim vor, wo der Feind seine Bäckerei anlegen wollte, um ihm zuvorzukommen und so weit als möglich in Franken einzudringen. Die Ursache zu dieser Eile lag darin, dass einige Kreis-Truppen zu der kaiserlichen Armee stossen sollten, welches der Marschall verhindern wollte. Der Feind nahm hierauf den 10ten September eine Stellung bei Windsheim, worauf Türenne die Tauber bei Mergentheim passirte, und über Wolchershofen der feindlichen Armee entgegen ging, welche bereits auf dem Marsch war, und Brechtshofen erreicht hatte. Beide Armeen marschirten gegen einander in einiger Entfernung auf.

Das sicherste Mittel die feindlichen Entwürfe zu stören, war eine gewonnene Schlacht, durch welche die kaiserliche Armee genöthigt worden wäre, nach Böhmen zurückzugehen. Hätte Türenne dagegen nicht gesiegt, so konnte er selbst im Rückzuge den Feind noch aufhalten, so lange die Armee in Ordnung blieb, wofür er zu sorgen im Stande war. Unter solchen Umständen musste es für den Marschall vortheilhaft, für Montecucoli aber nutzlos sein, dem Glück die Entscheidung zu überlassen.

Diesem gemäss zeigte sich zwar die kaiserliche Armee in entwickelter Linie, allein ehe die Franzosen ihr nahe genug kommen konnten, marschirte das 2te Treffen derselben nebst dem Fuhrwerk rechts hinter einer Anhöhe ab, worauf das 1te folgte. Türenne war noch nicht nahe genug heran, um den Feind während dieser Bewegung angreifen zu können. Als er aber die dazu erforderliche Distanz zurückgelegt hatte, und die neue Stellung des Feindes recognoscirte, fand er dass die feindliche Armee hinter sich einen Berg, und auf beiden Flanken so wie vor der Fronte einen Morast hatte, welche Stellung unangreifbar war. Die Armeen blieben eine Stunde gegeneinanderüber stehen, worauf Montecucoli abermals rechts abmarschirte, und Ober-Breit und Marck-Breit am Rhein zu erreichen suchte, woselbst er eine gute Stellung fand. Türenne schickte ihm einige Kavallerie nach, und marschirte hierauf bis Olderhofen zwischen Ochsenfurt und Windsheim.

Durch dies geschickte und mit Anstrengung ausgeführte Marschmanoeuvre, gewann Montecucoli den Main, woraus der Vortheil entstand, diesen Fluss, es sei wo es wolle, passiren zu können, woran ihn Türenne wahrscheinlich verhindert haben würde, um dadurch die fernern Bewegungen der kaiserlichen Armee zu beschränken, welches in solchem Fall sehr möglich gewesen sein würde, ohne dass er deshalb den Elsass aus den Augen zu verlieren brauchte. Montecucoli benutzte die Umstände wie ein geschickter General, als er Türenne auf seinem Wege fand,

wo er ihn nicht vermuthen konnte. Dies ist vollkommen für seinen Ruf hinreichend, ohne dass man nöthig hat, wie Beaurain, ihm noch tiefer liegende Pläne unterzuschieben, die er schon in der Gegend von Nürnberg gehabt haben soll und wodurch er den Marschall Türenne überlistet habe.

Am folgenden Tage den 13. September, marschirte der letztere nach Dunkelhausen am Main, unweit Ochsenfurt, welche Stadt vom Feinde besetzt war, aber nicht füglich angegriffen werden konnte, weil die feindliche Armee sie unterstützen, selbst aber wegen ihrer vortheilhaften Stellung nicht angegriffen werden konnte. Dagegen detachirte der Marschall einige hundert Dragoner nach Aschaffenburg, nöthigenfalls zur Vertheidigung der Brücke, und zwar deshalb weil der Feind im Besitz von vielen Übergangsorten des Mains war, und daher im Rücken der französischen Armee eine Unternehmung gegen Aschaffenburg hätte ausführen können. Diese Berücksichtigung war ohne Zweifel wohl begründet. Allein nach Beaurain's Meinung hätte Montecucoli nun sogar ein starkes Detachement, von Ober-Breit über die Mainbrücke von Kitzingen, jenseit des Mains, und über Giessen und Marburg nach Coblenz detachiren und sich des dortigen Rheinübergangs im Voraus versichern können. Dies ist zu viel, und gleicht einem Phantasm, einer Vision, auf welche man sich nicht einmal in einem Studierzimmer, und desto weniger in der Wirklichkeit einlassen darf. Es giebt eine Grenze der Speculation. Denn wenn man alle erdenkliche Möglichkeiten, und

alle „Wenn" und „Aber" berücksichtigen wollte, so würde man auch das Unmögliche oft für möglich halten, und darüber die eigentliche Beschaffenheit der Sache aus den Augen verlieren. Es leidet keinen Zweifel, dass Türenne einem auf so weiten Umwegen ausgeschickten grossen Detachement, welches sich doch auch nicht wie eine Husaren-Patrouille bewegen konnte, einen Gegner entgegen gestellt, und wahrscheinlich demselben zuvorgekommen sein würde. Wir haben desshalb die von Beaurain uns gegebene Gelegenheit benutzen müssen, nicht um über die Züge eines solchen Detachements, sondern über die Natur von solchen Speculationen unsere Ansicht zu äussern.

In dem Lager von Dunkelhausen konnte Türenne nicht länger stehen bleiben, weil der Bischof von Würzburg die Neutralität verletzt und der kaiserlichen Armee den Übergang über die Brücke seiner Residenz geöffnet hatte. Dies setzte den Feind in den Stand vermittelst der Brücken von Kitzingen und Würzburg, in den Rücken der französischen Armee zu detachiren, ihre Magazine zu ruiniren, und ihre Subsistenz abzuschneiden, wie von selbst in die Augen fällt, und auch bereits durch Wegnahme eines Convoi's erwiesen war. Ausserdem war bei Dunkelhausen das Wasserholen mit grosser Beschwerde verbunden und auch deshalb schon ein Gefecht am 14. September vorgefallen. Die Bagage wurde daher den 19. vorausgeschickt, und die Armee folgte den 20. nach Wenkheim. Wertheim wurde besetzt, und die Communication mit den übrigen Orten an der Tauber

sicher gestellt. Die Menge kleiner Garnisonen waren theils zu Deckung der Magazine und der Transporte, theils aber um das Land im Gehorsam zu erhalten, nach des Marschalls Urtheil nothwendig, weil das Landvolk die Franzosen sehr hasste und den Deutschen anhing, welches ihnen auch nicht verdacht werden konnte. Demunerachtet wurden einige Convoi's aufgehoben, und es mussten Kavallerie-Detachements nebst Geschützen in den kleinen Städten an der Tauber vertheilt werden.

Die feindliche Armee, welche durch erhaltene Verstärkungen bis auf 40,000 Mann angewachsen war, brach den 26. September von Ober- und von Markbreit auf, passirte den 27sten den Main bei Kintzingen und folgenden Tags denselben Fluss nochmals bei Würzburg, und nahm eine Stellung bei Zellingen. Türenne war in gespannter Erwartung, welche Partie der Feind jetzt ergreifen würde, da er den Main passiren und sich alsdann auf Coblenz oder auf Aschaffenburg ziehen konnte, welcher letztere Ort eine Garnison von 1000 Mann erhalten hatte. Um nun von den Absichten seines Gegners zeitig unterrichtet zu werden, hatte der Marschall ein Kavallerie-Detachement unter dem Grafen Guiche nach Werthheim geschickt, welches den Main nach allen Richtungen beobachten musste. Auch liess er bei Miltenberg eine Brücke über den Main schlagen und dieselbe mit einem Brückenkopf versehen. Indess war die Lage Türenne's einigermassen verwickelt geworden, da der Feind durch Detachirungen auf dem rechten Main-Ufer

ihm unaufhörlich Besorgnisse erregen und ihn zur Theilung seiner Kräfte veranlassen, mit seiner Hauptmacht aber auf dem linken Ufer bleiben, und die französische Armee festhalten konnte. Es war die grösste Vorsicht nothwendig, um nicht falsche Maasregeln zu ergreifen.

Türenne, wahrscheinlich um die Haltung des Feindes zu beobachten, beschloss eine Expedition gegen dessen Fourageurs zu unternehmen. Allein der Feind war fortmarschirt, und er musste unverrichteter Sache zurückkehren. Montecucoli liess nun bei Lohr zwei Brücken über den Main schlagen, und schickte ein Kavallerie-Detachement gegen Aschaffenburg vor. Jetzt konnte der Feind den letztgenannten Ort, der für Türenne von grosser Wichtigkeit war, und sogar Frankfurt eher erreichen, als die französische Armee. Der Marschall verstärkte hierauf die Besatzung von Aschaffenburg abermals und traf Anstalten, den Posten von Miltenberg sicher zu stellen, auch durch das erwähnte Kavallerie-Detachement, Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Er unternahm sogar in Person, mit 16 Escadrons eine grosse Recognoscirung auf dem linken Mainufer über Wertheim und Miltenberg, jedoch vergeblich.

Montecucoli ging den 3. Oktober mit seiner Armee über den Main bei Lohr, brach die Brücken ab, marschirte durch den Spessart, und liess die Franzosen hinter sich in Franken zurück. Als Türenne hiervon unterrichtet wurde, verstärkte er Aschaffenburg

nochmals, ging selbst nach Miltenberg, und liess folgenden Tags noch mehrere Bataillone aus dem Lager von Wenkheim nachkommen. Hieraus entstand von Aschaffenburg bis Miltenberg eine Art von Cordon, welcher von Rotenburg anfing und die Armee auf eine Landstrecke von zwei und zwanzig Stunden aus einander dehnte. Einzelne feindliche Detachements, welche am Main erschienen und Anstalten zum Übergang trafen, bestärkten den Marschall in der Meinung, dass der Feind wieder über den Main zurück gehen wolle. Als er aber endlich die Nachricht erhielt, dass Montecucoli nach Gelnhausen auf dem Wege nach Frankfurt marschire, liess er durch ein starkes Detachement eine Demonstration nach Steinheim, Hanau gegenüber unternehmen, um vermuthen zu lassen, dass die ganze Armee nachfolge. Hierdurch wurde der Stadtrath von Frankfurt wirklich bewogen, Montecucoli die Schlagung einer Brücke nur ausserhalb der Stadt zuzugestehen, und dem Marschall Türenne die Beobachtung der strengsten Neutralität zusichern zu lassen. Dies war zwar ganz erwünscht, hinderte jedoch den Feind nicht, seine Operationen nach dem ihm vorgesteckten Ziel ungehindert fortzusetzen.

Türenne hatte sich in seinen Entwürfen unstreitig als ein grosser General gezeigt. Allein, seitdem er das Lager von Wenkheim genommen hatte, war die Entfernung vom Feinde zu gross, als dass er ihn hätte genau beobachten können. Hierzu kam der Lauf des Mains, welcher bei Markbreit eine bedeutende Krümmung macht, an deren Bogen der Feind stand, indem

er zugleich den Main bei Kintzingen, hinter sich, ungehindert passiren, und ihn nach aufgehobener Neutralität des Bischofs von Würzburg, wieder ohne Hinderniss repassiren konnte. Als er diese Bewegung unternahm, entzog er sich völlig der Beobachtung des Marschalls Türenne, und die Beschaffenheit des Terrains erleichterte solches in hohem Grade. Nach dem Übergang bei Lohr, verbarg so zu sagen, Montecucoli sich noch weit mehr durch den Spessart. Es lässt sich nicht füglich annehmen, dass Türenne die Schwierigkeit, den Feind von Wenkheim aus zu beobachten ignorirt haben sollte. Aber, er glaubte sich von der Tauber nicht entfernen zu können, und zwar des Elsasses wegen. Dies geht daraus hervor, dass er den Feind vor sich vorbei gehen liess, und auch alsdann ihm noch nicht folgte, als derselbe näher an Frankfurt war als die französische Armee. Hierzu kam seine Besorgniss für Aschaffenburg, welchen Ort er als den Stützpunkt betrachtete, um sich nach dem Rhein oder nach dem Main wenden zu können. Dieser Idee opferte er seinen sonstigen Grundsatz, sich concentrirt zu halten, sogar auf, und scheint jetzt, so wie in dem noch übrigen Theil des Feldzuges, fest überzeugt gewesen zu sein, dass wenn er sich weit vom Main und Ober-Rhein gegen den Niederrhein entferne, der Feind nach dem Elsass marschiren würde. Eben so hätte er auch schliessen können, dass je mehr er sich dem Ober-Rhein nahe halte, desto leichter die Vereinigung der kaiserlichen mit der holländischen Armee werden müsse. Er mochte indess das

erste für das gefährlichste halten, und vor allen Dingen auf die ihm anbefohlene Deckung bedacht sein. Beides, nämlich den Einfall in den Elsass, und zugleich die Vereinigung der feinlichen Armeen zu hindern, war eine so schwere Aufgabe, dass sie unmöglich scheinen musste, obgleich sie ihm in der vorigen Campagne zu lösen geglückt war. Allein die Umstände waren diesmal ganz anders beschaffen als im vorigen Jahr; Montecucoli commandirte allein, die politischen Verhältnisse hatten sich geändert, der Kaiser führte jetzt selbst mit Frankreich Krieg, und wenn der Feldmarschall ehedem hatten hindern sollen, dass nicht zu viel unternommen wurde, so musste er jetzt darauf bedacht sein, so viel zu unternehmen als nur möglich sein konnte. Indess bleibt demunerachtet der grosse Werth, den Türenne auf Aschaffenburg legte, als Montecucoli den Rhein zu erreichen im Begriff stand, schwer zu erklären. Der Subsistenz wegen konnte es nicht sein, denn er hatte seine Vorräthe von Seligenstadt und Aschaffenburg, nach Miltenberg und nach den andern Städten am Main und an der Tauber schaffen lassen; die Localität und die Befestigung waren ebenfalls nicht besonders, und einen bedeutenden Widerstand konnte jene Stadt nicht leisten. Es bleibt daher ein Räthsel, warum Türenne dieselbe auch dann noch behaupten wollte, als er den Feind sich gegenüber, nicht mehr festzuhalten vermochte. Es wird sich Gelegenheit finden, nochmals die hierher gehörigen Ansichten in Betrachtung zu ziehen.

Die Vereinigung der beiden feindlichen Armeen war

jetzt nicht mehr zu verhindern. Inzwischen ist hierbei zu bemerken, dass Türenne von einem solchen positiven Plan des Feindes noch keineswegs unterrichtet war. Er wusste daher nicht, welches die Absicht Montecuccoli's sein konnte, und glaubte eine Zeit lang, sie sei auf Trier gerichtet, von wo derselbe nach Lothringen vordringen konnte. Eine solche Operation des Feindes, collidirte mit dem ihm zu Theil gewordenen speciellen Auftrage, setzte ihn aber wegen der Verpflegung in einige Verlegenheit, da er diese an der Tauber durch Magazine gesichert hatte, und nicht sogleich nach einer entfernten Gegend seines von neutralen Landestheilen durchschnittenen Kriegstheaters hinschaffen konnte. Indess würde der Marschall dennoch Mittel gefunden haben, dem Feind an der Mosel zu folgen. Nur die oft erwähnte Vereinigung konnte er nicht hintertreiben, denn dazu fehlten alle Vorkehrungen in Betreff der Verpflegung, worauf keine Rücksicht genommen worden war, auch erwartete er eine Verstärkung aus dem Elsass. Übrigens ist es nicht glaublich, dass der Marschall von Anfang des Feldzuges an, nicht an einen solchen Fall sollte gedacht haben. Man behauptet im Gegentheil, dass Türenne dem Könige vorgestellt habe, er könne zwar den obern Rhein und den Elsass decken, aber eine Vereinigung des Feindes am Niederrhein würde er nicht hindern können, denn dies müsse von Holland aus bewirkt werden, und könne stattfinden, wenn der König die meisten kleinen eroberten Festungen schleifen und durch ihre Garnisonen die Armee im Felde verstärken

liesse, wogegen aber der Kriegsminister Louvois protestirt und seine Meinung geltend gemacht habe *).

Endlich musste Aschaffenburg verlassen werden, da die Städte an der Tauber nicht länger besetzt bleiben konnten und der Spätherbst die französische Armee nöthigte, sich ihren Grenzen zu nähern. Der Marschall sorgte daher für die Subsistenz während seiner vorhabenden Bewegung, und beschloss nach dem Neckar zu marschiren.

Diesem gemäss brach die Armee aus dem Lager von Wenkheim den 11. October in zwei Colonnen, zu Erleichterung der Verpflegung auf, und nahm ihren Weg längs dem linken Main-Ufer, in mässigen Tagemärschen auf Werth. Der Feind, welcher den Main auf dem rechten Ufer cotoyirt hatte, schlug nun unterhalb Frankfurt, eine Brücke über diesen Fluss, versah dieselbe mit einem Brückenkopf, und liess 3000 Pferde unter dem General Caprara, auf das linke Main-Ufer in die Gegend von Sachsenhausen rücken, auch eine dasige Anhöhe mit einigen Bataillons besetzen. Diese Demonstration konnte andeuten, dass der Feind gesonnen sei, die französische Armee zwischen dem Rhein und dem Main zu verfolgen, in welcher Gegend Türenne, der Subsistenz halber, sich nicht aufzuhalten vermochte; sie konnte aber nicht die Vereinigung mit der Verstärkung, wie Beaurain meint, verhindern. Eben so wenig scheint es wahrscheinlich, dass Montecucoli jetzt noch daran habe denken können, nach

*) S. Zanthier, pag. 359, woselbst derselbe in dieser Beziehung die Mémoires von La Fère citirt. Desgl. s. oben den Schluss des vorigen Feldzugs.

dem Elsass zu marschiren. Dass er aber die Brücke über den Main als eine blosse Demonstration gebrauchte, um desto ungestörter gegen den Rhein operiren zu können, ist nicht zu bezweifeln, obgleich ihn Türenne nicht mehr an einem Rheinübergang hindern, sondern nur bei Philippsburg (denn Manheim lag in neutralem Lande) den Rhein passiren und seinem Gegner nacheilen konnte. Wie nun Türenne in dem jetzigen Zeitpunkt, aus Täuschung und Besorgniss sich habe verleiten lassen, nur nach Philippsburg zu eilen, um den Elsass zu decken, während welcher Zeit Montecucoli den Rhein passirt habe, scheint nicht völlig erklärbar zu sein, obgleich Napoleon dem Marschall solches zur Last legt. War eine Täuschung vorgefallen, wie nicht geläugnet werden kann, so hatte sie zu jener Zeit Statt gefunden, als Montecucoli den Main bei Würzburg passirte. Der geehrte Leser möge die Bewegungen der Armee auf einer guten Charte von Deutschland verfolgen, und darüber entscheiden.

Genug, Türenne setzte seinen Marsch den 20sten October von Werth fort, und vereinigte sich am Neckar bei Ladenburg, (unweit Manheim) mit dem General Vaubrun, welcher ihm 4000 Mann entgegenführte. Von hier ging die Armee nach der Gegend von Philippsburg, wo sie in mehreren Abtheilungen den Rhein passirte. Montecucoli legte unterhalb Mainz eine Schiffbrücke an, und rückte am 24sten October und an den folgenden Tagen über dieselbe.

Der Marschall Türenne besorgte, der Feind könne

nunmehr sich gegen Trier wenden, und bereitete sich demselben an der Mosel zuvorzukommen. Es leidet keinen Zweifel, dass eine solche feindliche Unternehmung möglich sein konnte, indess war sie nicht wahrscheinlich. In der Ungewissheit welche über die Expedition des Feindes gegen die Mosel Statt fand, beschloss Türenne gegen Frankenthal vorzugehen und sich dann zwischen Trier und Coblenz zu setzen, obgleich die Jahreszeit, die Wege und die Verpflegung grosse Schwierigkeiten verursachten. Er unterliess zugleich nicht, leichte Truppen so weit als möglich vorzuschicken, und erhielt den 29sten October die Meldung, dass die kaiserliche Armee im Begriff stehe, nach Coblenz zu marschiren. Der Marschall glaubte nun, gerade nach Trier vorgehen zu müssen.

Montecucoli hatte seinen Hauptzweck, sich mit den Spaniern und Holländern zu vereinigen, dadurch erreicht, dass er längs dem rechten Mainufer ungestört an den Rhein hatte gelangen können. Eine wirkliche Bedrohung der Pfalz am Rhein und dann des Elsasses, hatte nicht Statt gefunden; auch war sie nicht möglich, so lange Türenne sich in der Nähe und zwischen der kaiserlichen Armee und dem Elsass befand. Eine solche Unternehmung konnte also nur unter die Suppositionen gehören. Der weit grössere Vortheil Montecucoli's musste dagegen am Nieder-Rhein von dem Zeitpunkt an gesucht werden, als die Holländer freie Hand bekämen, vereinigt mit den Spaniern gegen den Rhein vorzurücken. Um dies zu verhindern, hätte ihnen eine andere Armee, welche stark genug war, ent-

egengestellt werden müssen. Es hat den Anschein ls ob Türenne durch die erhaltenen Instructionen nd durch die Schwierigkeit der Verpflegung *), nach elchem beiden er Aschaffenburg, als den Hauptützpunkt seiner Operationen festhalten zu müssen laubte, bewogen wurde, die feindliche Armee vor sich orbeigehn zu lassen, ohne ihr thätig entgegen zu treen, wovon Montecucoli auf eine geschickte Art Voreil zu ziehen wusste. Vielleicht hat der Marschall eglaubt, ein solches Vorbeigehen sei nicht füglich orauszusetzen gewesen, vorzüglich wenn ihm die Nachichten von den Bewegungen der Spanier und der Iolländer gefehlt haben. Aus solchem Standpunkt etrachtet, scheint derselbe sich lediglich an die ihm bertragene Deckung haben halten zu wollen.

Als eine Bedrohung des Elsasses nicht mehr anunehmen war, blieb sein nächstes Object, die Mosel. Es geht daher mit vieler Wahrscheinlichkeit hervor, ass Türenne, nicht um dem Elsass zu Hülfe zu komnen, sondern aus andern nicht erhellenden Grünlen, den Zeitpunkt vorübergehen liess, in welchem r seinen Gegner vielleicht mit Erfolg hätte angreien können. Montecucoli zog seine Truppen bei Ehrenreitstein zusammen.

Die spanische und holländische Armee, deren Stärke sich auf 26,000 Mann belief, hatte sich bei

*) Wäre Türenne über den Main bei Aschaffenburg gegangen, so hätte r für seine Subsistenz-Mittel, welche an der Tauber angehäuft waren, sehr esorgt sein müssen. Hinter sich hatte er alsdann keine Depots. Selbst in Philippsburg waren dergleichen nicht vorhanden, wie der Kriegsminister versprochen, aber nicht angeordnet hatte.

Bergenopzoom zusammengezogen, welcher der Prinz von Condé bei Oudenarde mit nicht mehr als 14,000 Mann entgegengestellt wurde. Die ersterwähnte feindliche Armee rückte über die Maas zwischen Rüremonde und Venloo vor. Der Prinz von Condé schickte derselben ein Corps Kavallerie von 9000 Pferden unter dem Marschall Humières zur Beobachtung entgegen, welches bis Jülich vorging.

Der Prinz von Oranien erreichte die Nette, der Churfürst von Trier gab die Neutralität auf, und Montecucoli schickte auf dem Rhein seine Infanterie und Artillerie hinunter, worauf die Vereinigung vollbracht war und Bonn von allen Seiten eingeschlossen wurde. Auf dem linken Ufer der Mosel liessen die Verbündeten ein kleines Corps zur Beobachtung des Marschalls Türenne stehen. Anfangs Novembers waren die verschiedenen Corps in der Gegend von Bonn angekommen; in der Nacht vom 4ten zum 5ten wurden die Trancheen eröffnet.

Die Unternehmung war bereits seit längerer Zeit eingeleitet worden, und obgleich die Eroberung dieser Festung das Ansehen hat, als ob sie nur eine vereinzelte und mit andern Plänen nur in entferntem Zusammenhange stehende Operation sein möchte, so konnte sie dennoch von grossen Folgen werden, da sie den Churfürsten von Cöln, und nächstdem den Bischof von Münster zur Aufgebung ihrer Verbindung mit Frankreich veranlasste. Ausserdem unterbrach sie der französischen Armee in Deutschland, die Wasser-Communication auf dem Rhein mit Holland.

Türenne marschirte von Frankenthal nach Kirchheim, dann den 7ten November nach der Gegend von Kreuznach. Am 13ten capitulirte Bonn. Türenne glaubte demunerachtet an der Mosel bleiben zu müssen, und marschirte deshalb nach Kirchberg vor, um nach Maassgabe der feindlichen Schritte verfahren zu können. Da der Feind aber Anstalten traf seiner Armee weitläuftigere Quartiere zu geben, und die Jahreszeit vorgerückt war, so zog der Marschall sich über die Nahe zurück und näherte, der Subsitenz wegen, sich der Saar, worauf die Armee hinter diesen Fluss verlegt wurde, und dann die Winterquartiere, theils im Trierschen und an der Saar, theils in Lothringen und dem Elsass bezog. Der Marschall Türenne begab sich für seine Person den 14ten December nach Paris. Die kaiserliche Armee nahm ihre Winterquartiere im Cölnischen und Jülichschen. Der Prinz von Oranien kehrte nach Holland zurück; der Herzog von Luxemburg zog sich dagegen auf Mastrich.

Beaurain misst den übeln Ausgang des Feldzuges, den Anstalten des Kriegsministers Louvois bei, woran wohl nicht zu zweifeln ist. Die Stellung, welche er bekleidete, brachte es zwar mit sich, dass ihm die Vertheilung der Armeen auf den Kriegstheatern oblag, und er ihre Stärke nach seinem Ermessen bestimmte. Allein das Nachtheilige einer solchen Einrichtung zeigte sich auch in vollem Maasse, und es bleibt daher auffallend, dass der in so vielen Dingen richtig und selbst scharfsichtig urtheilende König Ludwig XIV, einem Mann solche wichtige Angelegenheiten übertrug, von denen

dieser wenige oder fast gar keine Kenntnisse haben, und sie mit den Augen eines Feldherrn nicht beurtheilen konnte. Der König hatte, wie schon bemerkt ist, die beiden grossen Generale, Condé und Türenne, und demunerachtet liess er einem Friedensbeamten den Zuschnitt der Feldzüge machen, die jene ausführen sollten. Dies würde ein offenbarer Widerspruch und völlig unerklärlich sein, wenn man nicht wüsste, dass Louvois zu den Leuten gehörte, welche glauben, wem Gott ein Amt gebe, dem gebe er auch den Verstand dazu. Sie urtheilen daher von Amts wegen da am dreistesten, wo sie am wenigsten verstehen, und wissen sich ein Ansehn zu geben, als ob sie ihrer Sache gewiss wären. Der König, nach der bestehenden Ordnung eines Werkzeugs bedürftig, glaubte seinem Kriegsminister, der dem Monarchen die eigene Anordnung ersparte. Man darf sich nicht wundern, wenn der Minister bald auf den Gedanken gerieth, der competenteste Beurtheiler aller Generale zu sein. Louvois hatte zum grössten Nachtheil des Königs mehr Macht, als wenn er der Connetable von Frankreich gewesen wäre. Es ist in der That noch erstaunenswürdiger, dass der König ein solches Missverhältniss auch auf die Dauer nicht merkte. Allein er führte nicht selbst den Krieg, und was er entwarf, was er anordnete, was er erfuhr, ging erst durch die Hände des Kriegsministers, als der Zwischenperson. Der Monarch stand in den meisten Fällen zu hoch für seine Generale, wiewohl der König auch zu Zeiten sich ihnen unmittelbar mittheilte, aber ohne Zweifel die

Geschäftsordnung dadurch unterbrach. Erst einer spätern Zeit ist es vorbehalten geblieben zu entdecken, dass so wichtige Angelegenheiten als der Krieg, welche das Wohl eines Staats gefährden können, nicht auf eine gleiche Art behandelt werden dürfen, als die friedlichen Geschäfte der Staatsverwaltung solches verstatten. Friedrich II. und Grosse, ging in diesen Beziehungen mit einem Beispiel vor, welches um so mehr die Nachwelt erleuchten wird, als sein grosses Genie dasselbe mit einer bis dahin unbekannten Glorie zu umgeben wusste. Übrigens ergeben sich die Missgriffe in Vertheilung der französischen Armeen während des Feldzuges vom Jahr 1673 grösstentheils aus dem Vorstehenden und Ganzen, und gehören mit ihrer vollständigen Schilderung auch nicht eigentlich hierher. Der Marschall Türenne kannte sie nicht nur, sondern er äusserte sich auch sehr offen darüber, sowohl gegen Louvois als gegen den König unmittelbar, wie seine Correspondenz bezeugt *). Es gebührt der Geschichte, die Verhältnisse in welchen die Feldherren Ludwigs XIV sich befanden, der Nachwelt mit allen ihren Eigenheiten zu schildern. Was Türenne anbetrifft, so scheint es besonders merkwürdig zu sein, dass alle Unannehmlichkeiten seiner Stellung zum Kriegsminister ihm zwar höchst widerwärtig und verhasst waren, demunerachtet aber von ihm mit einem gewissen Gleichmuth behandelt wurden, mit welchem

---

*) M. S. *Collections des lettres et mémoires trouvés dans les porte-feuilles du Maréchal de Turenne etc. par le comte de Grimoard.* 2 *Vol. in fol. V. Tome II. pag.* 444. *Lettre au Roi.*

man ein unvermeidliches Übel ertragen muss. So wie er überhaupt in grossartigem Sinn die Schwächen Anderer behandelte, und sich in Collisions-Fällen im eigentlichen Verstande höher als seine Gegner zu stellen wusste, so nahm er das ihm begegnende Missgeschick, so wie das Glück und seine ruhmvollen Erfolge, mit grosser Resignation hin *). Niemals schob er seine Person in den Vordergrund, niemals zeigte er sich ruhmsüchtig. Er that so viel er zu thun vermochte, und entzog sich den ihm im Wege stehenden Hindernissen nach Kräften. Sein Brief an den König im Anfange des Jahres 1674 (das Datum ist nicht angegeben), ist sehr charakteristisch, und bezeichnet die Stellung in welcher er sich zu seinem Monarchen befand. Er sagt darin:

„*Sire, afin de faire connoître à votre Majesté, que ce n'est pas à Paris, où je vas faire mes dévotions, que l'on m'a donné des impressions, je lui dirai que M. le Marquis de Louvois vint me voir hier, . . . et que j'en userai fort ci vilement avec lui. Il m'a avoué que l'on a eu beaucoup de temps pour sauver Bonn,* (Louvois hatte Türenne den Verlust von Bonn beigemessen), *et par-là toutes les affaires etc. etc.* Er schliesst, indem er der Rachsucht des Louvois gedenkt: *Votre Majesté peut bien juger du danger où est un homme eloigné, et quel*

*) Inzwischen ging ihm der nachtheilige Ausgang der Campagne, der Verlust aller Eroberungen in Holland, die Übergabe von Bonn und das Übergewicht des Feindes in Deutschland, als Patriot sehr nahe. Ramsay sagt von ihm (T. II. pag. 251): „*On voyoit dans son maintien et sur son visage un air de réflexion et de tristesse.*" Der König Ludwig XIV nahm ihn jedoch ausserordentlich gütig auf.

est le précipice qu'il voit à chaque pas devant soi etc."
Diese Erklärungen zeigen, dass Türenne es an Freimüthigkeit und Gradheit nicht fehlen liess.

In die Bemerkungen Napoleon's zu diesem Feldzuge, haben sich einige irthümliche Suppositionen eingeschlichen, wie sich aus dem eigentlichen Hergang der Ereignisse ergiebt, wodurch wir abgehalten werden von denselben Gebrauch zu machen, und auch den geehrten Leser nicht mit Berichtigungen unterhalten wollen, welche durch Vergleichung der Facta Jedermann ohne Schwierigkeit finden wird.

Siebzehnter Feldzug, 1674.

Die Eroberungen Ludwig's XIV in Holland waren verloren, und von ihnen nur Graves und Mastrich übrig geblieben; selbst Emmerich, Rees, Bürich und Wesel waren geräumt und dem Churfürsten von Brandenburg übergeben worden; die Allianz mit England hatte ein Ende erreicht, und alle Fürsten Deutschlands, mit Ausnahme des Churfürsten von Baiern und des Herzogs von Hanover, hatten sich gegen Frankreich verbündet. Dies waren die Folgen der verfehlten Expedition nach Holland und der Besorgnisse, die sie bei allen Mächten Europa's erregt hatte.

Der Herzog von Lothringen hatte den Alliirten den Vorschlag gethan, den Kriegsschauplatz nach der Franche-Comté zu versetzen, welches für sie von über-

wiegendem Vortheil gewesen wäre. Allein die Absichten des kaiserlichen Hofes auf den Elsass, machten solchen Vorschlag rückgängig. Dagegen beschloss Ludwig XIV sich für den in Holland erlittenen Verlust, durch die Eroberung der Franche-Comté schadlos zu halten, und unternahm dieselbe an der Spitze einer zahlreichen Armee in eigner Person. Zugleich stellte der König drei andere Armeen seinen Feinden entgegen, und zwar die erste gegen die Pyrenäen unter dem Marschall Schomberg, die zweite in Flandern unter dem Prinzen von Condé und die dritte gegen Deutschland unter dem Marschall Türenne, welche letztere anfänglich nicht stärker als 10,000 Mann war.

Der Herzog von Lothringen, dessen sämmtliche Truppen nur noch aus 2000 Pferden Kavallerie bestanden, machte zuerst in der Voraussetzung einen grossen Anhang zu finden, wenn er in die Franche-Comté eindringen könnte, den Versuch den Rhein bei Rheinfeld oberhalb Basel zu passiren, welches ihm jedoch fehlschlug, da der Durchmarsch durch das Baselsche Gebiet ihm verweigert wurde. Türenne stellte ihm bei Häningen ein Kavallerie-Detachement entgegen, worauf er endlich, nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt, und nachdem der König die Franche-Comté erobert hatte, nach Heidelberg zurück marschirte.

Hier stand der kaiserliche General Caprara mit einem Armee-Corps, welches er bei Frankfurt versammelt hatte, und womit er über den Neckar gerückt war. Er war hierauf über den Rhein gegangen, und

schien die Absicht zu haben, Philippsburg auf dem linken Rheinufer zu maskiren, welches den Marschall Türenne, der seine Armee noch nicht zusammengezogen, zu vielen Gegenanstalten veranlasste, und zwar um so mehr, als der Churfürst von der Pfalz seine Truppen mit dem Corps von Caprara vereinigen konnte. Indess bewirkten die Demonstrationen des Marschalls, dass der feindliche General einen Rheinübergang der Franzosen unterhalb Strasburg besorgte, wieder auf das rechte Ufer zurückging und zwischen dem Neckar und der Craich seine Quartiere nahm. Caprara hätte thätiger sein können, da die Franzosen noch vereinzelt standen. Indess erwartete er den Herzog von Bournonville, welcher mit einem ansehnlichen Corps von Eger aufgebrochen war, um sich bei Heidelberg mit ihm zu vereinigen.

Der Marschall Türenne, welcher seine detachirte Truppen zum grössten Theil an sich gezogen hatte, nahm den 27sten Mai ein Lager bei Ensisheim, und rückte in mehreren Märschen den 30sten bis gegen Hagenau, welchen Ort er in Vertheidigungsstand setzen liess. Er erfuhr nun, dass Caprara dem Herzog von Lothringen entgegen gegangen wäre, und dass der Feind den Rath von Strasburg zu vermögen suche, ihm die Rheinbrücke zu überlassen und Garnison einzunehmen. Indess hielt die Furcht die Einwohner zurück, und eine grössere Besorgniss schien den Marschall von der Mosel her zu bedrohen, wohin ein starkes feindliches Corps vom Niederrhein sich ziehen konnte. Er nahm hiergegen seine Maasregeln so viel

es die Schwäche seines Armee-Corps erlaubte und liess die Saar durch ein Kavallerie-Detachement beobachten. Zugleich liess er Savern befestigen.

Der Feind hatte sich Heidelberg wieder genähert, und der Marschall Türenne beschloss, auf die Nachricht von dem Anmarsch des Herzogs von Bournonville, den General Caprara anzugreifen. Er liess daher bei Philippsburg eine Brücke schlagen, brach den 12ten Juni mit seinen Truppen auf, und ging den 14ten über dieselbe. In Philippsburg verstärkte er sich mit einigen tausend Mann Infanterie und Kavallerie und 6 Stück Geschützen, welche Truppen die Avantgarde formiren mussten. Der Marsch ging auf Hockenheim und Offtersheim, woselbst die Armee einige Stunden ruhen sollte, als der Marschall bald nach seiner Ankunft die Meldung erhielt, dass einige hundert Mann vom Feinde die Brücke über die Wisloch bei Brockhausen besetzt hätten. Türenne befahl daher sogleich dem Marquis La Ferté-Senneterre, den Feind mit 250 Mann Infanterie und 60 Dragonern anzugreifen. Dies Gefecht ist deshalb beachtenswerth, weil es beweist wie viel der gute Wille thun kann, wenn sonst Truppen sich, sei es auch unter ungünstigen Umständen, nur tapfer wehren wollen. Das feindliche Detachement nämlich, da es sich im freien Felde nicht halten konnte, warf sich in einen benachbarten Meierhof, welcher massive Mauern und einen doppelten Hof hatte. Hier vertheidigte dasselbe zuerst den vordersten Hof, sodann den zweiten auf das Lebhafteste, endlich aber das Gebäude selbst,

welches noch dazu von einem in der Nähe befindlichen Hause dominirt wurde. Zuletzt vertheidigte der Feind die Ställe, und die einzelnen Zimmer im Hause, bis er überwälligt wurde. Es bleibt zu bedauern, dass diesen braven Männern kein wichtigeres Object der Vertheidigung anvertraut worden war.

Am 15ten Juni veränderte der Marschall seine Marschdirection und wandte sich rechts, gegen Wisloch, in der Hoffnung den General Caprara und den Herzog von Lothringen auf dem Marsch anzutreffen; allein sie hatten die Annäherung der Franzosen erfahren, und wollten ihnen ausweichen, weshalb sie Eppingen zu erreichen gesucht hatten. Wisloch war vom Feinde besetzt; indess wollte der Marschall die Stadt nicht angreifen, da er den Feind am folgenden Tage aufzufinden hoffte, und seine Truppen, welche seit vielen Tagen in Bewegung gewesen waren, schonen wollte. Hierbei muss man sich der damaligen Wichtigkeit solcher kleinen, eben nicht sonderlich fortificirten Städte, und der geringen Artillerie, welche keine Haubitzen bei sich hatte erinnern, um das Opfer welches Türenne seiner Armee brachte, gehörig würdigen zu können. Für einen General, welcher entweder noch gar nicht, oder erst in wenigen Feldzügen ein Armee-Corps geführt hätte, würde eine solche weitgehende Vorsorge für seine Truppen, vielleicht nachtheilig gewesen sein, und der Vorstellung von seinem Unternehmungsgeist geschadet, dagegen aber seine Schonung, als eine After-Philantropie haben erscheinen lassen, wie wohl in neuern Zeiten bei

Feldherren vorgekommen ist, deren Mässigung an die Fabel von dem Fuchs und den Trauben erinnerte, welche dieser für sauer ausgab. Der Marschall Türenne hingegen commandirte in seinem 17ten Feldzuge und war darüber hinweg.

Am folgenden Tage, den 16ten Juni mit Tagesanbruch, trat Türenne seinen Marsch wieder an, erfuhr aber bald, dass das feindliche Armee-Corps bei Sintzheim über die Elsatz von dem linken Ufer nach dem rechten defilire, worauf er sogleich seinen Marsch dorthin richtete. Als der Feind dies gewahr wurde, besetzte er die Stadt Sintzheim und marschirte hinter derselben auf einem sehr vortheilhaften Terrain auf. Die Stadt befand sich vor dem rechten Flügel, hinter derselben aber ein altes Schloss, welches Caprara nicht besetzte. Der Feind war 6000 Pferde und 1500 Mann Infanterie stark; das Armee-Corps des Marschalls Türenne hingegen bestand aus 5000 Pferden und 4000 Mann Infanterie. Das Gefecht, welches nun erfolgte, ist im Grunde von keiner besondern Erheblichkeit, da der Feind sehr wenig Infanterie hatte, ausserdem aber grosse Fehler beging, welche der Marschall augenblicklich auf eine meisterhafte Art zu benutzen wusste. Dies letztere giebt dem Ereigniss einiges Interesse und macht es deshalb nothwendig, dasselbe nach seinen Hauptmomenten mit einigen Worten zu schildern.

Zuvörderst fällt in die Augen dass die Stadt Sintzheim weggenommen werden musste, ehe die Franzosen die feindliche Stellung jenseit der Elsatz an-

greifen konnten. Dies hätte bei einigen zweckmässigen Anstalten und hinreichenden Mitteln, auf Seiten der Vertheidiger, eine schwierige Aufgabe werden können. Allein der Feind hatte nur 1000 Mann Infanterie und 400 Dragoner in die Gärten vor der Stadt und auf das linke Ufer postirt, so dass sie die Elsatz im Rücken behielten. Artillerie scheint bei der Vertheidigung nicht vorhanden gewesen zu sein. Türenne liess daher diese Truppen durch 1300 Mann Infanterie und 4 Escadrons Dragoner angreifen, worauf sie sich sofort über die Brücken zurückzogen, aber sich hinter einer Art von Verschanzung vor dem Graben der Stadtmauer, welchen ein Arm der Elsatz bewässerte aufstellten. Dies war ein übler Posten, aus dem sie bald vertrieben wurden, wobei viele in dem Elsatz-Arm ertranken. Zugleich wurden zwei Stadthore forcirt, und 400 Mann zu Gefangenen gemacht, so dass der grösste Theil der feindlichen Infanterie verloren ging. Die französische Infanterie war unterdess über den Elsatzfluss gegangen und schickte sich an, das Schloss wegzunehmen, dann aber durch eine Schlucht der Thalufer des Flusses, auf deren Plateau zu rücken, wo die feindliche Kavallerie stand. Hier hätte nun einiger Widerstand geleistet, und den Franzosen das Debouchiren erschwert werden können, wenn der Feind die erwähnte Schlucht mit Infanterie besetzt gehabt hätte. Allein dies war nicht geschehen und dessen lange Kavallerie-Linie hatte sich sogar auf dem Plateau etwas zurückgezogen, um dem französischen Artillerie-Feuer nicht zu sehr ausgesetzt zu sein, wo-

durch jene Kavallerie noch weiter sich von dem Debouché der Schlucht entfernte, und dieselbe nun nicht einmal übersehen, und noch weniger vertheidigen konnte.

Türenne liess dagegen seine Infanterie den buschigen Rand des Plateaus auf seinem linken Flügel, und einige auf seinem rechten gelegene Weingärten besetzen, welche Truppen in der Folge vorgingen und den Feind in die Flanke nahmen. Der übrige Theil der Infanterie nebst den sechs Geschützen, setzte sich auf dem linken Flügel des Ganzen, während die Kavallerie rechter Hand aufmarschirte. In dieser Stellung fielen mehrere Kavallerie-Angriffe vor, bei welchen der Feind den Kürzern ziehen musste, weil er beim weitern Vorgehen sogleich von der Infanterie und Artillerie des Marschalls in die Flanke genommen wurde, worauf die Franzosen zum Angriff schritten. Endlich nach einem dreimaligen Versuch, zog sich der Feind mit seinem zweiten Treffen durch den rückwärts liegenden Grund nach dem Walde zurück, und folgte alsdann mit der ersten Linie. Türenne rückte ihm mit seinem Armee-Corps bis Weilstädt nach. Zweihundert Pferde wurden zu weiterer Verfolgung des Feindes bis gegen Heilbronn geschickt, von wo derselbe den Neckar herauf sich nach Heidelberg zog.

Das Gefecht bei Sintzheim hatte 7 Stunden gedauert, wobei der Verlust der Franzosen aus 1200 Todten und Blessirten, der feindliche hingegen aus 2000 Mann bestand, und 2 Fahnen nebst 11 Standarten dem Feinde abgenommen wurden. Die Fehler des

Generals Caprara bedürfen keiner weitern Zergliederung, wiewohl derselbe von der Annäherung des Marschalls erst nach seinem Rheinübergang unterrichtet worden war. Warum er aber nicht den Rath des Herzogs von Lothringen befolgt und sich unerachtet seiner Schwäche an Infanterie, nicht ungesäumt nach dem Neckar zurückgezogen hat, ist nicht leicht begreiflich, um so mehr, als er den Herzog von Bournonville erwartete. Die blosse Anschauung der vortheilhaften Localität, muss ihn bewogen haben stehen zu bleiben, wobei er jedoch vergass, oder nicht wusste, wie er sie seinen Kräften gemäss benutzen sollte.

Den 17ten Juni zog sich der Marschall von Weibstadt wieder nach Sintzheim, und ging den 20sten bei Philippsburg über den Rhein, um in der Pfalz auf dem linken Ufer, auf Kosten des Feindes zu subsistiren, wo er in den nachfolgenden Tagen Neustadt und Gegend besetzen liess.

Es ist zu bedauern, dass keine eigenhändigen Nachrichten des Marschalls Türenne über diesen Feldzug vorhanden sind, aus denen zu ersehen wäre, aus welchen speciellen Gründen er über den Rhein vorgegangen war, und weshalb er nach dem Treffen von Sintzheim bald wieder über diesen Fluss zurückging. Es hat den Anschein, als ob er die Vereinigung des Feindes habe hindern wollen, wozu aber mehr erfordert wurde, als durch das gewonnene, und immer mit einigen tausend Mann und vielen distinguirten Officieren etwas theuer erkaufte Treffen bewirkt werden konnte. Dasselbe hatte weiter keine Folgen.

Ob nun der Marschall dergleichen vorausgesetzt hat, und welche Gründe ihn vermocht haben weiter nichts zu unternehmen, wird nicht ersichtlich. Er erwartete Verstärkungen und hätte solche an sich ziehen können. Es müssen also andere Berücksichtigungen obgewaltet haben, worüber indess nur Muthmassungen vorhanden sind, denen das thatsächliche Gewicht fehlt. Seine Gegner erwarteten ihn bald darauf am Neckar; er selbst war Willens wieder zurück auf das rechte Rhein-Ufer zu gehen. Die Lücke welche sich in den Thaten eines grossen Feldherrn findet, ist daher um so unangenehmer, als die gewöhnlichen Kriegsschriftsteller nur selten die Gründe entwickeln, welche die Schritte eines solchen Generals veranlasst haben. Sie halten sich bei Beschreibung eines Treffens desto länger auf, und scheinen zu glauben, dass hiermit Alles abgemacht sei, während es weit wichtigere und belehrendere Berücksichtigungen giebt, welche auf den Ausgang eines Feldzugs Einfluss haben, so wichtig auch der Hergang eines Treffens sein mag. Denn, ein grosses Treffen, kann doch immer nur als die Lösung, oder wenn man will als das Zerhauen des Knotens betrachtet werden, welcher vorher durch die Operationen der Armeen geschürzt worden ist. Jede grosse Schlacht trägt einen solchen Charakter an sich, und wird gewöhnlich, (wenn gleich nicht immer) durch die Folgen wichtig, welche sie nach sich zieht. Der Grad der Wahrscheinlichkeit solcher Folgen, die ein Feldherr einzuleiten bemüht ist, oder abwehren will, und die Kraftäusserung desselben in Wil-

len und Entschluss, so wie während der Ausführung, sind grade als das Entscheidende zu betrachten, bei welchem die Manoeuvrirfähigkeit der Truppen und ihre Bravour nur als die Hülfsmittel angesehen werden können. Entscheidet zu Zeiten der Zufall oder das Glück, so ist zwar die Darstellung einer solchen Begebenheit von hohem Interesse, besonders weil sie den Siegenden oder den Besiegten zu Aeusserung einer dem Gegner überlegenen Kraft aufs Neue einladet. Die eigentliche Veranlassung der Siege oder Niederlagen, welche das Glück der Schlachten in den gegen einander kämpfenden Schaaren hervorruft, entzieht sich indess zum grössten Theile der Geschichte, welche uns nur das Factum hinstellen kann, ohne dessen eigentliche Beschaffenheit genau zergliedern zu können. Ein einziger alter Soldat, der im Augenblick der Krisis, seinen jüngeren Kameraden mit Wort und Beispiel vorangeht, kann den Gewinn eines Gefechtes entscheiden. Wer aber vermag dies zu erfahren und wer kennt ihn, wer weiss, dass nur gerade er die Veranlassung war? Vielleicht weiss er selbst es nicht einmal. Solche entscheidenden Ursachen bleiben verborgen, so wichtig sie sind. Die Erzählung von Gefechten bleibt daher immer mangelhaft, und imponirt nur durch die Grösse der Opfer. Dies nun scheint es zu sein, was den grossen Haufen der Geschichtschreiber insbesondere hinreisst, und ihn jenen Zusammenhang übersehen lässt. Hätten die Umstände verstattet, dass Türenne gegen den Feind aus der Gegend von Weibstadt oder von Wimpfen vorgerückt

wäre, so würde das Treffen bei Sintzheim, bei gleichem Ausgange, ungleich wichtiger geworden sein und hätte eine Niederlage des Generals Caprara veranlassen können. Als ein isolirtes Factum, müssen wir nur bedauern, den grossen Türenne nicht selbst über dasselbe sich äussern zu hören.

Caprara und der Herzog von Lothringen hatten sich nach Lampertsheim auf dem rechten Rheinufer, Worms gegenüber gezogen, wo sich der Herzog von Bournonville mit ihnen vereinigte. Mit seinen und mit den Kreis-Truppen war ihre Armee jetzt 4000 Mann Infanterie und 9000 Pferde Kavallerie stark. Sie rückten nachher an den Neckar, zwischen Ladenburg und Fendenheim vor, zogen die Garnison von Worms an sich, und verschanzten sich in dieser Stellung.

Türenne war mit 11 Escadrons verstärkt worden, und beabsichtigte den Feind anzugreifen. Er musste hierbei eine andere kaiserliche Armee, welche bei Lüttich stand und sich der Mosel nähern konnte, im Auge behalten. Indess rechnete er auf die Unterstützung eines noch in Lothringen stehenden französischen Corps, wozu er die Einleitung getroffen hatte, und sorgte daher nur für die Fortificirung von Savern, um einen festen Punkt im Elsass zu bekommen. Dann zog er seine Truppen in dem Lager von Lachsheim zusammen, und unterliess nicht seinen Plan so geheim als möglich zu halten und über seine Absichten Gerüchte zu verbreiten, welche den Feind täuschen konnten. Aus diesem Grunde unternahm er in Person

eine Recognoscirung gegen die Saar, und traf Anstalten, als ob er seine Operationen nach jener Gegend richten wollte.

Am 3ten Juli brach eine Avantgarde von 500 Pferden auf, und richtete ihren Marsch angeblich nach Kaiserslautern, während die Armee, welche durch Verstärkungen bis auf 16000 Mann angewachsen war, von Lachsheim abmarschirte und den Weg nach Philippsburg einschlug, wo sie den Rhein passirte und noch 4 Bataillons nebst 6 Geschützen, wie auch 20 kupferne Pontons an sich zog. Nach einem Aufenthalt von einigen Stunden wurde der Marsch bis Hokkenheim, und am folgenden Tage bis Wieblingen, unweit dem Neckar fortgesetzt. Der Feind war von diesem Marsch erst kurz vorher unterrichtet worden, und dessen Generalität erschien am andern Ufer, um die Stellung der Franzosen in Augenschein zu nehmen. Die Absicht des Marschalls fällt von selbst in die Augen, nämlich den Feind in seinem verschanzten Lager zu umgehen, wozu die Localität sich vorzüglich geeignet fand. Der Neckar war an dieser Stelle zwar durchwadbar, allein Türenne wollte seiner Infanterie die Mühe nach dem angreifenden Marsch ersparen, und liess in der Nacht eine Brücke schlagen, nachdem am Ufer die nöthigen Anstalten getroffen, die gegenüber sich zeigende feindliche Kavallerie durch die Artillerie vertrieben worden, und ein Detachement von 4 Escadrons Dragoner über den Fluss gegangen war, welchem 6 andere Escadrons zu ihrer Unterstützung folgten.

neral wahrlich nicht genötigt, aus freier Willkühr zu solchen Gräuelthaten seine Zuflucht zu nehmen. Wenn also ihn dies auch nicht rechtfertigen kann, und es immer ein Flecken in seiner Biographie bleibt, die Pfalz als ein verheertes Land verlassen zu haben, so lässt sich doch schon hieraus schliessen, dass die Unthat welche an diesem unglücklichen Lande verübt würde, nicht auf seine eigne Anordnung allein Statt finden konnte, und die Geschichte, welche endlich Alles an den Tag bringt sagt uns, dass Ludwig XIV zu der Verheerung der Pfalz, einen ausdrücklichen Befehl an Türenne erlassen hatte. Napoleon bestätigt dies *), und wir müssen es dem geehrten Leser anheim stellen, wenn demselben daran gelegen sein möchte, diesem schauderhaften Ereigniss weiter nachforschen zu wollen, worüber es an Anleitungen nicht fehlt. Türenne bleibt nur insofern dabei betheiligt, als er den königlichen Befehl ausführen musste.

Ein feindliches Detachement von 1000 Pferden, welches bei Mainz den Rhein passirte und nach Creutznach, Frankenthal und Manheim marschirte und welches man für stärker hielt als es war, brachte den Marschall auf den Gedanken, dass dasselbe zu Bewirkung einer Vereinigung mit dem von der Maas nach der Mosel im Anmarsch vermutheten feindlichen Armee-Corps unter dem Grafen Souches, bestimmt sei. Türenne ging daher mit der Hälfte seiner Armee den 15ten Juli bei Ladenburg über den Neckar, und nahm

*) *S. Mémoires de Napoléon. Notes et mélanges, Tome V. Ecrit par le Général Cte. de Montholon. p. 116. Edition originale.*

eine Stellung bei Seckenheim, postirte eine Brigade bei Hedesheim zur Communication mit dem Lager bei Wenheim, und liess die Brücke bei Wieblingen nach Ladenburg bringen. Indess fand sich jene Besorgniss ungegründet. Einige Tage darauf liefen jedoch Nachrichten von der Sambre und Maas ein, welche einen Marsch des eben erwähnten feindlichen Armee-Corps nach der Mosel abermals vermuthen liessen, weshalb der Marschall beschloss, wieder über den Rhein zurück zu gehen, und sich in der Nähe von Manheim zu setzen, um dadurch die Communication zwischen diesem Ort und Frankenthal zu unterbrechen. Seine Absicht ging dahin, den Feind von dem linken Rheinufer entfernt zu halten, weil wenn die feindliche Armee nicht einen grossen Umweg über Mainz nehmen wollte, ihr nichts Anders übrig blieb, als zwischen dem Main und dem Neckar über den Rhein zu gehen, um gegen das Armee-Corps des Marschalls vorrücken zu können. Türenne urtheilte, dass wenn der Feind erst alle seine Verstärkungen zusammengezogen habe, er versuchen könne, ihn mit überlegenen Kräften anzugreifen, und den Elsass zu erobern, um alsdann in der nächsten Campagne in das Innere von Frankreich vorzudringen. Er entwickelte dem Kriegsminister die daraus sich ergebenden Gründe, seine Armee hinreichend verstärken zu lassen, damit er dem Feinde einen verhältnissmässigen Widerstand leisten könne, weil er sonst ausser Stande sein würde, den Elsass, Lothringen, und die andern Grenzprovinzen gegen die

Invasion der feindlichen Armee während des Winters sicher zu stellen.

Die kaiserliche Armee cantonirte zwischen der Nidda und dem Rhein, Flersheim und Epstein, ohne von der Brücke bei Mainz Gebrauch machen zu können, weil der Churfürst den Übergang über dieselbe dem Herzog von Bournonville abgeschlagen hatte. Türenne, welcher eine Verstärkung erhielt, zog die bei Wenheim stehenden Truppen an sich, marschirte den 27sten Juli nach Schwetzingen und ging den 28sten bei Philippsburg über den Rhein. Hierauf rückte er über Fromersheim den 30sten bis Musbach. Seinem Plan gemäss wollte er nun nach Frankenthal vorgehn, und zugleich die Subsistenzmittel auf dem linken Rheinufer aufzehren, damit der Feind hier eben so wenig als auf dem rechten Ufer zu leben fände. Seine jetzige Stellung war hierbei noch für den Fall zweckmässig, wenn das feindliche Armee-Corps des Grafen Souches gegen die Mosel vorgehn sollte, weshalb der Marschall die Wege gegen Türkheim in Stand setzen liess, und die Garnison von Philippsburg verstärkte, damit der Feind während des Vormarsches der Armee nichts gegen diese Festung unternehmen möge.

Die kaiserliche Arme hatte gegen das Ende des Monats Juli ansehnliche Verstärkungen erhalten, und die Generalität derselben beschloss nach gehaltenem Kriegs-Rath, eine Brücke bei Flörsheim über den Main schlagen zu lassen. Sie marschirte alsdann am 4ten August über dieselbe, und rückte über Gerau und Stokstadt, den 6ten nach Hoffheim. Tü-

renne zog sich dagegen von Musbach nach Rosbach, (unweit Landau) und lebte, zu Ersparung der Magazine in Philippsburg, vom Lande, worauf Bournonville, aus Besorgniss Türenne könne bei Philippsburg den Rhein passiren und abermals über den Neckar vorrücken, ungesäumt von Hoffheim wieder aufbrach und zwischen Gensenheim und Astheim bei Mainz, den 11ten August ein Lager bezog.

Der Feind war nunmehr 36,000 Mann stark geworden, und erwartete ausserdem noch 25,000 Mann unter dem Churfürsten von Brandenburg. Der Feind war folglich dem Marschall Türenne bei weitem überlegen, obgleich letzterer ebenfalls einige Verstärkungen erhalten hatte, und es liess sich voraussehen dass derselbe alles anwenden würde um die Franzosen aus dem Elsass zu vertreiben. Die Belagerung von Philippsburg und die Wegnahme von Strasburg waren folglich sehr zu besorgen, welches Türenne dem Könige meldete und die Nothwendigkeit vorstellte, ihn mit verhältnissmässig hinlänglichen Streitkräften verstärken zu lassen. In einer solchen Lage als diejenige war, worin der Marschall sich in diesem Zeitpunkt befand, in welchem die Vereinigung von vielen Umständen durchaus zu einer Entscheidung führen musste, liegt die Hauptschwierigkeit darin, dass der commandirende General sich nur nach den augenblicklichen Verhältnissen richten darf, und wenn er auch die Hauptobjecte seiner Maassregeln nicht aus den Augen verlieren will, demungeachtet ausser Stand ist, einen eigentlichen Plan seiner Operationen zu entwerfen, obgleich dieser

Plan selbst nur nach den äussersten Umrissen überdacht werden kann. Türenne konnte unmöglich wissen, was der Feind beabsichtige; er konnte nur daran denken, zu keinem falschen Schritte veranlasst zu werden, und hiernach ungefähr seine künftigen Maassregeln abschätzen. Diese Aufgabe möglichst abzukürzen und zu einer recht baldigen Auflösung zu bringen, war eben so nothwendig als schwierig, und bei seinen beschränkten Kräften gewagt, wenn der Feind nicht dazu die Gelegenheit an die Hand gab. An der Saar, am Rhein, zwischen Philippsburg und Strasburg, konnte der Marschall vor feindlichen Unternehmungen ziemlich ausser Sorge sein, weil das Land aufgezehrt war. Wenn aber der Feind Strasburg und den obern Elsass in seinen Rücken zu nehmem suchte, alsdann war die Gefahr für Lothringen, die Franche-Comté und die Campagne weit grösser. Die Beschützung von Philippsburg war nur ein untergeordnetes und leicht zu beseitigendes Object, während bei jener Operation des Feindes der Marschall Türenne Gefahr lief, vielleicht ohne Schwertschlag, (vorzüglich nach dem Eintreffen des Churfürsten von Brandenburg), zurückgedrückt zu werden, Frankreich einer Invasion auszusetzen, und demunerachtet seine Armee durch Märsche und einzelne Gefechte aufgerieben zu sehen. Alles wohlerwogen, konnte er demnach nicht anders, als fest in sich den Entschluss fassen, dem Glück der Waffen die Entscheidung anheim zu stellen, sobald sich nur dazu die Gelegenheit darböte. Hierin bestand denn nun auch der Plan, welchen Türenne ent-

warf, indem er die vorkommenden Ereignisse scharf zu beobachten und zu seinem Zweck zu benutzen beschloss.

Die verbündeten feindlichen Generale waren nicht einerlei Meinung in Betreff ihrer fernern Schritte. Indess vereinigten sie sich endlich in den Beschluss, sich in den Besitz der Brücke von Mainz zu setzen, und über dieselbe, so wie auch über eine bei Gensenheim geschlagene, den Rhein zu passiren, welches den 29sten und 30sten August bewerkstelligt wurde. Sie marschirten hierauf nach der Gegend von Oppenheim und den 3ten September nach Heppenheim unweit Worms, und liessen verlauten dass sie den Marschall Türenne anzugreifen Willens wären. Obgleich nun dergleichen Gerüchte nicht immer als zuverlässig betrachtet werden können, so brach dennoch Türenne aus der Gegend von Landau auf und marschirte bis Winden und Hergersweiler, zwischen Bergzabern und Rheinzabern, eine Stellung welche, eine vortheilhafte Localität darbot, und aus welcher die Armee sich mit Leichtigkeit nach dem Rhein oder nach dem Gebirge wenden konnte. Hier wollte er den Feind erwarten.

Der Feind rückte auf Mutterstadt, endlich den 6ten September nach der Gegend von Speier. Derselbe konnte, so schwierig es war, Philippsburg belagern, er konnte den Marschall vom Rhein entfernen wollen um sich alsdann Strasburg zu nähern; endlich konnte er die französische Armee über Rheinzabern angreifen wollen. Das letztere schien des Terrains wegen nicht wahrscheinlich; indess war

die Armee des Marschalls nicht stärker als 11,000 Mann Infanterie und 9000 Pferde Kavallerie, der Feind hingegen doppelt überlegen, ungerechnet die Verstärkungen welche derselbe erwartete. Es war folglich möglich, dass die feindliche Armee mehr als eine Unternehmung zu gleicher Zeit auszuführen suchte. Alles dies zusammengenommen versetzte Türenne in eine grosse Ungewissheit in seinen Maasregeln, da es eben so sehr dem Ungefähr bloss gestellt schien, wenn er stehen blieb, als wenn er sich bewegte, und da aus den feindlichen Märschen durchaus nicht hervorging, welches die Absicht seiner Gegner war. Dieser Zustand dauerte auch alsdann noch fort, als der Feind von Manheim zwei fliegende Brücken und andere Fahrzeuge nach Speier schaffen liess, weil dies eben so gut sich auf eine Berennung von Philippsburg, als auf eine Vereinigung mit dem Churfürsten von Brandenburg, oder auf einen Übergang auf das rechte Ufer beziehen konnte, um Strasburg zu erreichen und auf solche Weise auf das linke Rhein-Ufer wieder zurückzugehen, wodurch grade der übelste von allen vorhin erwähnten Fällen eintreten konnte. Türenne schickte dem Feinde hierauf ein Kavallerie-Detachement von 6 Escadrons und 800 Dragonern entgegen, um einige Aufklärung zu erhalten und im Fall der Feind über den Rhein gehen sollte, allenfalls seine Arriergarde anzugreifen. Allein, obgleich der commandirende Officier dieses Detachements und der Commandant von Philippsburg die gemässensten Anstalten trafen, um von dem Anmarsch der feindlichen Armee gegen die Stellung des Mar-

schalls, oder von ihrem Übergang über den Rhein sich gegenseitig zu unterrichten und ihren Aufträgen gemäss zu verfahren, so schlug dennoch ihr Unternehmen fehl.

Beaurain äussert, die Verbündeten hätten die Stellung der französischen Armee recognoscirt und unangreifbar gefunden, deshalb also ihren Entschluss geändert, und dafür den Marsch nach Strasburg angetreten. In jedem Fall war indess das letztere das Bessere, weil es die Hauptsache und wie wir sehen grade dasjenige war, was Türenne vorzüglich besorgt machen musste. Übrigens litten die verbündeten Truppen, wie zu vermuthen ist, in bedeutendem Grade an Fourage Mangel.

Die feindliche Armee passirte hierauf am 20sten September den Rhein in der Gegend von Speier und zwar an drei verschiedenen Orten, worauf sie bei Losheim auf dem rechten Ufer ein Lager bezog, und die Brücken abgebrochen wurden.

Da Türenne nicht zeitig genug von dem Marsch des Feindes hatte unterrichtet werden können, um ihn wie sein Vorsatz war anzugreifen, und dadurch die Annäherung desselben gegen Strasburg zu hindern, so befahl er bei Philippsburg eine Brücke zu schlagen, damit er demselben folgen könne. Hätte der Marschall, statt bei Winden, wo er vom Feinde über drei Meilen entfernt war, ein Lager bei Philippsburg nehmen können, so würde der Herzog von Bournonville schwerlich in der Gegend von Speier über den Rhein gegangen sein, oder Türenne hätte sehr bald davon

Nachricht erhalten müssen, und alsdann über die Brücke von Philippsburg folgen können. Allein man muss seine verhältnissmässig zu schwache Armee berücksichtigen, wodurch der Marschall wahrscheinlich bewogen worden ist, sich in grösserer Entfernung zu halten, um eine schickliche Gelegenheit abzuwarten, seinen Gegner mit einiger Wahrscheinlichkeit des Erfolgs angreifen zu können. Man darf daher nicht zu voreilig Türenne einen Fehler beimessen, ohne alle Umstände genau erwogen zu haben. Wenigstens durfte er sich in der Gegend von Philippsburg nicht angreifen lassen, und hätte deshalb, wenn dort keine sehr feste Stellung zu finden war, sich zurückziehen müssen, weil ein Echec in diesem Zeitpunkt noch nachtheiliger werden konnte, als hätte er ihn späterhin erlitten, indem bei einer Verschlimmerung seiner Lage im Elsass, durchaus hätten Reserve-Truppen an der Mosel, d. h. bei Nancy oder Metz müssen zusammengezogen werden, wenn der König Ludwig XIV einer Invasion zuvorkommen wollte. Türenne musste also, wie es scheint, eine Gelegenheit zu erspähen suchen, nicht aber die erste die ihm vorkam ohne weitere Rücksicht ergreifen, um seinen Vorsatz auszuführen. Hätte er den Feind während seines Übergangs über den Rhein, wie er hoffte angreifen und theilweise schlagen können, so würde dies allerdings das Beste gewesen sein. Hierauf zweckte die Detachirung des Kavallerie-Corps ab, welches die feindliche Arriergarde angreifen und aufhalten sollte, und dem ein Bataillon Infanterie, zur Unterstützung nach Rheinzabern unter dem

Obersten Churchil (dem nachherigen ausgezeichneten Herzog von Marlborough) gefolgt war. Allein dies war, so wie seine Lage überhaupt, keine geringe Aufgabe, bei welcher obenein das Glück den Ausschlag geben musste, und verdient daher dem geehrten Leser bemerklich gemacht zu werden.

Sobald die Nachricht von dem Rheinübergang des Feindes bei Hofe bekannt wurde, tadelte Louvois das Benehmen des Marschalls bitter, und erwiess die Nothwendigkeit, seine Armee nach Lothringen marschiren zu lassen, um diese Provinz zu decken. Diesem zu Folge befahl der König dem Marschall Türenne angelegentlich, den Elsass zu räumen und sich zurück zu ziehen. Allein dieser Meinung konnte derselbe unmöglich beipflichten. Er stellte daher seinem Monarchen vor, dass wenn er den Elsass verliesse, er gradezu thun würde, was der Feind wünsche, und liess sich in eine umständliche Entwickelung der Sache ein, wobei er dem König versicherte, dass es für das Interesse des königlichen Dienstes vortheilhafter sein würde, wenn er selbst eine Schlacht verlöre, als wenn er ohne Weiteres den Elsass verlassen solle. Endlich aber nahm er alle Folgen auf sich, und verbürgte sich für jeden Ausgang. Dieser Bericht ist grade so beschaffen, wie ein General welcher mit Türenne's Augen zu sehen vermag und seine Überzeugungen theilt, ihn seinem Souverain abstatten muss. Er gereicht dem Marschall nicht nur zur Ehre, sondern er ist auch als ein Charakterzug in seinem Leben zu betrachten, welcher die grösste Beachtung verdient. Was würde

wohl geschehen sein, hätte er Louvois Meinung und den ihm gegebenen Befehl befolgt! Louvois urtheilte wie ein Beamter der einem friedlichen Geschäft vorzustehen gewohnt ist, und sein Urtheil kann bei ähnlichen Fällen ohne Mühe wieder gefunden werden. Indess sah der König, welcher Türenne besser als sein Minister zu beurtheilen verstand, weiter als dessen Rath reichte. Er überliess daher dem Marschall, ganz nach seiner eigenen Ansicht zu verfahren, und schickte ihm eine Verstärkung von 8 Bataillonen.

Leichter hätte Türenne den bisherigen Verlegenheiten entgehen können, wenn er dem Feinde zuvorgekommen wäre, und sich schon früher der Stadt Strasburg bemächtigt hätte. Hierzu war er jedoch nicht autorisirt, und jetzt würde die Besitznahme von Strasburg nicht sogleich haben bewirkt werden können, da die Einwohner den Deutschen mehr als den Franzosen ergeben waren, und eine gewaltsame Unternehmung, die Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung veranlassen konnte. Wenigstens hätte diese Angelegenheit früher vorbereitet werden müssen, worin nach Napoleon's competentem Urtheil, von Seiten des französischen Ministeriums ein Fehler begangen worden, da Strasburg von überwiegender Wichtigkeit war.

Demunerachtet hatte der Marschall Türenne bereits alle Anstalten getroffen, sich der Brückenschanze von Strasburg zu bemächtigen, als der Feind ihm zuvorkam. Letzterer hatte die Einwohner zu gewinnen gewusst, so dass, als Türenne einen Verpflegungs-Officianten der Armee an den Magistrat abschickte, letzterer zwar

günstige Gesinnungen äusserte, aber für einen Aufstand besorgt war, und weder die Rhein-Brücke abbrechen, noch Truppen in die Brücken-Schanze einnehmen wollte, und eine unbefriedigende Antwort gab. Der Marschall detachirte hierauf den General Vaubrun mit 6 Bataillons, 6 Geschützen und 16 Escadrons, mit dem Auftrage, in jedem Fall die eben erwähnte Brücken-Schanze zu besetzen. Dieser General ging über die Ill bis in die Ruperts-Aue, liess sich jedoch mit dem Magistrat in Unterhandlungen ein, und verfehlte dadurch seinen Zweck, welchen er erreicht haben würde, wenn er zuerst ohne weiteres Parlamentiren die Schanze wegenommen, und hinterher die Unterhandlungen betrieben hätte. Denn in derselben Nacht vom 23sten auf den 24sten September, kam der feindliche General Caprara mit 500 Dragonern an, und besetzte jene Brückenschanze.

Dieser General war ebenfalls nur durch einen glücklichen Zufall den Maasregeln des Marschalls Türenne entgangen. Letzterer hatte nämlich dem General Maulévrier in Philippsburg befohlen, sogleich ein Detachement von 600 Mann Infanterie und 60 Dragonern nach Graben zu schicken, und diesen Posten, welcher auf dem Wege nach Durlach und Strasburg liegt, und den Übergang über den Pfintz-Bach beherrscht, nachdrücklich zu vertheidigen. Hätte dies mit Erfolg geschehen können, so würde der Marsch des Generals Caprara nach Strasburg nicht zeitig genug haben Statt finden können, und die feindliche Avantgarde würde lange genug aufgehalten worden

sein, wodurch die französische Armee Zeit gewonnen hätte, den Rhein bei Philippsburg zu passiren, und entweder den Feind anzugreifen, oder ihn zu einem Umwege und zur Entfernung vom Rhein, dadurch aber von Strasburg zu nöthigen.

Allein die feindliche Armee war von Losheim bis Weissenthal in der Gegend von Philippsburg vorgerückt, und hatte sogleich den General Caprara mit 3000 Pferden Kavallerie und 1000 Dragonern nach Graben geschickt. Als nun der General Maulévrier, welcher längs dem rechten Rhein-Ufer seinen Marsch nahm, ein so starkes feindliches Corps in Graben fand, war derselbe nach Philippsburg zurückgekehrt. Obgleich daher Caprara, bei Annäherung des französchen Corps, dasselbe für einen Theil der Avantgarde des Marschalls hielt und sich übereilt zwei Stunden weit von Graben zurückzog, so wurde er doch bald seinen Irrthum gewahr, und setzte seinen Weg gegen Durlach und Strasburg weiter fort, nachdem er eine Besatzung in Graben zurückgelassen hatte.

Türenne hatte sich indess für seine Person zu dem General Vaubrun begeben, welchen er noch in der Ruperts-Aue fand, woselbst ihm ein Rechtfertigungs-Schreiben des Magistrats von Strasburg eingehändigt wurde. Da aber zugleich von der Festung auf die französischen Truppen geschossen wurde, und der Marschall nicht stark genug war die Brücken-Schanze wegnehmen zu lassen, so zog er das Detachement des Generals Vaubrun über die Ill zurück, und liess dasselbe in die Gegend von Wanzenau (unweit Stras-

burg, unterhalb der Stadt am Rhein) rücken, wohin er die Armee aus dem Lager von Winden ebenfalls zu führen befahl. Dieselbe traf den 29sten September dort ein und bezog ein Lager hinter dem Suffel-Bach, mit dem rechten Flügel an einen Morast, dem linken an der Ill.

Die feindliche Armee war unterdess von Weissenthal aufgebrochen und über Durlach gegen Kehl vorgerückt, woselbst sie den 29sten September anlangte und ein Lager bezog. Von hier ging sie den 1sten October über die Rheinbrücke von Strasburg und nahm hinter der Ill, bei Illkirich und Grafenstadt eine Stellung, aus welcher sie am 3ten weiter vormarschirte und ihre Truppen in die Dörfer Entzheim, Geispoltsheim und Blesheim, hinter der Breusch vertheilte, auch die kleine Stadt Dachstein jenseit dieses Flusses besetzen liess. Dieser Bach oder kleine Fluss, bildet in der dasigen Gegend einen Terrain-Abschnitt, welcher der französischen Armee hätte streitig gemacht werden können, und hinter welchem der Feind die Ankunft seiner Verstärkungen abwarten konnte, während derselbe den obern Theil des Elsasses durch seine Stellung in seiner Gewalt behielt. Indess standen die feindlichen Truppen nicht nahe genug an der Breusch, um den Übergang über dieselbe vertheidigen zu können, ein Umstand, welcher dem Marschall Türenne sehr zu Statten kam.

Als dieser General im Lager von Wanzenau die feindlichen Bewegungen gewahr wurde, befahl er in Savern sofort grosse Magazine anzulegen, denn er

war entschlossen sich so lange als irgend möglich in dem Nieder-Elsass aufzuhalten, weil dies das einzige Mittel war, den Feind an einer Invasion nach Frankreich zu hindern. Sollte aber der Feind sich gegen Schlettstadt oder gegen Colmar wenden, so wollte er ihm folgen und durch seine Stellungen Savern und Hagenau zu decken suchen. Türenne wünschte den Feind angreifen zu können; es kam nur darauf an, auf welche Art er über die Breusch kommen konnte. Alles war davon abhängig, eine Zeit lang für die Verpflegung gesichert zu sein. Denn, hätte der Marschall sich aus Mangel zurückziehen müssen, so ging Savern und Hagenau, dann aber auch Breisach und Philippsburg verloren, der Feind würde Herr vom obern und niedern Elsass, und die weiteren Folgen wären nicht abzusehen gewesen. Türenne befand sich jetzt in einer Lage, in welcher eine gewonnene Bataille, Alles zu seinem Vortheil umändern konnte, eine verlorene Schlacht aber, ihn in keine grössere Verlegenheit brachte, als in der er schon war, vorausgesetzt dass er keine Niederlage erlitt, und seine Armee unter die Kanonen von Savern zurückführen konnte, welches keineswegs unmöglich zu sein schien. Er musste also den Feind angreifen, mochte er auch fast doppelt so stark sein, denn auf eine andere Art und Weise konnte Türenne jetzt nicht mehr sich seinen Fortschritten entgegen stellen. Dieser Feldher dachte daher nur auf die Mittel seinen Endzweck zu erreichen. Er sah einen Winterfeldzug im Anzuge, und hoffte

alsdann mit den zu erwartenden Verstärkungen, den Feind vielleicht über den Rhein zurückzuwerfen.

Bereits mit Einbruch der Nacht am 2ten October detaschirte der Marschall seine sämmtlichen Dragoner, um über alle Bäche und Moräste, über welche die Armee ihren Marsch nehmen würde, Brücken schlagen zu lassen. Um Mitternacht folgte die Armee in drei Colonnen nach Lampertsheim, und von dort gegen die Mutzig nach Achenheim. Der Marschall recognoscirte den 3ten die feindliche Stellung, und schob nun noch ein Corps Infanterie und sämmtliche Dragoner jenseit der Breusch bis nach Holzheim vor. In der Nacht vom 3ten zum 4ten folgte die ganze Armee, und marschirte, das Dorf Holzheim auf ihrem rechten Flügel nehmend, neben demselben auf.

Die Gegend *), in welcher die nun erfolgende Schlacht vorfiel, ist eine Ebene, welche ungefähr 8 bis 9000 Schritte lang und breit ist, und auf dem linken Flügel der feindlichen Stellung so wie in der Entfernung vor deren Fronte, von dem Thal der Breusch begrenzt wird, während im Rücken das Thal der Erger einen Terrain-Abschnitt bildet, der sich um den feindlichen rechten Flügel windet und bis an die Ill erstreckt, in welche der zuletzt genannte Bach sich ergiesst. Über die Brücken der Erger ging die Communications- und Rückzugs-Linie der feindlichen Stellung, nach Strasburg. Die erwähnte Ebene ist mit einigen unbedeutenden kleinen Ravins durchschnit-

*) S. den hierzu gehörigen Plan. Taf. I.

ten, in deren Mitte, gegen das Ergerthal das Dorf Entzheim liegt. Rechts und links von Entzheim, und zwar an den Thalrändern, waren kleine Gehölze vorhanden, welche an diesem Tage eine grosse Rolle spielten.

Die Stellung in welcher die Armee des Herzogs von Bournonville stand, nahm eine Länge von mehr denn 8000 Schritten ein, da sie mehrfach gebrochen war und bei Entzheim grosse Intervallen hatte, woselbst sich viele Baumgärten fanden, und einzelne kleine Ravins vorhanden waren, welche an einigen Stellen mit wenigen Bataillons besetzt wurden, an andern die Kavallerie jedoch nicht hinderten, quer über dieselben aufzumarschiren.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass beide gegen einander commandirenden Generale diese Gegend und ihre nächsten Umgebungen genau gekannt haben, weil sonst der Herzog von Bournonville wohl eine andere Stellung gewählt, und der Marschall Türenne vielleicht auch einen andern Angriffspunkt gefunden haben würde.

Als der Tag angebrochen war, und der starke Nebel sich in einen Landregen verwandelt hatte, entdeckte man den Feind, und der Marschall liess die Armee etwas vorrücken. Dieselbe bestand mit den erst kürzlich erhaltenen Verstärkungen, aus 20 Bataillonen zu 600 Mann gerechnet, und aus 85 Escadrons Kavallerie und Dragoner zu 120 Pferden, zusammen aus 22000 Mann. Die Ordre de bataille war die gewöhnliche, indem 10 Bataillons im 1sten, 8 Bataillons im

2ten Treffen, und 2 in der Reserve befindlich waren. Die Kavallerie und die Dragoner standen auf den Flügeln, ausserdem noch 5 Escadrons, zwischen beiden Treffen, und kleine Abtheilungen, jede zu 15 Musketieren, wurden zwischen die Escadronen des 1sten Treffens gestellt, vor deren Fronte 30 Geschütze placirt waren. 6 Escadrons befanden sich bei der Reserve.

Die feindliche Armee war 27 Bataillone zu 670 Mann, 123 Escadrons von ungleicher Stärke, ohne die Dragoner und Croaten gerechnet, über 19,000 Pferde, und das Ganze 36 bis 38,000 Mann stark, welches in 2 Treffen und in 6 verschiedenen ungleichen Abtheilungen, dem weitläuftigen Terrain gemäss, dergestalt aufmarschirt stand, dass die Stellung bei dem Dorfe Entzheim, einen einwärts gekehrten stumpfen Winkel oder Bogen bildete, und die Flügel hinter den beiden vorliegenden Gehölzen sich an den Thalrand respective der Erger und der Breusch lehnten.

Der Marschall Türenne liess zuvörderst das vor dem feindlichen linken Flügel liegende Gehölz, welches nicht besetzt zu sein schien, untersuchen, und da der Feind einige Bataillone in dasselbe rücken liess, diese durch die Dragoner des rechten Flügels, deren Stärke etwa zweien Bataillonen gleich war, angreifen. Die zwischen der Kavallerie eingetheilte Infanterie und einige Geschütze mussten die Dragoner unterstützen. Der Feind zog jetzt mehrere Truppen in das Gehölz, welches ungefähr 1000 Schritt lang und 500 breit war, und trieb die Angreifenden zurück,

worauf Türenne 10 Bataillons des 2ten Treffens und der Reserve dahin detachirte, denen der Feind ebenfalls 10 Bataillone frische Truppen entgegenstellen lies. Der Marschall schickte hierauf abermals drei Bataillons in das Gehölz und liess 29 Escadrons längs demselben vorrücken. Der Feind wurde nun zum Gehölz hinausgeworfen, formirte sich aber in geringer Entfernung hinter einem der vorhin erwähnten kleinen Ravins.

Während dieser Zeit war der übrige Theil der französischen Armee weiter vorgerückt und hatte einige der kleinen Ravins und ein vor ihrem linken Flügel liegendes kleines Gehölz, (unbedeutender als das auf dem rechten Flügel angegriffene), erreicht. Der General Graf Lorges, welcher die Kavallerie dieses Flügels commandirte und zu Gunsten des Angriffspunktes eine Diversion auszuführen hoffte, ging daher längs dem kleinen Walde mit einigen Escadrons vor. Hierauf erschien der General Caprara mit 18 Escadrons in drei Linien, und stürzte sich auf die französische Infanterie, von welcher der sie commandirende General Foucault ein Carré von 7 Bataillonen (als dem Rest der hier stehen gebliebenen Truppen) formiren liess. Die erste Linie der feindlichen Kavallerie griff nun diese Infanterie an, während die andern beiden zwei auf dem rechten Flügel derselben noch stehen gebliebene Escadrons über den Haufen warfen, die Reserve zurücktrieben, und hinter dem Carré, dasselbe rechts lassend, mit grösstem Ungestüm auf eine sich ihnen entgegen werfende französische Kavallerie-Linie

des zweiten Treffens eindrangen. In diesem Augenblick kam der General Graf Lorges zurück, nahm 13 Escadrons und griff mit ihnen die feindliche Kavallerie in Fronte und Rücken an, worauf dieselbe völlig in die Flucht geschlagen wurde, und ihre eigene Infanterie in Unordnung brachte. Die französische Kavallerie verfolgte sie bis in ihre Stellung und warf zwei feindliche Bataillone über den Haufen. Hierauf sammelte der Graf Lorges seine Truppen, von denen 19 Escadrons auf Befehl des Marschalls nach dem rechten Flügel detachirt werden mussten. Der Feind machte alsdann den Versuch, auf dem äussersten französischen linken Flügel, zwischen dem kleinen Walde und dem Thal der Ergers vorzudringen, wurde aber zurückgewiesen.

Unterdessen war der Abend herangekommen, und der Marschall, dessen Infanterie nicht stark genug war, um den Feind aus seiner neuen Stellung zu werfen, sah sich ausser Stande, mit seinem rechten Flügel abermals einen Angriff zu unternehmen, bei welchem der Feind hätte gänzlich aus dem Felde geschlagen werden müssen, um alsdann erst das Dorf Entzheim, als den Hauptpunkt der feindlichen Stellung angreifen zu können. Er begnügte sich daher mit den erhaltenen Vortheilen und beobachtete den Feind, während die Kanonade bis in die Nacht fortdauerte. Die französische Armee hatte wenigstens das Gehölz auf ihrem rechten Flügel erobert und den Feind mit ihrem linken zurückgeschlagen.

Beide Armeen blieben nun in ihren Stellungen ru-

hig stehen, und ein unaufhörlich herabströmender Regen, welcher die Finsterniss noch zu vergrössern schien, endete das Tagewerk.

Die Truppen waren seit zwei Nächten und zwei Tagen in Bewegung gewesen, und hatten während des ganzen letzten Tages in dem aufgelösten Erdboden bis an die Schienbeine im Schlamme fechten müssen; sie waren sehr angegriffen. Dies bewog den Marschall eine Brigade von 12 Escadrons Kavallerie und 4 Escadrons Dragoner, unter dem Brigadier Marquis de Bulonde stehen zu lassen, und die Armee nach Achenheim zurückzuführen, wo die Fuhrwerke mit Lebensmittel und die Bagage stehen geblieben waren.

In derselben Nacht vom 4ten zum 5ten Oktober zog sich der Feind vom Schlachtfelde nach Illkirch in sein voriges Lager zurück, und liess zwei Geschütze nebst mehreren Munitionswagen stehen. Sein Verlust bestand aus 3000 Todten und eben so viel Verwundeten, so wie aus 8 Geschützen, welche während des Gefechts verloren gingen, und 20 Fahnen oder Standarten. Die Franzosen hatten 2000 Todte und 1500 Verwundete gehabt, auch einige Standarten eingebüsst. Von beiden Seiten blieben mehrere höhere Offiziere, und viele wurden blessirt. Der Marschall verlor ein Pferd unterm Leibe.

Als ein Beispiel bemerkenswerth, sind die Anstrengungen welche die französische Armee übernehmen musste, unerachtet Türenne sonst bei jeder Gelegenheit auf die Schonung des Soldaten bedacht war. Die erste Nacht vom 2ten zum 3ten hatte die Armee, bei

starkem Regen auf dem Marsch zugebracht, und kam erst Nachmittags um 4 Uhr bei Achenheim*) an, wo Anstalten zum Kochen getroffen werden konnten, aber kein Lager aufgeschlagen wurde. Kaum 6 Stunden kann sie hier verweilt haben, da der Marschall keine Zeit verlieren durfte um die Breusch zu passiren. Hätte der Feind die Wichtigkeit der Brücke und des Dorfes Holzheim erkannt, so würde ein Angriff unmöglich geworden sein. Diesem musste nothwendiger Weise zuvorgekommen werden, unerachtet der Marschall, welcher in Person diesen Übergangsort und die feindliche Stellung recognoscirte, keine feindlichen Vorposten oder Patrouillen jenseit Holzheim angetroffen hatte. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Armee des Nachts, spätestens um 10 Uhr wieder aufgebrochen sein wird, und nun vom 3ten zum 4ten abermals im Regen die Nacht bei Holzheim zubringen musste. Von hier an bis nach beendigtem Gefecht, d. h. 22 Stunden mussten Menschen und Pferde ohne Nahrungsmittel und bei starkem Regen zubringen. Dies setzt eine bedeutende körperliche Stärke und Ausdauer voraus, da die Kraftäusserungen während der Gefechte, welche vom Morgen bis in die Nacht dauerten, anhaltend und gross waren. Nur physisch reife und robuste Menschen konnten dergleichen ertragen, ohne kraftlos und zum Gefecht unbrauchbar zu werden, während Schwächlinge entweder liegen geblieben, oder doch nachher die Hospitäler bevölkert,

*) *S. Ramsay, Tome II. pag. 292.*

in beiden Fällen aber die Atheilungen, zu welchen sie gezäht wurden, dermassen geschwächt haben würden, dass ein Bataillon vielleicht nur mit der Hälfte seiner Mannschaft brauchbar bleiben konnte, und daher der commandirende General durch solches Schmelzen seiner Streitkräfte, viele seiner Entwürfe hätte gänzlich aufgeben müssen. Hiervon findet sich jedoch bei der Armee des Marschalls Türenne keine Spur, und die abermalige Probe ihrer Schlagfertigkeit bei Entzheim beweist, dass er an ihr ein tüchtiges Werkzeug hatte, welches nicht sogleich abgestumpft werden konnte. Der geehrte Leser wolle daher diese Bemerkung einer Beachtung werth halten.

Was nun die Bataille selbst anbetrifft, so bestand dieselbe eigentlich aus zwei von einander abgesonderten Gefechten auf dem rechten und gegen den linken Flügel. Die Mitte der feindlichen Stellung in welcher das Dorf Entzheim lag, blieb unangerührt, und das Treffen engagirte sich nicht auf der ganzen Fronte allgemein. Die verschiedenen Angriffe der Franzosen mit ihrem rechten Flügel, konnten nicht anders als nach und nach den grössten Theil ihrer Infanterie darin verwickeln, da in der feindlichen Stellung gerade in dieser Gegend die grössten Infanterie-Massen aufmarschirt standen, und auf dem feindlichen rechten Flügel, nämlich zwischen Entzheim und dem Gehölz vor demselben, gar keine Infanterie, sondern eine Kavallerie von 71 Schwadronen, vorhanden war. Hierdurch wurde die französische Armee in ihrer Mitte durch einen grossen Zwischenraum getrennt,

und es befanden sich nur 7 Bataillone auf ihrem linken Flügel. Hätte die feindliche Armee in diesem Zeitpunkt bei Entzheim eine bedeutende Masse Infanterie gehabt, und hätte sie sich mit derselben in diese grosse Intervalle werfen können, während die 71 Escadrons des rechten Flügels die Kavallerie der Franzosen theils in Respect hielten, theils sich mit Macht und in wiederholten Angriffen auf die 7 französischen Bataillone des General-Lieutenants Foucault warfen, so hätte vielleicht dadurch die Entscheidung des Tages herbeigeführt werden können. Die 7 feindlichen Bataillone welche in und zu beiden Seiten von Entzheim standen, waren dazu nicht hinreichend, und die kaiserliche Infanterie, welche dem französischen rechten Flügel entgegen gestellt wurde, zu stark. Denn wenn Türenne auch, wie geschah, das Gehölz gänzlich eroberte, so war die Hauptkraft der feindlichen Stellung, d. h. Entzheim selbst, noch unberührt geblieben. Es scheint daher wichtiger für Bournonville gewesen zu sein, wenn er sich nicht mit zu grosser Hartnäckigkeit auf die Behauptung des Gehölzes vor seinem linken Flügel eingelassen, sondern die Truppen desselben in Zeiten zurückgezogen hätte, um den Feind zuerst in dem Gehölz die Hitze abkühlen zu lassen, und ihn dann bei Entzheim zu erwarten, nun aber zur Offensive überzugehen, da die französische Armee das weitläuftige Terrain vor seiner Fronte unmöglich ausfüllen konnte.

Statt dessen war der Versuch, den der General Caprara mit 18 Escadrons machte, zwar gut ersonnen

und mit Bravour ausgeführt, allein mit einer viel zu geringen Stärke unternommen. Er konnte gegen die Überlegenheit des General-Lieutenants Grafen de Lorges, auf die Dauer nicht zu einem grossen Resultat führen.

So wie überhaupt der Herzog von Bournonville durch seine von der Breusch viel zu sehr entfernte Stellung einen Fehler beging, so hätte er selbst in der Gegend wo er stand, eine bessere Position finden können, wenn er den linken Flügel weniger ausgedehnt und zwischen Entzheim und dem Thal der Erger angelehnt hätte, wodurch zugleich seine Rückzugslinie, welche durch dieses Thal gehen musste, besser gesichert worden wäre. Alle Ungemächlichkeiten welche Türenne bedrohten, wenn er am 5ten October das Gefecht weiter fortsetzen wollte, würden sich bei einer solchen Stellung des Feindes sogleich am 4ten gezeigt haben, wobei der Herzog von Bournonville, wenn bei Entzheim ein Posten-Gefecht Statt fand, seine zahlreiche Kavallerie des rechten Flügels würde haben mit grösserem Vortheil gebrauchen können.

Diese hingeworfenen Gedanken über die feindliche Stellung bei Entzheim, mögen nur als Einleitung dienen, um uns bei Betrachtung des durch den Marschall Türenne unternommenen Angriffs zu leiten, und darüber einige Bemerkungen niederzuschreiben, deren Prüfung wir dem geehrten Leser anheim stellen. Es darf übrigens wohl kaum erwähnt werden, dass dieser Versuch nichts weniger als eine tadelnde Kritik des grossen Feldherrn sein soll, sondern lediglich als eine

Probe anzusehen ist, denselben Gegenstand von einer andern Seite dem geehrten Leser darzustellen.

In der Art wie der Marschall den Angriff angeordnet hatte, kam sein rechter Flügel zuerst zum Gefecht, während der linke zurückgehalten blieb. Hierdurch griff er den Feind auf einer seiner stärksten Stellen an, da derselbe das ungefähr 1000 Schritt vor seinem linken Flügel liegende Gehölz, wenn es darauf ankam, mit dem grössern Theil seiner Infanterie vertheidigen konnte, wie auch wirklich Statt fand, indem der Feind zuletzt, 20 Bataillons gegen das erwähnte Gehölz zum Angriff geführt hatte. Von den französischen Truppen, waren 7 Bataillone unter dem General-Lieutenant Faucault in der Mitte der Schlachtordnung geblieben; folglich konnten nur 13 zum Gefecht im Gehölz gebraucht worden sein. Dies Übergewicht des Feindes jedoch nicht in Anschlag gebracht, so fand Türenne, hätte er den Angriff weiter fortsezzen wollen, die schon oft erwähnten kleinen Ravins, mit der feindlichen Stellung parallel laufend, folglich als zu forcirende Hindernisse vor sich, worauf erst der Angriff des mit Graben und Hecken umgebenen und von 7 Bataillons frischer Truppen, welche noch keinen Schuss gethan hatten, vertheidigten Dorfes Entzheim und zwar auf seiner breiten, nicht füglich zu umgehenden Seite, erfolgen musste. Bei Überwältigung aller dieser Schwierigkeiten, konnte der Feind zwar eine Niederlage erleiden, allein von seiner eigentlichen Rückzugslinie nach Strasburg, konnte er nicht abge-

drückt werden. Dies nun sind die äussersten Umrisse von der Beschaffenheit des Angriffs, wie er erfolgt ist.

Dagegen scheint es vortheilhafter gewesen zu sein, wenn die französische Armee anfänglich zwischen den Dörfern Holzheim und Lingelsheim aufmarschirt wäre. Aus dieser Stellung hätte sie hierauf mit Zurückhaltung ihres rechten Flügels bei Holzheim, mit dem linken Flügel zum Angriff vorgehen können, und würde bei Besetzung des vor ihr, und dem feindlichen rechten Flügel gelegenen kleinen, nicht bedeutenden Gehölzes höchst wahrscheinlich einen sehr geringen Widerstand gefunden haben, da der Feind seine ganze Infanterie auf die entgegengesetzte Seite von Entzheim gestellt hatte. Der Herzog von Bournonville, welcher am Morgen des 4ten Oktobers, die französische Armee bei Holzheim entdeckt haben musste, und dieselbe dort am nächsten gegen das vor seinem linken Flügel liegende grössere Gehölz sah, folglich gleich von Anfang an zur Vertheidigung desselben, seine Truppen, nämlich 20 Bataillone, zusammengezogen hatte, würde schwerlich zeitig genug diese Infanterie nach dem rechten Flügel haben ziehen können. Vielleicht hinderte ihn sogar der heftige Regen, die feindliche Bewegung gegen seinen rechten Flügel eher zu entdecken, als bis die Franzosen sich in dem Besitz des vor demselben liegenden kleineren Gehölzes und der an dieses grenzenden Weinberge befanden. Nun aber hätte sein ganzer rechter Flügel, welcher aus 71 Escadrons bestand, seine Stellung verändern müssen, um mit dem feindlichen Angriff eine parallele Fronte zu

bekommen, während die Infanterie sich ebenfalls nach jener Gegend ziehen musste. Eine solche Veränderung der ganzen Stellung, würde sehr umsichtige und bestimmte Befehle und viele Manoeuvrirfähigkeit der Truppen vorausgesetzt haben, und es bleibt wenigstens problematisch, ob sie gelungen wäre. Hiezu kam, dass die feindliche Artillerie grösstentheils auf der entgegengesetzten Seite der Stellung stand, und schwerlich vermöge ihrer Unbehülflichkeit, geschwind genug in die neue Position gebracht werden konnte, wogegen die französische Artillerie sich hier vereinigt gehalten haben würde, und fast kein Schuss auf die Menge der dort stehenden Kavallerie, verloren gehen konnte. Ausser diesen Vortheilen, die von der Überraschung des Feindes auf einem Punkt, auf welchen er keinen Angriff vermuthete herkamen, würden die Franzosen auch noch den Vortheil erlangt haben, die kleinen Ravins der Gegend, der Länge nach bestreichen zu können, wodurch ihre Vertheidigung weggefallen wäre.

Hätte die französische Armee endlich den rechten Flügel des Feindes geschlagen, so würde sie das Dorf Entzheim auf seiner schmalen Seite und wie es scheint unter geringeren Terrain-Hindernissen, haben angreifen können, dessen Wegnahme vielleicht weniger als die Eroberung des grössern Gehölzes gekostet haben würde, welches dort die ganze feindliche Infanterie vertheidigte, die hier sich nicht einmal ganz entwickeln konnte, und der die Franzosen eine grössere Fronte entgegen zu stellen vermochten. Der grösste Vortheil aber wäre der gewesen, dass wenn der Feind geschlagen

wurde, er sich nicht hätte nach Illkirch und Strasburg grade zurückziehen können. Die weitern Suppositionen, welche von der grössern oder verminderten Schlagfertigkeit der Armee des Marschalls Türenne nach dem Siege abgehangen haben würden, mögen auf sich beruhen bleiben, da sie nicht unmittelbar zu unserm Zweck gehören.

Zu allen diesen Bemerkungen, so gegründet sie uns vorkommen, müssen wir indess nicht vergessen hinzuzufügen, dass sie nach mehrfacher Betrachtung der Sache und bei völliger Musse, nicht aber während der Ausführung der wichtigen Angelegenheit selbst überdacht, und bei keinem harassirten und durch schlaflose Nächte ermatteten Körper ersonnen worden sind, d. h. dass nach einem Ereigniss es weit leichter ist, als vor oder während desselben ein Urtheil zu fällen, so erlaubt, so recht und nothwendig es sein mag. Der Marschall Türenne konnte weder die Gegend noch die Eigenheiten in der feindlichen Schlachtordnung so vollständig kennen, als sie jetzt vor uns liegen. Er sah zuerst das vor seinem rechten Flügel unweit Holzheim gelegene grössere Gehölz, und hielt dasselbe für einen schicklichen Anknüpfungspunkt des Gefechts. Hätte er durch andere vermittelnde Veranlassungen, die vor dem Dorfe Lingelsheim befindliche Gegend nebst dem kleinern Gehölz vor dem feindlichen rechten Flügel, zu seinem Angriffspunkte gewählt, so würde dies als eine reine Einwirkung des Glücks angesehen werden können, woraus sich folgern lässt, dass selbst genialische Feldherren, auch wenn

das Glück sie zu begünstigen scheint, dennoch den grösseren oder geringeren Gunstbezeugungen desselben ausgesetzt bleiben, und dass, genau betrachtet, es schwer bleibt zu bestimmen, wie viel in jedem einzelnen Fall, allein auf ihre Rechnung gesetzt werden darf.

Einen der vorzüglichsten Vorwürfe lässt Napoleon den Marschall Türenne treffen, nämlich dass er am Abend nach der Schlacht nicht auf dem Schlachtfelde stehen geblieben, sondern zurückgegangen sei. *Il a poussé* sagt Napoleon, *dans cette occasion la circonspection jusqu'à la timidité, il savoit mieux que qui que ce soit l'influence de l'opinion à la guerre.*" Das Letztere darf man zwar einräumen, aber auch behaupten, dass Türenne sich bis zu der schicklichen Grenze, wahrlich sehr wenig aus der Meinung machte, die man von seinen Anordnungen haben mochte.

Indess ist nicht zu längnen, dass wenn der Feind so viel Geduld und Fassung gehabt hätte, die Nacht auf dem Schlachtfelde zu verbleiben, er am andern Morgen höchst wahrscheinlich die 16 Escadrons unter dem Brigadier Bulonde zurückgeworfen und sich die Behauptung des Schlachtfeldes und den Sieg beigemessen haben würde. Eine besondere Erholung für die fatiguirte Armee war es ohnehin nicht, am Abend des 4ten Octobers nun noch fast eine Meile zurück nach Achenheim zu marschiren, da der Weg äusserst tief und aufgeweicht war, und der Soldat dort ebenfalls kein Obdach, und jedenfalls nur sehr spät etwas zu essen fand. Es würde deshalb

dem Anschein nach vortheilhafter gewesen sein, wenn die Proviant-Wagen zur Armee geholt worden wären, und ein Theil der Truppen in dem Gehölz des rechten Flügels, in Holzheim und in Lingelsheim untergebracht wurde. In aller Beziehung aber, scheint der Vorwurf zu stark zu sein, dass Türenne bei dieser Gelegenheit die Bedachtsamkeit bis zur Befangenheit getrieben habe, welche Herabspannung der Natur seines ganzen Charakters entgegenstand.

Türenne blieb bei Achenheim bis den 7ten October stehen und marschirte alsdann nach Marlenheim, um sich seinen Vorräthen in Savern etwas zu nähern, da die übeln Wege den Transport sehr erschwerten. Hier deckte er zugleich Hagenau und Savern und konnte die weitern Schritte der verbündeten Armee abwarten, bei welcher der Churfürst von Brandenburg täglich erwartet wurde. Rechts rückwärts von seiner Stellung lag das Schloss Wasselheim oder Wasseln, welches von Strasburgischer Miliz besetzt war, dessen Commandanten der Marschall jedoch dahin brachte, eine französische Besatzung einzunehmen. Eben so sorgte er für seine Verbindung mit Savern und war auf den Fall bedacht, sich mit seiner Armee dorthin zurückziehen zu können, wenn der Feind mit Übermacht gegen ihn vorgehen sollte, ehe er die ihm nöthigen Verstärkungen erhalten haben würde. Er hatte den König darum dringend gebeten, und Ludwig XIV hatte befohlen, dass 20 Bataillone und 80 Escadrons von der Armee des Prinzen von Condé in Flandern, nach dem Elsass marschiren sollten.

Am 13ten October traf der Churfürst von Brandenburg mit 12,000 Mann Infanterie und 6000 Pferden Kavallerie nebst 47 Geschützen bei Strasburg ein. Demselben folgten in den nächsten Tagen 6000 Mann Zell-Lüneburg'sche, Pfälzische, Schwäbische und Fränkische Kreistruppen. Bournonville nahm darauf sein Lager bei Lingelsheim und Geispoltzheim, der grosse Churfürst dagegen das Seinige bei Illkirch. Die alliirte Armee war nunmehr an 57,000 Mann stark, worunter sich 33,000 Mann Infanterie befanden. Die Lage dieser Armee war ausserdem, hauptsächlich in Rücksicht der Verpflegung, weit vortheilhafter, als die der Franzosen, welche die Vogesen hinter sich hatten, wo hingegen den Deutschen der ganze obere Elsass und die Gemeinschaft mit dem rechten Rhein-Ufer offen stand.

Vor solcher Übermacht konnte Türenne sich in keinen Manoeuvre-Krieg einlassen. Er musste nur dafür sorgen, seine Communicationen mit Savern und Hagenau zu erhalten und eine Stellung zu wählen, in welcher der Feind ihn nur mit grossen Schwierigkeiten anzugreifen im Stande war, um dadurch Zeit zu gewinnen, die feindlichen Absichten, deren es viele geben konnte, näher entwickelt zu sehen.

Bournonville recognoscirte die Position von Marlenheim, und Türenne glaubte nun, dass derselbe mehrere Pläne gegen ihn ausführen wolle, ihn rechts oder links zu umgehen. Er traf daher theils Scheinanstalten, theils wirkliche Maasregeln, um sich zu behaupten, beschloss aber endlich, sich nach Dettweiler hinter

der Zorn zurückzuziehen, eine Stellung welche, wie der Augenschein lehrt, alle seine Absichten begünstigte. Der Rückzug dorthin ging in der Nacht vom 18ten zum 19ten October gut von Statten, obgleich am folgenden Morgen der Feind die Arrier-Garde bei einem Défilé angriff aber zurückgewiesen wurde. Erst des Abends spät traf der Marschall mit der Armee bei Dettweiler ein, und liess dieselbe dort bivouaquiren, worauf am folgenden 20sten October, das Lager aufgeschlagen und die für dessen Sicherheit nöthigen nahen und entfernten Posten ausgestellt wurden.

Die gänzliche Vereinigung einer so starken feindlichen Macht, hatte in Frankreich die Aufbietung des Arrière-ban veranlasst, welcher grösstentheils aus Kavallerie und dem Adel des Landes bestand. Von diesem war der Marschall Crequi mit einigen tausend Pferden bei Maasmünster eingetroffen und wurde nun ebenfalls hinter der Armee grösstentheils dislocirt.

Die Verbündeten folgten den Franzosen und nahmen ihre Stellung bei Hochschulzenheim und Dürningen, von wo sie hätten gegen Savern oder gegen Hagenau vorgehen, und den Marschall zu Bewegungen verleiten können, welche ihm bei der Übermacht seiner Gegner durchaus compromittiren mussten, und ihn wenigstens genöthigt haben würden, seine zufolge der Localität sehr starke Stellung zu verlassen. Der Marschall nahm hiergegen zwar durch ausgestellte Detachements hinter der Zorn einige Maasregeln; allein bei einem einzigen ihm abgewonnenen Marsch, wären diese Anstalten umsonst gewesen. Vergeblich hätte

Türenne, wie sein Vorsatz war, dem Feinde bei dem Übergang über die Zorn, sich entgegenstellen wollen. Allein Türenne's Glück trat dazwischen, und sei es Mangel an Übereinstimmung, oder an specieller Kenntniss der Gegend, oder an Folgsamkeit gegen die Anordnungen des grossen Churfürsten, wie früher Montecucoli gezeigt hatte, genug, die verbündeten Generale liessen diesen Zeitpunkt ungenutzt vorbeistreichen. Türenne hielt indess seine Truppen zu augenblicklicher Ausführung jeder Flankenbewegung in Bereitschaft.

Durch die Brandenburger wurde in diesem Zeitpunkt, das Schloss Wasselheim angegriffen und von dem General-Lieutenant von Golz, gegen freien Abzug der Garnison in anderthalb Tagen erobert, welches der Marschall für eine Demonstration hielt, unter deren Begünstigung die Alliirten vielleicht beabsichtigen konnten, rechts gegen Hagenau abzumarschiren, weshalb er seine Aufmerksamkeit verdoppelte. Allein die feindliche Armee fing an Mangel zu leiden, und ihre Feldherren beschlossen, sich wieder Strasburg zu nähern. Sie marschirten daher den 30sten October ab, und nahmen ein Lager zwischen Achenheim und Eschholzheim, worauf der Marschall zu ihrer Beobachtung ihnen 300 Pferde nachschickte. Von dort zogen sie sich in ihre vorige Stellung zwischen Lingelsheim und Geispoldsheim zurück, verschanzten sich, und trafen Anstalten zu einem langen Aufenthalt.

Zwischen dem 30sten October und dem 3ten November erhielt der Marschall Türenne eine Verstärkung von 50 Escadrons; anderen 30 Escadrons, welche

noch ankommen sollten, ertheilte er den Befehl an der Saar stehen zu bleiben. Ausserdem trafen 20 Bataillone nach und nach aus Flandern ein. Mangel an Fourage und die späte Jahreszeit, nöthigten endlich den Marschall, seine Kavallerie in Cantonirungen zu verlegen, jedoch dergestalt, dass sie in wenigen Stunden versammelt sein konnte. Das Aufgebot (der Arrière-ban) wurde zurück nach Metz, Toul und Verdün geschickt.

Türenne entwarf jetzt einen Plan um den Feind aus dem Elsass zu vertreiben, welcher nur durch die Zeit reifen konnte und bei dem es auf die überlegte Benutzung aller Umstände ankam, um ihn zur Ausführung zu bringen. Deshalb verblieb der Marschall mit der Armee in seiner nichts weniger als bequemen Stellung, in welcher er aus Mangel an Futter, täglich Pferde verlor, und seine Kavallerie sich auflösen sah. Aber er musste die Zeit durchaus abwarten, und konnte auch unmöglich über die Gebirge zurückgehen und dem Feind den Elsass preisgeben, woraus die unglücklichsten Folgen hätten hervorgehen müssen.

Türenne sah im Voraus, dass die Alliirten sich im obern Elsass ausbreiten und dort ihre Winterquartiere nehmen würden. Dies wollte er erst erwarten und alsdann, nach Zurücklassung starker Besatzungen in Savern und in Hagenau, über die Vogesen gehn, längs ihnen mehrere Tagemärsche südlich zurücklegen, als ob er die Absicht habe seine Truppen hinter dem Gebirge in die Winterquartiere zu vertheilen, und nun wieder in den obern Elsass eindringen, und über die

feindlichen vereinzelten Quartiere herfallen. Dies war sein Entwurf, allein derselbe war wegen der Schwierigkeit der Subsistenz, wegen der ganz verdorbenen Wege, und wegen der strengen Winterzeit, mit grossen Hindernissen verbunden, welche nur durch festen Willen und durch talentvolle Einleitungen überstiegen werden konnten.

Türenne traf folgende Anordnungen. Um so lange als möglich in der Nachbarschaft von Savern und Hagenau bleiben zu können, befahl er, in Nancy und in Metz Magazine anzulegen, und ihn von dort her zu verpflegen, denn von andern Orten konnte er keine bedeutenden Subsistenz-Mittel herbeischaffen lassen; ferner Savern und Hagenau in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, und die Werke dieser Plätze gründlich ausbessern zu lassen. In Savern wurden drei Bataillone und in Hagenau sechs Bataillone dislocirt. Hierauf setzte er sich in den Besitz von Lützelstein oder Petite-pierre, weil dieser Ort einen Pass dominirte, der nicht nur besser wie der Pass von Savern, sondern auch zu seinem Vorhaben unentbehrlich war, da der Weg über Pfalzburg nicht gebraucht werden konnte. Die Besitznahme von Lützelburg verursachte zwar einige Schwierigkeiten, weil der Ort einem apanagirten Prinzen von der Pfalz gehörte; indess mussten sie beseitigt werden. Alsdann befahl der Marschall, dass die 30 Escadrons, welche er an der Saar hatte stehen lassen, unter ihrem General, dem Grafen Sault, die Avantgarde der Armee formiren sollten, da die Kavallerie welche die Rheincam-

pagne gemacht hatte, fast gänzlich unbrauchbar geworden war. Seiner Bestimmung gemäss, sollte ferner die Arriergarde der Armee, ihr nur in einer gewissen Entfernung folgen, um wenn der Feind etwa vorgehen sollte, umkehren und sich in Savern und Hagenau werfen zu können. Endlich beschloss der Marschall, seinen Marsch längs den Gebirgen bis Remiremont fortzusetzen, um von dort über die Vogesen, oder über Béfort nach dem obern Elsass wieder zurückkehren zu können.

Die völlige Erschöpfung der Gegend von Dettweiler, machte es endlich nothwendig, auch die Infanterie weitläuftiger dislociren zu lassen, welches den 20sten November Statt fand, worauf Türenne sein Hauptquartier in Ingweiller nahm. Fourage war fast gar nicht mehr zu finden, und es musste ein Detachement bis in die Nachbarschaft von Strasburg geschickt werden, um etwas Stroh, und noch dazu sehr schlechtes, herbeizuschaffen. Es bedarf keiner besondern Erwähnung, dass der Marschall die Sicherheits-Maassregeln für die Armee, nicht aus den Augen verlor.

Die Alliirten folgten bald dem Beispiel Türenne's und bezogen weitläuftigere, oder eigentliche Winterquartiere, und zwar die kaiserlichen Truppen im Sundgau bis Béfort und Landseron, die Brandenburger in der Umgegend von Schlettstadt und von Colmar bis nach den Vogesen; die Lüneburg-Zellschen Abtheilungen bei Benfeld und bis gegen Schlettstadt, und die Lothringer längs den Gebirgen bei Sainte-Marie-aux-Mines, Tanne und den andern Grenzen von Lo-

thringen und der Franche-Comté. Die brandenburgischen Truppen marschirten den 27sten November nach den ihnen angewiesenen Quartieren. Der Churfürst verlegte sein Hauptquartier nach Ste. Croix und Colmar. Die kaiserlichen rückten bald darauf in den Sundgau; die Vorposten von Breysach, wurden vom linken Rheinufer vertrieben, und Hüningen so wie Obernheim von den alliirten Truppen besetzt.

Noch war eine Berücksichtigung übrig, welche den Marschall Türenne abhielt, sogleich zu Ausführung seines eben erwähnten Entwurfs zu schreiten, nämlich die Unternehmungen welche das feindliche Armee-Corps ausführen konnte, welches an der Maas stand und früher von dem General Grafen Souches, jetzt von dem General Sporck commandirt wurde. Dieses Corps konnte sich, nach Erfüllung der ihm zu Theil gewordenen Bestimmung, nach der Pfalz am Rhein ziehen, und dann sich mit der feindlichen Armee im Elsass vereinigen, und es schien eine Zeit lang, als ob die Alliirten aus dieser Ursache in ihrer Stellung bei Lingelsheim und Blaisheim stehen blieben, um eine solche Vereinigung zu Stande zu bringen. Indess beschäftigte sich Spork mit der Belagerung von Dinant, und als diese Festung capitulirt hatte, näherte er sich gegen Huy. Türenne schloss daher, dass jener General nicht dazu veranlasst worden sei, gegen den Oberrhein zu marschiren, und beeilte sich nun seinen Plan auszuführen. Er befahl daher dem Intendanten von Lothringen, für seine Armee die Verpflegung nach Rambervillers und Epinal zu schicken

und auf dem Wege bereit halten zu lassen, den er mit der Armee nehmen wollte.

Am 29sten November traten die Truppen den Marsch aus ihren Quartieren hinter der Motter nach Lützelstein an, und der Marschall folgte am 30sten mit der Arriergarde. Er setzte jenen Posten auf das Beste in Stand und marschirte hierauf nach Wisling, von wo noch ein Bataillon und eine Escadron nach Boukenon detachirt wurde, um die Escorte der aus Lothringen nach Lützelstein gehenden Convoi's zu besorgen. Eben so blieben noch 6 Escadrons zu gleichem Behuf an der Saar zurück. Diese Kavallerie wurde nachher durch andere Verstärkungen ersetzt. Von der Infanterie hingegen hatte der Marschall jetzt 10 Bataillons (nämlich nach Hagenau, Savern und Boukenon) detachirt, welche ungefähr 5000 Mann stark sein konnten, wodurch ihm nur 15000 Mann von dieser Waffe übrig blieben. Die Kavallerie des Marschalls kann dagegen auf 13000 Pferde angenommen werden.

Von Wisling ging der Marsch nach Lixheim, woselbst die Armee den 2ten December anlangte. Der Feind war von diesen Märschen unterrichtet worden, hielt sie jedoch noch immer für eine Vorbereitung zu Beziehung der Winterquartiere, ohne indess ganz unthätig dabei zu bleiben. Er hatte vielmehr ein Detachement nach Lothringen marschiren und sogar Epinal und Remiremont besetzen lassen. Dies war eine verfängliche Unternehmung, weil von Remiremont ein Weg quer durch die Vogesen führt, welcher zur Com-

munication mit den Quartieren der Alliirten dienen konnte und ihnen ein Mittel darbot, sich in Lothringen weiter auszubreiten, wie ihre Absicht mit Beziehung auf die künftige Campagne gewesen sein soll. Türenne detachirte daher zur Beobachtung des feindlichen Detachements, 400 Pferde nach Rambervillers und benachrichtigte zugleich den commandirenden General in der Franche-Comté, für die Sicherheit seiner Provinz zu sorgen. Den 4ten marschirte die Armee nach Lorquin, wo der Marschall erfuhr, dass die eben erwähnten feindlichen Truppen an 5 bis 6000 Mann stark wären.

Von Remiremont musste der Feind durchaus vertrieben werden. Der Marschall zog daher 39 Escadrons und 2 Bataillons zusammen, und marschirte den 5ten von Lorquin über Blamont, nach Domptail und Rambervillers, während die übrige Armee in mehreren Colonnen folgte. Der Verpflegung wegen und um nicht zu weit aus einander zu gerathen, verweilte der Marschall in jener Gegend einige Tage, während welcher Zeit der Feind Epinal räumte und sich bei Remiremont vereinigte. Türenne detachirte dorthin die vorhin erwähnten 400 Pferde nebst 200 Mann Infanterie unter dem Brigadier Sourdis, und folgte mit den eben gedachten 2 Bataillonen und 39 Escadrons den 9ten December über Saint-Padou, wo er noch 4 Bataillone und 6 Geschütze an sich zog, worauf der Marschall den 11ten Remiremont auffordern liess. Der Feind wollte zwar nicht sogleich capituliren; als die französischen Truppen sich den 12ten jedoch dem

Ort näherten, verliess er denselben. Ein grosser Theil dieses feindlichen Detachements ging zu den Franzosen über. Die Armee vereinigte sich hierauf bei Longuet unweit Remiremont.

Nichts musste dem Marschall unangenehmer sein, als solches Eindringen des Feindes durch die Pässe der Vogesen, und Ausspähen seiner eigentlichen Absicht, wodurch endlich die feindlichen Generale aufmerksam gemacht werden und in Zeiten Maassregeln ergreifen konnten, wie solches Alles von selbst in die Augen fällt. Um daher den Feind über sein Vorhaben zu täuschen, hielt Türenne es für angemessen, kleine Detachements auf mehreren Wegen vorzuschikken, und die feindlichen Quartiere alarmiren zu lassen. Dies geschah gegen Béfort, gegen Sainte-Marie-aux-mines, und gegen mehrere Debouché's der Vogesen. Eben so wurden wegen der Verpflegung, an mehreren Orten Anstalten getroffen, als z. B. in Remiremont, Epinal, Mirecourt, Neufchateau, Luxeuil, Vesoul und Langres. Der Feind, welcher weit aussehende Pläne haben musste, hatte bereits wirklich ein Corps von 5000 Mann gegen Vesoul und ein zweites von 3000 Mann ebenfalls gegen die Franche-Comté vorgehen lassen. Nach der Besetzung von Remiremont, zog derselbe jedoch diese Truppen zurück bis Aschbach unweit Thanne. Die feindlichen Generale waren also weder unthätig, noch konnten sie über die Unternehmungen des Marschalls Türenne in gänzlicher Sorglosigkeit geblieben sein. Es kam daher dem Marschall Türenne darauf an, das Ziel seiner Ope-

ration ohne Zeitverlust zu erreichen, wogegen aber mancherlei Schwierigkeiten sich erhoben. Als die grösste kann man den Umstand betrachten, dass die Truppen nur langsam marschiren konnten und demungeachtet sehr angegriffen wurden. Hieran waren die schlechten Wege und ein unaufhörlicher Schnee Schuld, dergestalt dass der Marschall seine Truppen in Longuet und Gegend einige Tage ruhen lassen musste. Weniger nachtheilig wurde dieser Übelstand einem Feinde gegenüber, über welchen nicht ausschließlich ein einziger Oberbefehlshaber unumschränkt das Commando führte, dessen Anführer verschiedene Ansichten hatten und bei welchem die Vigilanz sehr getheilt sein musste. Wo aber mehrere Herren regieren, geht das Verfolgen einer Hauptidee in der Regel verloren, es fehlt an in einander greifenden, wie aus einem Guss hervorgegangenen Anordnungen; das allgemeine Interesse leidet und erstirbt endlich, weil der rechte Herr nicht vorhanden ist. Indess zog der Feind, nach einem glücklichen Gefecht mit dem auf Sainte-Marie-aux-mines detachirten französischen Detachement, seine gegen Montbéliard und Porentrui vorgeschobenen Quartiere in der Gegend von Altkirch zusammen, um die Franzosen zu beobachten.

Türenne regulirte auf das Sorgfältigste die Verpflegung der Armee, ersuchte den Marschall Crequi ihm noch 18 Escadrons zu schicken, welche auch bald in der Gegend von Béfort eintrafen, und marschirte den 23sten December von Longuet nach Rochotte, dann nach Mélissai und traf endlich den 27sten

in der Gegend von Béfort ein. Den 28sten rückte er bis Brunn, und erfuhr nun, dass die brandenburgischen Truppen und andere sich bei Colmar versammelten, die kaiserlichen, die Lothringer und die Münsterschen hingegen, hinter der Ill, gegen Altkirch und Mühlhausen zusammengezogen würden. Er beschloss daher mit einem Detachement persönlich nach letzterm Ort vorzugehen und den Feind zu recognosciren, da er keine bestimmten Nachrichten von dessen Vorhaben erhalten konnte.

Diesem zu Folge nahm der Marschall den 29sten December 1100 Gensd'armen, nebst 8 Escadrons Kavallerie, und marschirte gegen Mühlhausen. Ein Commando von 200 Mann Infanterie musste ihm folgen. Als er auf eine geringe Entfernung von der Stadt angekommen war, entdeckte man jenseit eines Bachs, ein Kavallerie-Detachement nebst einem Wagenzug, welche auf dem Wege nach Ensisheim, dem Hauptquartier des Herzogs von Bournonville, marschirten. Türenne liess sogleich zwei Escadrons durch den Bach gehen, und die andern zur Unterstützung vorrücken. Der Feind formirte auf einer Wiese 6 Escadrons, wurde aber durch die beiden zuerst vorgegangenen Escadrons in der Mitte angegriffen und durchbrochen. Nunmehr waren die andern Escadrons aufmarschirt, und der Feind wurde abermals geworfen. Derselbe war zwar stärker, allein er kam nicht zum Aufmarsch, unerachtet der grösste Theil seiner Kavalerie, an 5000 Pferde stark, in der Gegend anwesend war, und unaufhörlich Verstärkungen anrücken

liess. Eine Bewegung in die linke Flanke der Franzosen, glückte ebenso wenig, und es blieb dem Feinde nichts übrig, als an den Rückzug zu denken, obgleich der General Caprara, der Prinz von Baden und der General Dünewald in Person zugegen waren. Als die hauptsächliche Ursache dieses Erfolgs, konnte man den Entschluss des Anführers der ersten beiden Escadrons, Marquis Montauban ansehen, welcher ohne sich lange zu besinnen, sogleich bei der Formirung des Feindes sich auf dessen Mitte geworfen und sie in Unordnung gebracht hatte, ein Beispiel für einen tüchtigen Kavallerie-Anführer, welches der Bemerkung werth ist. Montauban wurde zwar beim Verfolgen gefangen, doch verdunkelt dies keineswegs seine ausgezeichnete That. Er konnte dem Prinzen von Baden versichern, dass Türenne in Person da, und seine Armee nicht weit entfernt sei, eine Nachricht welche den völligen Rückzug der Kavallerie, und den Aufbruch der übrigen Truppen aus ihren Quartieren beschleunigte.

Eigentlich war dies Gefecht etwas gewagt, denn der Marschall hatte keine Truppen hinter sich, der Feind hingegen hatte, wie er erfuhr, hinter einer vorliegenden Höhe, eine Infanterie-Reserve. Indess würde ein blosses Beobachten und Stehenbleiben, erstlich keine Nachrichten und Gefangene geschafft, dann aber auch keinen sonderlichen Eindruck auf den Feind und die eigenen Truppen gemacht haben. Der Marschall Türenne hatte also in seinem 64sten Jahre mit demselben Feuer und eben so richtig gehandelt, als er in

früherer Zeit gethan haben würde, und er hatte seinen Zweck erreicht. An weite Verfolgung des fliehenden Feindes war allerdings nicht zu denken; doch blieb er mit seinen Truppen bis zum Abend bei Mühlhausen stehen. Der Feind hatte an 300 Todte, 200 Gefangene, 17 Standarten und zwei Paar Pauken eingebüsst. Der Verlust der Franzosen, wird nur auf einen Rittmeister und 60 Reiter angegeben. Türenne kehrte hierauf nach Brunn zurück.

Der Herzog von Bournonville zog sich in der Nacht auf Colmar. Der Marschall liess ein Detachement von 18 Escadrons über Mühlhausen vorgehen, und gegen den Rhein streifen, um die Abtheilungen des Feindes, welche sich in ihren Quartieren verspätet hatten, abzuschneiden. Dies begegnete denn auch dem kaiserlichen Infanterie-Regiment Porcia, welches sich unweit Mühlhausen in das Schloss Brunstadt werfen wollte, nach herangezogener Infanterie und Artillerie, sich aber am 31sten December ergeben musste.

Es wäre sehr zu wünschen gewesen, wenn der Marschall Türenne nunmehr mit seiner Armee hätte weiter marschiren können, welchen Verzug der erfahrene Feldherr Napoleon tadelt. Allein Türenne hatte bei Brunn drei Tage stehen bleiben müssen, weil alle Abtheilungen seiner Infanterie noch nicht herangekommen waren, man möchte ihm also kein Versäumniss in diesem Zeitpunkt zur Last legen können. Den 2ten Januar 1675 rückte die Armee von Brun bis Brunstadt unweit Mühlhausen vor, den 3ten bis Ensisheim, welcher Ort zuvor war besetzt worden. Hier

bivouaquirte sie zwischen der Stadt und dem Walde, und marschirte den 4ten bis Pfaffenheim. Unterwegs liess der Marschall, Ruffach mit einem Bataillon und 4 Escadrons einschliessen, da die brandenburgische Garnison nicht capituliren wollte. Die Armee hatte diesen Weg längs den Bergen nehmen müssen, weil der Weg in der Ebene grundlos geworden war. Der Marschall erfuhr jetzt mit Bestimmtheit dass die deutsche Armee sich zwischen Türkheim und Colmar vereinigt hatte. Diese Stellung *) war in der Fronte durch die Fecht, welche sich auf dem linken Flügel in die Lauch bei Colmar ergiesst, gedeckt und mit Verschanzungen versehen, hinter welchen die Truppen in zwei Linien standen, und ausserdem eine Reserve hinter sich hatten. Der rechte Flügel lehnte sich nicht eigentlich an Türkheim, welches zu weit entfernt war, sondern an einen andern grössern Arm der Fecht. Indess blieb zwischen dem letztern und den Bergen, Terrain genug übrig, auf welchem ein Armee-Corps aufmarschiren konnte. Diesen Umstand benutzte Türenne und beschloss daher den Feind auf seinem rechten Flügel zu tourniren.

Die französische Armee war 30,000 Mann stark, wovon die Hälfte aus Infanterie bestand. Sie marschirte von Pfaffenheim in 3 Colonnen ab und warf bei Egisheim, unweit der feindlichen Stellung bei Colmar, 8 feindliche Escadrons zurück. Dann wendeten sich die Spitzen der Colonnen links, und setzten auf eine

*) S. den hierher gehörigen Plan. Taf. II.

kurze Distanz ihren Marsch parallel mit dem Feinde, jedoch ausser Kanonenschussweite fort. Alle drei Colonnen waren links abmarschirt. Die erste und zweite ungefähr aus 8 Bataillonen, respective des ersten und zweiten Treffens und aus der ganzen Kavallerie des rechten Flügels beider Treffen bestehend, marschirten dem Feinde gegenüber auf, wobei der aus Infanterie allein formirte linke Flügel sich an Weingärten lehnte, der rechte Flügel der Kavallerie hingegen, bei einer Kirche zu stehen kam. Die dritte Colonne, welche aus der Kavallerie des linken Flügels und aus der ganzen übrigen Infanterie, Alles links abmarschirt, bestand, schlug in der Gegend des Dorfs Wedelsheim und der gedachten Kirche, den Weg links durch die Berge bei Hohenlandsberg ein, passirte im St. Georgenthal die Fecht durch eine Furt, und wendete sich sodann rechts auf Türkheim. Hier marschirte sie auf, und befand sich dadurch fast gänzlich in der rechten Flanke der feindlichen Stellung, von welcher sie nur der Arm der Fecht trennte. In Türkheim standen 2 feindliche Bataillone, welche jedoch bei Annäherung des Marschalls zurückgezogen wurden. Dies letztere soll gegen die Meinung des Herzogs von Lothringen geschehen sein, welcher nachher veranlasste, dass 12 Bataillone, 6 Geschütze und 30 Escadrons des 2ten Treffens und der Reserve der Alliirten, abermals gegen Türkheim vordetaschirt wurden, welche den Franzosen gegenüber, auf dem andern, oder rechten Ufer der Fecht, in dem Augenblick ankamen, als der Marschall die Stadt und einen am Ufer liegenden Kirchhof

so wie eine Mühle besetzen liess, welche über die Fecht gebaut war, und also sich auf beiden Ufern befand. Es entstand nun zwar ein Infanterie-Gefecht, allein die Franzosen behaupten ihren Posten, ehe noch die sämmtlichen Truppen des Marschalls herangekommen waren. Dieses Gefecht war sehr mörderisch und kostete der französischen Armee zwei ihrer Anführer, unter welchen der General-Lieutenant Foucault, der älteste ihrer Generale sich befand. Der Marschall verlor ein Pferd. Der linke Flügel der im Gefecht stehenden Franzosen wurde nunmehr immer weiter ausgedehnt, und dadurch der gegenüberstehende Feind debordirt, welcher jetzt mit Geschütz en écharpe (oder schräg) beschossen werden konnte und endlich das Gefecht aufgab und sich auf seine Armee zurückzog.

In der Nacht verliess die letztere ihre Stellung bei Colmar, und marschirte nach Schlettstadt. Die Franzosen hatten 200 Mann an Todten und Verwundeten verloren. Die Alliirten sollen weit mehr und ausserdem noch 200 Mann an Gefangenen eingebüsst haben. Die französische Armee bivouacquirte in ihrer Stellung; Colmar nebst den Kranken des Feindes und den Magazinen, fiel am folgendem Tage in ihre Hände.

Die Betrachtungen welche sich über das vorstehend erwähnte Gefecht anstellen lassen, sind so einfach, dass wir beinahe besorgen müssen dem geehrten Leser vorzugreifen. Der Marschall Türenne, welcher ohne Zweifel die Gegend kannte, benahm sich dabei wie ein grosser Feldherr, welcher mit einem Blick die Lage der Sache zu beurtheilen weiss, und dann ent-

schlossen seine Partie ergreift. Sein Manoeuvre, dem Feinde in die rechte Flanke zu kommen, so gewöhnlich es ist, scheint jedoch nur erst in dem Augenblick ersonnen worden zu sein, als er die feindliche Stellung in der Nähe betrachten konnte, und der Entschluss muss, kurz vor dem Augenblick der Ausführung gefasst worden sein. Denn wäre dies nicht geschehen, so hätte er schon früher die dritte Colonne, die Berge bei Hohenlandsberg umgehen lassen, durch welche der Weg mit grossen Schwierigkeiten verbunden sein konnte, wovon das Gegentheil nicht vorauszusehen war. Bis eine halbe Meile von Wedelsheim (oder Wetzelsheim), waren die drei Colonnen in geringer Entfernung von einander marschirt, und die dritte hätte die links um die hohen Berge führenden Wege einschlagen, vielleicht auch den Durchgang durch eine Furt der Fecht, haben vermeiden können. Ist die eben niedergeschriebene Supposition in Betreff der schnellen Anordnung des Marschalls gegründet, wie es den Anschein hat, so kann sie dazu beitragen uns die Eigenthümlichkeit dieses grossen Generals zu vergegenwärtigen, bei dem bei jeder Gelegenheit die moralische Kraft mit der Intelligenz im Gleichgewicht stand. Man kann ihn nicht nach Kleinigkeiten und, wie sich versteht, nach einzelnen Fällen beurtheilen, weshalb eine Kritik, wie jeder seiner Schritte noch vorzüglicher hätte eingerichtet werden können, am unrechten Ort sein würde. Wenn er aber auch manche kleine Berücksichtigungen übersah, so leuchtet doch sein Genie wie ein

Blitz durch die Finsterniss, und es würde unsere grossen Zwecke verfehlen heissen, wenn wir nicht solche Augenblicke unserer Bemerkung werth halten sollten.

Die Stellung der Alliirten war sehr vortheilhaft in der Fronte, und hätte in dem Zeitpunkt als die Besatzung von Türkheim die über die Fecht anrückende Colonne der Franzosen entdeckt hatte, leicht auf dem rechten Flügel sicher gestellt werden können, wenn die Infanterie des zweiten Treffens, nebst einem Theil der Kavallerie und Artillerie rechts abmarschirt und über die beiden Brücken, welche sich zwischen der Stellung und dem Dorfe Ingersheim über dem Arm der Fecht befanden, gegangen wäre. Dort konnte ein Theil sich dem Feinde entgegen werfen, während ein anderer die Höhen hinter jenem Dorfe ersteigen musste, wie solches Alles sich nach der Localität von selbst ergeben hätte, wenn die Führung der Truppen, einem mit dem Terrain bekannten Offizier anvertraut worden wäre, woran es einer Armee niemals fehlen darf. Alsdann konnten die anrückenden Franzosen in Flanke und Rücken genommen werden.

Am folgenden Tage den 6ten Januar ging die französische Armee aus ihren Stellungen über die Fecht, und der Marschall liess den Feind durch 30 Escadrons verfolgen. Die Besatzung von Ruffach musste sich den 8ten ergeben, während der Feind seine Artillerie auf der Ill zum Transport nach Strasburg einschiffte. Türenne rückte nun nach Gemar, und die Alliirten zogen sich nach Benfeld, von dort aber nach Illkirch und Grafenstadt, oberhalb Strasburg. Am

13ten, 14ten und 15ten Januar marschirte die alliirte Armee über den Rhein, und näherte sich den zu ihren Winterquartieren bestimmten Landstrichen. Die Kaiserlichen, die Lothringischen und Zell-Lüneburgischen Truppen breiteten sich im Breisgau und in Schwaben aus; der Churfürst von Brandenburg marschirte nach Franken, und bald darauf nach seinen Staaten, um sich den Schweden entgegen zu stellen, welche bekanntlich eine Invasion nach der Mark unternommen hatten. Auffallend ist es, dass die Alliirten in den Städten Dachstein, Molsheim und Mutzig im Elsass, Garnisonen hinterlassen hatten, welche nicht viel bewirken konnten, und augenscheinlich verloren waren. Die Garnisonen der letztgenannten beiden Orte, zogen sich indess zusammen nach Dachstein, welchen Ort sie behaupten wollten. Die Stadt Strasburg, die Türenne zuvorkommend zu beruhigen gesucht hatte, sandte eine Deputation an den Marschall, welche die besten Versprechungen für die Zukunft äusserte. Hierauf liess derselbe seine Truppen nach ihren verschiedenen Bestimmungen aus einander und in die ihnen angewiesenen Quartiere rücken. Er übergab alsdann das Commando der Armee im Elsass dem General-Lieutenant Vaubrun, und reiste nach Hofe ab. Die Eroberung von Dachstein, welches sich erst den 29sten Januar ergab, beendigte endlich diesen langen und beschwerlichen Feldzug.

Wenn irgend eine Campagne den Marschall Türenne als Feldherrn charakterisirt, so ist es die gegenwärtige, in welcher er mit geringen Mitteln zu

grossen Resultaten zu gelangen wusste. Es ist wahr, dass wenn eine grössere Übereinstimmung unter den Alliirten geherrscht, oder der grosse Churfürst bei seiner Ankunft das Obercommando unumschränkt gehabt hätte, die Schwierigkeiten für Türenne weit grösser gewesen sein würden, und eine gänzliche Zurückwerfung auf die Defensive, welcher eine Invasion in Lothringen oder in die Franche-Comté folgen konnte, schwerlich hätte vermieden werden können *). Indess war es schon an dem Vorhandenen genug, um einen Überfluss von Hülfsmitteln hervorrufen zu können, wie ihn nur das wahre Talent zu Tage zu fördern vermag.

Der Eindruck, den dieser glänzende Feldzug allgemein hervorbrachte, war sehr gross. Überall wo Türenne durchreiste, versammelten sich die Bewohner des Orts und der Nachbarschaft, ihn zu empfangen. Es war ein Wettstreit in der Bewunderung seiner Thaten rege geworden, und man betrachtete den Feldherrn in derselben Art, so viel dies in einer Monarchie geschehen kann, als einst Cäsar von seinen Zeitgenossen bei seiner Rückkunft aus Gallien betrachtet wurde. Ohne Zweifel hatte Türenne Frankreich vor einer gefährlichen Invasion beschützt.

*) Der grosse Churfürst war mit dem Betragen des Herzogs von Bournonville mit Recht unzufrieden. Vergebens hatte Friedrich Wilhelm eine grössere Concentrirung der Quartiere im obern Elsass verlangt, und zeitig genug auf die daraus möglicher Weise entstehenden Folgen aufmerksam gemacht. Bournonville war in eine Art von Lethargie versunken, und diente blos dazu, den Unternehmungen des mit der Repräsentation des Oberbefehls bekleideten grossen Churfürsten, hemmend in den Weg zu treten.

Ludwig XIV empfing den Marschall mit einer Güte, wie sie noch Niemandem zu Theil geworden war. Man nannte ihn in Paris den Fabius welcher zum Alexander geworden sei und überhäufte ihn mit Lobpreisungen. Als er im December seinen Marsch zur Umgehung des Feindes über die Vogesen angetreten hatte, tadelte man bei Hofe seinen Rückzug, und der Minister Louvois ermangelte nicht, dem Könige die Nachtheile einer solchen Bewegung vorzustellen, während die Pariser sich wenigstens damit begnügten, den General, zu welchem sie sonst ein grosses Vertrauen gefasst hatten, wegen seines Unglücks zu bedauern, wodurch er zum Rückzuge genöthigt worden sei. Jetzt musste der Kriegsminister, auf Befehl des Königs sich zu dem Marschall Türenne begeben, sich entschuldigen und um sein Wohlwollen bitten. So sehr hatte sich das Blatt gewendet! Türenne vereinigte sich indess mit dem Prinzen von Condé, und stellte dem Könige vor, dass Louvois zwar ein geschickter Mann sein könne, dass es aber für das Beste des königlichen Dienstes in der folgenden Campagne gerathener sei, wenn der Minister nicht immer über die Lage der Sachen und über die Operationen in der Entfernung urtheile. Er verschwieg, was ihn persönlich anging, erbat sich aber die Erlaubniss, dem Monarchen unmittelbar berichten zu dürfen, welches ihm bewilligt wurde. Louvois behandelte er mit ausgezeichneter Zuvorkommenheit, sagte ihm aber unverholen, dass er ihm verstatten möge, nicht eher auf seine Gesinnungen rechnen zu dürfen, als bis er ihm

durch sein Benehmen selbst dazu die Veranlassung gegeben habe.

Es ist ein merkwürdiger Zug in Türenne's Charakter, dass alle die Beweise von Vertrauen, von Achtung und von Verehrung die ihm allgemein dargebracht wurden, durchaus keinen Eindruck auf ihn machten. Anstatt, wie viele Andere gethan haben würden, sich dem Stolz einer befriedigten Ruhmsucht hinzugeben, betrachtete er den Lauf der Welt nach andern Grundsätzen, die in seinem Innern Wurzel gefasst hatten. Er glaubte jetzt genug gethan zu haben und sehnte sich nach einem zurückgezogenen Leben. Sein religiöser Sinn gab ihm den Gedanken nach dem Geist des Zeitalters ein, nun dem Treiben der Welt zu entsagen, und zu seinem letzten Zufluchtsort ein Kloster zu wählen, um sich ganz dem Nachdenken überlassen zu können *). Allein hierin konnte der König, der seinen treuen Diener kannte und sein Verdienst zu würdigen wusste, nicht gegen das allgemeine Beste einwilligen. Er widersetzte sich daher einem solchen Vorsatz, und Türenne gehorchte. Vielleicht giebt es in neuerer Zeit kein Beispiel, dass ein Feldherr, welcher mit Ruhm und Sieg gekrönt aus einem Feldzuge zurückkommt, unmittelbar nach seinen Thaten sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen wünscht, und ganz auf den Genuss Verzicht leistet, der für so viele Sterbliche einen so hohen Reiz hat.

Türenne bereitete sich also zum nächsten Feldzuge

---

*) Türenne war bereits i. J. 1668 zur katholischen Religion übergetreten.

vor, und fing damit an, sein Hauswesen zu ordnen, und mit Sorgfalt Alles zu bezahlen was er noch schuldig sein könnte. Er hätte ein Aehnliches vor jedem Feldzuge sonst immer gethan. Indess behauptet man, dass er diesmal mit einer grösseren Dringlichkeit damit beschäftigt gewesen wäre, als er ehedem zu thun pflegte *).

Achtzehnter Feldzug, 1675.

Die feindlichen Truppen welche im Breisgau und in Schwaben überwintert hatten, bestanden aus nicht mehr als 8000 Mann, mit denen der General Dünewald im März über Basel eine Invasion nach dem Elsass, wiewohl vergeblich auszuführen suchte. Dagegen ging der General Vaubrun bei Breisach über den Rhein und unternahm einen Streifzug über Lichteneck und bis jenseit Kentzingen, worauf der Feind sich zurückzog und seine Truppen bei Ulm versammelte. Zu ihrer Verstärkung wurden andere Corps bei Bokkenheim, unweit Frankfurt, aus dem Cölnischen und Hildesheimischen, auch aus Böhmen zusammengezogen welche 18,000 Mann betrugen, und mit jenen vereinigt unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Grafen Montecucoli die Armee ausmachen sollten, welche nach dem Elsass bestimmt war. Die Absicht dieses Feldherrn war, den Feldzug früh zu eröffnen, dem

*) Das zuletzt erwähnte gründet sich auf die von Ramsay geschriebene Geschichte Türenne's. *Tome II. pag.* 329 bis 334.

Marschall Türenne zuvorzukommen und in den obern Elsass zu dringen, alsdann die Umstände zu benutzen, um durch Lothringen oder die Franche-Comté nach Frankreich selbst vorrücken zu können. Die Infanterie dieser Armee war 12000 Mann, die Kavallerie 14000 Pferde stark.

Der General Spork, welcher die Truppen am Main commandirte, zog sich Anfangs des Monats Mai an den Neckar und passirte denselben am 20sten bei Lauffen. Montecucoli liess dagegen den Markgrafen von Baireuth mit 6000 Mann schwäbischer und fränkischer Kreis-Truppen, gegen den obern Elsass und gegen Breisach stehen, und marschirte mit den bei Ulm vereinigten Truppen nach Oberkirch, dann aber nach Willstädt unweit Strasburg. Seine Vorposten wurden bis auf einen Flintenschuss von dem Fort Kehl ausgesetzt. Er fing nun mit den Strasburgern Unterhandlungen, wegen den freien Durchmarsch an, welche jedoch fruchtlos blieben.

Unterdess hatte der General-Lieutenant Vaubrun sämmtliche französische Truppen bei Schlettstadt zusammengezogen, und die Festungen Savern, Hagenau und Philippsburg mit Besatzungen und mit Vorräthen aller Art hinreichend versehen, auch an Ausbesserung und Vervollkommnung ihrer Werke unaufhörlich arbeiten lassen. Als der Feind nahe an Strasburg gerückt war, meldete Vaubrun dem Marschall Türenne, welcher noch auf der Reise zur Armee begriffen war, die Anstalten und Schritte des feindlichen Generals,

worauf derselbe so sehr als möglich eilte, und den 29sten Mai in dem Lager von Schlettstadt eintraf.

Türenne beabsichtigte in diesem Feldzuge jedenfalls über den Rhein zu gehen, eine Offensive zu versuchen, und dadurch einem die Kräfte der Armee untergrabenden unaufhörlichen Bewegungskriege zu entgehen, welchen er nicht hätte vermeiden können, wenn er auf dem linken Rheinufer geblieben wäre. Zugleich hoffte er die deutschen Fürsten, welche dem französischen Interesse abgeneigt waren, auf solche Art zur Neutralität geneigt zu machen.

Sobald der Marschall angekommen war, schickte er einen seiner Leute nach Strasburg, damit man dort seine Ankunft erfahren möge. Dies hatte eine gute Wirkung, indem der Magistrat bald darauf beschloss, die strengste Neutralität zu beobachten, und selbst wenn es nöthig sein sollte, die Rheinbrücke abbrechen zu lassen, welcher Beschluss dem Marschall durch eine Deputation angezeigt wurde.

Anfänglich wollte Türenne bei Philippsburg über den Rhein und dem Feinde entgegen gehen. Um aber Strasburg, woselbst der Feind viele Einverständnisse unterhielt, im Zaum zu halten, brach er mit der Kavallerie von Schlettstadt auf, und marschirte den 21sten Mai nach Benfeld. Zugleich zog er 1000 Mann, welche von Hagenau auf dem Marsch zur Armee begriffen waren, nach Wantzenau, und als er hierauf sich in der Nähe von Strasburg zeigte, geriethen die schon wankenden Strasburger aufs Neue in grosse Besorgnisse, und lehnten die Zumuthungen des gerade anwesenden Gra-

fen Montecucoli, auf das Bestimmteste ab. Wäre Türenne mit einer geringern Promptitüde verfahren, so würde die kaiserliche Armee unfehlbar durch Strasburg über den Rhein gegangen sein, und hätte dadurch alle Pläne des Marschalls mit einem Schlage über den Haufen werfen können.

Die französische Armee, welche aus 12,000 Mann Infanterie und 10,000 Pferden Kavallerie und Dragonern bestand, marschirte den 24sten Mai mit allen Truppen nach Benfeld. Montecucoli hingegen, gab sich jetzt die ersinnlichste Mühe, seinen Gegner von Strasburg zu entfernen, weil er die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte, auf die eine oder die andere Art in den Besitz der Rheinbrücke zu kommen. Dies war das Ziel seiner Operationen, zu Erreichung dessen er von nun an alle seine Schritte einrichtete.

Zu diesem Ende traf er öffentlich die erforderlichen Vorkehrungen zu einer Belagerung von Philippsburg. Spork musste ein Detachement von einigen tausend Mann nach Losheim, Speier gegenüber detaschiren, und mit seinen übrigen Truppen nach Pforzheim an der Enz rücken. Das ebengenannte Detachement musste über den Rhein gehen, und Montecucoli selbst marschirte von Willstädt gegen Philippsburg; zugleich wurde nach Losheim eine fliegende Brücke von Manheim geschafft. Niemand zweifelte an der Belagerung, und der feindliche General suchte die Gerüchte von seinem Vorhaben überall zu verbreiten, wodurch sogar der Churfürst von der Pfalz, welcher

jene Unternehmung angelegentlich wünschte, völlig getäuscht wurde.

Der Marschall Türenne hatte zwar, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein, von Hagenau aus ein Regiment zu Verstärkung der Garnison nach Philippsburg marschiren lassen. Indess, von der Realität der Absicht Montecucoli's konnte er sich nicht überzeugen, unerachtet am 27sten die ganze feindliche Armee sich bei Losheim vereinigt hatte. Der scharfsinnige und erfahrene Feldherr glaubte vielmehr, dass sein Gegner dessen Pläne er immer nach dem wahren Interesse der feindlichen Armee zu beurtheilen pflegte, keine andere Absicht haben könne, als sich der Strasburger Brücke zu bemächtigen, so sehr jener auch davon zurückgekommen zu sein schien. Talente, viele Übung und grosse Erfahrung erhellten seinen Blick, der ihn nicht irre leiten konnte, weil er die weniger zweckmässigen Maasregeln des Feindes ohne Zweifel noch weit leichter zu seinem Vortheil benutzt haben würde. Er näherte sich daher noch mehr der Stadt Strasburg und nahm eine Stellung bei Achenheim, von wo aus er in der Nähe von Hagenau war, und falls es nöthig sein sollte, auch die Belagerung von Philippsburg stören konnte. Auf die Nachricht von dem Marsch der französischen Armee, verliess der Feind das linke Rhein-Ufer. Der Marschall ging hierauf selbst mit 400 Pferden nach Hagenau, warf noch einige hundert Mann in Philippsburg, und schickte zu Beobachtung des Feindes 600 Pferde nach Drusenheim.

Alsdann liess derselbe die nöthigen Fahrzeuge zu

Schlagung einer Brücke über den Rhein bei Ottenheim den 30sten von Breysach kommen, und detaschirte 3000 Mann, 1200 Pferde und 6 Geschütze unter dem General-Lieutenant Vaubrun, um die Brücke gegen den Markgrafen von Baireuth, welcher wie schon bemerkt worden ist, auf dem rechten Rheinufer stand, zu decken. Seine Absicht hierbei war, falls der Feind bei Philippsburg verweile, auf Freiburg im Breisgau zu marschiren, wo die kaiserliche Armee ihre Depots hatte. Am 31sten Mai folgte das zweite Treffen, und nahm eine Zwischen-Stellung bei Erstein, um nach den Umständen entweder die tête de pont bei Ottenheim vertheidigen, oder mit dem Marschall sich wieder vereinigen zu können. Die Rheininsel und das Dorf Almsweyer wurden besetzt und verschanzt.

Als Montecucoli sah, dass Türenne nicht in Bewegung zu setzen sei, beschloss er mit seiner Armee selbst auf das linke Rheinufer überzugehen, ohne Zweifel ebenfalls, um den Marschall von Strasburg wegziehen zu können. Dies wurde den 1ten Juni ausgeführt, indem die kaiserliche Armee bei Angelhausen den Rhein passirte, und bei Otterstadt und Walsheim eine Stellung nahm. Von dort liess er leichte Truppen bis gegen Landau, Neustadt und Kaiserslautern streifen, und seine Armee auf vier Tage Brod empfangen, wobei bekannt wurde, dass man die französische Armee nächstens angreifen wolle. Der Marschall Türenne war jedoch so sehr vom Gegentheil überzeugt, dass er nach Metz und Nancy schrieb, es möge Niemand sich über die Erscheinung von Streifcorps beunruhigen,

da ihnen schwerlich ein bedeutendes Corps nachfolgen würde und der feindliche General nur eine Demonstration beabsichtige. Inzwischen nahm er in allen übrigen Beziehungen ebenfalls seine Maassregeln um dem Feinde entgegen gehen zu können, wenn er gegen Hagenau oder Strasburg vorgehen sollte.

Montecucoli blieb vier Tage zwischen Walsheim und Otterstadt stehen, und da auch nun sein Gegner sich nicht bewegte, so ging er den 4ten Juni wieder auf das rechte Rheinufer, liess die Garnison von Philippsburg durch den General Dünewaldt mit 8 Escadrons beobachten, und nahm ein Lager bei Kinloch und Langenbrück. Auf die Nachricht von dieser Bewegung, beschloss Türenne nunmehr seinerseits auf das rechte Rheinufer zu marschiren, bis unterhalb Strasburg vorzugehen, um dem Feinde die Communication mit dieser Stadt gänzlich abzuschneiden, dann aber die erste Gelegenheit zu benutzen und die feindliche Armee anzugreifen. Auf diese Art deckte er Philippsburg am besten und schonte den Elsass, wenn er auf Unkosten der feindlichen Länder am rechten Rheinufer seine Armee erhalten liess.

Der Marschall unternahm jetzt in Person eine Recognoscirung des rechten Rheinufers, traf alle zu seinem Vorhaben erforderlichen Anordnungen und vollendete in der Nacht vom 7ten zum 8ten Juni den Uebergang, zu dessen Förderung er selbst die ganze Nacht in Bewegung war. Die Truppen hatten zwischen Ottenheim und Meissenheim bivouaquirt und marschirten den 8ten nach Willstädt. Der Markgraf

von Baireuth musste sich eilig zurückziehen. Diese Stellung war von einer vorzüglich vortheilhaften Localität, und erfüllte ihren Endzweck vollkommen. Der Magistrat von Strasburg versicherte auf's Neue die strengste Neutralität beobachten zu wollen, und liess die Brücke über die Kintzig abbrechen, wodurch dem Feinde die Annäherung an das Fort Kehl erschwert wurde. Es wurden nun in Willstadt Magazine für die französische Armee angelegt, und ein feindliches Convoi von Hafer, welches die Kintzig herunter geschifft worden war, wurde in Beschlag genommen.

Durch diesen Rheinübergang der Marschalls Türenne, sah Montecucoli sich genöthigt, seine bisherige Stellung bei Langenbrück zu verlassen, und hoffte, da er die Nachricht noch denselben Tag erhielt, als die französische Armee bei Ottenheim angekommen war, seinem Gegner in Besetzung des Postens von Willstadt zuvorzukommen. Er marschirte daher sogleich ab und liess 1500 Mann zurück, um den Streifzügen der Garnison von Philippsburg Schranken zu setzen. Indess musste er sich damit begnügen eine Stellung bei Lichtenau zu nehmen. Durch eine unlängst erhaltene Verstärkung Cölnischer Truppen, war seine Armee jetzt 30,000 Mann stark, die Kreistruppen mitgerechnet. Wäre Montecucoli aus dem Lager von Langenbrück früher den Rhein heraufmarschirt, so würde er die Communication mit Strasburg nicht verloren haben, an welchem Ort für seine Armee grosse Vorräthe angekauft worden waren. Ausser diesem Nachtheil, war

noch zu besorgen, dass Türenne sich noch weiter ausbreiten und ihn vom Breisgau abschneiden möchte.

Der Marschall machte hierauf zwei Versuche sich in den Besitz von Oberkirch und von Offenburg zu setzen. Die Wegnahme des ersten gelang. Offenburg hingegen war mit 1500 Mann vom Feinde besetzt, und Türenne that auf den Besitz dieses Orts Verzicht. Er hatte ohnehin die Brücke bei Ottenheim und das Rheinufer bis unterhalb Strasburg zu besetzen und im Auge zu behalten, welches einen Landstrich von 6 Stunden beträgt, und würde sich zu sehr ausgedehnt haben, wenn er auch noch jenen Ort hätte besetzt halten sollen. Es ist deshalb nicht leicht zu erklären, weshalb der Marschall ihn anfänglich wegnehmen wollte, es müsste denn deshalb sein, weil Offenburg, wiewohl in bedeutender Entfernung, hinter seinem rechten Flügel lag, Oberkirch hingegen, konnte in der Folge wichtiger werden.

Montecucoli, welcher in Strasburg, wie eben erwähnt, Magazine von Körnern und Mehl hatte, gerieth schon jetzt deshalb in grosse Verlegenheit, da ihm nichts davon zugeschickt werden konnte, und eine ansehnliche Quantität Brod, welches bereits angefertigt war, verderben musste. Er liess gegen Kehl und das feindliche Lager eine grosse Recognoscirung unternehmen, wodurch jedoch nichts ausgerichtet wurde. Türenne, der diese Verlegenheit kannte, schickte einige hundert Pferde auf das linke Rheinufer, theils um den Feind zu beobachten, ob derselbe vielleicht unterhalb Strasburg eine Brücke anlegen möchte, theils

um zu zeigen, dass dort Truppen vorhanden wären. Endlich beschloss der feindliche General die Stellung des Marschalls zu umgehen, und nach Offenburg zu marschiren, welsches den 14ten und 15ten Juni ausgeführt wurde. Die Beschaffenheit der Gegend nöthigte Türenne sich auf die Beobachtung des Feindes und Veränderung der Fronte seiner Stellung bei Willstädt zu beschränken.

Durch diesen Marsch*), stand der Feind der Brücke von Ottenheim näher als die französische Armee. Dies war ein gefährlicher Umstand, von welchem Montecucoli einen noch grössern Vortheil ziehen konnte, wenn er ohne Zeitverlust nach Ottenheim marschirt wäre. Es ist möglich, dass die Schwierigkeit, seine Armee in dieser Gegend zu verpflegen, ihn daran gehindert hat. Sobald aber Türenne von der feindlichen Bewegung unterrichtet worden war, schickte er den 15ten Juni den General Vaubrun mit 8 Bataillone, 34 Escadrons und 8 Geschützen nach Altenheim, welches ungefähr anderthalb Stunden unterhalb der Brücke bei Ottenheim von letzterer entfernt war. Vaubrun detachirte zu den in dem Tête de pont daselbst befindlichen 2 Bataillonen noch ein Bataillon und 10 Escadrons. Den 18ten rückte Montecucoli gegen den General Vaubrun vor, dem Anschein nach, um ihn anzugreifen. Allein er stand von diesem Vorhaben ab, und bezog ein Lager hinter der Schutter bei

*) Selbst wenn Offenburg von den Franzosen besetzt gewesen wäre, hätte ein Marsch des Feindes, wie Montecucoli ihn ausgeführt hat, nicht verhindert werden können, da jener Ort umgangen werden konnte.

der Abtei gleichen Namens, welches mit einigen Verschanzungen verstärkt wurde. So viel sich darüber urtheilen lässt, müssen bedeutende Hindernisse des Terrains den feindlichen General abgehalten haben, seinen Entwurf auszuführen.

Der Marschall Türenne befand sich jetzt, nach dem gewiss sehr richtigen Urtheil Napoleons, in einer ziemlich verwickelten Lage, da er zu gleicher Zeit seine Brücke bei Ottenheim vertheidigen, und den Feind von Strasburg zurückhalten sollte. Verliess er das Lager von Willstädt, so marschirte Montecucoli nach Strasburg; blieb er dort stehen, so war seine Brücke bei Ottenheim und selbst sein Rückzug bedroht. Das Detachement des Generals Vaubrun hatte zwar den Feind zurückgehalten, allein ob dies unter allen Umtänden ausführbar blieb, war zu bezweifeln. Auf alle Fälle vereinzelte er seine Kräfte, und es wäre bei einem hinreichend thätigen Gegner schwer geworden, den wahren Angriffspunkt zu rechter Zeit zu unterstützen, ohne die Brücke bei Ottenheim oder die Sicherstellung der Brücke bei Kehl aufzuopfern.

Türenne liess 400 Mann Infanterie in Willstädt stehen, und marschirte mit der Armee nach Altenheim, von wo der General Graf de Lorge nach Meissenheim, näher an die Brücke von Ottenheim rücken musste, während 6 Bataillone und 10 Escadrons zwischen Goldschir und Marlen näher an Willstädt stehen blieben. Es ist zu vermuthen dass diese Vertheilung der Armee, durch eine besonders vortheilhafte Localität begünstigt würde, ohne welche sie zu einer steten

und sehr anstrengenden Vigilanz veranlasst haben würde, ohne für jede Verlegenheit eine hinreichende Gewähr leisten zu können. Der feindliche General traf Anstalten und verlautbarte sogar, die französische Armee angreifen zu wollen, und Türenne soll entschlossen gewesen sein, ein Gefecht in seiner Stellung anzunehmen. Indess blieb die kaiserliche Armee ruhig in ihrem Lager stehen.

Endlich aber entschloss sich der Marschall dieser unangenehmen Lage dadurch abzuhelfen, dass die Brücke von Ottenheim nach Altenheim gebracht werden sollte. Er zog hierauf den General de Lorge näher an das Haupt-Corps bis Ichenheim heran, liess über die Schutter gegen den feindlichen rechten Flügel vier Brücken schlagen, welche mit Infanterie besetzt wurden, und über dieselben Kavallerie-Detachements, zur Unterbrechung der Gemeinschaft des Feindes mit Offenburg vorschicken. Dies veranlasste mehrere kleine Unternehmungen, welche mit glücklichem Erfolg ausgeführt wurden.

Montecucoli musste jetzt einsehen, dass er seine Zwecke nicht erreichen würde, und beschloss daher der dringenden Nothwendigkeit der Subsistenz halber, sich Strasburg zu nähern und zu versuchen, von dort aus die ihm fehlenden Verpflegungsmittel zu erhalten. Er marschirte daher nach Offenburg zurück. Türenne, welcher seinen Gegner unaufhörlich im Auge behielt, folgte ihm an demselben Tage, und marschirte nach Neumühl, nachdem er für die Sicherstellung der Brücke bei Altenheim gesorgt hatte. Hierdurch befand er sich

grade vor dem Fort Kehl. Jetzt hätte Montecucoli, welcher der Brücke bei Altenheim näher als Türenne stand, noch einen Versuch gegen dieselbe unternehmen können, wenn er am Abend des 26sten Juni unverzüglich dorthin marschirt wäre, und es bleibt in der That problematisch, ob Türenne, wenn der Feind nur einige Stunden Zeit gewonnen, die Wegnahme der Brücke zu verhindern vermochte. Es ist augenscheinlich, welche Folgen dies hätte haben müssen, wenn Montecucoli über den Rhein gehen, sich aus Strasburg verpflegen und den obern Elsass in seinem Rücken behalten konnte, in welchem Fall der Marschall Türenne sich auf Philippsburg hätte zurückziehen müssen. Indess unterblieb ein solcher Versuch.

Montecucoli marschirte den 28sten nach Urlaffen und liess in Offenburg 3000 Mann zurück, worauf Türenne jenseit der Kintzig eine Stellung unweit der vorigen, zwischen Botersweyer und Lings bezog. Der feindliche General zog sich nun den 5ten Juli nach Renchenloch, welches Dorf vor der Fronte lag, deren rechter Flügel an den Rhein gelehnt wurde. Seine Absicht war, aus Strasburg zwei fliegende Brücken, mehrere Fahrzeuge, und insbesondere Lebensmittel kommen zu lassen. Die Beschaffenheit der Gegend, welche mit Gehölzen, kleinen Flüssen und Morästen durschnitten war, hinderte den Marschall, sich dieser Bewegung zu widersetzen. Indess muthmasste er demunerachtet etwas von dem Plan seines Gegners, und hatte bereits der Garnison von Hagenau befohlen, durch ein Detachement, Wantzenau am Rhein besetzen

zu lassen. Nunmehr liess er alle Rheinfahrzeuge wegnehmen, und 500 Musketiere nebst 8 Geschützen in den Rheininseln postiren. Der Feind verschanzte dagegen seine Stellung bei Renchenloch. Türenne rückte hierauf in die Gegend von Freistädt, und recognoscirte die feindliche Stellung unter einer Bedekkung von mehreren kleinern und grössern Detachements, um sich von der wirklichen Anwesenheit der feindlichen Armee zu überzeugen und ihre Stellung in Augenschein zu nehmen, wobei es zu einem kleinen Gefecht kam, nach welchem der Marschall eine Kavallerie-Feldwache nahe dem Feinde aussetzen, und sie durch mehrere Replis bis zu dem Eingang eines Defilés epauliren liess. Hier wurde eine Redoute angelegt, welche ebenfalls Unterstützungs-Posten bekam, die sich bis zu der Stellung der Armee erstreckten. Die letztere selbst, hatte ein Gehölz vor der Fronte, den rechten Flügel an das Defilé von Bischen und an den Holchen-Bach, den linken dagegen an den Rhein gelehnt. Beide Armeen standen kaum eine halbe Stunde von einander entfernt und nur durch den Renchen-Bach getrennt.

Durch die Stellung der Armee stand der Marschall zwar zwischen Strasburg und dem Feinde. Allein wenn Montecucoli seine Convois oder sogar seine Brücken auf dem Rhein herab erhalten konnte, so war wenig gewonnen. Die Fahrt auf dem Rhein musste daher versperrt werden, und hierzu wurden sofort alle Anstalten getroffen. Es war dies um so schwerer, als der Strom durch einen vierzehntägigen Regen an-

geschwollen, und durch viele Inseln in mehrere Arme getheilt war, die sämmtlich unter genauer Aufsicht gehalten werden mussten. Indess lies der Marschall ein Detachement Dragoner nach Wantzenau übersetzen, und es wurden nun die beiden zunächst den Ufern befindlichen Rheinarme, durch Estacaden verschlossen, und auf den Ufern, so wie auf den nächsten Inseln Redouten angelegt, die 8 Geschütze auf den in der Mitte befindlichen Inseln, zur Bestreichung des dortigen Fahrwassers bestimmt, und ausserdem mehrere mit Musketieren besetzte Fahzeuge an den nöthigen Stellen angelegt. Hierdurch fand sich der Strom in seiner ganzen Breite versperrt. Zugleich erliess der Marschall an den Magistrat von Strasburg die allenfalls nöthigen Verwarnungen *).

Diese Maassregeln benahmen dem Grafen Montecucoli alle Hoffnung, seine Zwecke zu erreichen. Der Mangel an Brod wurde nun sehr gross, und durch die Ankunft von 3000 Mann fränkischer Kreistruppen noch fühlbarer. Dagegen fehlte es der kaiserlichen Armee nicht an Fourage. Die französische Armee befand sich im entgegengesetzten Fall, indem es derselben nicht an Brod und Lebensmitteln, desto mehr aber an Fourage fehlte, und die Pferde den äussersten Mangel litten.

*) Zu unserer Zeit, würde eine einzelne unabhängige Stadt, schwerlich die Neutralität behaupten können, und würde sie ihr zugestanden, bei der ersten Veranlassung einer Verletzung, mit einem Bombardement bedroht werden. Es hat daher den Anschein, als ob die Kriege der damaligen Zeit mit einer grössern Milde geführt worden wären, welches inzwischen dem Mangel an grössern Streitmitteln, vorzüglich an Artillerie und Wurfgeschütz zuzuschreiben ist.

Die Lage des Marschalls Türenne fing an drückend zu werden. Die Stellung der Armee befand sich in einer ungesunden morastigen Gegend, und führte zu keiner Entscheidung. Er musste daher auf eine Abänderung denken, und that dies, so schwer es war, auf eine geniale Art und Weise, indem er beschloss, sich längs dem Renchen-Bach auszudehnen, den Feind gewissermassen zu umzingeln, und sich auf dessen linke Flanke zu werfen, während dieser Zeit den General Caprara bei Offenburg zu beobachten, und dadurch seinen Gegner zu zwingen, seine Stellung zu verlassen, oder ein Gefecht unter nachtheiligen Umständen anzunehmen. Zugleich konnte dadurch die Kavallerie besser verpflegt werden.

Diese Idee war ohne Zweifel des grossen Feldherrn würdig und kann als das Siegel betrachtet werden, das er am Ende seiner langen Laufbahn, auf seine Thaten drückte. Allein, sie war nicht bloss schwierig, sondern man darf behaupten gefährlich auszuführen, weil er dabei fast seine ganze Armee in Detachements vereinzeln musste, und der Gefahr ausgesetzt wurde, theilweise aufgerieben zu werden. In dieser Vereinzelung konnte diejenige Abtheilung, welche sich am weitesten an den Renchen-Bach herauf begeben musste, wenn der Feind vigilant war, von vorn, und von Offenburg aus, in ihrem Rücken angegriffen werden. Es ist zwar zu vermuthen, dass Türenne selbst in solchen Verlegenheiten, Mittel gefunden haben würde, seine Abtheilungen zu gegenseitiger Unterstützung zusammen zu halten. So gut aber auch

der Entwurf beschaffen sein mochte, so blieb die Unternehmung immer gewagt, und die einzige Aushülfe konnte nur von der Initiative und vom Zusammentreffen günstiger Umstände erwartet werden. Wer sich davon überzeugen will, wie wichtig der Einfluss von beiden ist, der betrachte diese Expedition mit einiger Aufmerksamkit. Viel trug auch die Localität, welche der Feind vernachlässigt hatte, Türenne aber auf das Genaueste erforschte, zum glücklichen Erfolg bei.

Sobald der lange anhaltende Regen aufgehört hatte, schritt der Marschall zur Ausführung *), und marschirte in der Nacht vom 15ten zum 16ten Juli mit 5 Bataillonen, 2 Escadrons und einigen Geschützen gegen den Renchen-Bach und ein sehr morastiges Gehölz. Um Mitternacht langte er bei einer Furt des Baches an, liess eine Brücke nebst einem Redan auf dem jenseitigen Ufer anlegen, und auf dem diesseitigen ebenfalls ein Retranchement aufwerfen. Sobald die Brücke vollendet war, gingen einige hundert Pferde hinüber, und überfielen 60 feindliche Fourageurs, welche Expedition hätte unterbleiben können, weil der Feind dadurch zu frühzeitig aufmerksam gemacht werden konnte. Dies Etablissement wurde in den folgenden Tagen erweitert und vervollkommnet. Der Marschall verstärkte hierauf den Posten bei Neumühl, (zwischen Kehl und Willstädt), und liess 3 Bataillone zu Beobachtung des Feindes bei Offenburg, nach Urlaffen marschiren, auch noch 6 Bataillone und 9 Escadrons

---

*) Man sehe Tab. III.

dorthin rücken, als er erfuhr dass Caprara diesen Posten angreifen wolle. Diese letzterwähnten Truppen, dienten lediglich dazu, den weitern Marsch der drei erstgenannten Bataillone zu decken, welche von Urlaffen nach Waghorst marschiren und sich dort verschanzen mussten. Alsdann kehrten jene 6 Bataillone und 9 Escadrons nach Freistädt zurück. Türenne detaschirte nun noch 600 Pferde zu Verstärkung des Postens von Willstädt, ging den 10ten mit 5 Escadrons Kavallerie und Dragonern, selbst nach Waghorst, und liess von dort aus das Schloss Renchen, jenseit des Bachs, mit einem Bataillon besetzen, wodurch der gerade Weg von Offenburg nach dem feindlichen Hauptlager versperrt wurde. Hierauf befahl der Marschall, Communications-Wege von dem Lager bei Freistädt nach den detaschirten Truppen an dem Renchen-Bach und bei Waghorst anzulegen, und verstärkte den letztern Posten, woselbst der General du Plessis commandirte, mit seinen Dragonern.

Hierauf liess Türenne das Lager der Armee bei Freistädt, in der Fronte verschanzen, zog den grössten Theil der Infanterie von den Rheininseln, nebst 6 Geschützen, so wie auch die Kavallerie von Neumühl und Willstädt an sich, und beschloss eine abermalige Theilung dieser Truppen. Er liess nämlich 8 Bataillone, 30 Escadrons und 6 Geschütze in jenem Lager stehen, und marschirte den 23sten Juli, mit sämmtlichen übrigen Truppen nach Waghorst, wo er sich mit dem General du Plessis vereinigte, und von wo er mit diesem Corps, unterhalb Waghorst eine

Stellung an dem Renchenbach nahm. Am folgenden Tage rückte er mit einem Kavallerie-Detachement bis Gamshorst, um die dasige Gegend zu recognosciren. Hierdurch stand er bereits dem Feinde in der linken Flanke.

Montecucoli wusste in diesem Augenblick noch nicht, dass Türenne über den Renchen-Bach gegangen war. Nach einer ihm gemachten Meldung urtheilte er, dass die einzelnen Detachements längs dem Bache zu weit aus einander ständen, und beschloss daher, sie sämmtlich auf einmal wegzunehmen. Caprara sollte von Offenburg, den Posten von Waghorst, in der folgenden Nacht, im Rücken angreifen, während der Prinz von Lothringen ihn in der Fronte mit 3000 Mann bedrohen würde; 4000 Mann waren bestimmt, den Hauptposten an dem Renchen-Bach, woselbst der Graf Hamilton commandirte, und wo sich das Retranchement befand, anzugreifen und endlich wollte Montecucoli mit dem Überrest seiner Truppen, das Defilé bei Renchenloch und das französische Lager bei Freistädt selbst, forciren. Die ersten Kanonenschüsse gegen den Grafen Hamilton, sollten zum Signal dienen.

Als Türenne von Gamshorst nach seinem Lager bei Waghorst zurück gekommen war, und über den am folgenden Tage auszuführenden Marsch nachdachte, befahl er um Mitternacht, dass 50 Dragoner eine Patrouille gegen das feindliche Lager machen sollten, vorzüglich deshalb, damit er bei Zeiten erfahre, ob der Feind Gamshorst besetzen werde. Dies Detache-

ment, traf unweit des Lagers, die Avantgarde des Prinzen von Lothringen an, wodurch Lärm entstand. Der General Vaubrun ging dem Feinde hierauf mit einigen Escadrons entgegen, wurde aber geworfen, und endlich der Marschall selbst veranlasst, mit 4 Bataillonen, seiner Kavallerie zur Hülfe zu kommen. Der Prinz von Lothringen erfuhr nun durch einen gefangenen Stabsoffizier, dass Türenne mit dem grössten Theil seiner Armee zugegen sei, und zog sich zurück. Caprara hörte nichts von dem verabredeten Signal, glaubte folglich, dass die Expedition fehlgeschlagen sei, und kehrte nach Offenburg zurück. Der Angriff des Postens unter dem Grafen Hamilton fand gar nicht Statt, weil der Wegweiser der Truppen sich im Gehölz verirrt hatte, und der Tag darüber angebrochen war; und da von dort aus das Signal erwartet wurde, aber nicht erfolgte, so unterliess auch Montecucoli den Angriff auf das französische Lager bei Freistädt. Dies war der auffallende Ausgang einer Unternehmung die den Entwürfen des Marschalls Türenne hätte sehr gefährlich werden können, und dient zum Belag, wie Vieles bei der Ausführung insonderheit auf einem weitläuftigen Terrain, auf eine genaue Kenntniss aller Umstände ankommt. Die Activität des Marschalls gab ihm ein, noch spät in der Nacht eine Kavallerie-Patrouille vorzuschicken, und hieran knüpfte sich auf eine ziemlich merkwürdige Art, die Entdeckung des feindlichen Vorhabens.

Den 24sten marschirte Türenne mit seinen Truppen nach Gamshorst und setzte sich durch einen Zwi-

schenposten mit der Abtheilung des Grafen Hamilton in Verbindung, durch welche Stellung der französischen Armee vom Rhein bis zu diesem letzten Detachement bei Gamshorst, die feindliche Armee in einem Halbkreiss umfasst wurde. Die Besetzung dieses Orts hatte übrigens ein hartnäckiges Gefecht gekostet, da der Feind das Dorf mit 1600 Mann Infanterie vertheidigte. Türenne befand sich nach Behauptung dieses Postens, endlich in einer ziemlich concentrirten Stellung, da das Terrain die Zwischenräume deckte und sämmtliche drei Abtheilungen der Armee mit einander in Verbindung standen, welche Vortheile man als das Resultat der bisherigen zusammengesetzten Bewegungen, betrachten konnte. Auf dem rechten Ufer der Acher, wurden ebenfalls 6 Bataillone und 6 Escadrons postirt, und nach allen Richtungen starke Kavallerie-Patrouillen ausgeschickt.

Montecucoli musste sich nun wegen seiner Subsistenz und um die Gemeinschaft mit Caprara wieder herzustellen, aus seinem Lager entfernen. Dies geschah in der Nacht vom 25sten zum 26sten Juli, in welcher die kaiserliche Armee bei Lichtenau die Acher passirte und nach Nieder-Sasbach rückte, hinter welchem Dorf sie ein Lager bezog. Der General Caprara erhielt den Befehl, mit seinen Truppen ebenfalls nach Nieder-Sasbach zu marschiren. Vor der Fronte dieser Stellung befand sich ein Bach, und vor dem rechten Flügel, das eben genannte Dorf, dessen Kirche mit 100 Mann Infanterie besetzt wurde.

Sobald als Türenne den Aufbruch des Feindes er-

fahren hatte, befahl er dem General Graf Lorge, von Freistädt zu ihm nach Gamshorst zu marschiren, woselbst er am Abend des 26sten, nebst dem Grafen Hamilton und seinen Truppen ankam. Bei Freistädt waren 2 Bataillone und 2 Escadrons zurückgeblieben. Am 27sten Juli brach die französische Armee mit Tagesanbruch auf, passirte bei Nieder-Achern den Bach gleiches Namens, und marschirte nach Nieder-Sasbach. Der Marschall selbst führte die Avantgarde. Montecucoli rückte mit seiner Armee bis an den entgegengesetzten Rand des kleinen Thals vor, in welches der Bach sein Bett hat.

Türenne langte gegen 5 Uhr des Morgens in der Nähe von Nieder-Sasbach an, und versuchte in die der Kirche zunächst gelegenen Häuser, Infanterie zu werfen. Die Kirche selbst konnte als ein sehr fester Posten betrachtet werden, welcher mit einem morastigen Graben umgeben war, und nicht nur durch die Localität begünstigt, sondern auch von der ganzen feindlichen Armee unterstützt wurde. Der Marschall welcher wo es möglich war, seine Truppen zu schonen suchte, zog sie endlich aus dem Gefecht zurück, und befahl die zunächst liegenden Häuser anzuzünden. Den Kirchhof selbst liess er mit Geschütz beschiessen, welches jedoch wegen der starken Mauer von keiner bedeutenden Wirkung war. Wäre der Gebrauch der Haubitzen bekannt gewesen, so würde der Erfolg bald ein anderer haben sein müssen.

Beide gegen einander fechtende Armeen kamen während dieses Vorgangs in ihren Stellungen an. Die

kaiserliche Armee, mit welcher sich der General Caprara vereinigte, formirte sich zwischen Gros-Weyer und Ober-Sasbach, die französische mit dem rechten Flügel, Ober-Sasbach gegenüber, an einem mit Gehölz bewachsenen Hügel, den linken an einem andren Gehölz in der Nähe von Nieder-Sasbach. Die Artillerie stand vor der ersten Linie, an der Crête des vorliegenden Grundes. Die Kavallerie formirte sich hinter der Infanterie.

Inzwischen wurde die Kanonade von Seiten des Feindes mit vieler Lebhaftigkeit fortgesetzt, während welcher Zeit man die feindliche Bagage den Weg rückwärts durch die Gebirge einschlagen sah, die nach dem Würtembergischen führen, wodurch es wahrscheinlich wurde, dass Montecucoli mehr an einen Rückzug, als an Behauptung seiner Stellung denken mochte. Türenne besichtigte die feindliche Position längs seiner ganzen Fronte, stieg bei Nieder-Sasbach vom Pferde, und setzte sich unter einen Baum, auf welchen ein alter Soldat steigen, und ihn von den Bewegungen des Feindes unterrichten musste. Von hier meldete er gegen Mittag dem Könige, dass er die feindliche Arriergarde angreifen wolle, sobald der Feind seine Stellung verlassen würde, sich aber vorbehalte, solches durch eine zweite Depesche anzuzeigen.

Um 2 Uhr erhielt er die Meldung dass der Feind, sich mit einem Corps Infanterie und Kavallerie, dem rechten Flügel der französischen Armee gegenüber ausdehne, worauf er dem dort commandirenden Gene-

ral befehlen liess, ihm melden zu lassen, was dort vorfallen werde. Jener General schickte hierauf zweimal Offiziere an den Marschall ab um ihn bitten zu lassen, selbst nach dem rechten Flügel zu kommen und die Bewegungen des Feindes in Augenschein zu nehmen. Türenne begnügte sich indess, zwei Bataillone nach einer vor dem rechten Flügel liegenden Ziegelei zu schicken, bis endlich eine dritte Botschaft ihn veranlasste, sich zu Pferde zu setzen. Auf dem Wege nach dem rechten Flügel, sah er den General-Lieutenant St. Hilaire auf der Crête des Thalrandes halten, ritt zu ihm hin, und fragte ihn, ob er die feindlichen Truppen sähe, die gegen jenen Flügel im Marsch wären. St. Hilaire zeigte sie nun dem Marschall, als in diesem verhängnissvollen Augenblick eine Kanonenkugel ihm den linken Arm wegnahm, Türenne aber unterhalb des Herzens traf.

Dies war das Ende des grossen Feldherrn, welches mit allen dabei vorgefallenen Umständen, und mit den grossherzigen Worten des General-Lieutenants St. Hilaire, vielfach beschrieben worden ist *).

Was Türenne gethan haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre, lässt sich zwar nicht mit Bestimmtheit angeben. Doch scheint so viel gewiss zu sein, dass er schwerlich zurückgegangen sein würde. Die Worte, die man ihm in den Mund gelegt hat: „*Je le tiens.*“ — „nun habe ich ihn“ — sind, wie Beau-

*) St. Hilaire rief seinem um ihn klagenden Sohn zu: „Weine nicht um mich, sondern um den unersetzlichen Verlust Deines Vaterlandes, weine um diesen grossen Mann!“

rain unfehlbar richtig bemerkt, gar nicht seinem ernsthaften Charakter gemäss. Dagegen lässt seine Meldung an den König vermuthen, dass er den Feind nicht geradezu angreifen, wohl aber dass er bei dessen muthmasslichem Rückzug die Umstände benutzen wollte. Übrigens blieb für Montecucoli nichts Anderes übrig, als entweder seinen Gegner anzugreifen, oder sich zurückzuziehen, welches letztere er vielleicht in der nächsten Nacht gethan haben würde.

Nach dem Tode des Marschalls entstand ein lebhafter Streit zwischen den beiden ältesten General-Lieutenants, dem Marquis de Vaubrun und dem Grafen de Lorge, von welchen ein Jeder das Commando zu übernehmen verlangte. Wäre in der französischen Armee das Gesetz der Anciennetät vorhanden gewesen, so konnte hierüber gar kein Streit entstehen, weil es sich von selbst verstand, dass Derjenige, welcher der ältere seiner Charge war, das Obercommando ohne weitere Frage und von Rechtswegen erhalten musste, wodurch alle Uneinigkeit sofort mit ihren gewöhnlichen Folgen beseitigt gewesen sein würde. Der ältere blieb dagegen ganz allein für seine Schritte verantwortlich, statt das bei getheiltem Commando, der Eine die Schuld auf den Andern schieben konnte. Endlich kamen Beide darin überein, gemeinschaftlich den Oberbefehl zu übernehmen, und nun erhob sich ein neuer Zwist darüber, was sie thun wollten. Ein alter Soldat der dies gewahr wurde, rief den Generalen naïv genug zu, sie möchten Türenne's Schecke,

ein Pferd welches er oft ritt, loslassen, dieses würde die Armee führen.

Montecucoli benutzte den Tod des Marschalls und die Ungewissheit der Generale, und fing den 28sten die Kanonade wieder an. Nun aber geschah das Merkwürdigste, was sich von zwei, übrigens erfahrenen und sonst klugen Generalen, die noch dazu so manchen Feldzug unter dem Marschall Türenne gemacht hatten, kaum erwarten liess: sie gingen mit der Armee nach Freistädt zurück, liessen die Magazine in Willstadt anzünden oder ins Wasser werfen, und nahmen eine Stellung bei Altenheim. Hier wurden sie vom Feinde angegriffen und hatten sogar das Glück ihn zu schlagen. Allein der Graf de Lorge zog sich darauf auf das linke Rheinufer, da der General Vaubrun geblieben war. Dies waren die Folgen des getheilten Commando's, bei welchem selbst die zweckmässigsten Anordnungen des einen Befehlshabers, dem Missverständniss oder einer unzeitigen Abänderung des andern unterworfen sind, und die Einheit der Maasregeln verfehlt werden muss. Wenn man eine Vorstellung haben will, wie zwei erfahrene und achtungswerthe Generale, in der Führung einer Armee durch Ertheilung zweckwidriger Befehle bis zur Untüchtigkeit gelangen können, so muss man den Hergang der Ereignisse nach Türenne's Tode kennen lernen.

Montecucoli's sämmtliche Absichten bei Eröffnung des Feldzugs, waren durch den Marschall Türenne

vereitelt worden und der erstgenannte Feldherr war bei dem Tode des letztern auf dem Rückwege durch die Gebirge begriffen. Türenne verdient daher das von Napoleon ihm zuerkannte Lob, triumphirt zu haben. Durch die Bewegung über den Rhein nach Willstädt, vernichtete der Marschall die Initiative seines Gegners, und errang einen Sieg. Nur die Brücke bei Ottenheim, und nachher bei Altenheim, war immer noch zu weit von seiner Armee entfernt, um auf eine leichte Art sicher gestellt zu werden, wie in den Memoiren Napoleon's bemerkt wird, und „hätte nur in der Entfernung einer Lieue von Strasburg angelegt werden sollen." Es kömmt jedoch hierbei ohne Zweifel auch darauf an, ob die Beschaffenheit der Gegend auf dem linken Rheinufer dies gestattet haben würde. Ottenheim und Altenheim gegenüber, führen grosse Wege über wenige Arme der kleinen Flüsse und Bäche, vom linken Rheinufer in das Innere des Landes. Weiter herunter gegen Strasburg, ist hingegen die unmittelbar am linken Rheinufer liegende waldige Gegend, nicht nur mit einer grössern Menge kleiner Gewässer durchschnitten, sondern durch viele und breite Arme des Illflusses, von der Höhe des Landes abgesondert, gegen welche keine bedeutenden Wege, führen. Diese Eigenthümlichkeit findet von Strasburg bis in die Gegend von Illkirch und Entzheim statt. Es frägt sich daher, ob ohne besonders weitläuftige Vorkehrungen die Schlagung einer Brücke, z. B. bei dem Dorf Hundsfeld oder noch weiter den Strom abwärts, ausführbar ge-

wesen sein würde. Dies ist schwer zu bestimmen, weil sich die dasige Localität seit 160 Jahren sehr verändert haben kam, und jetzt bei Weitem zugänglicher als zu jener Zeit sein mag.

Montecucoli war ein erfahrener Feldherr. Seine Expedition gegen die Brücke bei Offenheim wurde aber ganz verfehlt, und er zeigte in mehreren seiner Operationen, ein Zögern in der Ausführung, wie z. B. in dem Lager bei Langenbrück, wodurch seine besten Entwürfe missriethen. Türenne hingegen, war ihm augenscheinlich überlegen, und seine Conceptionen, so wie deren Ausführung, erscheinen von einer Seite, die ihm nur die Bewunderung der Nachwelt sichern kann. Insbesondere sind seine zusammengesetzten und kühnen Schritte am Renchen-Bach bemerkenswerth, mit welchen der grosse Feldherr seine Laufbahn beendigte.

Schluss-Bemerkung.

Eine Schilderung des Charakters des Marschalls Türenne, ist mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden, weil alle seine bemerkenswerthen Eigenschaften, ziemlich mit einander im Gleichgewicht standen. Will man daher seine Grösse in allgemeinen Ausdrücken darstellen, so setzt man sich der Gefahr aus, das Ungewöhnliche zum scheinbar Gewöhnlichen herabzuziehen. Wollte man aber das Einzelne schildern, so bietet seine lange Laufbahn eine solche Menge von Thatsachen verschiedener Art dar, dass es schwer fällt,

sie unter einzelnen Gesichtspunkten zu vereinigen, ohne dabei fehl und dem Reiz der eigenen Betrachtung des Lesers vorzugreifen. Wir können deshalb uns nur darauf beschränken, vereinzelte Züge des Gemäldes herauszuheben und dem aufmerksamen Beobachter anheimzustellen, hiervon eine Vorstellung des Ganzen zusammenzusetzen, dessen vollständige Darstellung mit zu vielen, für unsern Zweck ausserwesentlichen Umständen collidirt, als dass man hoffen dürfte, sie vollenden zu können.

Türenne war zum Combiniren schwieriger Aufgaben, zur standhaften Verfolgung eines Zweckes, und zum martialischen Eingreifen mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, geboren. Man kann von ihm behaupten, dass sein Wille seinem Verstande ohne Zaudern folgte. Es ist, als ob er den Überblick aller Folgen einer That sich zu verdeutlichen suchte, ohne jedoch dadurch für den Augenblick in seiner Thätigkeit gehemmt zu werden. Hiervon sind viele Spuren aufzufinden, z. B. in dem Feldzuge des Jahres 1672.

Merkwürdig, und für die Grösse seiner Kräfte sprechend ist es, dass er seine erste Campagne als commandirender General, unter keinen besonders glücklichen Aussichten eröffnete. Allein, hieran kehrte er sich nicht; er wusste das Glück herbei zu führen, und hatte frühzeitig genug von Bernhard von Weimar erfahren, dass wenn ein General den Anforderungen genügt hat, die man gerechter und billiger Weise an ihn thun kann, er der Einwirkung des Glücks mit einer besonnenen Resignation entgegen gehen darf. Die

Vorbilder welche Türenne in den ersten Jahren seiner kriegerischen Laufbahn vor Augen gehabt hatte, konnten unmöglich von ihm unbenutzt geblieben sein. Dies zeigte sich bei dem Rückzug von Mainz, i. J. 1635; durch sein Benehmen bei Savern 1636; bei seinem Manoeuvre-Marsch nach der Affaire von Jussey, und besonders i. J. 1643 als er unter dem Prinzen Thomas von Savoyen commandirte. Er wurde darauf Marschall von Frankreich in der ersten Hälfte seines Lebens, und führte in den nächsten zwei und dreissig Jahren, während achtzehn Feldzüge, Armeen an.

In der Campagne von 1644 commandirte Türenne, den verfehlten Debüt abgerechnet, noch nicht völlig selbstständig, weil er mit Condé vereinigt verfahren musste. Auch war seine Infanterie zu schwach und zu schlecht, um Unternehmungen von Bedeutung ausführen zu können. Demunerachtet wusste er Mainz in seine Gewalt zu bekommen. Dies war eine kühne That; gleich darauf zeigte Türenne seine charaktermässige Neigung, allen feindlichen Maasregeln lange im Voraus zuvorzukommen. Dies ist eine Eigenthümlichkeit bei ihm, welche bei jeder Veranlasssung auf's Neue hervortritt, sobald von zusammengesetzten Entwürfen die Rede ist. Es muss indess hierbei bemerkt werden, dass Türenne niemals in das Kleinliche verfiel, welcher Fehler mit jener Voraussehungsgabe nur zu oft verbunden ist.

Den Vorfall bei Mergentheim tadelt er selbst auf eine bittere und zugleich so naïve Art, dass eigentlich die höhere Kritik entwaffnet werden sollte, um so mehr, da et-

was Ähnliches in allen seinen Feldzügen niemals wieder zu finden ist. Es ist als ob eine gewisse Gutmüthigkeit ihn zu Verlegung seiner Kavallerie veranlasst gehabt hätte, ein Beweis dass Türenne wenigstens ihrer fähig war, aber auch ein Warnungszeichen für alle Anführer. Desto grösser war seine Thätigkeit nach dem Unglück, welches er bald überwunden hatte.

In dem nächsten Feldzuge 1646, findet Türenne wieder Veranlassungen zum Combiniren verwickelter Umstände, die ein weniger scharfsinniger General zuverlässig nicht gefunden haben, also auch nicht zu denselben Resultaten gelangt sein würde. Dies geht deutlich aus seiner Vereinigung mit den Schweden unter Wrangel, und aus der Umgehung des Feindes an der Nidda hervor. Dann zeigt sich seine Berücksichtigung aller Präcautionen, als er seinen Zweck erreicht und den Feind wirklich umgangen hatte: Züge, die ihm eigenthümlich sind, und oft vorkommen. Türenne war aber nun auch seiner Sache so gewiss, dass er sich durch keine Demonstration seines Gegners irre machen liess, sondern überzeugt war, der Feind müsse ihm folgen, weshalb er ohne Anstand seine Operationen in entgegengesetzter Richtung fortsetzte. Wer mit einem solchen Gegner wie Türenne zu thun hat, der mag sich hüten, ihn mit sich fortziehen zu wollen, denn er wird ihm schwerlich folgen, sondern vielmehr eben aus einer solchen Zumuthung eine neue Veranlassung finden, zur Initiative zu gelangen. Diese Überlegenheit des Urtheils zeigte sich am Lech und bei den drei entscheidenden Märschen von Lauingen

bis Landsberg noch weit mehr. Entschluss und Ausführung, beides ist höchlich beachtenswerth und charakteristisch. In diesen Beziehungen, — und wenn man sehen will, wie Türenne, ohne natürlicher Weise darauf auszugehen, das Glück herbeizuziehen weiss, — sind diese Feldzüge wahrlich von hohem Interesse, denn sie schildern schon den Blick des Feldherrn unverkennbar. Dieser veranlasste seine einleitenden Schritte zu dem Feldzuge von 1648, die Schlacht von Zusmanshausen, und die Manoeuvre-Märsche in Baiern, welche auf den Congress in Münster und Osnabrück einen grossen Einfluss hatten.

So viele Erfahrungen als der Marschall in seinen Campagnen auf einander häufen konnte, mussten endlich merkwürdige Eindrücke in seinem Genie zurückgelassen haben. Diese treten nun nach und nach hervor und entwickeln sich selbst in der unglücklichen Epoche der Fronde, als Türenne gegen seinen Souverain focht. Ein Belag hierzu ist der Marsch, den derselbe projectirte, um Condé aus Vincennes zu befreien (1650), den er jedoch den spanischen Generalen nicht vorschlagen durfte; hauptsächlich auch sein Marsch nach Fismes. Der geehrte Leser wolle nur den blossen Faden der Geschichte festhalten, und die hervorragenden Züge des Marschalls im Auge behalten, um zu einer einiger Maassen vollständigen Vorstellung von seiner Art zu wirken gelangen zu können. Wären die Spanier seiner Einleitung gefolgt, und hätten sie Paris weggenommen, so konnte der Krieg eine ganz andere Wendung nehmen. Allein sie waren

Fremde und sahen anders als Türenne. Dies war vielleicht ein Glück für Frankreich.

Neben solchen kühnen Entwürfen, ist die Behutsamkeit und die äusserste Contenance, welche Türenne bei andern Gelegenheiten zeigte, nicht weniger bemerkenswerth. Wir erinnern hier an seine Maasregeln, als er, i. J. 1652, die Königin-Regentin und den Hof an der Loire begleitete, an seine Vertheidigung der Brücke von Jargeau, und ganz vorzüglich an das Gefecht bei Blénau oder la Bussinière, welches Napoleon, und gewiss mit voller Competenz, als einen genialischen Charakterzug Türenne's bezeichnet. Die Entwickelung desselben lässt sich aber nicht weiter verfolgen als bereits geschehen ist.

In derselben Art ist sein Anmarsch gegen den Herzog von Lothringen bei Ville-neuve St. Georges, eine Probe seines augenblicklichen Entschlusses und seiner Ausführung, welche nebst der Schlacht bei dem Fauxbourg St. Antoine als improvisirte Produktionen betrachtet werden müssen und des Marschalls Sicherheit in seinen Anordnungen bezeichnen.

Ein so entschlossener scharfsinniger General konnte keinen kleinmüthigen Entschliessungen des Hofes beipflichten, und hinderte daher dessen Flucht nach Lyon. Hierdurch näherte die Fronde sich ihrer Auflösung und man kann behaupten, dass alle günstigen Erfolge für den König sich an die Standhaftigkeit Türenne's angeknüpft fanden. Paris ging für die Fronde verloren und der Krieg entfernte sich nach den Grenzen.

Als sehr bezeichnend für des Marschalls Ruhe in

kritischen Augenblicken, und seine Unbefangenheit bei einer imminenten Gefahr für seine Reputation, muss der Vorgang in dem Feldzuge von 1653 bei Mont-St.-Quentin angesehen werden. Er lieferte einen Beitrag zu dem Beweise, dass Türenne im Besitz der *Partie divine de l'art* war, welcher Napoleon gedenkt, eine Kunst, die ausser dem Bereich aller Anweisung liegt und nicht gelehrt werden kann. Türenne, so wie jeder grosse General giebt uns zwar ein Beispiel und eine Lehre, wie man sich helfen kann; allein es würde ihm selbst unmöglich werden, zu zeigen, auf welchen Wegen diese Kunst aufgesucht werden muss. Wir müssen ihn also lediglich beobachten, und seine Art zu verfahren, uns nach der Analogie für andere Fälle, so gut als uns unsere Fähigkeiten dazu anleiten, vorstellig machen. Alles was sich darüber sagen lässt, besonders alle weitläuftigen Raisonnements, möchten nur dazu dienen, den Geist der Sache zu verflüchtigen, und daher ohne weitern Nutzen sein. Selbst nach Beseitigung der augenblicklichen Gefahr, war Türenne bei Mont-St.-Quentin noch keineswegs aller Verlegenheit entgangen. Allein seine Contenance blieb im Gleichgewicht, und das Glück trat auf seine Seite.

Etwas Ähnliches von jener *Partie divine* zeigte sich bei Arras, als Türenne eine Recognoscirung unternahm, die auf der Kenntniss der Unbehülflichkeit seiner Gegner gegründet war. Mit solchen Schlüssen beruhigen sich die Leute von untergeordneten Fähigkeiten selten; sie wollen mehr haben, ohne es finden zu

können. Aber seine Vorsichtigkeit, selbst nach dem Erfolg, blieb ganz dieselbe.

Dies Gleichgewicht zwischen der Kunst zu calculiren und dem Anordnen im Augenblick des Bedarfs, zwischen dem Gebrauch der Gewalt und dem Manoeuvre durch Märsche, welches sich in diesem und den nächsten Feldzügen des Marschalls zeigt, constituirt augenscheinlich seine Feldherrn-Grösse, und stellt ihn uns als ein Ideal hin, über dessen Schritte wir zu Zeiten zu dem reiflichsten Nachdenken aufgefordert werden. Türenne war keineswegs in allen seinen Thaten fehlerfrei; allein die grosse Menge von einzelnen Umständen in jedem seiner Feldzüge, welche die etwanigen Mängel überbieten, sind ein Ganzes, welches eine mehrfache Anschauung erfordert, um den Beobachter dahin zu bringen, dass er sich mit voller Klarheit eine Vorstellung von dem Hergang der Sache bilden kann. Hierin liegt ein Theil der Schwierigkeit des Studiums, dessen historischer Theil grade für höhere Zwecke nur einen untergeordneten Werth hat.

In den obigen Beziehungen verdient ferner die Haltung Türenne's nach der Aufhebung der Belagerung von Valenciennes, hervorgehoben zu werden. Nicht leicht kann ein auf dem Rückzuge begriffener Gereral über seine und des Feindes Lage, tiefer liegende Betrachtungen anstellen. Diese gaben ihm die Fassung an die Hand, mit welcher er den Feind keck erwartete. Dies ist bewundernswerth, aber nicht nachzuahmen, wenn nicht eine Unterlage, ein Fonds, von wahrer Seelengrösse zum Grunde liegt. Es giebt

zwar Leute, welche die äussern Erscheinungen grosser Männer, gleich den Schauspielern darzustellen suchen. Allein solcher Schimmer ist von keiner Dauer. Türenne hingegen hatte eine lange Erfahrung, viele Thaten und eben so viel ehrenvolle Erinnerungen hinter sich. Es wurde ihm also nicht nur leichter, sich zu zeigen wie er war, sondern das Urtheil der Welt konnte ihm auch gleichgültiger sein. Dauert ein solcher Standpunkt lange, so entsteht daraus eine gewisse Unempfindlichkeit gegen die sogenannte Meinung der Zeit, in der Überzeugung der Rechtlichkeit oder Vollgültigkeit des eignen Werths. Cäsar war in diesem Fall. Er übertrieb aber die Geringschätzung Anderer. Türenne verfiel niemals in diesen Fehler, welchen seine religiösen Überzeugungen bekämpften. Allein wenn er selbstständig und rücksichtslos handeln konnte, alsdann fühlte er die in ihm liegende, durch seine Lebensereignisse gestärkte Kraft. Hieraus folgt, dass Charakterstärke oder die moralische Willenskraft, der Haupthebel alles Geistesmuths ist, durch welchen die Überlegungen des Führers einer Armee in die That, und in seine äussere Haltung übergehen müssen. Hierdurch wurde Türenne seinem Gegner nach dem Vorfall bei Valenciennes und bis zum Ende des Feldzugs überlegen.

Generale, welche auch da alle und jede ihrer Schritte mit einer gewissen pedantischen Selbstgefälligkeit abzumessen gewohnt sind, wo die Dringlichkeit der Umstände eine schleunige Abänderung ihrer Pläne nothwendig macht, würden in den Feldzügen der Jahre

1657 und 1658 in grosse Verlegenheit gerathen sein, wenn sie an Türenne's Stelle gewesen wären. Der geehrte Leser möge deshalb die oftmaligen Abänderungen der Operationen, und Übergänge von dem einen Entwurf zum andern, der Beachtung werth halten, um den Marschall Türenne von dieser Seite kennen zu lernen. Diese Hin- und Hermärsche unter wahrlich schwierigen Umständen, diese Entschlüsse, vorzüglich bei der Unternehmung gegen Dünkirchen, sind so merkwürdig, so bezeichnend für den Charakter Türenne's als commandirenden General, dass es in der That reichlich die Mühe belohnt, sie zu verfolgen. Es sind dies nicht nur überwundene Schwierigkeiten, sondern Gesichtspunkte, die der Beobachter sich aneignen kann, wenn er dazu aufgelegt ist. Dies ist mehr werth, als die speciellste Kenntniss alles Details. Lediglich wegen der Grösse der Ereignisse, machte die Eroberung von Dünkirchen so wie die Schlacht in den Dünen, zu ihrer Zeit ein so grosses Aufsehen und ist der aufmerksamen Betrachtung der Nachwelt in hohem Grade würdig. Diese That war die entscheidendste der Campagne, als Einleitung zum Frieden. Die Eroberung von Brüssel hätte dem Beschluss einen grössern Glanz geben können, welchen jedoch Türenne allenfalls entbehren konnte.

Das Charakteristische in des Marschalls Türenne Operationsplänen, (wo dergleichen möglich waren), welches sich insbesondere als ein zusammenhängendes Ganze in den Feldzügen von 1667 und 1672 zeigt, bestand darin, mit grosser Umsicht zuerst so weit als es die Umstände verstatten wollten, vorzudringen, dann

seinen Gegner durch Märsche von seiner Direction abzudrängen, und ihn, wenn er seinen Zweck nicht anders erreichen konnte, anzugreifen. Er zögerte hierin keinen Augenblick, wie so viele Beispiele darthun. War jedoch eine Wahl übrig, so zog Türenne das Manoeuvre dem Schlagen vor. Was Gustav Adolph am Lech, und Condé bei Freiburg und nach seinem Vorschlage, an der Yssel mit Gewalt erzwingen wollten, errang Türenne bei Landsberg in Baiern und bei Nimwegen durch Bewegung. Der geehrte Leser möge diese Beispiele lediglich als Sinnbilder, nicht aber als eigentliche Parallelen betrachten. Es muss aber nun noch hinzugefügt werden, dass wenn diese Methode Türenne's, andere Generale zu Palliativmitteln in ihren Unternehmungen verleitet hätte, der Marschall durchaus ein Feind von jenen nutzlosen Kreuz- und Querzügen war, welche mehr als Gefechte, die Armeen aufzehren. Um solches unnöthiges Hinhalten der Entscheidung zu vermeiden, ist er in seinen drei letzten Campagnen sonderlich, geflissentlich darauf bedacht gewesen, radicale Hülfsmittel hervorzusuchen. Er ging ihnen also keinesweges aus dem Wege, wie die ältern seiner Feldzüge und so viele grössere und kleinere Gefechte, auch zuletzt noch die Schlachten von Enzheim und Colmar beweisen. Seine Combinirung beschränkte sich nur d a auf die Kunst, wo sie ausreichen konnte, wie am Ende des Feldzuges von 1672 und zu Anfang des folgenden Jahres in Westphalen. Im Grossen ist die Umgehung der feindlichen Quartiere durch die Vogesen i. J. 1674, als

das bezeichnendste Urbild aller seiner Manoeuvre-Märsche und ihrer daraus sich ergebenden Benutzung zu betrachten. Ihr zur Seite, und als Erläuterung der eigenthümlichen Methode des Marschalls, stehen die letzten Anordnungen am Renchen-Bach, als Türenne unter der Begünstigung eines waldigen und morastigen Landstrichs es wagte, seine Armee in viele Theile zu vereinzeln und mit ihnen seinen Gegner zu umgeben. Das Glück begünstigte ihn allerdings, allein dies thut nichts zur Sache. Man kann nicht füglich eine Methode empfehlen, zu deren Anwendung die Hand eines vollendeten Meisters gehört, denn es leidet keine Frage, dass Türenne sich in kritischen Augenblicken zu helfen gewusst haben würde. Eben so wenig darf man es sich herausnehmen, des grossen Türenne Methode zu tadeln, denn sie passte offenbar auf die obwaltenden Umstände. Und gerade hierin, nämlich etwas zu erfinden und anzuordnen was ihnen gemäss ist, liegt die Kunst, in welcher Türenne ein Meister war. Ob seine Kriegführungsart je wieder in das Leben treten wird, hängt von den gegen einander stehenden Anführern, von ihrem Talent, und von den Umständen ab. Der Geist seiner Methode, welcher in unbestimmbaren Erscheinungen sich offenbaren kann, bleibt deshalb derselbe. Wollte man ihn Scharfsinn, Combinationsgabe, Kühnheit, Erfindungskraft, rastlose Thätigkeit u. s. w. nennen: so würde man nur mit allgemeinen Ausdrücken spielen. Man kann also nur auf solche Beispiele, und alle ähnlichen, die in Türenne's Feldzügen verwebt sind, aufmerksam machen.

Auch ist nicht zu vergessen, dass Handlungen und Thaten, so laut sie sprechen, einfacher als Gedankenreihen erscheinen, und dass die Schwierigkeiten bei der Ausführung, in ihrer Darstellung gewöhnlich übergangen werden. Die eigene Anschauung eines Factums, muss daher den Ausschlag im Ermessen seiner Wichtigkeit geben.

Wer der Methode des Marschalls Türenne deshalb eine Lobrede halten wollte, dass sie dem Zufall seinen Einfluss streitig zu machen scheint, der würde unfehlbar in einen grossen Irrthum verfallen, denn von solchen Künsteleien der jetzt schon wieder alt gewordenen neuern Zeit, wusste er zuverlässig nichts, und würde sie bei Seite gelegt haben. Türenne hatte wohl eine gewisse Methode, aber kein System, im Sinn der Schule. Sein Blick umfasste das Ungewöhnliche, das Unerwartete, welches sich nicht in Regeln und Formen zwingen lässt. Viel zu wagen, um viel zu gewinnen, gehörte so gut zu seinen Ansichten, als zu denen anderer Feldherren. Nur verfuhr er dabei auf eine eigene Weise. Als ihn der grosse Condé einst im Jahre 1674 fragte wie er sich gegen den Prinzen von Oranien zu benehmen habe, antwortete er ihm: „*Faites peu de sièges et donnez beaucoup de combats* *)," mit dem merkwürdigen Zusatz: „*quand vous aurez rendu votre armée supérieure à celle des ennemis par le nombre et par la bonté des troupes.*" Endlich kannte er aus langer Erfahrung den Einfluss der Nebendinge, (der *causes secondaires*) der grössern

*) *Ramsay, Histoire de Turenne, Tom. II. pag.* 257.

oder geringern Wirksamkeit der unter ihm commandirenden Generale, und ihrer Beurtheilung der ihnen übertragenen Expeditionen. Er wusste also sehr gut, dass es dem commandirenden General der Armee, nicht immer möglich ist, allen Missgriffen vorzubeugen wie z. B. die verfehlte Besetzung von den Schleusen bei Muiden, i. J. 1672 einer der bedeutendsten in allen seinen Feldzügen war, während der Marschall unglücklicher Weise an einem andern Ort beschäftigt sein musste.

Wie die Ansichten Türenne's über den Krieg im Grossen beschaffen waren, zeigt uns der Rath den er dem Könige im Hauptquartier von Boxtel i. J. 1672 gab, als die Unternehmung gegen Holland missrathen war, nämlich entweder die spanischen Niederlande, oder Deutschland anzugreifen. Er hätte keines von beiden vorschlagen können, wenn er nicht so viel als an sich möglich ist, in die Zukunft gesehen hätte. Dieser Gedanke zeigte einen unbefangenen Blick, dem ein rascher Entschluss zur Seite stand, und der von grossen Folgen werden konnte, welche kein Calculiren der Verhältnisse zu übersehen im Stande war. Türenne urtheilte gewiss richtig für sich, aber nicht für Louvois, der ihm nicht zu folgen vermochte. Ein solcher Unterschied ist für die Nachwelt bemerkenswerth, wenn sie sonst sich belehren will. Condé war zu jener Berathschlagung nicht berufen worden. Wäre er zugegen gewesen, so möchte man annehmen, dass er der Meinung des Marschalls Türenne beigestimmt

haben würde, so verschieden sonst auch ihre Ansichten gewesen sein mögen.

Es lässt sich nicht behaupten, dass Türenne durch das Glück verwöhnt worden wäre. Im Gegentheil hatte er seine Erfolge schwer erringen müssen. Aber dafür lässt sich in gewissem, sehr erklärbarem Sinn behaupten, dass sie ganz ihm angehörten, und dass daraus eine Selbstständigkeit bei ihm, eine Vorempfindung des Ausführbaren und eine Bestimmtheit in seinen Anordnungen entstehen musste, die auf diesen grossen Feldherrn selbst, und auf seine Generale und seine Armee, einen fühlbaren Einfluss hatte, wie er nur irgend jemals bei andern Feldherren vorhanden gewesen ist. Dagegen verschonte ihn sein Schicksal mit grossen Unglücksfällen, welche von weitaussehenden Folgen hätten sein können. Der Kampf mit den Widerwärtigkeiten die ihn betrafen, stand daher, vorzüglich in seinen letzten Feldzügen, mit den moralischen Kräften die er ihnen entgegen setzen konnte, in einem vortheilhaften Verhältniss, und wir sehen ihn in den merkwürdigen Feldzügen von 1673 bis 1675, mit einer Tenacität verfahren, die ihn nie irre führte, sondern seinem Gegner überlegen machte. Das Ringen nach dem moralischen Übergewicht, welches in allen Kriegen die Entscheidung zwischen den commandirenden Generalen herbeiführt, ist deshalb bei ihm von keiner langen Dauer. Das Ende von 1673 konnte zwar die Zufriedenheit des Marschalls trüben. Allein er hatte die ihm übertragenen Aufträge erfüllt, es war kein grosser Unfall eingetreten, und der Zuschnitt des

Feldzugs kam in keiner Beziehung auf die Rechnung Türenne's. Desto grösser war die Genugthuung in der folgenden langen Campagne, aus welcher nichts als die Verheerung der Pfalz wegzuwünschen sein möchte.

Türenne wurde im Verfolg seiner Unternehmungen gegen Strasburg (i. J. 1674) zwar durch das zweckwidrige Benehmen eines seiner Generale, welcher die Brückenschanze in Besitz nehmen sollte, unangenehm getäuscht; allein dieser Umstand führte ihn zu Schritten, welche seinen Ruhm nur vergrössern konnten. Alles was wir oben von der Contenance des Marschalls angeführt haben, findet sich zu Ende seiner Laufbahn reichlich bestätigt, und wird sich vielleicht auch, wie wir wenigstens wünschen, dem geehrten Leser als bewährt darstellen.

Türenne unterscheidet sich darin von andern grossen Feldherren dass er die Verhältnisse und Umstände in den denen er sich befand mit dem tiefsten Nachdenken behandelte, und wenn es möglich war, seine Entwürfe eine Zeit lang reifen liess. Er hatte hierin eine entfernte Ähnlichkeit mit Hannibal, nur dass dieser, so oft es nur irgend geschehen konnte, die List in seine Pläne verwebte, und seinen Gegnern Fallen legte. Beide scheinen bei Glücksfällen nur um desto mehr ihre Vorsichtsmaassregeln verdoppelt zu haben. Hannibal konnte mehrere Mal nach Rom marschiren. Türenne konnte i. J. 1658 Brüssel erobern, i. J. 1672 rascher auf Amsterdam losgehen, und (wenigstens dem Anschein nach) 1674 aus dem Lager von Wieblingen, seinen

Gegner in grosse Verlegenheit bringen, vielleicht im Januar 1676 von Béfort aus, trotz der Schwierigkeiten, die Quartiere der Alliirten aufrollen, sie gar nicht zum Zusammenziehen kommen lassen. Es ist Napoleon, der ihm diese Vorwürfe macht, und wenn man sie auch nicht unbedingt annehmen will, so ist doch nicht zu läugnen, dass der Marschall Türenne vorzugsweise auf die Solidität seiner Unternehmungen, insbesondere bei bedeutenden Successen sah. Hannibal hatte keine Rücksicht auf eine höhere über ihm stehende Autorität zu nehmen. Türenne hatte dagegen seine Pflicht gegen den König seinen Herrn im Auge, ein Umstand den man nicht vergessen darf. Doch, da wo ihm diese gebot, durchaus selbst gegen die ihm ertheilten königlichen Weisungen zu verfahren, folgte er ohne Rücksicht seiner Überzeugung. Hiervon sind zwei Beispiele, nämlich zu Ende der Feldzüge von 1672 und von 1674 vorhanden. Ein General der nicht selbst Souverain ist, kann schwerlich mit mehr Freiheit handeln, als der Marschall Türenne solches gethan hat. Aus diesem Grunde sind besonders diejenigen Vorfälle bemerkenswerth, bei welchen derselbe, gestützt auf seine moralische Kraft, und auf seine mit Klugheit getroffenen Anordnungen dem Feinde die Zähne weist, wie nach dem Ereigniss bei Valenciennes und im Lager von Dittweiler 1674. Cäsar bei Ruspina und Gustav Adolph bei Werben, hatten weit grössere Ressourcen; Türenne, nur die Zähheit seines Charakters und das Glück. In der Ausdauer, giebt er nebst Hannibal, eines der grössten Vorbilder. Bei allen

den Eigenschaften, welche den Charakter grosser Feldherren bezeichnen und ihnen eine Art von Geistesverwandtschaft geben, hatte Türenne noch den Vorzug einer Kälte in seinen Combinationen, die sehr mit dem Feuer der Ausführung contrastirte, mit welchem er vom Entschluss zur That überzugehen wusste. Sein persönliches Eingreifen von der Bataille von Nördlingen an, bis zum letzten Gefecht bei der Kirche von Nieder-Sasbach, war niemals übereilt. Er führte den Degen wie der commandirende General einer Armee ihn führen muss, und ohne sich selbst grade zu schonen, ersparte er sein unmittelbares Handanlegen für die entscheidenden Momente, wie Cäsar bei Munda. Thaten, wie des macedonischen Alexander bei der Mallischen Burg oder Gustav Adolp's bei Stuhm, kennt man nicht von ihm. Aber mit Cäsar in dem egyptischen Alexandrien, und mit Hannibal in dem Gefecht an der Trebia, oder früher bei dessen Übergang über die Rhone, kann er verglichen werden. Gleich allen diesen Feldherren, war Türenne über die Ereignisse erhaben, und wusste wie sie, sein Vertrauen zu sich selbst, seiner Armee einzuflössen. Er ordnete so viel als möglich Alles selbst an, er verschloss das Geheimniss seiner Absichten ganz in sich selbst, weshalb nach seinem Tode Niemand darüber Auskunft geben konnte, und hatte nur ein sehr kleines Gefolge. Mit fünf bis sechs Officieren besorgte er alle seine Geschäfte.

So viele und so grosse Anstrengungen endeten auf eine glorreiche und beneidenswerthe Weise. Türenne wurde in seiner siegreichen Laufbahn der Welt ent-

nommen. Er kannte keinen verwelkten Lorbeer, er wusste nichts von der Infirmität des Alters, und nahm die Bewunderung seiner Zeitgenossen mit sich in das Grab, den Feldherren der Nachwelt ein Vorbild.

Ein so grosser General durfte allerdings seinen Truppen sich nur zeigen, um auf ihre Anhänglichkeit und Hingebung rechnen zu dürfen. Indess besass der Marschall Türenne ausserdem auch noch so viele Eigenschaften, welche ihm eine allgemeine Zuneigung erwerben mussten, dass es nöthig wird, um ihn in seiner Personalität kennen zu lernen, noch Einiges darüber hinzuzufügen.

Der Eindruck welchen er im ersten Augenblick durch seine Verschlossenheit hervorbrachte, war sehr ernst und würdevoll. Sein Beifall machte einen desto grössern Eindruck und ein einziges Wort der Missbilligung schmerzte tief. Demunerachtet wusste ein Jeder, dass der Marschall gegen seine Untergebenen eine wahre väterliche Gesinnung hegte. Fehlte es an einem Bedürfniss für das Ganze und Türenne konnte ihm abhelfen, so gab er aus eignen Mitteln grosse Summen her, liess einst sein Silberzeug einschmelzen und theilte selbst jeden Mangel, so wie jede Beschwerde mit seinen Soldaten. Traten ausserordentliche Zufälle ein, wie z. B. im Juli 1674, als in seiner Armee die Ruhr sich verbreitete, so gab der Marschall sich die ersinnlichste Mühe alle möglichen Vorkehrungen zu treffen. Er besuchte nicht nur die Kranken, und redete vertraulich mit ihnen, sondern er unterstützte sie mit Geld, und wenn er nichts bei sich hatte, borgte er von dem ersten Offi-

zier den er fand. Sein Intendant meinte, er möge schriftliche Anweisungen zur Wiedererstattung geben; allein Türenne wollte dies durchaus nicht, in dem gerechten Glauben an das Ehrgefühl seiner Offiziere. — Dagegegen hingen seine Soldaten an ihm und sagten einander wenn sie ihn sahen: „Unser Vater ist wohlauf, wir haben nichts zu besorgen." Seine Sorge für seine Truppen ging so weit, dass er nach einem fatiganten Marsch im Jahre 1674, sie nicht durch eine Furt des Neckars gehen lassen wollte, obgleich es zweckmässig gewesen sein würde, aus Besorgniss für Erkrankungen. Auf solche Art verfuhr Türenne in allen ähnlichen Fällen, welche nicht sämmtlich angeführt werden können. Seine Successe schrieb er den Truppen mehr als sich selbst zu, und äusserte sich laut darüber, unter Anderm nach dem Gefecht von Sintzheim, als die höheren Offiziere ihm deshalb ihre Glückwünsche abstatteten. Dafür hatte er die Genugthuung, als er des Nachts durch ein Lager kam, einer Unterhaltung unbemerkt vor einem Zelte zuzuhören, in welchem junge Soldaten sich über einen ermüdenden Marsch beklagten, aber von einem alten, so eben in einem Gefecht schwer verwundeten Cameraden zurecht gewiesen wurden, welcher ihnen sagte: „Ihr kennt unsern alten Vater nicht, der uns gewiss nicht so angreifen würde, wenn er nicht etwas Grosses vorhätte, das wir nicht beurtheilen können."

Zeigte sich bei den Offizieren eine Unzufriedenheit, die ihren Grund in Geldmangel hatte, wie z. B. i. J. 1672, als die Armee am Schluss der Campagne

wieder auf das rechte Rheinufer marschiren sollte, so unterstützte er diejenigen die es nöthig hatten. Dies geschah in der Regel auf eine feine und zarte Weise, durch welche ein Geschenk einen noch grössern Werth bekömmt. So fand er i. J. 1674 im Lager von Dettweiler einen Edelmann des Aufgebots (arrière-ban), welcher sehr schlecht beritten war, aber einen ausserordentlichen Eifer zeigte. Er rief ihn daher, und schlug ihm einen Tausch mit Pferden unter dem Vorwande vor, dass er ein ruhiges Pferd gebrauche. Solche Züge, deren vollständige Schilderung in eine Biographie gehört, sind hinreichend um zu zeigen, dass die Huldigungen der Anhänglichkeit, welche Türenne von Allen die ihn kannten erhielt, und der grosse Schmerz den sein Tod verursachte, in seinen Eigenschaften selbst ihre Veranlassung fanden, welche darnach sein mussten, den grössten Eindruck hervorzubringen. Das, was sehr oft als Übertreibung in den Biographien merkwürdiger Männer, in Beziehung auf ihre persönliche Amabilität erscheint, ist daher durch so viele Thatsachen ausser Zweifel gesetzt und zeigt uns eins der mächtigsten Förderungsmittel, durch welche Türenne auf seine Umgebungen, Untergebenen und Zeitgenossen wirkte.

Forschen wir nach seiner Lebensweise und nach seinen Gewohnheiten, um den grossen Mann ausser seinem öffentlichen Leben zu beobachten, auf welches das Privatleben einen so bedeutenden Einfluss hat, so finden wir ihn mehr in der Zurückgezogenheit, als in der sogenannten grossen Welt sich zerstreuend. Er hatte sich mit wenigen und auserlesenen Bekannten umgeben, er liebte das Nachdenken, das Lesen wis-

senschaftlicher Schriften; er lebte frugal und zog die Einsamkeit dem Geräusch der Welt vor. Selten verliess er sie anders, als wenn er zu seinem Monarchen gehen musste. Die substantielle Unterhaltung gescheiter Leute, war ihm mehr werth als die fade Witzelei aller Faux-Matadors seiner Zeit. Demunerachtet liebte er den Scherz und den frohen, aber ächten Witz und lieferte dazu gern seinen Beitrag. Verliess er seine Wohnung, so geschah dies in einem so einfachen Aufzuge, dass Niemand den grossen Türenne muthmassen konnte. Hierdurch entstanden viele Auftritte eigener Art, von denen sein Biograph uns mehrere mitgetheilt hat. Immer aber zog er sich mit Freundlichkeit und Herablassung aus jedem Vorgang. Sogar einem Diebe, der ihn des Nachts in seinem Wagen angefallen hatte, und ihn gegen das Versprechen ihm 100 Louisd'or statt eines Ringes, den der Marschall als ein Andenken am Finger trug, zu zahlen, frei liess, hielt er am folgenden Tage Wort, als jener ihn mitten in einer grossen Gesellschaft antrat und ihm sein Versprechen ins Ohr flüsterte. Erst als der Räuber fort war und in Sicherheit sein konnte, theilte Türenne den Anwesenden sein Abenteuer mit, und setzte dann hinzu: „dass ein rechtlicher Mann selbst den Spitzbuben Wort halten müsse."

Eine solche Gewissenhaftigkeit, die ihn in keinen Verhältnissen und auch alsdann nicht verliess, wenn ihn eine menschliche Schwäche übereilte, zeigt uns einen Mann von strengen Grundsätzen der ganz mit sich selbst einig sein musste, und dem es unmöglich an morali-

schen Kräften abgehen konnte wenn es darauf ankam, einen einmal als recht und nothwendig erkannten Zweck zu verfolgen. Ohne Zweifel hatten diese Ansichten auf die Handlungsweise des Feldherrn einen bedeutenden Einfluss, und liessen ihn seine Schritte mit einer Festigkeit thun, die ihn über jeden Ausgang beruhigen musste. Zum Belag dieser seltenen Geistesverfassung Türenne's, kann insbesondere folgendes Ereigniss dienen.

Im Jahre 1670 beschloss der König Ludwig XIV alle Mittel anzuwenden um die Tripel-Allianz zwischen Holland, England und Schweden aufzulösen, und suchte zuerst den König Carl II. von Grosbritannien davon abwendig zu machen. Er theilte sein Geheimniss dem Marschall mit, um ihn in dieser wichtigen Angelegenheit zu brauchen, weil derselbe dem Hause Stuart vor und nach dem Tode Cromwell's ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, und deshalb das Vertrauen der Herzogin von Orleans, Schwester Carl's II. in hohem Grade besass. Türenne suchte nun seinen Einfluss bei der Herzogin zu benutzen, und ging öfter zu ihr. Er traf dort eine junge schöne Marquise, welche bei jener Fürstin ganz vorzüglich in Gunsten stand, und glaubte also vor Allem ihr Wohlwollen gewinnen zu müssen, damit er desto sicherer auf die Herzogin wirken könne. Anfänglich gefiel ihm allein die geistreiche Unterhaltung der jungen und liebenswürdigen Frau, endlich aber wurde sie ihm gefährlich, und ehe er es vermuthen konnte, hatte sich eine ernstliche Neigung seiner bemächtigt. Die Dame wendete Alles was in

ihren Kräften stand an, ihn zu fesseln, und bald wurde der ernsthafte grosse Feldherr von einer wirklichen Leidenschaft ergriffen. In diesem Zustande entriss die Marquise ihm sein Geheimniss.

Der Herzog von Orleans, welcher den Einfluss seiner Gemahlin bei dem Könige mit eifersüchtigem Auge betrachtete, wandte sich nun an seinen Günstling, den Chevalier de Loraine, um hinter die vermeintliche Intrigue zu kommen, und diesem, einem ausgezeichnet schönen und gewandten jungen Mann gelang es, sich das Vertrauen der jungen Marquise zu erwerben, welche damit endete, dass sie ihm das ihr von dem Marschall mitgetheilte Geheimniss entdeckte. Der Herzog von Orleans beklagte sich nunmehr bitter bei Ludwig dem XIV, dass er, des Königs Bruder, sich zurückgesetzt fände, da man ihm eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit habe gänzlich verheimlichen wollen. Der König, welcher Niemandem, ausser Türenne und Louvois das Geheimniss mitgetheilt hatte und versichert war, auf die Verschwiegenheit des Marschalls rechnen zu können, sagte hierauf demselben, Louvois habe ihn verrathen. Allein Türenne — selbst in dieser bittern ihn zu demüthigen scheinenden Verlegenheit — kannte nichts Anderes als die Wahrheit. Grossmüthig bekannte er seine Schwäche, und rechtfertigte Louvois. Wenn man sich der Verhältnisse erinnern will, in welchen der Marschall mit diesem stolzen, ihn anfeindenden Minister stand, so erscheint das offenherzige Geständniss des Marschalls Türenne um so edelmüthiger, und verfehlte

auch nicht einen solchen Eindruck zu verursachen. Denn den König rührte ein solcher offenbarer Beweis von Redlichkeit und Biederkeit; er übersah nicht nur den Fehler, sondern er verdoppelte sein Vertrauen gegen einen Diener, der sich selbst nicht hatte schonen wollen um einen Feind zu retten.

Wie sehr Türenne geneigt war die Fehler Anderer zu übersehen, davon haben wir bereits früher mehrere Beispiele angeführt, insbesondere was Louvois anbetrifft. Ludwig XIV liess dem Marschall hierin eine vollkommene Anerkennung zu Theil werden, und erwiederte ihm als er einst von dem Minister entschuldigend geredet hatte: „Und wenn alle meine Minister Euch hassten, so werde ich Euch demungeachtet von Herzen ergeben bleiben." Bei derselben Gelegenheit sagte ihm der König, der General Marquis Abre solle nicht mehr unter seinem Commando dienen, und als Türenne um die Ursache fragte, antwortete der Monarch: „Weil der St. Abre ihn getadelt, und dem Minister Louvois geschrieben habe, dass wenn man ihn, den Marquis St. Abre, um Rath gefragt hätte, Bonn hätte gerettet werden können, ohne den Elsass einer Gefahr auszusetzen." — „Warum hat er mit mir nicht gesprochen," erwiderte der Marschall, „ich würde ihn mit Vergnügen angehört haben." Merkwürdiger aber noch ist es, dass Türenne den geheimen Berichterstatter entschuldigte, belobte, für ihn eine Gratification erhielt, und den König bat, „ihm keinen General von einem so ausgezeichneten Verdienst zu entziehen." In der That, so wie es

wenige commandirende Generale giebt, die mit Türenne verglichen werden können, so möchte es ebenfalls ihrer wenige geben, welche einer solchen Handlung fähig sind.

Auf ähnliche Art hatte der Marschall von je her gedacht. Ein junger höherer Offizier, welcher i. J. 1656 einen Convoi escortiren sollte, verliess denselden auf einige Stunden, während welcher Zeit der Feind den Wagenzug anfiel. Indess brachte der an seiner Stelle commandirende Offizier den Convoi glücklich in das Lager. Türenne, welcher den jungen Mann schonen wollte, und wusste dass derselbe unglücklich geworden wäre, wenn man die eigentliche Beschaffenheit der Sache zur Sprache gebracht hätte, sagte bloss zu seinen Umgebungen: „Der Oberst wird unzufrieden mit mir sein, dass ich ihm einen besondern Auftrag gegeben habe, wodurch er eine Gelegenheit verloren hat, sich hervorzuthun." Den Verweis ersparte der Marschall, bis der junge Mann zurückgekommen war, und er ihm denselben unter vier Augen auf eine zwar ernste, aber seinem Wohlwollen gemässe Art geben konnte.

Ein so lange anhaltendes Streben zur Beherrschung und Vervollkommnung aller Willenskräfte, konnte unmöglich ohne Folgen bleiben, und man darf behaupten dass gerade diese Entwickelung des moralischen Übergewichts es war, welche die Erscheinungen in dem Charakter des Marschalls Türenne hervorrief, die wir mit Recht an ihm bewundern, und die ihn zu den Idealen unter den Feldherren empor gehoben haben.

Mit seinem Willen war zuverlässig niemals ein kleinliches Streben nach Ehre, oder gar nach Geld und Gut in ihm rege geworden. Als er starb, fand man nicht mehr als 500 Thaler (wahrscheinlich von sechs Francs), bei ihm; sein ererbtes Vermögen hatte sich vermindert. Ein solcher Mann war dazu gemacht, das öffentliche Wohl seines Vaterlandes und seines Königs und Herrn, wahrhaft zu Herzen zu nehmen, welches gewöhnliche Menschen deshalb nicht zu thun im Stande sind, weil sie jenes Wohl, abgesehen von allen niedrigen Neigungen, für ein so entferntes Abstractum halten, dass eine wahrhafte Theilnahme ihrem kurzsichtigen Blick unmöglich zu sein scheint. Türenne aber überragte eine solche kleinliche Ansicht dermassen, dass er eher seine ganze politische Existenz, seinen Einfluss und das Wohlwollen des Königs auf das Spiel gesetzt, als ein einziges Mal gezögert haben würde die Wahrheit zu sagen, wenn man ihn frug. Deshalb nahm er einst, gegen die Meinung seines Monarchen, alle Verantwortlichkeit in einem sehr gefährlichen Zeitpunkt (im J. 1674) auf sich.

Hierdurch wird es erklärbar, dass der sich selbst nie schonende, unermüdliche, rastlose Türenne, einen tiefen Blick in das Getreibe der Welt, in die Gemüther Anderer, und vorzüglich in die Benehmungsart seiner Gegner im Kriege, werfen konnte. Die leisesten Symptome, waren zuletzt hinreichend, ihn grösstentheils sehr sichere Schlüsse auf die Absichten des Feindes thun zu lassen, zu welchen ihn ohnehin seine natürliche Neigung und Penetration, so wie seine Ge-

wohnheit eines anhaltenden Nachdenkens veranlassten. So entstand in seiner Methode, ein sich immer gleich bleibendes Ganzes, in welchem die Facultäten dieses grossen Feldherrn sich in einem seltenen Gleichgewicht zeigten.

Das Aeussere des Marschalls Türenne, war nach den vorhandenen Abbildungen und Beschreibungen, unerachtet des Ernstes der auf seiner Stirn ruhte, dennoch geeignet in Jedem den Wunsch hervorzubringen, dem grossen Mann sich nähern zu dürfen. Er war von mittlerer Grösse, hatte regelmässige Gesichtszüge, dunkle Haare, grosse Augen, und einander beinahe berührende Augenbraunen, wie auch eine breite Stirn. Der Ausdruck seiner Züge war heiter, jedoch in sich gekehrt, und zu Zeiten nachdenkend. Dies Alles zusammen genommen, gab nach der Aeusserung seines Geschichtschreibers Ramsay *), der Person des Marschalls eine Haltung, welche schwer in den Abbildungen von ihm wieder darzustellen ist, und einen gewissen Grad von Austerität, verbunden mit edler Milde bezeichnete.

Die allgemeine Trauer, welche der Tod eines solchen Feldherrn bei seiner Armee, im ganzen Lande, bei Hofe, und auch dem Könige Ludwig XIV verursachte, übersteigt in Wahrheit alle Beschreibung welche man in der uns obliegenden Kürze davon liefern könnte. Fast in allen Schriften der damaligen

---

*) Welchem wir in dieser Schilderung des grossen Türenne gefolgt sind, ohne dabei auf eigene Anschauung vorzüglicher Gemälde und Kupfer Verzicht zu leisten.

Zeit, welche sich auf die öffentlichen Angelegenheiten mehr oder minder beziehen, finden sich davon die Spuren. Der König ehrte das Andenken seines unsterblichen Feldherrn dadurch, dass er befahl die irdischen Ueberreste desselben, in der königlichen Gruft von St. Denis beisetzen zu lassen.

Späterhin sind sie in den Dom des Invalidenhauses, Vauban gegenüber, mit der einfachen und grossartigen Inschrift: *Turenne*, versetzt worden.

Eugen, Prinz v. Savoyen.

Geboren den 18ten October 1663. Gestorben den 21sten April 1736.

Eugen, Prinz von Savoyen.

Er war der jüngste von vier Brüdern, wurde zu Paris geboren, zum geistlichen Stande bestimmt, und bereits in seinem siebenten Jahre mit zwei Abteien versorgt. Seiner Bestimmung gemäss war seine Erziehung und Bildung beschaffen. Allein er zeigte frühzeitig wenig Neigung für die ihm angewiesene Laufbahn.

Im zehnten Jahr seines Lebens verlor er seinen Vater, und bald darauf zog sich seine Mutter (Olympia Mancini, Nichte des Kardinals Mazarin), den Unwillen Ludwig's XIV zu. Sie musste Paris verlassen, und Eugen behielt zu seiner Subsistenz wenig mehr als eine ihm vom Könige belassene kleine Pension. Mann nannte ihn den Abbé de Savoye und Ludwig XIV hiess ihn scherzweise den kleinen Abbé.

Dies Alles zusammen genommen, besonders das Schicksal seiner Mutter, sein ihn schon an sich anwidernder Abbé's-Titel und seine Neigung für ein thätigeres Leben, regten den Prinzen Eugen an, so bald als er sich selbstständig fühlte, den König um eine Anstellung in der Armee zu bitten. Ludwig XIV

hielt den kleinen Abbé indess, wegen seines anscheinend schwächlichen Körpers keineswegs zum Soldaten tauglich, sondern vielmehr von der Natur zum Priester bestimmt. Er schlug ihm also sein Gesuch ab, zumal da es Frieden und keine passliche Stelle vacant war. Eugen hatte seit dem Tode seines Vaters und der Verweisung seiner Mutter jeden Anspruch auf Credit bei den Machthabern verloren, Louvois war gegen ihn, und der Prinz gerechter Weise zu stolz, der Client eines solchen Mäcens sein zu wollen. Er unterdrückte daher seinen Unwillen über die ihm ertheilte Zurückweisung, und beschloss bei sich fest, in einem andern Lande Dienste zu suchen und nach Frankreich nicht anders als mit Waffen in der Hand zurück zu kommen.

Diesem Entschluss gemäss richtete er von jetzt an seine Lebensweise und seine ferneren Beschäftigungen ein. Er lernte gründlich die Reitkunst und machte bald darin grosse Fortschritte; er studirte fleissig Geometrie und die mathematischen Wissenschaften, insbesondere die Befestigungskunst und die Vertheidigung so wie den Angriff der Festungen. Seine Kenntnisse wurden bald von so bedeutendem Umfange, dass sie ihm die Achtung des Marschalls von Vauban und eine Stelle in der Akademie der Wissenschaften erwarben.

Aus dieser in der Substanz geschilderten Beschaffenheit von Eugen's Vorsätzen in Betreff der Richtung seines künftigen Lebensweges, geht schon so viel hervor, dass keine blosse Aufwallung jugendlicher sich selbst vertrauender Kräfte, wie dies so oft der Fall bei jungen Fürsten und vielen jungen Leuten ist,

sondern eine Neigung, welche einen festen Willen und ein klareres Bewusstsein zum Grunde hatte, seine Entschlüsse leitete. Diese auch nur allein, konnte ihm bei seiner Jugend die Beharrlichkeit einflössen, die ihm nöthig war, um unerachtet alles Mangels an Aussichten, sich in den Besitz der Mittel zu setzen, die ihm zu Erreichung seines Zweckes unentbehrlich schienen. Diesem Streben kamen endlich in seinem 20sten Jahre die Ereignisse zu Hülfe, wodurch er in seine eigentliche Laufbahn gelangen konnte.

Die Türken hatten dem Kaiser Leopold den Krieg erklärt. Aus allen Ländern gingen junge Männer von den ersten Familien nach Wien, um als Freiwillige gegen die Ungläubigen ihre Waffenweihe zu erlangen. Auch die französischen Prinzen von königlichem Geblüt fassten einen solchen Entschluss, und Eugen von Savoyen schloss sich ihnen an. Sein älterer Bruder Julius Ludwig war bereits in den kaiserlichen Dienst aufgenommen worden, und hatte ein Dragoner-Regiment erhalten.

Der Kaiser empfing Eugen mit grosser Güte, welcher letztere nach wenigen Tagen zur Armee unter dem Herzog von Lothringen abging, bei der er seinen Bruder fand. Er traf dieselbe in der Gegend von Raab, wohin der Herzog sich zurückgezogen hatte, während der Grossvezier grade auf Wien rückte. Der Herzog marschirte hierauf nach der von der Donau gebildeten Insel Tabor, bei welcher Gelegenheit der Bruder des Prinzen Eugen im Gefecht durch einen Sturz mit dem Pferde das Leben einbüsste. Als hier-

auf der König von Polen Johann Sobieski und die Churfürsten von Sachsen und von Baiern mit Verstärkungen angekommen waren, wurden die Türken angegriffen und geschlagen. Bei diesem Entsatz von Wien und während des übrigen Feldzuges, zeichnete Eugen sich so sehr aus, dass der Kaiser ihn im Dezember des Jahres 1683 zum Obersten und Chef eines Dragoner-Regiments ernannte.

In dem folgenden Feldzuge 1684 that der Prinz sich ausserordentlich an der Spitze seines Regiments hervor, vorzüglich als die Türken Ofen entsetzen wollten, bei welcher Gelegenheit sein Benehmen zur Kenntniss des Kaisers gelangte. Er wurde darauf, als er nach beendigter Campagne bei Hofe erschien, auf eine sehr ausgezeichnete Art empfangen, und am Schlusse des nächsten Feldzuges, dem Kaiser durch den Prinzen Ludwig von Baden persönlich als einer der talentvollsten und brauchbarsten höhern Offiziere der Armee empfohlen.

Als im Jahr 1686 Ofen durch die kaiserliche Armee unter dem Churfürsten von Baiern belagert wurde, und Eugen Gelegenheit hatte seine Tapferkeit und Beurtheilung mehrere Mal zu zeigen, wurde ihm mit einem ansehnlichen Theil der Armee die Vertheidigung der Circumvallation gegen den anrückenden Grossvezier anvertraut, während der Churfürst den Hauptsturm auf die Festung unternahm. Der Platz wurde zwar ohne Angriff der Circumvallation erobert; indess setzte das dem Prinzen übertragene Commando ein grosses Zutrauen in den angehenden erst

drei und zwanzig Jahr alten Feldherrn voraus, da die feindliche Armee sich ganz in der Nähe befand und sehr überlegen war, die Linien aber eine grosse Ausdehnung hatten. Nach diesem Ereigniss ernannte ihn der Kaiser zum General-Major.

Der Grossvezier zog sich nunmehr zurück, und wurde durch den Herzog von Lothringen lebhaft verfolgt, welcher da er ihn nicht erreichen konnte, die Prinzen Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen detachirte, um Fünfkirchen zu belagern. Diese Expedition wurde glücklich vollendet, und Eugen welcher in dieser Campagne so wie in den vorhergehenden mehrere Mal leicht verwundet worden war, auch bei einem Ausfall des Feindes vor Ofen ein Pferd unter dem Leibe verloren hatte, ging nach Beziehung der Winterquartiere, nebst mehreren Prinzen nach Venedig.

Dieser Ort war zu jener Zeit wegen seines Carnavals sehr berühmt und pflegte von ausländischen Fürsten besucht zu werden. Eugen genoss die sich ihm darbietenden Festlichkeiten und besah die Merkwürdigkeiten der Stadt. Indess konnten seine Neigungen deshalb schwerlich befangen werden, wenn sie mit dem ihm angeborenen kriegerischen Geist im Widerspruch standen. Einem Solchen ist Verweichlichung jeder Art zuwider. Im Monat März des folgenden Jahres 1687 ging der Prinz wieder zur Armee ab, welche sich bei Zollnock unter dem Churfürsten von Baiern und dem Herzoge von Lothringen vereinigte.

Die Eröffnung des Feldzuges erfolgte durch den Übergang über die Drau unterhalb Eszeck, um den Feind anzugreifen. Inzwischen sah der Herzog von

Lothringen sich genöthigt, bald wieder zurückzukehren, wobei derselbe lebhaft von den Türken verfolgt wurde. Eugen commandirte bei dieser Gelegenheit die Arriergarde, und traf insonderheit bei dem Rückzug über die Drau solche Anstalten, dass derselbe ohne Verlust bewerkstelligt werden konnte. Bei der bald darauf erfolgten Schlacht bei Hersan, zeigte derselbe nicht nur grosse Umsicht und Bravour, sondern er führte bei der Verfolgung des gechlagenen Feindes eine Waffenthat aus, die ein neuer und vollständiger Beweis seiner Talente und seiner Entschlossenheit war. Eugen drang nämlich bis an das feindliche verschanzte Lager vor, und da ihm dasselbe angreifbar zu sein schien, nahm er keinen Augenblick Anstand, seine Dragoner absitzen zu lassen und die Verschanzungen zu erstürmen, indem er sich in Person an ihre Spitze stellte. Dieser Angriff gelang vollkommen und der Feind wurde nach hartnäckigem Widerstand zerstreut und völlig in die Flucht geschlagen. Eine solche That, die den richtigen Blick, welchen Eugen sich schon erworben hatte bezeugt, spricht für sich selbst und bedarf keines Commentars. Auch hatte er die Genugthuung, von dem Herzog von Lothringen, mit der Nachricht von dem Siege nach Wien geschickt, und von dem Kaiser sehr ausgezeichnet empfangen und belohnt zu werden. Er überliess sich jedoch nur wenige Tage den ihm gespendeten Beifallsbezeigungen, und eilte wieder zur Armee zurück. Dies schien Vielen auffallend zu sein, ist es jedoch bei einem Mann von aussergewöhnlichen Anlagen

keineswegs, weil ein solcher grössere Anforderungen an sich selbst zu thun gewohnt ist, als kleinere Geister dazu aufgelegt sind. Der Maasstab, nach welchem das Verdienst gemessen wird, ist überhaupt für die Competenz des Beurtheilenden oft sehr charakteristisch, und schildert seine Befugniss wider seinen Willen. Die Unbefangenheit, mit welcher Eugen wie uns seine Geschichte sagt, über seine That hinweg-ging ohne sie durch die Kunst der Intrigue auf Zinsen anzulegen, zeigt daher dass er noch auf Grösseres Anspruch machte, und wie die Folge erwiesen hat, machen konnte. Eugen, welcher sich in der That und Wahrheit durch seine eigenen Kräfte eine Laufbahn in dem Dienst des Kaisers eröffnet hatte, wurde im Anfang des Jahres 1688 zum General-Lieutenant erhoben, und kehrte als solcher, nach einer abermaligen kurzen Anwesenheit in Wien zur Armee zurück.

Es erfolgte hierauf die Belagerung und Erstürmung von Belgrad, bei welcher der Prinz die Bresche zuerst erstieg und einen Janitscharen, der ihm einen Hieb auf den Helm versetzte, mit eigner Hand erlegte. Nach der Eroberung dieser Festung und einem glücklichen Gefecht des Prinzen Ludwig von Baden in Bosnien, bezog die Armee Erholungs-Quartiere und Eugen erhielt für das Jahr 1689 eine andere Bestimmung.

Es entstand nämlich der Krieg mit Frankreich, welcher in der Folge durch den Ryswicker Frieden beendigt wurde, und zu welchem die Wahl eines Erzbischofs und Churfürsten von Cöln, dessen Stelle

durch den Tod Maximilian's von Baiern erledigt worden war, die bekannte Veranlassung gab. Der Kaiser Leopold I. sah sich deshalb genöthigt seine Hauptstreitkräfte unter dem Herzog von Lothringen und dem Churfürsten von Baiern gegen die Franzosen, und nur eine schwächere Armee unter dem Prinzen Ludwig von Baden, gegen die Türken fechten zu lassen. Inzwischen war es nothwendig, Frankreich zugleich in Italien zu beschäftigen, und Leopold beschloss, den Herzog von Savoyen zu einer Allianz und zum Bruch mit Frankreich anregen zu lassen. Er trug daher dem Prinzen Eugen die Vermittelung eines solchen Bündnisses auf, wozu letzterer wegen seiner nahen Verwandtschaft und wegen seiner bewiesenen Anhänglichkeit an das kaiserliche Haus, um so mehr geeignet schien, als man ihm die zu einer solchen Negociation erforderlichen Talente zutrauen durfte. Eugen unterzog sich ungern einem solchen Geschäft und wäre lieber zur Armee nach Ungarn gegangen. Indess gehorchte er, und ging mit gehöriger Instruction versehen nach Turin ab.

Victor Amadeus II von Savoyen, war ein äusserst ruhmsüchtiger, geldbegieriger Fürst, der nur seinen Vortheil und seinen Ehrgeiz im Auge behielt und es in der Verstellungskunst weit gebracht hatte. Er war dabei unversöhnlich in dem Hass gegen seine Feinde und konnte Ludwig XIV die erlittenen Unbilden nicht vergessen. Dieser letztere Umstand erleichterte die dem Prinzen Eugen aufgetragenen Negociationen ausserordentlich, welche endlich bis zum Abschluss eines

Allianz-Tractats gediehen. Um indess den französischen Beobachtern zu entgehen, wurde Venedig zur Vollziehung desselben erwählt, wohin der Herzog sich angeblich zum Besuch des Carnavals begeben wollte, worauf Prinz Eugen nach Wien zurückkehrte. Hierdurch hatte derselbe dem Kaiser einen wesentlichen Dienst geleistet.

So sehr Victor Amadeus seinen Schritt zu verheimlichen suchte, so wenig wollte ihm dies gelingen. Ludwig XIV liess vielmehr den Marschall Catinat im Frühjahr 1690 mit 12,000 Mann gegen Piemont marschiren und der Herzog sah sich dadurch genöthigt, Frankreich den Krieg zu erklären. Zugleich negociirte er bedeutende Geldsummen in England, Holland und Italien, und vermehrte seine Truppen. Dagegen rückte Catinat nach Pignerol vor, erwartete dort Verstärkungen aus Deutschland und fing sobald sie eingetroffen waren, die Feindseligkeiten durch Eintreibung von Contributionen und Wegnahme der kleinen Festung Cahours an, deren Besatzung über die Klinge springen musste.

Der Herzog von Savoyen bot jetzt Alles auf, um von seinen Alliirten Hülfe zu erhalten. Aus Mailand waren bereits 11,000 Spanier und Italiener auf dem Marsch, und am kaiserlichen Hofe drang Eugen auf den baldigen Abmarsch der dem Herzog versprochenen Hülfstruppen, welche unter seinem Befehl in Savoyen dienen sollten und denen er voraus eilte.

Dies Corps bestand vorläufig aus 7000 Mann Infanterie und Kavallerie und marschirte gegen Ende

des Monats Juli ab. Der Prinz fand den Herzog von Savoyen in seinem verschanzten Lager bei Villafranca, entschlossen, den Marschall Catinat anzugreifen. Dies war der Ansicht Eugen's durchaus entgegengesetzt, weshalb er den Herzog auf alle Art und Weise von seinem Vorsatz abzubringen suchte. Er stellte ihm vor, „dass Catinat äusserst kriegsgewohnte Truppen anführe, mit welchen die seinigen keine Vergleichung aushalten könnten. Überdem wäre man nicht zahlreich genug, weshalb er ihn dringend ersuche, ehe er einen entscheidenden Schritt unternehmen wolle, zuvörderst die Verstärkungen zu erwarten, welche nächstens von österreichischer und spanischer Seite eintreffen müssten."

Allein die Vorstellungen Eugen's waren vergeblich. Der Herzog von Savoyen wollte um jeden Preis den Feind aus seinem Lande entfernen und glaubte dies nur durch eine entscheidende Schlacht bewirken zu können. Hierin hatte er zwar nicht ganz Unrecht; nur besass er dazu nicht die unumgänglich nothwendigen Eigenschaften. Catinat rückte nun gegen ihn vor; der Herzog beging mehrere Fehler, und es erfolgte hierauf die Schlacht von Staffardo, in welcher er statt anzugreifen, angegriffen und geschlagen wurde. Der Prinz Eugen machte dem Feinde lange den Sieg streitig, musste aber endlich, da er in Flanke und Rücken genommen wurde, sich zurückziehen. Er wurde leicht verwundet und deckte mit der Arriergarde die weichende Armee. Der Feldzug nahm jetzt eine nachtheilige Wendung; der grösste Theil von Savoyen wurde von den Franzosen besetzt und der Herzog zog

sich nach Moncaglieri zurück. Kurz darauf trafen neue Verstärkungen ein, durch welche die Armee wieder auf 22,000 Mann anwuchs, mit welchen der Herzog Turin decken wollte. Prinz Eugen führte mit der deutschen Kavallerie und einiger Infanterie, gegen ein feindliches Detachement von 4000 Pferden einen glücklichen Zug aus, indem er sich im Hinterhalt legte, und den Feind mit grossem Verlust in die Flucht schlug, auch ihm die Beute eines ausgeplünderten Orts wieder abnahm. Der Feldzug näherte sich jetzt seinem Ende, und nachdem Eugen den Herzog von Mantua, durch Besetzung seines Landes genöthigt hatte, von seinem bis dahin verdächtigen und feindseligen Benehmen abzustehen, begab sich derselbe nach Wien.

Auf seine Veranlassung indem er die Gefahr des Übergewichts der Franzosen in Italien lebhaft schilderte, beschloss der Kaiser seine dortigen Hülfstruppen auf 20,000 Mann zu verstärken, und ausserdem noch in England und in Holland um ein Hülfscorps von 10,000 Mann negociiren zu lassen. Mit solchen Aussichten verliess der Prinz Eugen im Frühjahr des Jahres 1691 Wien, woselbst er neue Beweise des Wohlwollens und der Zufriedenheit erhalten hatte, und begab sich hierauf wieder nach Turin.

Der Marschall Catinat fing seine Operationen vom Var an, eroberte Nizza, richtete seinen Marsch auf Susa, und belagerte Carmagnola, während der Herzog von Savoyen seine Armee bei Moncaglieri in einen festen Posten zusammen zog. Dann verbreitete Ca-

tinat das Gerücht, Turin belagern zu wollen. Da dies nicht unwahrscheinlich zu sein schien, so traf der Herzog von Savoyen Gegenanstalten, und ernannte den Prinzen Eugen zum Gouverneur der Hauptstadt. Es wurden nun von französischer Seite geheime Unterhandlungen angesponnen, bei welchen jedoch Catinat sich getäuscht fand. Eugen entdeckte durch seine Wachsamkeit diesen Handel, und der Herzog legte ihm zum Beweise der Lauterkeit seiner Gesinnungen die gewechselte Correspondenz vor. Inzwischen hielt der Prinz demunerachtet es für zweckmässig alle Schritte des Herzogs fortwährend zu beobachten.

Catinat belagerte hierauf Coni. Der General Feuquières commandirte die Belagerung, wurde jedoch von einem andern abgelöst, welcher ungleich weniger dazu geeignet war. Der Marschall beging hierdurch einen unverzeihlichen Fehler, da er seine Generale falsch beurtheilte und das grössere Talent eines Feuquières dem unbedeutenden eines Marquis Bülonde nachsetzte, wovon der Prinz Eugen, sobald er dies erfuhr, Gebrauch zu machen verstand. Er kannte den neuen Befehlshaber, und suchte ihm einen Brief an den Commandanten in die Hände zu spielen, worin er ihm ankündigte, dass er zu seinem Entsatz mit einem Armee-Corps herbei komme, und am folgenden Tage die Belagerer angreifen würde. Bülonde hatte bereits vom Marschall eine ähnliche Nachricht, aber auch die Weisung erhalten, dass ihm eine Verstärkung vor der Ankunft des Prinzen Eugen's würde zugeschickt werden. Allein Bülonde war einmal in so grosse Besorg-

niss gerathen, dass ihn nichts beruhigen konnte. Er eilte abzumarschiren und liess seine Artillerie, seine Munition, einen Theil der Bagage, die Kranken und Verwundeten zurück. Dies hatte Eugen vermuthet, so wie auch dass Catinat hierauf nicht länger auf dem rechten Ufer des Po bleiben würde. Er blieb daher stehen, und als bald darauf der Marschall Catinat den Po passirte, griff er dessen Arrier-Garde an. Nun kam der Marschall seinen gedrängten Truppen zu Hülfe, und Eugen musste sich zurückziehen, nachdem er dem Feinde einige Standarten abgenommen hatte, aber auch für seine Person in das Handgemenge gerathen, und nur durch die Unerschrockenheit eines seiner Dragoner, der Gefahr das Leben zu verlieren, entgangen war. Dies Treffen und die Aufhebung der Belagerung von Coni, war eine so bedeutende That, dass sie verdiente besonders hervorgehoben zu werden. Eine Medaille mit passender Inschrift und bildlicher Darstellung, wurde zur Erinnerung an den merkwürdigen Tag, den 28sten Juni 1691, geprägt. Unstreitig war der Ueberblick des Prinzen Eugen bei dem Entwurf des Entsatzes und bei der Voraussetzung der Bewegung des Feindes, eine beachtenswerthe Erscheinung. Für uns aber wird sie aus dem Grunde noch beachtenswerther, weil sie zeigt, wie weit die Combination aller Umstände, zu richtigen Voraussetzungen führen kann, und bis wohin es die Talente Eugen's in wenigen Jahren gebracht hatten. Übrigens zog sich der Marschall Catinat nach Saluzzo zurück, während

dass Ludwig XIV etwas zu schnöde und zu rasch, den Prinzen zurückgewiesen hatte, ohne nach etwas Anderm als nach dem Äussern zu urtheilen. Diese Übereilung wurde jetzt schwer durch das Land insbesondere abgebüsst, und in der Folge von jenem Monarchen noch mehr, wiewohl vergeblich bereut.

Eugen führte die Avantgarde, eroberte Guillestre, einen Posten an der Dürance, und bemächtigte sich nach einigem Widerstande der befestigten Stadt Embrun. Catinat sah sich unterdess durch das zurückgelassene Corps, in der festen Stellung welche er zwischen Pignerol und Susa genommen hatte festgehalten, und konnte nichts gegen die Invasion unternehmen. Eugen besetzte Gap, wobei indess grosse Excesse, angeblich zur Wiedervergeltung der Verheerung der Pfalz, von den Soldaten verübt, und die Stadt Gap, so wie das Schloss Tallard geplündert und eingeäschert wurden. Hätte diese Invasion weiter fortgesetzt werden können, so konnte daraus ein bedeutendes Unglück für Frankreich entstehen, denn es fehlte gänzlich an Truppen, welche in Deutschland und Flandern waren, wie auch an haltbaren festen Plätzen. Nichts hätte die Armee des Herzogs von Savoyen zurückhalten, er hätte bis Lyon oder bis Marseille vordringen können.

Allein Victor Amadeus erkrankte plötzlich an den Blattern und zwar so gefährlich, dass derselbe an seinen letzten Willen denken musste, in welchem er den Prinzen Eugen zum Administrator seiner Staaten, während der Minderjährigkeit des Nachfolgers bestellte.

Die Operation gegen die Dauphiné wurde nun aufgegeben, und da der Herzog sich wieder der Genesung näherte, liess er sich nach Turin zurückbringen. Die Ausbeute bestand daher nur in einer Million Livres beigetriebener Contribution. Die Armee marschirte hierauf auf demselben Wege den sie gekommen war, zurück und traf gegen das Ende des Monats September wieder in Piemont ein. Der König von Spanien belohnte den Prinzen Eugen durch Verleihung des Ordens vom goldenen Vliesse, worauf letzterer nach kurzem Aufenthalt in Turin, sich nach Wien begab. Der Kaiser, welcher ausserordentlich mit dem Prinzen zufrieden war, und ihm solches bei seiner Ankunft und bei jeder Gelegenheit bezeigte, fand sich nunmehr veranlasst, ihn im Monat Mai des folgenden Jahres 1693 zum Feldmarschall zu ernennen. Eugen war noch nicht völlig dreissig Jahr alt, und seine Geburt berechtigte ihn zu einem raschen Emporschwung. Inzwischen hätten demuneracht et Zweifel über seine Würdigkeit Statt finden können, wenn nicht sein grosses Talent und die That in die dasselbe übergegangen war, allen Zweiflern den Mund verschlossen hätte. Allein so viele wiederholte Beweise, dass er zum Feldherrn geboren war, schlugen alle Einwendungen zu Boden. Denn wenn eine Summe von Thaten für den Bevorzugten vornehmlich laut wird, alsdann verstummt der Ehrgeiz selbst, wenn er von rechtem vorwurfsfreiem Gehalt ist, und nur der niedrige Neid vermag in der Stille sich zu erheben. Eugen blieb von solchen Gegnern zwar nicht befreit, wie die Folge zeigte. Die

Meinung derer hingegen, deren Urtheil eine innere Gültigkeit hatte, sah ihn mit Wohlgefallen die höchste Würde erreichen, und überwog durch ihr Gewicht und durch ihre Anzahl, jede Scheelsucht. Der geehrte Leser wird damit wahrscheinlich einverstanden sein, dass das wahre Verdienst in der Regel eine solche Wirkung hervorbringen, das blosse Glück aber auf die Dauer in den Schatten zurücktreten muss.

Schon früher, im Monat März, war Eugen wieder nach Turin gegangen, in dessen Nachbarschaft bei Carignan, die Armee zusammengezogen wurde. Die Eröffnung des Feldzuges wurde dahin bestimmt, dass man Casal, welches vom Feinde besetzt war, einschliessen und Pignerol förmlich belagern wolle. Die Einleitung zu der Belagerung wurde durch die Wegnahme des Forts Ste. Brigitte, und eine Bewegung der Armee gegen den bei Susa stehenden Feind unternommen, dann aber Pignerol bombardirt. Unterdessen war die feindliche Armee unter dem Marschall Catinat bis auf 40,000 Mann verstärkt worden, und es kam darauf an, die Belagerung gegen die Unternehmungen des Gegners sicher zu stellen. Der Herzog von Savoyen äusserte in einem Kriegsrath, man müsse den Feind in der Ebene erwarten, und Pignerol unter der Zeit berennt halten, um die feindliche Armee zu schlagen, worauf die Festung fallen müsse. Eugen hingegen behauptete, man solle dem Feinde das Debouchiren in die Ebene verwehren und die Pässe durch welche er gehen müsse verschliessen, weshalb die verbündete Armee sich nur dem Thal von Susa

zu nähern brauche. Er berücksichtigte hierbei zwar, dass der Marschall Catinat durch die Nebenpässe von Fenestrelles mit einem Theil seiner Infanterie, Pignerol zu Hülfe kommen könne, wogegen sich Anstalten treffen liessen; allein er war der Meinung, dass die feindliche Armee darüber zu Grunde gehen könne, und demunerachtet nichts ausrichten würde. Ausserdem sei es deshalb gefährlich den Feind in die Ebene kommen zu lassen, weil alsdann der Marschall Catinat sich zwischen Turin und die verbündete Armee setzen, sie von Piemont abschneiden und man dadurch in grosse Verlegenheit wegen der Verpflegung kommen könne. Diese Ansicht schien ganz den Umständen angemessen zu sein und hätte eine reiflichere Erwägung verdient als Victor Amadeus derselben angedeihen liess. Allein, man behauptet, dass dieser Fürst die Wiedereroberung von Pignerol sich einmal vorgenommen gehabt und nicht habe davon abstehen wollen. Genug, es geschah was bereits geschehen war, der Herzog rückte am 3ten October bis Marsaglia vor, während Catinat ebenfalls im Vorgehen blieb und ein Lustschloss des Herzogs ausplündern und anzünden liess, bis am 4ten endlich der feindliche Angriff erfolgte und die Verbündeten geschlagen wurden. Eugen hatte vor dem linken Flügel eine Höhe bemerkt, und dem Herzog gerathen dieselbe besetzen zu lassen. Auch dies unterblieb, und Catinat zog von dieser Unterlassung grosse Vortheile. Der Prinz commandirte die ganze Infanterie der Mitte, und obgleich der alliirte linke Flügel in

die Flanke genommen wurde, und bei dieser Gelegenheit ein damals seltenes Bajonnet-Gefecht vorfiel, so behauptete Eugen demungeachtet seine Stellung, bis endlich auch der rechte Flügel der Kavallerie geschlagen war, worauf derselbe sich in Ordnung zurückzog. Die alliirte Armee, welche an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 9000 Mann verloren, auch einen Theil ihrer Artillerie eingebüsst hatte, wurde bei Turin gesammelt, worauf sie ein Lager bei Moncaglieri bezog. Auch bei diesem Vorfall zeichnete Eugen sich sehr aus, und Jedermann bewunderte seine seltenen Eigenschaften, sein kaltes Blut und seine Tapferkeit gegen welche der Neid sich vergeblich erheben wollte.

Eugen ging nach beendigtem Feldzuge nach Wien, wo er den Winter verblieb. In den nächstfolgenden Jahren fiel so wenig Bedeutendes vor, dass solches für uns von geringem Interesse ist. Der Herzog negociirte insgeheim mit Frankreich und suchte die Generale der Alliirten mit leeren Worten, von bedeutenden Unternehmungen gegen den Feind unter verschiedenen Vorwänden zurückzuhalten. So verging das Jahr 1694, und obgleich der Prinz Eugen die Absichten des Herzogs wohl muthmasste, so konnte derselbe ihn dennoch zu keiner grössern Thätigkeit vermögen. Die einzige bemerkenswerthe Waffenthat, war im Jahr 1695, die Belagerung und Eroberung von Casal. Diese Festung zu erhalten, wäre deshalb wünschenswerth gewesen, weil man kaiserlicher Seits beabsichtigte aus derselben einen Waffenplatz zu machen. Da jedoch Casal in keiner sonderlichen Entfernung

von Turin liegt, so wollte der Herzog von Savoyen nicht darin einwilligen und wurde hierbei von den andern Alliirten unterstützt. Die Demolirung dieser Festung, welche der feindliche Commandant als eine Bedingung in die Capitulation gesetzt hatte, weil sie bei einem künftigen Kriege für Frankreich günstig war, wurde daher von dem Herzoge ohne Weiteres angenommen, und von dem Prinzen Eugen vergeblich bestritten.

Nun aber war der Herzog zu keiner Unternehmung ferner zu bewegen, und Eugen, welcher denselben schon lange in Verdacht hatte, wurde endlich im Frühjahr des Jahres 1696 überzeugt, dass Victor Amadeus in förmliche Friedensunterhandlungen mit Frankreich getreten war. Es wurde hierauf ein Waffenstillstand zwischen dem Herzog und dem Marschall Catinat bekannt gemacht, welchem jedoch der Kaiser und die übrigen Alliirten beizutreten verweigerten, und ihre Truppen über den Po nach Chivasso, dann aber weiter nach Moreno zurückzogen. Endlich wurde von den alliirten Mächten die Neutralität Italiens zugestanden und die kaiserlichen Truppen kehrten nach Deutschland zurück.

Um diese Zeit versuchte der König Ludwig XIV den Prinzen Eugen durch grosse Versprechungen an sich zu ziehen. Er bot ihm den Marschallsstab, das Gouvernement der Champagne, welches sein Vater gehabt hatte, und eine jährliche Revenüe von zwei Mal hunderttausend Livres an. Allein Eugen wies diese Anerbietungen mit gerechtem Stolz von sich ab, und

es ist wohl nicht möglich dass er etwas Anderes thun konnte. Dem Kaiser war er mit Dankbarkeit verschuldet; Frankreich hatte ihn und seine Familie wegwerfend behandelt: es blieb ihm keine Wahl übrig.

Mit desto grösserm Wohlwollen empfing ihn Leopold I in Wien, indem er ihm eröffnete, dass er ihm das Commando der Armee in Ungarn im nächsten Feldzuge anvertrauen wolle. Von nun an stand der Prinz Eugen unabhängig an der Spitze einer grossen Truppenmasse, zu welcher eminenten Stellung seine bisherigen Waffenthaten nur als eine Vorbereitung und Einleitung betrachtet werden können.

Erster Feldzug des Prinzen Eugen, als commandirender General, 1697.

Die kaiserliche Armee, deren Stärke sich auf 50,000 Mann belief, wurde bei Vérismarton versammelt. Von dort detachirte der Prinz Eugen, den Prinzen von Vaudemont gegen die ungarischen Rebellen, gegen welche derselbe bedeutende Fortschritte machte.

Da nach eingelaufenen Nachrichten, der Sultan Kara Mustapha II seine Truppen bei Belgrad zusammenzog, so brach der Prinz Eugen den 10. Juli auf und ging zwischen der Drau und der Sau bis Buckin (oder Vuchin) vor, von wo derselbe den 14ten bis Illok an der Drau marschirte. Hier erfuhr er, dass 12,000 Türken bei Sabatsch ständen, dass die türki-

sche Kavallerie bei Belgrad etwa 10 bis 12,000 Mann stark sei, und dass die Flotte auf der Donau aus 16 Galeeren, 30 Fregatten und 60 Saïken bestehe, von denen die kleinsten der Galeeren mit 150 Mann und 15 Geschützen besetzt wären.

Der Prinz marschirte hierauf nach Futak, besah Peterwardein, und beschloss nach Covila auf dem linken Drau-Ufer, nicht weit von Titel, der bessern Verpflegung wegen, vorzurücken. Von hier unternahm er eine Recognoscirung auf dem rechten Ufer der Drau, zwischen Carlowitz und Salenkemen, und erfuhr durch einige eingebrachte Gefangene, dass die türkische Armee noch nicht völlig versammelt sei, aber mehr als 100,000 Mann stark werden würde. Auch fing die türkische Flotte an, auf der Donau vorzugehen und ihre Saïken vorwärts zu detachiren. Eugen versammelte nun einen Kriegsrath, befahl dem Prinzen von Vaudemont und dem die Siebenbürgischen Truppen commandirenden General Rabütin, ungesäumt sich mit der Hauptarmee zu vereinigen und verstärkte die Garnison von Peterwardein mit 8 Bataillone und 200 Pferden, welche Truppen an den neu anzulegenden Verschanzungen jener Festung arbeiten sollten. Es war fast nicht zu bezweifeln, dass die Türken Peterwardein belagern würden.

Den 22sten Juli marschirte die Armee von Covila nach Salic-Kabada, nach der Richtung von Szegedin, wo dieselbe den 26sten Juli, eine Meile von Zenta ankam. Eugen sah ein, dass wenn die Türken jene Belagerung unternehmen wollten, sie zuvör-

derst sich in den Besitz von Titel setzen müssten, welche Stadt am Zusammenfluss der Theiss mit der Donau, auf einer Höhe gelegen ist, und dem Feinde die Gemeinschaft mit Temeswar unterbrechen konnte. Diese kleine Stadt, welche in dem vorigen Feldzuge von den Kaiserlichen erobert worden war, und eine aus Raitzen bestehende Garnison hatte, sollte der General Nehm mit einigen Regimentern decken, ohne sich jedoch einem Echec auszusetzen, weshalb derselbe bei dem Abmarsch der Armee in der Nähe jenes Orts eine Stellung nahm.

Sobald indess die Türken über die Donau gekommen waren, erhielt der Prinz vom General Nehm die Meldung, dass er einen Angriff erwarte. Eugen marschirte daher sofort mit 7 Escadrons und 15 Bataillonen nach Titel ab. Allein es war zu spät; Nehm hatte der überlegenen feindlichen Macht weichen und sich zurückziehen müssen, welches mit vieler Umsicht und Tapferkeit, aber mit vielem Verlust geschehen war. Der Prinz Eugen traf den General Nehm anderthalb Meilen vom Feinde. Die Stadt Titel war von der Besatzung beim Rückzuge der kaiserlichen Truppen verlassen worden und den Türken in die Hände gefallen, welche sie plünderten und anzündeten.

Es geht nicht hervor, aus welchen Gründen der Prinz Eugen veranlasst wurde, aus dem Lager von Covila aufzubrechen und seine Marschdirection nördlich auf Szegedin zu richten, da eine feindliche Belagerung und ein Angriff auf Titel voranszusehen war, und der Prinz sich von den bedrohten Punkten ent-

fernte. Es lässt sich nicht füglich annehmen, dass derselbe sich seinen bereits zurückbeorderten detachirten Corps lediglich habe nähern wollen, welche ebenfalls bei Covila oder bei Titel, zur Armee stossen konnten. In Betsch an der Theiss, war ein Magazin für die kaiserliche Armee zusammengebracht worden, aus welchem dieselbe wenn sie an der Donau blieb, verpflegt werden konnte, welches aber in grosse Gefahr gerieth, wenn sie weiter an der Theiss hinauf marschirte. Wäre die Armee bei Titel stehen geblieben, so würde eine Belagerung von Peterwardein, und auch die Wegnahme von Titel nicht möglich gewesen sein, da jene Festung von letzterm Ort nur sechs Meilen entfernt ist. Titel konnte hinreichend verschanzt und vertheidigungsfähig werden, und der Festung konnte der Prinz in einem Tage zu Hülfe kommen. Kurz, es lassen sich mehrere Fälle denken, bei denen es vorzuziehen gewesen wäre, wenn Eugen mit seiner Armee an der Donau stehen blieb. Da dies jedoch nicht geschah, so muss dieser grosse Feldherr gänzlich abweichende Ansichten gehabt haben, die jetzt schwerlich zu enträthseln sind. Indess veranlasste das unglückliche Gefecht des Generals Nehm, und der Marsch der Türken gegen Peterwardein, dass Eugen 15 Bataillone, 7 Regimenter Kavallerie und 12 Geschütze in die Festung zog, auch die Armee selbst von Zenta aufbrechen und den 7ten September in die neuangelegten Retranchements, zwischen der Festung und dem rechten Donau-Ufer rücken liess.

Kara Mustapha hatte seine Armee in zwei Theile

getheilt, wovon der eine unter seinem Oberbefehl die Belagerung unternehmen, und der andere unter dem Grosvezier, dieselbe auf dem linken Donau-Ufer dekken sollte. Dieser letztere stand bereits zwischen Titel und Peterwardein, entdeckte jedoch nicht den Marsch der kaiserlichen Armee, welche von Zenta kommend, ihn auf seinem linken Flügel umgehen musste: ein Beweis dass die damaligen Türken wenigstens, nicht sonderlich die Bewegungen ihrer Gegner zu erspähen verstanden. Hinzuzufügen bleibt noch, dass die kaiserliche Armee durch die Ankunft des Generals Rabütin und seines Corps verstärkt worden war, jedoch um sehr viel schwächer als der Feind blieb. Eugen konnte sich also nicht gut auf grosse Unternehmungen einlassen, sondern musste abwarten, bis sich die Gelegenheit dazu zeigen würde.

Als der Sultan die Unausführbarkeit einer Belagerung einsah, verliess er seine Stellung vor der Festung, ging auf das linke Ufer der Donau und schien auf Szegedin marschiren zu wollen. Eugen beschloss deshalb ihm zu folgen, und marschirte bereits den 8ten September mit der Armee über die Brücke von Peterwardein auf Neusatz, bis in die Gegend von Betsch (Ratz-Betsche), welcher Marsch durch die dasigen Moräste und über einen kleinen Fluss ohne Schwierigkeit den 9ten vollendet wurde. Der Feind, welcher das Magazin in Betsch hätte vernichten können, musste von dessen Existenz nichts wissen, und Eugen erfuhr nun, dass derselbe in vollem Marsch auf Szegedin begriffen sei. Um diesen Ort und die dasige

Palanke wenigstens auf einige Tage haltbar zu machen, entsendete der Prinz ein kleines Kavallerie-Detachement nebst 1700 Mann Infanterie dorthin, und folgte am 10ten mit der ganzen Armee in zwölf Colonnen. Die vorausgeschickten Husaren waren so glücklich, am folgenden Tage in einem kleinen Gefecht dem Feinde mehrere Gefangene, insbesondere aber einen Bassa abzunehmen, dessen Aussagen, zu welchen er nur durch Drohungen vermocht werden konnte, nähere Auskunft über das Vorhaben des Feindes gaben. Eugen erfuhr: „dass der Graf Tekely und Andere der rebellischen Ungarn, dem Grossherrn gerathen hätten, Szegedin zu belagern, wozu derselbe auch entschlossen gewesen wäre. Da er aber den Abmarsch des Prinzen von Peterwardein, und die Verstärkung der Besatzung von Szegedin erfahren, so habe die türkische Armee bei Zenta Halt machen müssen, und es sei beschlossen worden, die Belagerung jenes Orts aufzugeben, dagegen über die Theiss zu gehen, und nach Ober-Ungarn und Siebenbürgen, welche letztere Provinz von Truppen entblösst sei, zu marschiren. Die Absicht des Sultans sei, jene Landstriche zu verheeren, damit die kaiserliche Armee darin aus Mangel an Subsistenz nicht Quartiere beziehen könne, und Geisseln zu Beitreibung grosser Contributionen wegzuführen." Der Bassa äusserte noch, dass der Sultan bereits mit 1000 Pferden auf das linke Theiss-Ufer gegangen sei, den Grosvezier aber mit der übrigen Armee, in tüchtigen Retranchements bei Zenta zurückgelassen habe.

Hieraus ersah Eugen, welcher bereits auf dem Marsch war, wie wichtig es sei die Türken anzugreifen, ehe sie den Uebergang über die Theiss vollendet hätten. Er eilte seine Armee in Bewegung zu setzen, marschirte für seine Person mit der Kavallerie voraus, und kam des Nachmittags um 2 Uhr den 11ten, eine Stunde entfernt vom Feinde an. In diesem Augenblick erhielt er einen ihm nachgeeilten Courier mit einer Depesche des Kaisers. Nach dem einen seiner Biographen *), soll Eugen die Depesche erbrochen, nach dem andern **) hingegen dem Courier gesagt haben; er könne das Schreiben des Kaisers unmöglich sogleich eröffnen, weil er im Begriff stehe, den Feind anzugreifen. Das Letztere scheint, nach dem Charakter Eugen's, das Wahrscheinlichste zu sein, da er den Inhalt des kaiserlichen Briefes ahnen mochte. Derselbe enthielt in der That ein ausdrückliches Verbot, eine Schlacht zu liefern, als Antwort auf ein Schreiben Eugen's, in welchem er dem Kaiser meldete, dass er den Feind bei der ersten sich ereignenden Gelegenheit anzugreifen entschlossen sei. Man sagt, Eugen sei über einen solchen Befehl erstaunt gewesen, und kein competenter Beurtheiler kann anderer Meinung sein. Wäre freilich die kaiserliche Armee total geschlagen worden, so hätten daraus grosse Unannehmlichkeiten entstehen und Ungarn viel-

---

*) *S. Histoire du prince Eugène etc. Amsterd. et Leipz., nouvelle édit. Tome I., pag.* 235.

**) S. des grossen Feldherrn Eugen etc. Heldenthaten, 1ster Theil, pag. 540. (Nürnberg, ohne Jahreszahl).

leicht erobert werden können, weil keine zweite Armee zu dessen Vertheidigung da war. Allein ein so äusserster Fall setzt bei einem General wie der Prinz Eugen, ein seltenes Unglück voraus, denn darin, dass eine geschlagene Armee nicht wieder im Felde erscheinen kann, liegt der bitterste Vorwurf der einen Anführer zu treffen vermag, keinesweges aber nur darin, dass ihm das Glück den Rücken gekehrt hat. Jenes setzt eine so ungeschickte Führung, eine so geistlose Sorglosigkeit um die mögliche Rückzugslinie, in den meisten Fällen voraus, dass ein talentvoller Heerführer in der Regel nicht darin verfallen wird. Mit einem missglückten Angriff aber, ist nicht immer Alles verloren. Wäre Prinz Eugen bei Zenta zurückgeschlagen worden, so hätte er sich auf Peterwardein zurückziehen können, und die Türken, welche ebenfalls einen grossen Verlust erlitten haben möchten, würden ihn schwerlich weiter als bis in die Gegend von Betsch verfolgt haben. Eine eigentliche Niederlage scheint wenigstens nicht wahrscheinlich gewesen zu sein, und der Angriff des Prinzen Eugen, war nur in den Grenzen des Wahrscheinlichen gewagt.

Was sollte dieser Feldherr nun wohl in dem Augenblick thun, als er den Befehl des Kaisers las, oder dessen Inhalt vermuthete, und er schon zu weit in der Ausführung seines Angriffsplans vorgerückt war, um mit Ehren und gegen den ihm augenscheinlichen Vortheil Rückschritte thun zu können? Das Uebelste einer solchen Lage ist, wenn ein General voraussehen kann, dass ein selbst nur mässiger Nachtheil, der doch

immer möglich ist, ihm als ein Verbrechen ausgelegt werden kann und wird. Der Kaiser setzte daher Eugen auf eine schwere Prüfung, bei welcher ein minder gehaltreicher Kopf gescheitert und der Vortheil seines Souverains, so wie die Ehre seiner Waffen verunglückt wären. Eugen bestand in dieser Probe als ein grosser Mann, und es ist zu vermuthen, dass sein Monarch keine ähnlichen entscheidenden Bestimmungen erlassen haben wird.

Der Feldherr blieb also bei seinen einmal genommenen Maassregeln, und hoffte dass das Ereigniss sein Benehmen rechtfertigen werde. Er liess die Infanterie aufmarschiren, und gab ihr einige Augenblicke frei, um sich zur Arbeit zu stärken, während welcher Zeit er unter Bedeckung von einigen Dragoner-Regimentern die feindliche Stellung und die Haltung des Feindes recognoscirte.

Die Stellung der Türken war vor der Brücke über die Theiss, in einem grossen Halbkreise mit beiden Flügeln an den Fluss gelehnt und mit einem Retranchement umgeben, welches in seinem Innern noch ein besonderes Tête de pont hatte. Letzteres war durch einige Linien mit der äussern Verschanzung zusammen gehängt, wodurch der innere Raum sich in mehrere Abschnitte getheilt fand. Vor der Aussenseite des Ganzen, hatte der Feind eine ungeheure Menge Fahrzeuge, als eine Wagenburg aufgefahren und hinter derselben Truppen gestellt. Die Ungläubigen waren wenigstens noch einmal so stark als die kaiserliche Armee, und hatten ihre Verschanzungen mit hundert

Geschützen besetzt. Der Flecken Zenta lag in einiger Entfernung von ihrem rechten Flügel, an der Theiss.

Eugen setzte den seinigen an diesen Fluss, und liess den übrigen Theil der Armee, durch eine Rechtsschwenkung, das feindliche Retranchement umgeben, als er zum Angriff vorrückte. Er hatte bemerkt, dass der Feind sich anschicke über die Brücke zu gehen. Indess liess er ihm dazu keine Zeit, und schritt ungesäumt zu Werke. Er selbst commandirte im Centrum, Graf Stahremberg den rechten, und General Rabutin den linken Flügel. Es war, nach des Prinzen Rapport an den Kaiser, schon so spät am Tage, dass nur noch drei und eine halbe Stunde vor Einbruch der Nacht übrig blieben.

Die Türken hatten anfänglich 2000 Pferde aus dem Retranchement vorrücken lassen, welche aber bald vertrieben wurden. Dann erfolgte der Angriff, zuerst mit dem linken Flügel, hierauf von allen Seiten zugleich. Der Widerstand war heftig genug, indess konnte das divergirende Feuer der Türken nicht die Wirkung haben, als das ihrer Gegner hatte. Diese letztern erstürmten nach einer Stunde das erste, und bald auch das innere Retranchement und den Brükken-Kopf. Die Verwirrung nahm bei dem Feinde überhand, das Gedränge an der Brücke vermehrte dieselbe, und der Verlust der Türken wurde sehr gross. Der Soldat machte Alles nieder was er fand, und es war den Generalen nicht möglich, die auseinander gerathenen Truppen eher als spät in der Nacht

wieder um ihre Fahnen zu versammeln. Eugen zog jetzt sämmtliche Truppen aus dem eroberten Retrauchement heraus, und liess sie vor demselben bivouaquiren. 20,000 Türken waren auf dem Platz geblieben, worunter viele Bassa's, wie auch der Grosvezier selbst sich befanden. Das ganze Lager jenseit der Theiss nebst einer unermesslichen Beute, fiel den Siegern in die Hände. Unter Anderm erbeuteten sie eine Menge Wagen, mit Ketten und Handschellen beladen, mit welchen der Sultan die Gefangenen, die er bekommen würde, hatte fesseln wollen. 100 grosse Kanonen und 60 kleinere, viele Hunderte von Standarten, Rossschweifen u. s. w. waren die Trophäen. Kurz, der Erfolg übertraf alle Erwartung. Der Verlust der kaiserlichen Armee war dagegen sehr gering. Er wird auf 430 Todte und 1600 Verwundete angegeben. Der Sultan entfloh mit dem Ueberrest seiner Armee nach Temeswar. Es wird hieraus ersichtlich, dass die Türken bei Zenta eine völlige Niederlage erlitten, und man darf annehmen dass sie in ihrer Stellung einer solchen nicht entgehen konnten, wenn die Tapferkeit der Angreifenden nicht durch ein besonderes Unglück gehemmt wurde. Unfälle solcher Art können und dürfen einer gut geführten Armee durchaus nicht begegnen, und gehören zu den Ungereimtheiten, die nicht verboten zu werden brauchen. Es ist sogar wahrscheinlich, dass ein grosser Theil der türkischen Armee schon über den Theissfluss gegangen war, als der Angriff der kaiserlichen Armee erfolgte, sonst hätten die Türken einen noch weit

grössern Verlust erleiden, vielleicht über die Hälfte ih-
rer Armee verlieren müssen, welches aber nicht Statt
fand. Eugen selbst glaubte, er habe nur eine Arrier-
garde vor sich, da der Feind in grösster Unordnung
sich über die Brücke zurückzog, und beschleunigte
um so mehr den Angriff, während er die Brücke von
seinen beiden Flügeln beschiessen liess. Der Prinz
erwähnt zwar in seinem Bericht, dass nach Aussage
der Gefangenen, die ganze feindliche Infanterie in dem
Retranchement gegenwärtig gewesen sei, und nur ei-
nige Tausend Mann auf dem entgegengesetzten Ufer
bei dem Grossherrn geblieben wären. Wenn aber
die Zahl der Todten, von Eugen auf 1[illegible],000 und von
andern Schriftstellern auf 20,000 Mann, und die Zahl
der Gefangenen nur auf 3000 Mann angegeben wird,
so musste die türkische Armee, im Fall sie nicht
stärker als 70 bis 80,000 Mann gewesen wäre *), mit
50,000 Mann über die Brücke zurückgekommen sein.
Die Flucht der Türken muss daher wenigstens vom
Anfang des Angriffs, bis zur Erstürmung des Retran-
chements fortgedauert haben.

Dies war der erste grosse Sieg den Eugen als
commandirender General einer Armee erfocht. Der-
selbe gereichte ihm um so mehr zur Ehre als er im
Voraus wusste, welche Verantwortlichkeit er über-
nehme, selbst wenn er einen günstigen Augenblick des
Glücks benutzte um den Feind zu schlagen. Er hatte
jedoch Charakterstärke genug, um seinen Zweck zu

*) S. Eugen's Leben u. s. w. 1ster Th. p. 222.

verfolgen, und sich nicht durch übel angebrachte Berücksichtigungen irre leiten zu lassen, obgleich beim Misslingen er seine mit so vielem Erfolg seit 14 Jahren betretene Laufbahn, sehr gefährdet sah. Dass er dies nun gar nicht in Anschlag brachte, ist eigentlich ein Zug, der die grösste Anerkennung verdient, weil er ein Beweis von Geistesgrösse ist ohne welche kein Heerführer gedacht werden kann.

Prinz Eugen liess die Armee drei Tage ruhen, und beschloss alsdann Temeswar wegzunehmen, von wo Kara-Mustapha sich nach Belgrad begeben hatte. Der Marsch wurde daher angetreten, konnte aber eines anhaltenden Regens halber nicht vollendet werden, da die Wege grundlos geworden waren, und die Fortschaffung der Artillerie mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden war. Überdem erfuhr man, dass Temeswar eine starke Garnison erhalten habe, wodurch die Belagerung sich sehr in die Länge gezogen haben würde. Eugen zog daher eine Expedition nach Bosnien vor, dessen Hauptstadt Bosna-Serai selbst, keinen sonderlichen Widerstand vermuthen liess, da man in jenem Lande auf eine Invasion nicht vorbereitet war. Er schickte darauf den grössten Theil seiner Armee in die Winterquartiere, und behielt nur ein Detachement von 2500 Mann Infanterie, 4000 Pferden Kavallerie und 12 Kanonen nebst 2 Mortieren bei sich, mit welchen er die Expedition zum Beschluss der Campagne ausführen wollte.

Mit diesen Truppen trat der Prinz den 6ten October den Marsch nach Eszek an, von wo er über die

bosnische Grenze rückte, und zwei starke Commando's rechts gegen Banialuka und links gegen Zwornik vorschickte. Diese fanden überall den Feind in grosser Ruhe, da derselbe nichts von dem Anmarsch des kaiserlichen Corps erfahren hatte. Er liess hierauf das Schloss von Dobai, zwei Meilen von Brod wegnehmen und marschirte den 15ten October von Perhatonze nach Ussora an den Bosna-Fluss und erfuhr, nachdem sich ein ausgeschicktes Detachement in den Besitz von Maglay gesetzt hatte, dass die türkischen Truppen sich nach Proslawitze zurückgezogen hätten.

Nach diesen Vorgängen marschirte Eugen auf Schedekbany, eroberte die dort befindliche Palanke und richtete seinen Zug auf Branduk, woselbst ein türkischer Kiaja stand. Dieser hielt indess gegen ein ausgeschicktes Commando nicht Stand, sondern entfloh, worauf das Corps die Bosna passirte. Nun wollte der Prinz auf Bosna-Serai vorgehen, und sandte endlich einen Cornet nebst Trompeter, als Parlamentair voraus. Allein dieser wurde übel empfangen und schwer verwundet, der Trompeter aber erschossen. Eugen rückte nun sofort gegen die Hauptstadt vor, welche eine Bevölkerung von 30,000 Einwohnern hatte, deren Garnison sich jedoch nach dem sehr festen Schloss, oder der Citadelle zurückzog. Er war anfänglich Willens die Stadt für den übeln Empfang seines Parlamentairs zu bestrafen, befahl jedoch nachher dass der Soldat, welchem der Ort übrigens Preis gegeben wurde, durchaus keine Hütte anzünden sollte. Allein demunerachtet gerieth die Stadt in Brand, und alle Mühe das

Feuer zu dämpfen, war vergeblich. Da aber die Wegnahme des Schlosses zu langwierig und die Jahreszeit vorgerückt war, so kehrte der Prinz Eugen wieder nach Ungarn zurück, nachdem er die eroberten Posten hatte schleifen lassen, worauf das Corps nach den für dasselbe bestimmten Quartieren abmarschirte. Diese Expedition hatte nicht länger als 18 Tage gedauert und nur 40 Mann gekostet. Eugen begab sich alsdann nach Wien, woselbst ihn ein eigenthümlicher Empfang erwartete.

An allen Orten welche er auf seiner Reise berührte, war er mit Enthusiasmus aufgenommen worden, besonders aber in Wien äusserte sich derselbe auf die lebhafteste Weise. Eine Menge Menschen aus allen Ständen versammelte sich vor des Prinzen Hôtel um ihn zu sehen, und nannte ihn den Erretter, den Beschützer des Staates. Und wirklich durfte er wohl einige Anerkennung von seinem Monarchen erwarten, die derselbe ihm eigentlich schuldig war, weil, wenn die Armee mit wenigerer Beurtheilung und wenigerem Glück geführt worden wäre, dadurch sehr grosse Verlegenheiten hätten veranlasst werden müssen. Die beiden Generale Veterani und Caprara, hatten in den vergangenen Jahren ungleich weniger gethan, und demunerachtet nicht den kaiserlichen Unwillen auf sich gezogen. Dafür war Caprara aber desto mehr gegen den Prinzen Eugen eingenommen, und hatte, wie man behauptet, dem Kaiser seine Ansichten eingeflösst *).

---

*) Der deutsche Geschichtschreiber sagt dies unverhohlen pag. 540.

Er hatte öfterer die Bemerkung wiederholt, dass der Erfolg nicht den Ungehorsam Eugen's gegen die kaiserlichen Befehle rechtfertigen könne, wobei er von andern mit ihm Gleichdenkenden unterstützt wurde, bis endlich der Kaiser selbst glaubte, der Prinz habe die schuldige Beachtung der ihm eröffneten Willensmeinung seines Souverains, aus den Augen gesetzt. Wenn der Monarch auf der einen Seite einen hohen Werth auf die von ihm ausgegangenen Bestimmungen legen musste, wie nicht bezweifelt werden darf, so musste es ihm auf der andern um so unangenehmer sein, zu unrechter Zeit den Befehl erlassen zu haben. Er empfing daher den Prinzen Eugen sehr kalt, und hörte ihn an, ohne ihm Lob oder Tadel zu spenden, als ersterer das dem Grosvezier abgenommene Reichssiegel überreichte und von der Lage der Angelegenheiten in Ungarn Bericht abstattete.

Erstaunt über solche Aufnahme kehrte Eugen nach seiner Wohnung zurück, erhielt aber bald von einem Bekannten die Nachricht, dass man damit umgehe, ihn zu arretiren und ihn bei dem Hof-Kriegs-Rath zur Untersuchung zu ziehen. Kurz darauf erschien ein Hauptmann der kaiserlichen Leibgarde und forderte ihm den Degen, mit der Weisung im Namen des Kaisers ab, Wien nicht zu verlassen.

Eine solche Behandlung war etwas hart, für die Dienste die er dem Kaiser geleistet hatte, indess eben deshalb nicht geeignet ihn ausser Fassung zu bringen, weil er sich auf die Gerechtigkeit seiner Sache verlassen konnte, obgleich ihn das Verfahren schmerzen musste. Er

zeigte daher, wie sich erwarten lässt, bei dieser unverdienten Kränkung sehr vielen Gleichmuth, und gab seinen Degen hin. Man sagt Eugen habe dem Trabanten-Hauptmann geäussert, „er verlange den Degen nicht wieder zurück, wenn er ihn für den Dienst des Kaisers künftig nicht führen solle;" allein solche Zusätze sind der Verschönerung der Biographen verdächtig, und es ist erlaubt sie zu bezweifeln, weil er ihrer nicht bedurfte, und gegen eine wirkliche Ungerechtigkeit nichts damit bewirkt haben würde.

Das Aufsehen welches dieser Vorgang machte, soll ausserordentlich gewesen sein. Der Prinz empfing eine Deputation der Wiener Bürgerschaft, die ihn ihrer Anhänglichkeit versicherte, und sogar sich erbot ihn zu beschützen. Er dankte den Deputirten, und entliess sie mit der Äusserung, „dass er keines andern Schutzes als der Rechtlichkeit seiner Sache bedürfe, und dass der Kaiser zu erhaben denke, um nicht die Wahrheit von der Verläumdung unterscheiden zu können, und ihm die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die wie er glaube, ihm gebühre."

Die allgemeine Meinung und verdiente Anerkennung des siegreichen Feldherrn behielt endlich die Oberhand. Als Caprara im Conseil den Kaiser anging zu befehlen, dass Eugen vor einem Kriegsgericht erscheinen solle, antwortete der Monarch: „Gott wird mich davor behüten, einen Prinzen als einen Verbrecher zu behandeln, durch den der Himmel mir so vieles Glück zugewandt hat. Wie könnte er strafbar *sein*, er, der ein Werkzeug zur Züchtigung der Un-

gläubigen geworden ist?" Caprara musste schweigen. Am Merkwürdigsten ist hierbei, dass Eugen niemals einen Hass auf seinen Gegner geworfen, oder eine Rache an ihn hat nehmen wollen.

Der Kaiser wurde mit ihm völlig ausgesöhnt, und der Prinz verdoppelte den Eifer für seinen Dienst. Er erhielt neue Beweise von Wohlwollen und Vertrauen, indem ihm aufs Neue das Commando der Armee in Ungarn für den nächsten Feldzug übertragen wurde. Inzwischen war der Prinz zu vollständig über die ihm auferlegte Verantwortlichkeit belehrt worden, als dass er seinen Monarchen nicht um eine schriftliche Erklärung hätte bitten sollen, die ihn in dieser Beziehung nur allein sicher stellen konnte, und ohne welche er das Commando hätte ablehnen müssen. Er erhielt von dem Kaiser die erbetene Zusicherung, „dass er alles nach seinem Ermessen thun könne, was er für zweckmässig halte, ohne jemals darüber zur Verantwortung gezogen werden zu können, der Ausgang möge sein welcher er wolle." — Jetzt stand er erst auf der rechten Stelle, auf welcher der commandirende General einer Armee stehen muss, und es leidet keinen Zweifel, dass dies das Fundament der Grösse dieses Feldherrn und des Glücks geworden ist, welches während seines Lebens das Haus Österreich durch die Waffen siegreich erhalten hat.

Es ist als ein ausgezeichnetes Glück zu betrachten, wenn ein Staat an der Spitze seiner Armeen talentvolle Anführer besitzt. Allein, obgleich der Natur schwerlich eine Verarmung in ihren Productionen vor-

geworfen werden darf, so ist doch die Erscheinung eines grossen Feldherrn ein seltenes Ereigniss. Es mögen in jeder Generation Talente verborgen sein, die nicht entdeckt werden können, weil ihnen durch Zufall eine falsche Wirksamkeit angewiesen oder ein gänzlicher Mangel an Entwickelung zu Theil geworden ist, wodurch sie erlöschen, oder gelähmt werden müssen. Solche unglückliche Verhältnisse können zum Theil die Ursache sein, dass eine unbestimmbare lange Zeit hingeht, ehe ein Anführer von grossen Anlagen emporkommt. Man möchte daher weit weniger darüber erstaunen, dass endlich einmal ein grosser Mann auf den Schauplatz tritt, als vielmehr darüber, dass endlich ein solcher, durch die Ereignisse seines Lebens auf die rechte Stelle, wohin er gehört, gekommen ist.

Es mag ferner unendlich schwer sein, das wahre Talent zu entdecken, von dem falschen zu unterscheiden, und dann auf eine zweckmässige Art zu prüfen, zu heben und zu fördern, ohne getäuscht zu werden. Wenn aber eine That, welche das Aussergewöhnliche bezeichnet, als Bürgschaft für die vorausgesetzten Anlagen spricht, alsdann muss das Anrecht zum Vertrauen gesteigert werden, und sich nach und nach mit jeder ähnlichen Äusserung des Talents vergrössern. Dies scheint der einzige Weg zu sein, der zugleich glückliche Anlagen aufregen kann, und den Eugen gegangen war. Seine Geburt gab ihm gewissermassen ein Recht, eher als Andere bemerkt zu werden. Aber er wusste diese Vorzüge auf eine geniale Art zu benutzen. Das letzte vom Kaiser erbetene und erhaltene Versprechen, nach eigener Einsicht handeln zu dürfen,

ist ein augenscheinlicher Beweis für eine solche Behauptung. Die Frage, ob der commandirende General eine unumschränkte Vollmacht haben soll oder nicht, bedarf eigentlich keiner Erläuterung. Denn wenn er ein Mann von eminenten Anlagen ist, wird er sich ohne solche Vollmacht, nur noch mehr gehemmt finden, als er es ohnehin schon in der Abhängigkeit von seinem Fürsten ist, und wenn er geringe Talente besitzt, wird er gar nichts leisten und unglücklich enden. Eugen hatte das Vertrauen des Kaisers verdient, er war erprobt worden. Das letzte Zugeständniss sprach nur in Worten aus, was schon längst hätte stillschweigend vorausgesetzt werden sollen. Von nun an war keine Mittelsperson zwischen dem Kaiser und ihm vorhanden: eine Stellung von welcher sich endlich Türenne doch erst nach mancher unangenehmen Erfahrung losgemacht hatte.

Eugen sorgte nun für diejenigen seiner Generale und Offiziere, welche sich bei Zenta ausgezeichnet hatten. Alle seine Vorschläge wurden bewilligt, und er bereitete sich zum folgenden Feldzuge vor.

1698.

Man kann die Ereignisse dieses Jahres eigentlich für keinen Feldzug rechnen, weil nichts Entscheidendes vorfiel und hierauf die Friedensunterhandlungen zu Carlowitz eröffnet wurden. Indess ist es des Zu-

sammenhangs wegen nöthig, der Vorgänge mit einigen Worten zu erwähnen.

Der Ryswicker Friede befreite den Kaiser Leopold von einem seiner Gegner und erlaubte alle Kräfte gegen die Türken zu wenden. Aus dieser Ursache wurden von dem Grossherrn alle möglichen Anstalten getroffen, um mit einer grossen Armee im Felde erscheinen zu können, zugleich aber auch den Friedensvorschlägen vermittelnder Mächte willig Gehör gegeben, während jedoch die kaiserlichen Truppen bei Salenkemen, zwischen Belgrad und Peterwardein sich zusammen zogen und die Türken sich um Belgrad in einem stark verschanzten Lager versammelten.

Eugen begab sich nach Ungarn, näherte sich mit der Armee der Theiss und hoffte, jedoch vergeblich, dass die Türken ihre Verschanzungen verlassen würden. Seine Absicht war, Temeswar zu belagern, hierdurch die Türken an Unterstützung der Rebellen in Siebenbürgen und Ober-Ungarn zu hindern, und sie auf die Wallachei zu beschränken. Diese Unternehmung wurde indess für zu schwierig und unausführbar gehalten, da der Feind grosse Verstärkungen erwartete und die Belagerung an sich langwierig zu sein schien. Eben so wenig konnte eine Invasion nach Bosnien ausgeführt werden, da feindlicher Seits hiergegen sehr viele Vorkehrungen getroffen worden waren. Eine andere Expedition zu Aufhebung eines grossen feindlichen Convoi's, missglückte im Augenblick der Ausführung durch den Verrath eines Ueberläufers, so zweckmässig auch die deshalb getroffenen Anstalten

waren. Unterdessen hatten die bevollmächtigten Minister, die Stadt Carlowitz an der Donau zum Friedenscongressort ermittelt, wodurch die Operationen unterbrochen wurden. Bald darauf wurde ein Waffenstillstand geschlossen und bekannt gemacht.

Der Mangel an Sold, den einige Truppentheile seit drei Monaten nicht erhalten hatten, gab um diese Zeit die Veranlassung zu einer gefährlichen Menterei in mehreren Rgimentern, welche jedoch entdeckt und bestraft wurde. Es ist nicht zu bezweifeln, dass Eugen die Nachtheile eines solchen Geldmangels wiederholt zur Sprache gebracht haben wird, da derselbe in seinem Bericht an den Kaiser nach der Schlacht von Zenta, bereits dringend um die Befriedigung dieses Bedürfnisses gebeten hatte.

Als endlich die Armee nach ihren Quartieren aus einander gezogen wurde, kehrte der Prinz Eugen gegen Ende des Jahres nach Wien zurück.

Zweiter Feldzug 1701.

Lange vor Ausbruch des spanischen Erbfolge-Krieges hatte Eugen dem Kaiser in seinem Conseil vorgeschlagen, den Erzherzog Carl bald nach Madrid abgehen zu lassen, um durch seine Gegenwart den König Carl, welcher dem Tode sichtlich entgegenreifte, an die Ansprüche zu erinnern, welche das Haus Österreich einst an den Thron von Spanien erheben könne. Es schien dass dies das beste Mittel sei, den frem-

den Intriguen zu begegnen und ihren Machinationen einen Damm entgegen zu stellen. Zugleich war Eugen der Meinung, eine kaiserliche Armee müsse nach der Lombardei marschiren, und mit Zustimmung des Königs von Spanien, welcher wie man wisse, dazu geneigt sei, alle festen Plätze jenes Landes besetzen*). Dieser Rath hätte ohne Zweifel von grosser Wirksamkeit werden können, und zeigt zu deutlich auf welche Weise Eugen eine so wichtige Angelegenheit betrachtete, als dass wir denselben stillschweigend übergehen könnten. Allein so entscheidend die Ausführung dieses Vorschlags auch werden konnte, so wurde derselbe dennoch nicht angenommen. Einige der Mitglieder des Conseils verwarfen ihn und die Mehrzahl der minder penetranten Köpfe pflichtete diesen bei, woran vielleicht auch Missgunst gegen den Urheber der Meinung mitwirken konnte. Der Monarch gab seine Zustimmung der Mehrzahl, wie derselbe immer zu thun gewohnt war. Leopold I. besass grosse Eigenschaften, allein er traute sich selbst zu wenig und Andern zu viel zu, unerachtet er sehr gut das Bessere von dem Schlechtern zu unterscheiden wusste.

Als endlich am 1sten November 1700 Carl II. von Spanien mit Tode abgegangen war, und der Streit durch die Waffen entschieden werden sollte, bestimmte der Kaiser den Prinzen Eugen zum Commando der Armee in Italien, welche sich bei Roverdo versammelte und 19,200 Mann Infanterie, 10,000 Pferde Kavallerie

---

*) S. *Histoire du prince Eugène* [1750]. *Tom. I. p.* 307.

nebst dem erforderlichen Train der Artillerie stark war, also zusammen unfähr aus 30,000 Mann bestand. Die ihr entgegenstehende feindliche Armee belief sich auf gleiche Stärke, indess waren die Truppen Eugen's nach ihrem innern Werth, den französisch-spanischen, welche der Marschall Catinat commandirte, bei Weitem vorzuziehen. Jene bestanden aus erprobten, kriegsgewohnten Soldaten, welche den Feldzug in Ungarn unter dem Prinzen mitgemacht hatten und ein ausserordentliches Vertrauen in ihn setzten. Diese, die Franzosen etc. bestanden grösstentheils aus neugeworbener Mannschaft, welche ihre Anführer nicht kannten und noch weniger durch den Krieg erprobt worden waren. Die Franzosen hatten zuerst fremdes Gebiet, die Festung Mantua, jedoch mit Zustimmung des Herzogs besetzt. Die Kaiserlichen betrachteten solches als den Anfang der Feindseligkeiten, oder schienen wenigstens dasselbe dafür annehmen zu wollen.

Am 20sten Mai traf der Prinz Eugen in Roveredo ein, wo die Armee im Lager stand, besichtigte sie und rief seine Generale zu einem Kriegs-Rath. Dieses ununterbrochene gemeinschaftliche Berathen, kann dem nicht genau Unterrichteten auffallen, und vielleicht auf den grossen Feldherrn ein minder günstiges Licht werfen, als ihm gebührt. Inzwischen war insbesondere für einen Eugen, dieses Deliberiren im versammelte Kriegsrath, mehr eine dienstliche Form, als dass solches auf seine Entschliessungen hätte einen entscheidenden Einfluss äussern können.

Catinat, welchem von Hofe anbefohlen worden war

nicht die Feindseligkeiten anzufangen, und welcher auch das damalige venezianische Gebiet schonen musste, hatte eine Stellung zwischen dem Lago di Garda und der Etsch bei Rivoli genommen, der einzigen wegsamen Gegend, durch welche, nach seiner Ansicht, Eugen gegen ihn vordringen konnte.

Eugen hatte dagegen im Kriegsrath beschlossen, in das Veronesische vorzugehen, die Etsch zu passiren, und alsdann sich gegen Brescia und Mailand zu wenden. Dieser Marsch, wollte er nicht grosse, denselben wahrscheinlich vereitelnde Umwege nehmen, war zwar sehr zweckmässig, allein auch mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden. In jetziger Zeit führt eine Strasse von Roveredo nach Verona, längs dem linken Ufer der Etsch. Damals scheint der einzige brauchbare Weg über den Monte Baldo geführt zu haben, eine Gegend, welche der Feind vertheidigte. Wollte man daher von Roveredo nach Verona vorgehen, so hatte man ein Gebirge zu überschreiten, welches völlig unwegsam war und von steilen Felsen, tiefen Abgründen und reissenden Bergströmen durchschnitten wurde. Diesen Marsch, welcher schon oft mit einem Alpenübergang verglichen worden ist, hatte der Prinz zurück zu legen, wenn er seinem Gegner in die Ebene des Landes zuvorkommen wollte.

Es wurden daher 3000 Pioniere vorausgeschickt, um einen Weg durch die Berge zu bahnen, wodurch in 8 Tagen eine Strecke von beinahe drei Meilen einigermaassen zugänglich gemacht werden konnte. Indess blieben die Schwierigkeiten noch immer sehr be-

deutend. Die Kavallerie musste die Pferde einzeln führen, die Fuhrwerke und das Geschütz mussten an vielen Orten auseinander genommen, und an Winden und Klobenzügen, Stück vor Stück in die Abgründe hinuntergelassen und auf andern Stellen wieder in die Höhe gewunden und mit Hebezeug fortgeschafft werden, wodurch der Marsch sehr verzögert und sehr mühselig wurde. Alle diese Hindernisse wurden jedoch überwunden, und bereits am 28sten Mai stand die Armee unweit Verona.

Der Marschall Catinat sah sich umgangen und hatte geglaubt dass sein Gegner das neutrale Gebiet der Republik Venedig respectiren würde. Eugen hatte auch deshalb einige Negociationen mit Erfolg eröffnet. Allein, wenn das augenscheinliche Bedürfniss einer Armee die Betretung eines neutralen, nicht vertheidigten Gebiets, eines schwachen unbewaffneten Staats durchaus nothwendig macht: alsdann ist leicht vorauszusehen, dass ein solches Hinderniss unmöglich von Bedeutung sein kann und schwerlich je sein wird. Hätte Catinat dies gehörig in Anschlag gebracht und allenfalls gleich dem Prinzen Eugen mit den Venezianern eine Unterhandlung eröffnet, zugleich aber den Feind genauer beobachten lassen, so würde er ihm den Eintritt in die Ebene wenigstens unendlich haben erschweren und durch zeitige Sperrung der Pässe, ihn in den Gebirgen mehrere Tage haben aufhalten, folglich wegen seiner Subsistenz in eine grosse Verlegenheit setzen können. Catinat, dessen Talente sonst hinlänglich bekannt sind, liess es diesmal an der unumgänglich nothwendigen Wachsamkeit und

Vigilanz fehlen, sonst würde er eher als bei der Erscheinung der ersten kaiserlichen Truppen in den vordern Gebirgen, von dem Marsch des Feindes unterrichtet gewesen sein. Eugen erscheint seinem Gegner weit überlegen, nicht nur dass er den Gedanken eines Zuges über die unwegsamen Gebirge gefasst, sondern vorzüglich, dass er ihn in so kurzer Zeit vollendet hat. Die Anstalten welche er dazu traf, müssen daher sehr zweckmässig gewesen und sehr energisch ausgeführt worden sein, sonst wäre es nicht möglich gewesen, 14 Lieues oder acht bis acht und eine halbe Meile eines solchen Wegs, wie derselbe uns in allen Nachrichten beschrieben wird, in einer so kurzen Zeit von 4 bis höchstens 5 Tagen zu vollenden. Märsche wie der eben erwähnte des Prinzen Eugen, und Hannibal's Übergang über die Alpen, sind dazu geeignet, Schwierigkeiten welche Gebirge und grosse Naturhindernisse den Operationen eines thätigen Generals in den Weg legen können, nach ihrer wahren Beschaffenheit zu schildern, und das zu weit getriebene Erstaunen zu mässigen, womit sie gewöhnlich in Anschlag gebracht werden. Vorauszusetzen bleibt jedoch, der richtige Überblick des Führers und die rastlose Thätigkeit bei der Ausführung.

Der Marschall Catinat sah sich darauf beschränkt, dem Prinzen Eugen eine Zeit lang den Übergang über die Etsch streitig zu machen, welcher mit 14,000 Mann seiner Armee sich bei St. Martin und andern Dörfern, ziemlich nahe bei dem von den Venezianern besetzten Verona im Lager befand, um den Überrest seiner

Truppen und seine Artillerie, welche durch den Pass von Pantera kommen sollten zu erwarten. Vielleicht hätte Catinat diesen Zeitpunkt benutzen können, um den Feind anzugreifen, womit er ohne Zweifel eilen musste. Er scheint indess abermals von der eigentlichen Lage seines Gegners nicht hinreichend unterrichtet gewesen zu sein. Unterdess liess Eugen den Fluss und dessen Ufer, vorzüglich auch den Feind recognosciren, und suchte sich durch alle möglichen Mittel von beidem eine vollständige Kenntniss zu verschaffen. Er erfuhr, dass die feindliche Armee in mehreren Abtheilungen, theils noch auf dem Monte Baldo, theils bei Rivoli oberhalb Verona stehe, und die Gegend von Peschiera nebst dem Mincio unter Aufsicht nehme, auch mit dem grössern Theil der Kavallerie und mit dem Überrest der Infanterie, zwischen Verona und Peschiera ein Lager bezogen habe. Diese Stellung der französischen Truppen, war zwar nicht gar zu weitläuftig, demunerachtet aber doch ziemlich vereinzelt und konnte den Prinzen Eugen auf den Gedanken bringen, die feindliche Armee einzeln anzugreifen, um dann vielleicht mit einem derben Schlage, die Campagne beenden zu können.

Eugen kannte genau die Krümmungen der Etsch, und benutzte den grossen Bogen den dieser Fluss oberhalb Verona (gegen das Gebirge) macht, um in demselben mit wenigen Posten sich festzusetzen, und dadurch den Feind zu einer ähnlichen, aber grössern Ausdehnung zu verleiten, indem letzterer den Bogen, der Prinz aber nur die Sehne desselben zu

besetzen hatte *). Catinat hielt dafür, sein Gegner suchte die Etsch oberhalb Verona zu passiren, während dieser unterhalb jenes Orts seine Absicht erreichen wollte. Indess dehnte sich der Marschall, welcher in dem Augenblick stärker als Eugen war, ebenfalls mit seinem rechten Flügel bis Legnago und Carpi an der Etsch aus, und benahm sich dadurch die Möglichkeit, die Armee schnell genug concentriren zu können. Der Prinz liess nun einen Theil seiner Arme bei Badia die Etsch wirklich passiren, und setzte sich unter den gehörigen Vertheidigungs-Präcautionen, dadurch in den Stand, zwei ihm gegenüberstehende kleine Corps, unter dem Grafen Tessé und dem General St. Frémont die Spitze bieten zu können. Den Marschall beschäftigte Eugen unterdess in der Gegend von Rivoli, auf dem linken Flügel desselben, liess aber zugleich auch ein Corps links gegen den Pô auf Ferrara vorgehen und dort Anstalten zu einer Brücke über den zuletztgedachten Fluss treffen.

Wer einmal in das Labyrinth einer falschen Ansicht eingetreten ist, und darin verbleibt, der wird

*) In der Schrift: *Observations sur la guerre de la Succession d'Espagne, par M. Duvivier, Paris* 1830, wird behauptet, die Sehne des Bogens wäre auf Seite der Franzosen gewesen. Nimmt man die Länge der ganzen Stellung von Rivoli bis Legnago, so mag dies sein. Allein nicht hiervon, sondern von dem Lauf der Etsch, von Rivoli bis Verona, ist allein die Rede, woselbst die Sehne offenbar auf Seiten der kaiserlichen Armee sich befand. Feuquières, der dies zuerst behauptete, hatte daher vollkommen Recht, wenn man die Sache genau untersuchen will. Der Verfasser macht einige beachtenswerthe Bemerkungen; nur scheint derselbe den Prinzen Eugen nicht vollständig genug gekannt zu haben, und zu oberflächlich zu urtheilen.

nun auch weiter zu falschen Maasregeln veranlasst. Dies war der Fall in welchem sich der Marschall Catinat befand. Er dehnte sich also noch mehr aus und schickte sogar ein Corps über den Pô bis Stellata. Nun war es für Eugen Zeit, seinen Plan zur Ausführung zu bringen, welches auf folgende Art geschah.

Er marschirte zuvörderst mit einem ansehnlichen Corps gegen den Posten von Carpi an der Etsch, und befahl dem Prinzen Commerci sich mit einer starken Masse Kavallerie an ihn zwischen Carpi und der Etsch anzuschliessen. Alsdann wollte er den Posten von Legnago angreifen, und nachdem derselbe mit Übermacht überwältigt wäre, sich auf die bei Stellata detachirten feindlichen Truppen werfen.

Eugen fand (es war am 9ten Juli), nachdem er den Tartaro und den Canal Bianco überschritten hatte, einen feindlichen vorgeschobenen Posten bei Castagnaro, überwältigte ihn, und liess den nach Carpi weichenden Truppen keine Zeit sich zu setzen, welches wegen des mit Hecken und tiefen Graben durchschnittenen Terrains, zu einem hartnäckigen Gefecht Veranlassung gab. Ein heftiges Gewitter und starker Regen, deckte gewissermaassen den Rückzug der Franzosen, welchen die bei Legnago gestandenen Truppen zu Hülfe eilten. Es kam jetzt zwar abermals zum Gefecht, bei welchem der Prinz leicht verwundet wurde; indess war der Feind überall gezwungen zu weichen und musste zugleich sämmtliche Posten längs der Etsch verlassen.

Der Marschall Catinat war während der Zeit mit einem starken Corps Infanterie und Artillerie nach Ostiglia am Po marschirt, weil er geglaubt hatte Eugen's Absicht sei, die Posten an der Etsch zu umgehen, dann aber den erstgenannten Fluss zu passiren. Als er jedoch seine bei Carpi und Legnago detachirten Truppen geworfen sah, blieb ihm nichts als der Rückzug übrig, bei welchem die von Defileen und Morästen durchschnittene Gegend, den Franzosen sehr zu Statten kam. Eugen blieb im Vorrücken, und fand die feindliche Armee am folgenden Tage, bei Villafranca, zwischen Verona und Mantua, wohin er den grössten Theil der Seinigen zusammenzog. Sein Vorsatz war, den Marschall am folgenden Tage anzugreifen, welches derselbe jedoch nicht abwartete, sondern sich in der Nacht über den Mincio zurückzog. Die Franzosen hatten bei Carpi 800 Mann verloren, und vieles Fuhrwerk, 200 Pferde, auch 100 Mann an Gefangenen eingebüsst.

Dieser Übergang über die Etsch ist sehr charakteristisch für das Genie des Prinzen Eugen, und schildert ihn wie er einem erfahrenen General gegenüber, mit dem äussersten Raffinement und mit Aufbietung aller Täuschungsmittel, ihn zu hintergehen suchte. Deshalb haben wir geglaubt, uns etwas umständlicher als sonst wohl bei ähnlicher Veranlassung stattfinden kann, und so weit als unsere Materialien reichen, bei diesem Ereignisse aufhalten zu müssen. Der geehrte Leser wird, wenn derselbe mit der Karte in der Hand dieser Operation folgen will, ein deut-

liches Bild von den Maasregeln des Prinzen Eugen erhalten, woraus sich ergiebt, welche Mittel derselbe angewandt hat, um seinen Gegner bald für seinen linken, bald für seinen rechten Flügel, oder gar für eine gänzliche Umgehung besorgt zu machen, um ihm dadurch die Initiative aus den Händen zu winden. Ob dies vielleicht auf einem kürzern Wege nicht früher hätte geschehen können, wollen wir nicht entscheiden, auch würde eine solche Untersuchung zu weit führen. Man muss hierbei nicht unberücksichtigt lassen, dass Verona und Legnago von neutralen Truppen besetzt waren, und dass der Prinz nicht füglich anders, als unterhalb Verona über die Etsch gehen konnte, wie sich bei genauer Untersuchung seiner Lage und seiner Absichten ergiebt. Ganz anders als gegen die Türken, sehen wir ihn hier verfahren, und mit einer Sicherheit Anordnungen treffen, die wohl unstreitig als ein neuer Beweis seiner Überlegenheit an Willen und an Talenten betrachtet werden können.

Noch hatte Eugen nicht alle einzelnen Abtheilungen, besonders seine schweren Geschütze und diejenigen Truppen an sich ziehen können, welche jenseit der Etsch detachirt standen, und für die Sicherheit seiner Convoi's nöthig waren, da er seine Lebensmittel aus Tirol musste nachführen lassen. Als nun der Feind sich über den Mincio zurückzog, nahm der Prinz ein Lager zwischen Peschiera und Ponti, um dort einige Tage zu verweilen. Sobald er jedoch Alles an sich gezogen hatte, liess er Anstalten treffen um über den Mincio gehen und dem Marschall Ca-

tinat folgen zu können. Übrigens hatte das Gefecht von Carpi einen besonders vortheilhaften Eindruck auf die Bewohner des Landes hervorgebracht, welche mehr für das kaiserliche Haus als für die Franzosen und den König Philipp von Spanien geneigt gesinnt waren.

Die kaiserliche Armee ging hierauf ungehindert über den Mincio und nahm eine Stellung bei Renzano. Zugleich bemächtigte sich Eugen der Stadt Castiglione, woselbst eine feindliche Besatzung von 300 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht wurde. Der Marschall Catinat zog sich hinter die Chiese zurück, forderte jedoch den Herzog von Savoyen auf, mit seinen Truppen zu der französisch-spanischen Armee zu stossen, welches auch bald darauf geschah. Dieser Fürst unterhielt eine regelmässige Correspondenz mit dem Prinzen, waraus der letztere in der Folge grosse Vortheile zog. Eugen ergriff deshalb jede Gelegenheit dem Herzog seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, und schickte ihm als er seine Ankunft bei der Armee erfuhr, vier schöne türkische Pferde, mit einem verbindlichen Schreiben begleitet.

Da die Armee in der Gegend von Mantua stand, so versuchte Eugen in dieser Festung ein Verständniss anzuknüpfen, um dieselbe überrumpeln zu können. Er fand hierzu die Mönche eines Franziskaner-Klosters der Stadt willig, und wusste sie ganz in sein Interesse zu ziehen. Sie kamen unter dem Vorwand die Beichte zu halten in das Lager, und trugen nachher unter ihrem Habit Waffen nach dem Kloster zu-

rück. Es wurde verabredet, dass der Prinz nach einer unweit der Stadt gelegenen Kirche, in Begleitung von vielen Offizieren und verkleideten Soldaten unter dem Vorwande kommen solle, um daselbst einer Messe beizuwohnen. Alsdann sollte das nahe gelegene Thor mit Hülfe der Mönche und der Einwohner von Innen, und durch das mitgebrachte Gefolge von Aussen angegriffen werden, und eine Colonne Truppen folgen. Inzwischen wurde dieser Anschlag entdeckt.

Der Feind zog sich noch weiter hinter den Oglio zurück, und Prinz Eugen folgte demselben nach Montechiaro, von wo er weiter gegen Brescia vorrückte. Unterdess war im Commando der französischen Armee eine Veränderung vorgegangen, indem Ludwig XIV den Marschall Villeroi an die Stelle des Marschalls Catinat setzte. Dieser letztere musste das ihm begegnete Unglück schwer büssen, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, dass ihm Mancherlei zur Last gelegt wurde. Wir haben ihn jedoch früher als einen sehr tüchtigen General kennen gelernt, dessen Talente sich bei Staffardo und bei Marsaglio gezeigt hatten. Villeroi hatte keine ähnliche Gewährleistung, sondern nur allein das persönliche Wohlwollen seines Monarchen für sich. Es scheint daher unerklärbar, dass derselbe einem Catinat vorgezogen werden konnte. Als er zur Armee abging und ihm Jedermann Glück wünschte, äusserte der Marschall Düras laut: „er wolle seinen Glückwunsch bis zu Villeroi's Rückkunft ersparen." Cremona lieferte den Commentar dazu.

Aber das Vorurtheil für ihn, war noch stärker als seine Incapacität *).

Villeroi eröffnete dem versammelten Kriegsrath, er habe den ausdrücklichen Befehl vom Könige, den Feind anzugreifen, welchem Gebot der Herzog von Savoyen, der den Titel eines Generalissimus erhalten hatte, nichts entgegen setzen konnte, obgleich er, so wie auch der Marschall Catinat, anderer Meinung war. Indess benachrichtigte er den Prinzen Eugen von dem gefassten Entschluss, und dies war für denselben sehr wichtig, da die französisch-combinirte Armee, durch die erhaltenen Verstärkungen ihm sehr überlegen geworden war. Er hatte sich deshalb vor der Hand auf den kleinen Krieg beschränkt, und aus dem Herzogthum Mantua Contributionen erheben lassen, weil er die Ankunft eines ansehnlichen Corps frischer Truppen erwarten wollte, um alsdann die Operationen mit desto grösserem Nachdruck fortzusetzen.

Um nun den Feind nach Kräften empfangen zu können, war die Wahl einer vortheilhaftern Gegend durchaus nothwendig, und Eugen zog es vor, noch weiter vorwärts eine solche ermitteln zu lassen, ein Zug, dessen grosse Zweckmässigkeit Niemand verkennen wird. Die Armee marschirte deshalb noch einige Meilen weiter gegen den Oglio, und wurde in

*) Eugen soll vor dem Kriege gesagt haben: „Wenn Villeroi gegen ihn commandire, würde er ihn schlagen. Wenn es Vendôme wäre, würde er sich mit ihm schlagen. Wenn aber Catinat käme, dann würde dieser ihn schlagen."

Voltaire entwirft von Catinat ein sehr vortheilhaftes Bild.

eine Stellung bei der kleinen Stadt Chiari geführt, welche zwischen Brescia und Ponte Oglio gelegen ist. Jener Ort liegt in einer zwar offenen Gegend, die Stellung selbst aber konnte mit beiden Flügeln an kleine, nicht durchwadbare Bäche gelehnt werden, und hatte einen Graben hinter welchem einige Retranchements aufgeworfen wurden, vor ihrer Fronte, vor welcher sich mehrere Landhäuser befanden. Chiari blieb auf dem linken Flügel, war aber von venezianischen Truppen besetzt, da die Stadt zum Gebiet der Republik gehörte. Diesem Übelstande musste abgeholfen werden, und der Prinz bedeutete dem Commandanten, dass er ihm die Thore öffnen müsse, wenn er nicht Gewalt brauchen sollte, worauf die Stadt besetzt wurde. Vor der Hand nahm die kaiserliche Armee ihr Lager hinter Chiari und behielt ihre eigentliche Stellung, in welcher das Gefecht angenommen werden sollte rechts vor ihrer Fronte *).

Die Operationen des Prinzen Eugen waren bisher gegen den linken Flügel des Feindes gerichtet gewesen, um ihn dadurch von dem Mailändischen Gebiet zurückzudrücken und für die Gemeinschaft mit den kaiserlichen Staaten gesichert zu bleiben. Die französische Armee war daher genöthigt worden bis Romanengo zwischen dem Oglio und der Adda zurückzuweichen, zog sich aber nach Antegnate, von wo

*) Sämmtliche Beschreibungen und sonderlich die Zeichnungen welche von jener Zeit übrig geblieben sind, geben solche unvollständige, oft sich selbst so widersprechende Vorstellungen und Bilder vom Hergang der Sache, dass es fast unmöglich ist, aus ihnen etwas zu entnehmen.

Villeroi, dieselbe an den Oglio herauf führte, und in der Nacht vom 28sten zum 29sten August bei Palazzuolo auf das linke Ufer des Flusses gehen liess. Diese Armee war durch Verstärkungen, bis auf 69 Bataillons und 88 Escadrons, zusammen an 45,000 Mann angewachsen, und hatte ausserdem zahlreiche Garnisonen im Mailändischen, in Mantua und in andern Plätzen zurückgelassen, welche an 17,000 Mann betrugen. Die Absicht des Marschalls war, den Prinzen Eugen vor dem Eintreffen der Verstärkungen, welche derselbe ebenfalls erwartete und welche 8 bis 10,000 Mann betragen sollten, anzugreifen. Er rückte daher am 1sten September, und zwar um 2½ Uhr Nachmittags, ohne weiter seinen Feind recognoscirt zu haber, gegen denselben zum Angriff vor. Eugen konnte ihm nicht mehr als 30,000 Mann entgegen stellen. Seine vorzüglichen Anordnungen ersetzten indess was den Truppen an der Zahl abging. Seine vorgeschobenen Vorposten dienten dazu, ihn zeitig von der Ankunft des Feindes zu benachrichtigen, und zum Gefecht Alles vorzubereiten. Er formirte die beiden ersten Treffen ganz von der Infanterie, und setzte die Kavallerie hinter dieselben. Die Stadt Chiari blieb mit einigen Bataillonen und der nöthigen Artillerie besetzt; in die vorliegende Landhäuser wurde Infanterie postirt. Als Catinat diese Stellung gesehen hatte, soll er dem Marschall Villeroi den Angriff widerrathen haben, aber etwas trocken zurückgewiesen worden sein.

Die französische Armee griff nun diesen Posten

an, wurde aber überall mit grossem Verlust zurückgeschlagen, während die Vertheidiger wenig verloren. Catinat wurde blessirt, viele höhere Offiziere blieben auf dem Platz, so wie an 2000 Mann, und der Feind sah sich zum Rückzuge genöthigt. Dies war eine sehr unangenehme Lection für den Marschall Villeroi. Inzwischen wurde er nicht verfolgt, vermuthlich weil Prinz Eugen ihn mit Ordnung weichen sah, und ein zweites Gefecht mit einer immer noch überlegenen Armee vermeiden wollte. Der Verlust der kaiserlichen Armee wird als ganz unbedeutend angegeben.

Villeroi zog sich nach Urago unweit des Schlachtfeldes zurück, und Eugen nahm seine Stellung zwischen Palazzuola und Chiari. Er erhielt darauf die längst erwartete Verstärkung, und von beiden Seiten wurde der kleine Krieg lebhaft geführt, worin jedoch die Franzosen grösstentheils zu kurz kamen, weil Eugen ausserordentlich gut mit Kundschaftern versehen war, und sehr viel darauf verwendete. Es entstand jetzt ein Stillstand in den Operationen, weil keiner von beiden Theilen zuerst sich zurückziehen und Niemand die Offensive aufs Neue ergreifen wollte; Villeroi nicht, weil er sich in keiner günstigen Lage befand, und Eugen nicht, weil er am Schluss des Feldzuges nichts aufs Spiel setzen wollte, und weil der Feind ihm überlegen blieb. Keiner von beiden Generalen wollte dem andern gewichen sein, die Franzosen behaupteten sogar, das Treffen bei Chiari sei unentschieden geblieben. Es wurde nun Herbst, die Armeen litten sehr an Subsistenzmitteln, und die Desertion nahm bei den Fran-

zosen überhand. Endlich sah der Marschall Villeroi sich genöthigt am 13ten November aufzubrechen und sich in der Nacht über den Oglio zurückzuziehen. Dieser Rückzug geschah in grösster Stille und mit allen möglichen Präcautionen. Der Prinz erfuhr daher nicht eher etwas, als bis der grösste Theil der feindlichen Armee den Fluss passirt hatte. Er griff indess den Überrest von einigen hundert Mann sogleich an, welche sämmtlich aufgerieben wurden oder in die Gefangenschaft geriethen. Bei Anbruch des Tages kanonirte man sich gegenseitig, jedoch ohne sonderlichen Erfolg.

Eugen dachte nunmehr an die Winterquartiere und wünschte dieselben auf dem rechten Etsch-Ufer, d. h. diesseits der Gegend wo er sich befand, nehmen zu können. Allein die Venetianer setzten ihm Hindernisse entgegen, und verlangten den Rückzug aus ihrem Gebiet. Diese Lage war unangenehm und schwierig, er hätte denn bis nach Tyrol zurückkehren wollen. Indess wäre eine Dislocirung im Mantuanischen möglich gewesen, wenn der Feind daraus vertrieben werden konnte. Eugen beschloss daher dies zu versuchen: ein glücklicher Entschluss, wie er sein musste, wie ihn aber vielleicht Wenige auf der Stelle gefasst haben würden. Er griff zuerst Caneto an, und nahm diesen Ort nebst 300 Mann weg. Dann folgte Marcaria und Rodondesco, endlich die Wegnahme eines feindlichen Tête de ponts bei Torre d'Oglio. Villeroi, welcher seine Quartiere zwischen diesem Fluss und Cremona genommen hatte, schickte eine Verstärkung nach Gaz-

zolo und der dasigen Brücke, welcher letztere Ort Widerstand leistete und nicht erobert werden konnte. Hätte Villeroi im Rücken der kaiserlichen Armee dem Prinzen Eugen Besorgnisse erregen wollen, wie es gar nicht unwahrscheinlich ist, so war dies durch die letzten Operationen vereitelt worden, durch welche der Prinz sich im Herzogthum Mantua festsetzte. Eine Expedition des Generals Merci gegen den Grafen Tessé, welcher letztere mit einem Detachement von Mantua nach Borgoforte marschirt war verunglückte, Merci gerieth in einen Hinterhalt, und wurde gefangen. Dagegen trafen 6000 Mann dänische Hülfstruppen aus Tirol ein, und Eugen liess Ostiglia, Borgoforte, Ponte Molino und Crotone durch den Prinzen Commerci besetzen, wodurch er Brücken über den Pô in Besitz bekam. Der Herzog von Mantua verliess seine Residenz und ging nach Goito; Eugen war jetzt Meister des ganzen Mantuanischen, ausser dem letztgenannten Ort und der Hauptstadt. Guastalla wurde den 14ten December besetzt und Mirandola ebenfalls mit einer Garnison versehen. Dieser Ort war zwar ziemlich gut befestigt und von einer verwittweten Herzogin bewohnt. Indess gelang es dem Prinzen, diese Fürstin zur Aufnahme der kaiserlichen Truppen zu bewegen. Es befand sich jedoch eine französische Garnison im Ort, welche während einer Festivität überrumpelt wurde. Diese Garnison bestand aus 2000 Mann, auch fanden sich ansehnliche Vorräthe, nebst 2000 Gewehren, 33 Geschützen und 333 Tonnen Pulver in dem Platz. Jetzt konnte

Eugen seine Armee die Winterquartiere beziehen lassen, welche längs dem Pô und dem Mincio genommen wurden. Das Hauptquartier nahm der Prinz in San Benedetto auf dem rechten Pô-Ufer, während ein Corps unter dem Prinzen Vaudemont bis in das Parmesanische vorgeschoben wurde. Diese Dislocation war, ohne zu gedrängt zu sein, dennoch ziemlich concentrirt, und weit vorwärts in Gegenden genommen worden, welche die Armee noch nicht betreten hatte, und wodurch der Feind auf seinem rechten Flügel sich gewissermassen bedroht sah. Der Herzog von Parma verweigerte zwar die Aufnahme der Truppen, aber die Nothwendigkeit veranlasste den Prinzen, darauf keine Rücksicht zu nehmen. Rechts und links fand sich die Armee durch starke Posten, so wie in der Fronte durch ein vorpoussirtes Corps sicher gestellt, und konnte auf Unkosten des feindlichen Landes leben und durch die Contributionen, mit Geld verpflegt werden. Die Piemontesischen Truppen waren nebst dem Herzog von Savoyen, nach ihrer Heimath zurückgekehrt, und das Gleichgewicht der Streitkräfte, durch die bei der kaiserlichen Armee eingetroffenen Verstärkungen hergestellt.

Die Thätigkeit welche Eugen in diesem Feldzuge zeigte und die Kunst von den Fehlern seines Gegners Nutzen zu ziehen, womit er debütirte, verdienen ohne Frage eine vollkommene Anerkennung. Es ist bemerkenswerth mit wie vieler Sicherheit dieser Feldherr auf die Umstände, worin sich der Marschall Catinat befand, wie auch auf die ersten Indicien

seiner Vorsichtsmaasregeln, sich verliess. Hätte er nicht vorausgesetzt, dass Catinat in keinem Fall über die Etsch gehen würde, so hätte er sich bei Verona schwerlich mit 14,000 Mann aufhalten können. Die Art wie jener sich darauf immer weiter ausdehnte und bei einer stricten Defensive blieb, musste den Prinzen auf den Gedanken bringen, ihn zu täuschen und zu umgehen. Das künstliche Gewebe seiner Veranstaltungen zeigt, wie sehr er sich darauf verstand, eine solche Operation durch die That in das Leben zu rufen.

Bei dem Gefecht von Carpi hätte vielleicht ein grösserer Nachdruck und die Verwendung von mehreren Truppen zu noch grösseren Resultaten führen können. Allein diese Bemerkung gehört zu denjenigen, die nur nach geschehener That gemacht werden können, weil Eugen auf das Genauste von der Localität und von dem Stand der feindlichen Truppen hätte unterrichtet sein müssen, und es ist nicht wahrscheinlich, dass er solches sein konnte. Dergleichen gehört zu dem Unsichern, welches bei allen Unternehmungen im Kriege Statt findet, genug, dass er seinen Zweck nicht verfehlte, welcher darauf hinauslief den Feind von der Etsch zu entfernen. Dagegen sieht man keinen Grund, warum Catinat sich nicht hinter dem Mincio sicher glaubte, sondern freiwillig hinter den Oglio wich.

Noch schlechter waren die Schritte des Marschalls Villeroi, und sein Frontalangriff bei Chiari das Schlechteste was er thun konnte. Nach dieser Schlacht konnte der Prinz Eugen schwerlich etwas Anderes thun, als die Schritte des Feindes abwarten. Villeroi hätte jetz

viel unternehmen und durch Bewegung ersetzen können, was er durch seine unreifen Ansichten verloren hatte. Da er aber endlich nichts weiter als über den Oglio zurückzugehen wusste, fand Eugen Gelegenheit den Mangel an Scharfsinn seines Gegners zu benutzen, und durch Besetzung des Gebiets von Mantua, von Parma und von Mirandola, seine Überlegenheit bis zum Schluss des Feldzuges zu behaupten.

Dritter Feldzug, 1702.

Die Geschichte schildert den Marschall Villeroi als einen Mann, der ausserordentlich von sich selbst eingenommen war. Er traute sich selbst sehr viel, Andern aber sehr wenig zu, wie es in der Regel alle Diejenigen thun, die ohne eigenes Verdienst, durch Gunst emporgekommen sind*). Der Prinz Eugen war dagegen in immerwährender Thätigkeit, hatte unaufhörlich die Lage, in welcher er sich befand vor Augen, redete wenig darüber, dachte desto mehr nach, und besichtigte seine Truppen, seine Quartiere und die Gegend um die letztern sehr oft. Solch ein Contrast, war ein besonderes Glück für den Prinzen.

Derselbe verlegte sein Hauptquartier nach Luzzara, etwas weiter vorwärts, liess Mantua Anfangs Januars enger einschliessen, und den obern Pô, in der

*) Er erlaubte sich sogar sehr gemeine Scherze über den Prinzen Eugen, den er „wollte tanzen lassen," woraus sich auf die Armseligkeit seiner Unterhaltungen schliessen lässt.

Nachbarschaft dieses Platzes genau beobachten. Villeroi liess dagegen oberhalb Cremona eine Brücke schlagen, und gegen die dort stehenden kaiserlichen Truppen unter dem General Vaubonne, einen Versuch unternehmen, welcher jedoch gänzlich fehl schlug.

Um diese Zeit erhielt Eugen durch seine Spione die Nachricht, dass es möglich sei Cremona zu überfallen, wenn ein Geistlicher gewonnen werden könne, neben dessen Hause ein unterirdischer Gang aus der Stadt auf das Feld führe, durch welchen die Rinnsteine ihren Abfluss hätten. Der Priester ging in die ihm gemachten Vorschläge ein, es wurden mehrere Soldaten in seine Wohnung gebracht, durch deren Hülfe den Truppen der Eingang erleichtert werden sollte und endlich die Unternehmung am 31. Januar ausgeführt.

2000 Mann Infanterie *) und mehrere Tausend Pferde Kavallerie drangen in die Stadt, während der Prinz von Vaudemont mit 3000 Mann das Tête de pont am Pô, von der andern Seite wegnehmen und über die Brücke eindringen sollte.

Des Morgens um 3 Uhr am 1sten Februar ging der Angriff vor sich, und glückte anfänglich völlig. Der Marschall Villeroi gerieth in die Gefangenschaft und die Franzosen verloren viele ihrer höheren Offi-

*) Etwas mehr Infanterie, wenigstens noch zwei Mal so viel, welche den zum ersten Ueberfall bestimmten Truppen unmittelbar nachrücken musste, und weniger Kavallerie, würde vielleicht die Eroberung von Cremona und die Bezwingung der sehr starken Garnison möglich gemacht haben. Auch war auf die zunächst liegenden feindlichen Truppen Rücksicht zu nehmen, obgleich sie nachher sich nicht sehen liessen.

ziere. Indess hatte ein Bataillon der Garnison am folgenden Morgen besichtigt werden und vor dem Commandeur des Regiments exerciren sollen, weshalb dasselbe angezogen war und nach einem der Plätze marschirte, sobald Lärm entstand. Die Garnison versammelte sich nun, wiewohl im Einzelnen um dasselbe, der Widerstand wurde grösser, und dauerte fast den ganzen Tag. Der Prinz von Vaudemont war zwar vor dem Pô-Thore erschienen, nachdem er irre geführt worden war, allein er war jetzt ausser Stande, das gut vertheidigte Tête de pont wegzunehmen. Vergeblich bot Eugen Alles zu Behauptung von Cremona auf; er musste endlich an den Rückzug denken, nachdem er 1200 Mann und viele ausgezeichnete Offiziere verloren hatte. Dies war das Ende einer Unternehmung, deren gänzliches Fehlschlagen eigentlich nicht hätte vermuthet werden können, sobald es dem Prinzen gelang, mit seinen Truppen in das Innere der Stadt zu gelangen, ehe die Garnison auf den Beinen war. Als die Hauptursache des Misslingens kann man den Umstand annehmen, dass ein Bataillon wenigstens sogleich mit den Waffen in der Hand sich dem Feinde entgegen werfen konnte, und dass Vaudemont ausser Stande war, die Pô-Schanze zu forciren. Ein Zufall und dann die Tapferkeit der Garnison, brachten dies für alle Zeiten auffallende Resultat hervor, da übrigens der Dienst sehr schlecht versehen wurde, und die Wachen sehr wenig vigilant gewesen sein müssen, weil der Feind ganz in ihrer Nähe, unbemerkt in die Stadt kam, und sogar eine

Brücke in der Nachbarschaft einer Thorwache anlegte. Dieser merkwürdige Ausgang einer auf das Zweckmässigste eingeleiteten und ausgeführten Expedition, ist daher vielfältig und umständlich beschrieben worden, so dass man deren Hergang als bekannt voraussetzen darf. Das weniger Beachtete, ist der übrigens ebenfalls bekannte Umstand, dass in der Nähe von Cremona viele Truppen lagen, und dass insbesondere der Marquis von Crequi sogar schon mit einem Corps zur Hülfe von Cremona auf dem Marsch war; dass aber Niemand sich genau nach dem Stand der Dinge in jener Stadt erkundigte, sondern dass dies Corps ohne zu untersuchen, umkehrte als sich das Gerücht verbreitete, der Feind habe sich des Orts bemeistert. Crequi hätte schlechterdings sich in Person von dem Vorgange unterrichten, und so lange im Marsch bleiben sollen, bis er von dem Feinde angegriffen wurde. Wäre dies geschehen, so hätte der Prinz Eugen in die grösste Verlegenheit kommen müssen, und vielleicht ein ähnliches Schicksal wie der Marschall Villeroi haben können. Ein Befehlshaber, welcher eher etwas für gänzlich verloren hält, ehe es wirklich verloren ist, fehlt gegen einen der ersten Grundsätze im Kriege. Ein solches Benehmen, ist geradezu dem lobenswerthen Benehmen der Garnison von Cremona entgegengesetzt, und also höchlich tadelnswerth. Crequi hatte sogar auf die Nachricht von dem Überfall, alle seine Posten längs dem Oglio verlassen und nicht wieder besetzt, welche vom Feinde bei seinem Rückzug von Cremona, mit allen ihren Magazinen und den ange-

fertigten Materialien zu einer Brücke verloren gingen. Aehnliche Vortheile fielen dem Prinzen Vaudemont bei seinem Rückzuge jenseit des Pô in die Hände.

Der König Ludwig XIV wählte jetzt an die Stelle des Marschalls Villeroi, den Marschall Duc de Vendôme. Dem erstern verzieh der Monarch und entschuldigte ihn. Es fehlte nur noch dass er ihn belohnte, da Catinat für weit geringere Fehler bestraft worden war *). Vendôme war ganz dazu geeignet, seinem Gegner mehr zu schaffen zu machen, als sein talentloser Vorgänger bei dreifacher Überlegenheit vermocht haben würde. Der Kampf welcher jetzt zwischen beiden Feldherren um die Oberherrschaft auf dem Kriegsschauplatz entstand, wird solches bald vollständiger erweisen.

Der Herzog von Vendôme langte am 1ten März in Cremona an, und fand seine Armee sehr vermindert. Er wollte daher erst die auf dem Marsch befindlichen Verstärkungen abwarten, zog indess 13,000 Mann bei Castel Giovani zusammen, und versuchte wenigstens gegen den Pô etwas zu unternehmen, um Mantua zu Hülfe kommen zu können. Dies war vor der Hand seine Hauptabsicht.

Eugen, welcher den Plan seines Gegners erkannte, liess das Corps des Prinzen von Vaudemont im Par-

---

*) Niemand in Frankreich interessirte sich für Villeroi. Als er in die Gefangenschaft gerieth, kam folgendes Epigramm zum Vorschein:

Français, rendez grâce à Bellone,
Votre bonheur est sans égal,
Vous-avez gardé Crémone,
Et perdu votre Général,

mesanischen versammeln, zog seine Infanterie nach der Gegend von Bresello, und concentrirte im Modenesischen ein starkes Kavallerie-Corps, zur Beobachtung dieses Landstrichs. Dann musste Vaudemont sich hinter dem Oglio setzen, wodurch der Prinz Eugen sich im Mittelpunkt seiner Truppen, nämlich in Bresello befand, an welchem Ort eine Brücke über den Pô geschlagen wurde. Es trafen 15,000 Mann von Trient zur Verstärkung der Armee ein, und durch die vorstehend bemerkten Bewegungen war die Absicht des Feindes vereitelt. Mantua blieb eng eingeschlossen, und wurde von dem Prinzen in Person recognoscirt, welcher bei dieser Gelegenheit, das vor einem Thore liegende Dorf Ceresa und den Eingang zu den Werken der Festung angreifen und wegnehmen liess. Es wurde nun eine Contrevallationslinie, von diesem Thor bis zum Thor Pradella aufgeworfen.

Endlich erhielt Vendôme ebenfalls eine Verstärkung von 10,000 Franzosen und eben so viel Piemontesern, und eilte sich in Bewegung zu setzen. Er behielt Cremona, die Adda und den Pô besetzt, und marschirte den 12ten Mai mit 51,000 Mann bei Pontevico über den Oglio, passirte den 15ten die Mella bei Manerbio, wendete sich nun rechts über die Chiese auf Medole, und kam den 23sten bei Goito an. Hierdurch wurde die kaiserliche Armee tournirt und ihre Communication mit Trient bedroht. Vendôme ging darauf aus, seinen Gegner anzugreifen

und zu schlagen, oder wenigstens Mantua zu deblokkiren.

Dies wäre der Zeitpunkt gewesen, in welchem Eugen hätte bei einem Fehlgriff zu nachtheiligen Gefechten gezwungen werden können. Er wählte wie ein weiser Feldherr, aus zweien Übeln das kleinste, eine Regel, in deren Simplicität gerade die grösste Schwierigkeit bei der Anwendung verborgen ist. Sobald er des Feindes Marsch erfuhr, recognoscirte er denselben, und marschirte den 15ten Mai mit 50 Bataillonen und 89 Escadrons nach Ostiano, auf dem linken Ufer des Oglio. Die Stärke seiner Armee belief sich auf 39,000 Mann, und war daher nicht ganz ausser Verhältniss mit der feindlichen. Allein die Umstände schienen dem Prinzen durchaus nicht geeignet eine Schlacht anzunehmen und dadurch der Absicht des Feindes zuvorzukommen, da er insbesondere seinem Gegner zutrauen durfte, dass derselbe von seiner Ueberlegenheit Gebrauch zu machen verstehen würde. Bei der moralischen Wahrscheinlichkeit, auf das Gerathewohl einen entscheidenden Schritt zu thun, hielt er es für das Angemessenste, den 17ten nach Campitello zurück zu marschiren, zwischen Montanara und Curtatone eine feste Stellung zu wählen und sich zu verschanzen. Jetzt noch hielt Eugen Mantua blockirt. Als aber Vendôme im Vorrücken blieb und Goito erreicht hatte, wodurch die Einschliessungs-Truppen von Mantua sehr bedroht wurden, zog der Prinz dieselben aus Aquanegra, Marcaria und Torre d'Oglio, so wie aus Marmirolo, Castiglione und an-

dern Orten zurück, wodurch Mantua deblockirt wurde und nun wieder ravitaillirt werden konnte.

Vendôme rückte nunmehr noch weiter und in die Nähe seines Gegners vor, und bezog eine Stellung zwischen der Fossa Maestra und Madonna delle Grazie, welche ebenfalls verschanzt wurde. Beide Lager standen nur einen Kanonenschuss auseinander. In dieser Stellung wurde von einem General-Adjudanten des Prinzen Eugen der Versuch gemacht, den Düc de Vendome in seinem Hauptquartiere aufzuheben, welcher jedoch missglückte. Diese Kühnheit reizte Vendôme, worauf er, durch den im Lager angekommenen Herzog von Mantua angeregt, das kaiserliche Lager, und insbesondere das Haus worin Eugen sein Quartier genommen hatte, unerachtet der immer noch weiten Entfernung beschiessen liess. Diese Kanonade wurde während zwölf Stunden fortgesetzt, kostete einigen Leuten das Leben und nöthigte den Prinzen sein Haus zu verlassen.

Eugen's Lage war ziemlich sonderbar, da er zwischen dem Mincio und dem Pô stand, und die feindliche überlegene Armee vor sich, hinter sich aber Mantua hatte, gegen welche Festung er drei Redouten anlegen liess, da die Ausfälle der Garnison aus dem Thor Pradella seine Truppen oft allarmirten. In so naher Nachbarschaft der Armeen, fehlte es überhaupt nicht an öftern kleinen Gefechten. Auch wurden die Retranchements der kaiserlichen Armee, gegen die feindliche bedeutend erhöht um als Kugelfang gegen die täglich wiederholte Kanonade zu dienen. Ueber Borgoforte

und die dasige Brücke erhielt die Armee ihre Verpflegung aus dem Modenesischen; über Governolo, den Tartaro, und Castelbaldo an der Etsch, stand Eugen mit Trient in Verbindung, und die Venezianer hielten zur Behauptung ihrer Neutralität, mit 26,000 Mann die Etschlinie besetzt, welcher Umstand der kaiserlichen Armee sehr zu Statten kam.

Vendôme erhielt jetzt abermals eine Verstärkung, und machte Anstalt Eugen aus seinem Posten zu vertreiben. Indess schien ihm dies durch einen Frontal-Angriff zu schwierig zu sein. Er beschloss daher, seinem Gegner einen Theil seiner Armee, nämlich 34 Bataillone und 57 Escadrons, oder 23,000 Mann, unter dem Prinzen Vaudemont (dem Vater, der Sohn diente in der kaiserlichen Armee), gegenüber stehen zu lassen und mit dem Ueberrest ihn zu umgehen. Nachdem er daher für Mantua in jeder Beziehung hinreichend gesorgt hatte, marschirte er aus seinem Lager den 7ten Juli mit der ersten Abtheilung seiner Truppen ab, und dirigirte sie nach der Gegend von Cremona, während in Goito, Marcaria und Ostiano, zur Communication mit dem alten Lager, kleine Besatzungen zurückblieben. Den 11ten folgte die letzte Abtheilung.

Der bedeutende Umweg welchen Vendôme mit einem Theil seiner Truppen bis gegen Cremona machte, scheint schwer erklärbar zu sein, wenn man nicht annehmen will, dass er den König Philipp V von Spanien erwartete, und jene auf Cremona dirigirte Ab-

theilung, zu seinem Empfang und zu seiner Bedeckung gebrauchen wollte.

Eugen konnte sehr leicht voraussetzen, worauf die Absichten seines Gegners hinausliefen, und verstärkte daher die Truppen bei Borgoforte und bei Bresello zur Behauptung der Brücken über den Pô. Am 14ten Juli ging Vendôme mit 23 Bataillonen und 40 Escadrons bei Cremona über jenen Fluss, traf den 20sten am Taro bei San-Secondo ein, und vereinigte sich hier mit einer andern Abtheilung von 17 Bataillonen und 40 Escadrons, welche von Rivalta oder delle Grazie, über Casalmaggiore und den Pô marschirt war. Er zog sich nun nach Castel Novo unweit des Crostolo, und behielt zu seiner Verbindung mit Vaudemont, Sabionetta und Bozzolo besetzt. Von diesem Marsch unterrichtet, detachirte Eugen hierauf 4 Kavallerie-Regimenter, aus seinem Lager zur Beobachtung des Feindes nach Santa Vittoria, wo sie von Vendôme in einer nachtheiligen Lage angegriffen und fast gänzlich aufgerieben wurden.

Eugen sah jetzt dass seine Stellung durchaus bedenklich werden konnte, und durch eine Schlacht allein entschieden werden könne. Er lief Gefahr von seinen Subsistenz-Mitteln aus den Herzogthümern Modena und Mirandola abgeschnitten zu werden, und entschloss sich daher bald die Gegend von Mantua ganz zu verlassen. Er war immer noch schwächer als der Feind, und konnte demselben nach Abzug der zahlreichen Besatzungen, die er in Bresello, Borgoforte, Ostiglia, Guastalla, Luzzara und Mirandola

hatte, nicht mehr als 24,000 Mann entgegenführen. Allein es blieb keine andere Wahl übrig. Aus Bresello zog er 2000 Mann an sich, und es frägt sich, ob er die Besatzungen von Guastalla und Ostiglia nicht ebenfalls hätte zur Armee einziehen können. Indess waren dies nur wenige tausend Mann, wiewohl der Grundsatz die grösste Berücksichtigung verdient, dass wenn man schlagen will, man so wenig als möglich Truppen detachirt haben muss *). Borgoforte war dem Prinzen am Pô unentbehrlich, aber auch mit 12 Bataillonen, also mindestens mit 6 bis 7000 Mann besetzt. Es dürfte daher möglich gewesen sein, diese Besatsung um die Hälfte zu vermindern. Genug, am 1sten August in der Nacht zog sich die kaiserliche Armee nach Borgoforte zurück, während der Feind seinen Marsch auf Novellara nach Testa am 2ten August richtete, und Modena nebst Carpi und Reggio besetzte.

Vendôme ging ebenfalls darauf aus, die kaiserliche Armee anzugreifen. Die Armee welche unmittelbar unter seinem Commando sich befand, war 53 Bataillone und 101 Escadrons stark. Mit dieser richtete er seinen Marsch den 15ten August auf Luzzara, in der Absicht sich der Brücke des Feindes auf dem Pô zu bemächtigen und dadurch ihn völlig zu turniren. Eugen welcher seinen Gegner genau beobachten liess, ging nun sofort mit der Armee, welche aus 38 Ba-

*) Eugen hatte nicht weniger als 14 bis 15,000 Mann detachirt. Ohne die Detachements, hätte die Armee 38 bis 39,000 Mann stark sein können, die er im freien Felde gebrauchen konnte.

taillonen, 80 Escadrons und 57 Geschützen bestand, bei Borgoforte über den Pô und marschirte ebenfalls auf Luzzara.

Vendôme war mit einem Detachement voraus gegangen, und hatte den Commandanten in Luzzara, wiewohl vergeblich aufgefordert. Der letztere hatte sich mit seiner kleinen aus 500 Mann bestehenden Garnison, aus dem fast ganz offenen Ort herausgezogen und hielt einen grossen Thurm allein besetzt, worin er sich vertheidigen konnte. In die Häuser des Orts hatte Vendôme einige Truppen geworfen und dann beschlossen, in der Nähe desselben sein Lager zu nehmen. Von diesen Vorgängen war Eugen durch seine Kundschafter, die ihn ausserordentlich gut bedienten, sogleich benachrichtigt worden. Hierauf, und auf die vollständige Kenntniss welche er von der Localität hatte *), gründete er seinen Entwurf, welcher gegen einen Feind, bei dem der Vorpostendienst etwas vernachlässigt war, von guten Folgen zu sein versprach.

Längs dem rechten Ufer des Pô, befand sich nämlich in fast rechtwinklichter Richtung auf den Fluss ein Damm, um die benachbarten Felder gegen Ueberschwemmungen zu schützen. Die Armee musste daher früh genug in zwei Colonnen aufbrechen, um zuerst hinter diesem Damm anzulangen, welcher hinlänglich hoch war, um sie dem Blick des anrückenden Feindes zu entziehen. Eugen liess die Infanterie hinter

*) Das Hauptquartier war schon einmal in Luzzara genommen worden.

demselben aufmarschiren, dann aber sich niederlegen. Die Kavallerie marschirte in dritter Linie auf. In diesem Hinterhalt blieb die Armee in grösster Stille liegen und erwartete den Feind in seiner Stellung vorwärts vor Luzzara.

Vendôme marschirte in dem durchschnittenen Lande nicht ohne Vorsichtsmassregeln. Indess fiel es dem Offizier welcher die Spitze der Avantgarde commandirte nicht ein, gerade bis an und auf den vor ihm liegenden, etwas entfernten hohen Damm zu reiten; die Generale glaubten den Feind weit entfernt, und die französische Armee, welche auf ihrem neuen Lager-Platz angekommen war, schickte sich an, die Zelte aufzuschlagen. Eugen beobachtete in einem mit Hekken besetzten Terrain den Feind, und wollte ihn erst ganz ruhig in seinem Lager sehen, um alsdann plötzlich ihn anzugreifen. Indess trat der Zufall ins Mittel, indem ein Bataillons-Adjudant des Feindes auf den Einfall gerieth, bei Aussetzung der Feldwache, bis auf jenen Damm zu reiten, da der letztere in jener Gegend sich durch eine Krümmung der feindlichen Stellung etwas näherte. Auf diese Art wurde, wie die meisten Nachrichten angeben, die kaiserliche Armee entdeckt. Sobald der Prinz Eugen dies sah, ging er dem Feinde mit dem ersten Treffen entgegen, traf die nöthigen Dispositionen um demselben eine gleich grosse Fronte entgegen zu stellen, und griff ihn an. Es war unterdess 5 Uhr des Nachmittags geworden, als das Gefecht mit dem rechten Flügel der kaiserlichen Armee eröffnet wurde,

und die zwischen beiden gegen einander fechtenden Theilen befindlichen Hecken, setzten ihnen viele Hindernisse entgegen, wobei der Prinz von Commerci österreichischer Seits das Leben verlor, und die Angreifenden zurückgeschlagen wurden. Indess sammelten sie sich bald und brachten endlich den Feind zum Weichen. So dauerte das Gefecht mit abwechselndem Glück fort; an vielen Orten war die Kavallerie, des Terrains wegen, nicht anwendbar und beide Theile konnten keine bedeutende Fortschritte machen, woran die Beschaffenheit des Grund und Bodens und die gegenseitige Bravour sie hinderte. Eben dieser Umstand war die Ursache, dass die Franzosen von ihrer Ueberlegenheit keinen Nutzen ziehen konnten, als das Treffen allgemein geworden war. Der Verlust belief sich auf beiden Theilen beinahe gleich hoch, nämlich auf 2000 Mann an Todten; inzwischen war die Anzahl der Verwundeten auf französischer Seite grösser als auf der ihrer Gegner.

Die Nacht machte dem eigentlichen Gefecht ein Ende; wenigstens konnte nichts von Wichtigkeit ausgeführt werden, da jeder Theil sehr abgespannt war, wenngleich das Feuer bis in die Nacht fortdauerte. Nach französischen Nachrichten heisst es, Vendôme nebst dem anwesenden König von Spanien, habe das Schlachtfeld behauptet und Eugen habe sich bis hinter den Damm zurückgezogen. Die deutschen Nachrichten hingegen behaupten, der Prinz Eugen sei stehen geblieben und habe sich verschanzt. Letzterer sagt in seinem Briefe an einen Minister des Kaisers

ausdrücklich: Er habe das Schlachtfeld gewonnen, die sämmtlichen Verwundeten in sein Lager bringen lassen, und den Feind über tausend Schritt von der Gegend zurückgeschlagen in welcher das Treffen geliefert worden." Inzwischen musste die Garnison von Luzzara sich 6 Tage darauf ergeben, und es ist wahrscheinlich dass dieser Ort sich hinter dem linken Flügel des französischen Lagers befunden habe. Aus diesen Gründen scheint es wahrscheinlich zu sein, dass Vendôme sein Lager dicht hinter dem Schlachtfelde, nämlich da wo er dasselbe vor der Schlacht hatte nehmen wollen, und Eugen das seinige ebenfalls rückwärts hinter dem Damm genommen habe. Beide hatten folglich ein gleiches Anrecht an dem Siege, dessen Folgen übrigens nicht von besonders grosser Erheblichkeit waren, ausser dass sie, den Verlust des obern Pô und die Deblockirung von Mantua abgerechnet, das Gleichgewicht der Vortheile ziemlich wieder herstellten. Der Beweis dass beide Armeen einander sehr nahe geblieben waren geht daraus hervor, dass sie an den folgenden Tagen sich gegenseitig beschossen. Sie blieben längere Zeit gegen einander über stehen, während dessen die Franzosen Guastalla belagerten, und nach eilf Tagen eroberten. Vendôme hatte Borgoforte durch das Corps von Vaudemont einschliessen lassen, indess Eugen durch seine leichten Truppen Streifzüge bis in das Mailändische unternehmen und Contributionen beitreiben liess. Der Zeitraum seit der Schlacht von Luzzara, nach welcher beide Armeen in ihren Stellungen 55 Tage stehen

blieben, ist ein etwas langer Stillstand in den Operationen. Eugen war nicht stark genug sich in grosse Unternehmungen einzulassen. Vendôme hingegen hätte durch Vereinigung seiner ganzen Armee, eine grössere Thätigkeit zeigen können, als dass er sich auf die Eroberung von Guastalla und auf die Einschliessung von Borgoforte beschränkte.

Den 2ten Oktober kehrte Philipp V nach Spanien zurück, und Vendôme brach bald darauf von Luzzara auf. Er richtete seinen Marsch auf Bondanello an der Secchia, wodurch Eugen das Herzogthum Mirandola, und sich auf seinem linken Flügel bedroht sah. Er marschirte daher in der Stille gegen Borgoforte, zog die Garnison bis auf 300 Mann an sich, ging über die Secchia, und stellte sich auf solche Art dem Feinde entgegen. Vendôme musste die Entscheidung seines Entwurfs, nicht von einem abermaligen grossen Gefecht haben wollen abhängen lassen, und gab denselben deshalb auf, indem er sich mit der wiedererlangten ungehinderten Gemeinschaft mit Mantua und der kurz darauf erfolgten Eroberung von Borgoforte begnügte. Bresello hielt sich während des ganzen Winters.

Eugen räumte den Posten von Governolo, behielt aber Ostiglia besetzt, und concentrirte sich hierauf im Mirandolesischen, in welchem Landstrich jedoch die Truppen etwas beschränkte Quartiere beziehen mussten.

Die Franzosen bezogen zuerst im November die Winterquartiere mit 91 Bataillonen und 104 Esca-

drons, oder 56,000 Mann, die Garnisonen der festen Plätze nicht mitgerechnet, und Eugen folgte ihrem Beispiel, nachdem er noch ein Detachement zur Sicherstellung des Tridentinischen hatte absenden müssen, wodurch zugleich seine Communication gesichert wurde. Die kaiserliche Armee welche in Italien stand, war kaum im Stande der feindlichen die Spitze zu bieten, und nach Abzug der detachirten Truppen höchstens halb so stark als die erstere. Dies hätte zu grossen Verlegenheiten führen können, wenn ein Winterfeldzug möglich gewesen wäre, wie ihn Turenne i. J. 1674 unternahm. Allein der Feind wurde durch einen strengen Winter davon abgehalten. Eugen verliess nunmehr die Armee und begab sich nach Wien, woselbst seine Gegenwart erfordert wurde.

Unerachtet dieser Feldherr in der beendigten Campagne einen früher behaupteten Raum seines Kriegstheaters verloren hatte, so ist dieselbe dennoch sehr lehrreich und gereicht dem grossen Eugen zum immerwährenden Nachruhm, weil er mit geringeren Streitkräften sich gegen einen der ausgezeichnetesten Generale seiner Zeit zu behaupten wusste, und während des Feldzugs ein so hohes Talent entwickelte, welches dem Beobachter einen wichtigen Stoff zum Nachdenken darbietet.

Sein scharfsinniger Gegner umging ihn in weiter Entfernung, um Mantua zu deblockiren. Eugen entdeckte bald, dass wenn er sich einem solchen Gegner, der eine weit stärkere Armee hatte, zweckmässig entgegen stellen wollte, er in einer Stellung sich

befinden müsse, aus welcher er den feindlichen Unternehmungen auf dem weiten Kriegsschauplatz entgegen treten, und doch auch durch die Localität eine so imponirende Haltung gewinnen könne, dass ein unmittelbarer Angriff nicht anders als zu seinem Vortheil ausfallen müsse. Diese Stellung fand er zwischen dem Mincio, dem Pô, und dem Canal von Montenara. Viel ist über die bis zur Ungebühr getriebene Manie, überall nach Positionen zu suchen, gesprochen und geschrieben worden. Inzwischen bleibt demunerachtet nicht zu läugnen, dass die ebenerwähnte Stellung grosse Vortheile hatte. Merkwürdig bei den Schritten Eugen's ist es, dass derselbe dem Feinde anfänglich, nämlich am 15ten Mai längs dem linken Ufer des Oglio, bis nach Ostiano entgegen ging, (um welche Zeit Vendôme erst die Mella passirte), aber schon am 17ten nach Campitello zurückkehrte. Die feindliche Bewegung war an diesem Tage noch keineswegs entwickelt und zu übersehen, denn Vendôme hatte noch vier Märsche auszuführen und hielt sich ausserdem drei Tage unterweges auf. Eugen muss daher bei Zeiten alle hierhin gehörenden Überlegungen angestellt und seinen Gegner errathen haben, sonst würde er nicht bereits am 18ten die Stellung zwischen Curtatone und Montenara, oder bei dem Seraglio, wie sie ebenfalls genannt wird, bezogen haben. Dieser Umstand verdient unsere Anerkennung, denn er beweist eine grosse Genialität, und wenn man dem Marsch Vendôme's nach Goito, die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen muss, so darf man doch gestehen, dass sein Geg-

ner ihn völlig durchschaut hat. Der geehrte Leser möge diese Märsche, auf der Karte verfolgen und dann ein Urtheil aussprechen.

Die Stellung bei dem Seraglio war ein wahrer Centralpunkt, schwer zu überwältigen, und ganz dazu geeignet, dem Feinde aus derselben nach jeder Richtung zuvorkommen zu können. Dies letztere ist eigentlich die Hauptsache, worauf es ankommt; dass Mantua in der Nähe lag, wollte nicht viel sagen, wiewohl es einen General von mindern Fähigkeiten abgehalten haben würde, in der Nähe einer feindlichen Festung ein solches Lager zu suchen. Ein solcher würde vielleicht bei Borgoforte über den Pô gegangen sein, und sich verschanzt, aber schwerlich ein Gleiches gefunden haben, und bald wieder fort manoeuvrirt worden sein. Dies letztere war aber für jetzt nicht anders als auf weitem Wege möglich. Dies Alles umständlich zu erweisen ist überflüssig und ergiebt sich von selbst.

Bemerkenswerth bleibt ebenfalls die Lage Eugen's in Italien, in Beziehung auf die Verpflegung, die er sich mit dem Degen gesichert hatte, ohne auf die Convoi's aus dem Tridentischen rechnen zu dürfen. Er hatte deshalb am Schluss des vorigen Feldzuges sich in den Besitz des Herzogthums Mirandola gesetzt und liess sich ausserdem während des Laufs der Campagne aus den Provinzen wo er stand, und die im Bereich seiner Armee lagen, verpflegen. Der Leser, welcher nach seiner Operations-Basis und nach der Linie seiner Operation forscht, wird deshalb verlegen, und sucht sie in der Entfernung, wo sie nicht zu fin-

den sind. Ohne auf die Zufuhr aus den Kaiserstaaten zu rechnen, mussten die italienischen Landstriche die Armee Eugen's erhalten, und es wurde wie ein achtbarer Schriftsteller*) sich ausdrückt, Ostereich nur zur zweiten Basis, um Ersatzmannschaft an sich zu ziehen. In diesem Feldzuge fand sich Eugen bei Montanara beinah ganz von den Staaten des Kaisers abgeschnitten. Allein Mirandola und Modena dienten ihm als einstweiligen Ersatz, da weder seine noch des Feindes Lage dieselbe bleiben konnte, und dann die wiedereröffnete Communication mit Tyrol, sich von selbst finden musste. Jene Landschaft konnte er aber dem Feinde nicht in die Hände fallen lassen, und seine Stellung bei dem Seraglio, gab ihm eine Art von Garantie, dass die erwähnte Gegend vor der Hand der einzige Flecken sei, an welchem er als verwundbar angesehen werden durfte.

Vendôme sah sich also in die Nothwendigkeit versetzt, seinen Gegner abermals zu umgehen, aber auch sich zu theilen, weil er Mantua nicht entblössen wollte. Dies gab die Veranlassung dass Eugen ihm auf kürzezem Wege entgegen gehen und ihn bei Luzzara angreifen konnte. Vendôme war getheilt und demnerachtet noch stärker als Eugen. Wäre die ganze französische Arme vereinigt gewesen, so würde Eugen schwerlich eine Schlacht haben wagen können. Dies waren die Folgen, welche die Stellung bei dem Seraglio nach sich zog. Hätte Vendôme sich nicht theilen,

*) Duvivier, in der angeführten Schrift I. pag. 77.

sondern mit der ganzen Arme die Bewegung bis Luzzara ausführen wollen: so würde alsdann Eugen Mantua aufs Neue haben enge einschliessen, am obern Pô oder an der Adda und dem Oglio manövriren, die Communicationen der französischen Armee abschneiden und seine Armee aus dem Mailändischen verpflegen können. In solchem Fall, den Vendôme voraussehen konnte, würde letzterer bald wieder haben umkehren müssen, weshalb er denn sich genöthigt sah, den Prinzen Vaudemont bei Mantua zurück zu lassen. Es wird sogar wahrscheinlich, dass wenn Eugen bei Luzzara mit geringerem Erfolg gefochten hätte, er sich würde auf Borgoforte in seine alte Stellung haben zurückziehen können. Er konnte dann im schlimmsten Fall, weiter über Governolo nach dem Tridentinischen zurückgehen, und einen Vorsprung erreichen, weil der Feind ihm nicht unmittelbar zu folgen vermochte.

Alle Unglücksfälle pflegen sich selten auf einander zu häufen, und die Schlacht bei Luzzara konnte wenigstens als ein Beweis gelten, dass das Glück dem Prinzen Eugen nicht völlig abhold geworden war. Er schickte sich daher zur Vertheidigung des Mirandolesischen an, woraus er nur durch eine zweite, aber entscheidendere Schlacht vertrieben werden konnte. Allein Vendôme vermied aus uns unbekannten Ursachen, ein solches Zusammentreffen, unerachtet er überlegen war. Eugen, welcher sich auf Alles gefasst machte, hatte alle seine Truppen vereinigt, und würde keinem grossen Gefecht aus dem Wege gegangen sein. Übri-

gens würde es ihm, auch im äussersten Fall, nicht an Mitteln gefehlt haben, auf eine ehrenvolle Art das Unglück selbst zu überwinden. Ein solcher General verwickelt sich niemals in seinen Speculationen gleich kleinern Geistern, weil er klar sieht. Er nimmt die Ereignisse und alle Möglichkeiten die sich ihm darstellen, so wie sie wirklich sind, ohne etwas hinzufügen, und beurtheilt alsdann was dabei zu thun ist. Er führt nun seinen Entwurf mit grosser Consequenz aus. Ein scharfsinniger Gedanke, der auf die Natur der Dinge gegründet ist, zwingt aber in gewissem Betracht den Feind, sich nach ihm zu benehmen, wenn er auf die rechte Art zur Ausführung kommt. Eugen, der seinen Gegner kannte, suchte sich in einem Mittelpunkt zu halten, und jenem blieb nur das Manoeuvre im Umkreise möglich, welches zu mehreren Glücksfällen, aber zu wenigerer Gewissheit führt, vorausgesetzt dass der Feind dasselbe durchsieht, und sich zu benehmen weiss. Wäre dies nicht bei Eugen der Fall gewesen, dann freilich würde er den Kürzeren gezogen und ein Vorspiel zu den Gegnern gegeben haben, die in neuerer Zeit, während der Glücksepoche des sehr entschlossenen Napoleon, gegen denselben aufgetreten sind. Alsdann hätte ihm aber das Unglück auf dem Fusse folgen müssen, ein Fall der bei ihm und in diesem Zusammenhange, nicht gut für möglich gehalten werden kann. Aus dieser Ursache gewährt es einen grossen Genuss, so viel als es möglich ist, den durch Thatsachen belegten Ansichten des

grossen Eugen zu folgen, und zu versuchen, sie nach Kräften zu enträthseln.

Der Empfang welcher dem Prinzen Eugen in Wien zu Theil wurde, war einer der ausgezeichnetsten, und bald darauf ernannte ihn der Kaiser zum Präsidenten des Hof-Kriegs-Raths. In dieser Stellung stand er an der Spitze aller kriegerischen Angelegenheiten und hatte auf die politischen ebenfalls einen grossen Einfluss. Er sorgte zuerst für die brave Armee, welche so viele Beweise von Hingebung gegeben hatte, und schlug dann vor, den Herzog von Savoyen, dessen Gesinnungen er kannte, zu Verlassung seiner Verbindung mit Frankreich und zur Allianz mit Östereich zu bewegen. Der Kaiser genehmigte diesen Vorschlag und trug die Ausführung desselben dem Prinzen auf, welcher in kurzer Zeit mit den deshalb eröffneten Negociationen zu Stande kam.

Im Jahre 1703 blieb der Prinz Eugen in Wien, eine zweimalige Reise nach Presburg abgerechnet, von wo er gegen die ungarischen Rebellen einige Detachements absandte. Es fehlte indess an Truppen, da sie anderwärts gebraucht wurden. In Italien commandirte an Eugen's Stelle der Feldmarschall Stahremberg gegen Vendôme, welcher letztere, unerachtet seiner grossen Überlegenheit, sich lediglich gegen seinen schwächern Feind, auf's Manoeuvriren beschränkte, und dadurch dessen Wünschen entgegen kam. Stahremberg entging ihm, und führte zuletzt einen meisterhaften Marsch nach dem Piemontesischen aus, woselbst er sich mit dem Herzog von Savoyen vereinigte. Dieser Feld-

zug des sonst talentvollen Vendôme, ist ganz dazu gemacht um den Missbrauch der Kunst vorstellig zu machen, weshalb wir seiner im Vorbeigehen erwähnen. Der Marschall schien vergessen zu haben, dass es weit vorzuziehen ist, den Feind, wenn man kann, zu schlagen als ihn fortzumanoeuvriren. Stahremberg war 23,000 Mann, Vendôme 62,000 Mann stark, allein letzterer theilte sich und fiel gleich zu Anfang, nach einem misslungenen Versuch auf Ostiglia, in eine 40tägige Unthätigkeit. Wenn aber eine so starke Arme als die seinige, sich auf ein schüchternes Manoeuver gegen einen schwachen Gegner einlässt, welcher schon von selbst nur darauf ausgeht, Zeit zugewinnen, alsdann stellt sie freiwillig das Gleichgewicht her und wechselt die Rollen. Als Gegenstücke können die Märsche Vendôme's nach Trient, von wo er unverrichteter Sache wieder zurückkehren musste, und Stahremberg's, nach Piemont, betrachtet werden. Übrigens endete der Feldzug ohne besondere Resultate.

Prinz Eugen blieb in seinen wichtigen Verhältnissen, bis zu Anfang des folgenden Jahres beschäftigt, worüber die Geschichte die nähere Auskunft giebt.

Vierter Feldzug, 1704.

Der Kaiser hatte beschlossen seine Hauptstreitkräfte in Deutschland zu vereinigen, woselbst der

Churfürst von Baiern, als Verbündeter Frankreichs bereits ein bedeutendes Hülfscorps unter dem Marschall Marsin zu seiner Verfügung hatte. Diesem gemäss war dem Herzog von Marlborough von der Königin von England der Befehl ertheilt worden, ein englisch-holländisches Corps zusammenzuziehen und zu der kaiserlichen Armee zu marschiren. Die letztern wurden von dem Prinzen Ludwig von Baden commandirt, und Prinz Eugen sollte zur Beobachtung der zahlreichen französischen Heere, ein besonderes Corps am Rhein anführen.

Auf französischer Seite stand der Marschall Tallard zu Deckung des Elsasses und Beobachtung der Stolhofer-Linen bei Hüningen. Er hatte den Auftrag der in Baiern befindlichen Armee, Ersatzmannschaft und Munition nebst andern Bedürfnissen zuzuführen, und setzte sich daher schon am 10ten April mit 28,000 Mann in Bewegung, nachdem er mehrere Scheinanstalten getroffen hatte, als wolle er entweder durch einen Theil der Schweiz, oder nach Mainz marschiren. Kaiserlicher Seits wurden hierauf die Pässe des Schwarzwaldes besetzt und die Truppen der Stolhofer Linien verstärkt, während andere Detachements zu Begünstigung einer Vereinigung mit dem Herzog von Marlborough nach der Gegend von Frankfurt vorgeschoben wurden. Tallard ging hierauf bei Breisach über den Rhein, und wusste seinen Marsch über Neustadt dergestalt zu dirigiren, dass er die feindlichen Posten umging und diese sich zurückziehen mussten.

Marsin war aus der Gegend von Augsburg am 1ten

Mai abmarschirt. Seine Armee nebst den Baiern bestand aus 28,000 Mann, und führte einen grossen Convoi Subsistenzmittel mit sich. Der Churfürst von Baiern hatte 32,000 Mann seiner Truppen an der Brenz zu Deckung der Convois postirt, und dann sich zu dem Marschall Marsin begeben, welcher seinen Marsch über Ulm und Donaueschingen genommen hatte, und nun denselben auf Villingen richtete.

Tallard echellonirte ein Detachement bei Freiburg zu Sicherstellung seiner Communication mit Breisach, brachte den von ihm mitgeführten Convoi glücklich bei der erstgedachten Festung vorbei, und schickte nun seine mitgeführten Ersatz-Mannschaften, welche in 17 Marsch-Bataillonen und 24 Escadrons, oder in 12,400 Mann bestanden, zu der ihm entgegen gegangenen Armee des Marschalls Marsin, bei welcher sie am 19ten Mai eintrafen. Der Rückzug des Marschalls Tallard fand keine Schwierigkeiten und war sehr bald beendigt. Weit schwieriger war der Rückweg des Marschalls Marsin. Inzwischen gelang es ihm dem verstärkten Corps des Generals Thüngen, welcher am Schwarzwalde gestanden hatte zu entgehen, auch dem herbeigeeilten Prinzen Ludwig von Baden auszuweichen. Er marchirte über Hüfingen, Donaueschingen und Engen und obgleich es in der Gegend von Stokach zu einer unbedeutenden Kanonade kam, so wurde doch der ganze Convoi nach Möskirch in Sicherheit gebracht. Marsin setzte hierauf seinen Marsch weiter fort, sein Gegner liess von der Verfolgung ab und

blieb bei Riedlingen und Munderkingen stehen, wonächst Marsin Ulm am 1ten Juni erreichte.

Unter der Zeit hatte Marlborough seinen Marsch angetreten und lebhaft fortgesetzt, und traf über Bonn am 25sten Mai bei Coblenz ein. Den 9ten Juni stand er am Neckar in der Gegend von Heilbronn.

Der Prinz Eugen war am 7ten Juni von Wien in dem Hauptquartier des Prinzen Ludwig von Baden angelangt, welchen er in Ehingen fand. Beide begaben sich hierauf zu dem Herzog von Marlborough, welcher sie in Gross-Happach empfing. Bei dieser Zusammenkunft wurde festgesetzt, dass die kaiserliche Armee sich mit der englisch-holländischen vereinigen, und am Rhein ein Corps von 25 bis 30,000 Mann zusammengezogen werden sollte, um unter dem Oberfehl des Prinzen Eugen die Marschalle Tallard und Villeroi zu beobachten. Die grosse Armee unter Ludwig von Baden und Marlborough wurde dazu bestimmt, nach Baiern zu marschiren und den Churfürsten nebst dem Marschall Marsin zu bekämpfen.

Die Vereinigung der grossen Armee fand am 22sten Juni bei Wetterstädt unweit Ulm Statt. Marlborough war ungefähr 30,000 Mann stark; die Armee des Prinzen von Baden bestand aus 32,000 Mann, 10,000 Mann wurden zu dem Corps der Stolhofer Linien, welches bereits aus 22,000 Mann bestand, detachirt. Diese letzteren Truppen formirten die Armee, welche Eugen anführen sollte, und welche durch Verstärkungen auf 37,000 Mann gebracht wurde.

Der Churfürst von Baiern stand um diese Zeit

mit 32,000 Mann bei Güntzburg an der Donau und marschirte dann nach dem Lager von Lauingen, wo der Marschall Marsin mit 31,000 Mann zu ihm stiess. Diese vereinigte Armee von 63,000 Mann, führte 130 Stück Geschütze mit sich.

Marlborough zog sich nach und nach auf Giengen, vereinigte alle seine detachirten Truppen, und war nun in Verbindung mit der Armee des Prinzen von Baden ebenfalls 63,000 Mann und 48 Geschütze stark. Es wurde festgesetzt, dass die beiden Oberfeldherren wechselsweise täglich das Commando der ganzen Armee übernehmen sollten, eine Einrichtung, welche zu grossen Übelständen hätte führen können.

Sie beschlossen hierauf, um sich in den Besitz von Baiern zu setzen, und den Churfürsten von seinem Lande abzuschneiden, Donauwerth wegzunehmen und dadurch einen Übergang über die Donau zu gewinnen. Diesem zufolge marschirten sie den 30sten Juni über Balmershoven nach Unter-Ringingen. Der Churfürst schickte zu gleicher Zeit 10,000 Mann, nach Donauwerth, wo der Graf d'Arco commandirte. Dieser Ort war an sich mittelmässig befestigt, dagegen aber der dicht daran liegende Schellenberg stark verschanzt, und mit der Stadt durch Linien verbunden, welche jedoch noch nicht völlig vollendet waren. In diesem Retranchement befand sich das Lager, so dass ersteres als Tête de pont angesehen werden konnte.

Den 2ten Juli setzte sich der Herzog von Marlborough an die Spitze einer Avantgarde von 10,000 Mann,

welcher die Armee auf dem Fuss folgte. Er erreichte um 3 Uhr Nachmittags die Wernitz, welche unweit des Lagers vorbei fliesst und bei Donauwerth in die Donau sich ergiesst, überschritt diesen Fluss und griff gegen 5 Uhr das Lager in 5 Abtheilungen in der Fronte an. Die Truppen erlitten durch das feindliche Feuer einen grossen Verlust und wurden zurückgeschlagen. Ein Gleiches fand bei einem zweiten Angriff Statt, bis der Prinz von Baden ankam, und die Linien zwischen der Stadt und dem Schellenberge forcirte, wodurch der Feind gezwungen wurde das Retranchement zu verlassen. Der General d'Arco benahm sich jedoch mit vieler Geistesgegenwart, liess sich durch zwei französische Dragoner-Regimenter die er bei sich hatte, mitten durch den eindringenden Feind Platz machen, und zog sich mit seiner Infanterie in dicht auf einander geschlossener Colonne nach Donauwerth, wo er die Donau auf der dasigen Brücke passirte. Die Abtheilungen seines rechten Flügels, die ihm nicht folgen konnten, verliessen das Retranchement und zogen sich auf Neuenburg an der Donau zurück. Inzwischen war der Verlust der Baiern sehr gross, und auch ihre Gegner verloren viele Generale und 6000 Mann an Todten und Verwundeten, unter welchen letztern sich der Prinz von Baden befand. Dieser Angriff scheint etwas übereilt vorgenommen worden zu sein.

Der Churfürst von Baiern und der Marschall Marsin waren während des vorstehend angeführten Ereignisses in ihrem Lager bei Lauingen stehen geblieben,

und hatten den Feind sorglos vorbeimarschiren lassen, ohne im Mindesten beunruhigt zu werden; wenigstens findet sich nirgends eine Spur, dass sie dadurch zu irgend einer andern Maassregel veranlasst worden wären, als dem General d'Arco die erwähnte Verstärkung zuzuschicken. Es geht aber hieraus wenigstens so viel hervor, dass sie eine feindliche Unternehmung gegen Donauwerth besorgten. Desto unverantwortlicher war die Ruhe der sie sich überliessen, da es ganz in ihrer Macht stand, den Feind auf dem Marsch oder in irgend einer für sie vortheilhaften Localität anzugreifen, die ihnen den Sieg sicherte. Mit gleicher Stärke als der Feind, und mit überlegener Artillerie, durchaus nichts zu unternehmen, sondern den Posten von Donauwerth gänzlich seinem Schicksal zu überlassen, während er ihnen nicht nur überhaupt, sondern insbesondere bei einem Gefecht sehr wichtig werden konnte, ist entweder der Beweis von einer tadelnswerthen Lethargie, oder es müssen ausserordentliche, uns unbekannte Umstände obgewaltet haben, die den Churfürsten und den Marschall Marsin zu solcher Ruhe nöthigten. Der Herzog von Marlborough, der dies nicht voraussehen konnte, würde nebst dem Prinzen von Baden in grosse Verlegenheit gerathen sein, wenn der Churfürst und Marsin, ihre Schritte dergestalt hätten einrichten können, dass sie ihre Gegner zwischen Ringingen und Donauwerth angriffen, oder im Fall dies nicht ausführbar war, sich nach der Gegend von Monheim oder von Kaisersheim ziehen konnten. Sie würden hierdurch nach Beschaffenheit der

Umstände, entweder abermals zum Angriff haben vorgehen, oder im Fall der Feind auf das rechte Donau-Ufer ging demselben über Donauwerth folgen, oder endlich sich auf Neuburg an der Donau zurückziehen können. In jedem Fall war es besser, Baiern im Rücken zu behalten, als vor der Fronte zu haben, und den Feind daran zu hindern, nicht nur das Corps bei Donauwerth aufzureiben und sich in den Besitz des dasigen Postens zu setzen, sondern auch dadurch die baierisch-französische Armee auf dem Raum des Kriegstheaters zu tourniren. Das letztere war für den Churfürsten von besonders grossem Nachtheil, übrigens völlig dem Plan des Herzogs von Marlborough angemessen, ihn von seinem Lande abzuschneiden und ihn dadurch zu friedfertigeren Gesinnungen zu vermögen.

Nach dem Schlage, der ihn bei Donauwerth getroffen hatte, zog sich der Churfürst bei Lauingen über die Donau, marschirte nach Augsburg und bezog ein verschanztes Lager. Die baierischen Truppen wurden bis auf 5 Bataillone und 23 Escadrons, welche bei der französischen Armee und dem Churfürsten blieben, als Garnisonen im Lande vertheilt, eine Maassregel welche schwerlich von Nutzen sein konnte und nur das Unglück bei dem Schellenberge vergrösserte. Die Truppen welche dort gestanden hatten zerstreuten sich, und die Muthlosigkeit verbreitete sich immer weiter.

Marlborough und der Prinz von Baden folgten dem Churfürsten und dem Marschall Marsin am 5ten Juli über die Donau, nahmen die Stadt Rain am Lech fort, besetzten Neuburg und erschienen am 23sten vor

Augsburg, indem sie bei Friedberg, auf der Strasse von München ein Lager nahmen. Sie fanden die feindliche Stellung unangreifbar, und beschlossen nun Baiern zu verheeren, um dadurch den Churfürsten zur Verlassung der französischen Allianz zu bewegen. Allein dieser Fürst verliess sich auf den Anmarsch des Marschalls Tallard, und stellte die Bedingungen so hoch, dass an keine Unterhandlung zu denken war.

Tallard stand mit Villeroi vereinigt seit Anfang Juni's im Nieder-Elsass. Der letztere war früher aus Flandern nach der Mosel marschirt, als Marlborough sich nach dem Rhein bewegte, und hatte sich alsdann in die Nähe des Marschalls Tallard gezogen. Beide Corps zusammen genommen hatten eine Stärke von 58,000 Mann. Eine solche Armee hätte ohne Frage mehr ausführen können, als einen müssigen Zuschauer des Marsches Marlborough's abzugeben und sich durch ein ungleich schwächeres Armee-Corps unter dem Prinzen Eugen beobachten zu lassen.

Endlich erhielt der Marschall Tallard den bestimmten Befehl des Königs, mit 26,000 Mann durch den Schwarzwald vorzugehen und dann nach Beschaffenheit der Umstände zu handeln. Er ging daher am 1sten Juli bei Strasburg über den Rhein, während Villeroi, Fort Louis und die Stolhofer Linien bedrohen sollte. Tallard marschirte über Offenburg nach Waldkirch, während welcher Zeit Drusenheim mit einem Corps besetzt blieb und Villeroi, um Tallard zu dekken, bis Offenburg rückte. Diese Operationen tragen den Charakter einer solchen Ängstlichkeit und Zer-

splitterung der Kräfte an sich, dass sich schon im Voraus keine anderen als höchst gewöhnliche Resultate davon erwarten lassen.

Tallard marschirte nun am 10ten Juli von Waldkirch auf Hornberg, wobei er einen Tross oder Convoi von 2000 Fahrzeugen mitführte. Hierauf rückte er zwischen Villingen und Rothweil vor, glaubte aber das befestigte Villingen nicht hinter sich liegen lassen zu dürfen und schickte sich zur Belagerung an.

Diese Märsche hatte der Prinz Eugen genau beobachtet, und sobald er sie entziffern konnte, die Stolhofer Linien mit dem grössten Theil seiner Armee unter dem Grafen von Nassau besetzt behalten, unterdess er selbst mit 16,000 Mann dem Feinde entgegen gegangen war. Tallard hatte sich mit der Belagerung von Villingen, wiewohl vergeblich beschäftigt, und als er von dem Marschall Marsin und von dem Marsch des Prinzen Eugen Nachricht erhielt, dieselbe aufgehoben. Er marschirte demnach am 22sten von Villingen nach Tuttlingen, woselbst er am 23sten an demselben Tage eintraf, als Eugen nach Rothweil und der Herzog von Marlborough bei Friedberg ankam. Am 24sten marschirte er über Möskirch, und traf endlich am 28sten in der Gegend von Ulm und am 3ten August bei Augsburg ein, unter welcher Zeit Eugen über Villingen nach Dillingen an der Donau marschirt war, und 30 Escadrons an sich gezogen hatte, welche ihm von der grossen Armee entgegengeschickt worden waren. Er erreichte Dillingen am 4ten August und hatte den Marschall Tallard auf

solche Art auf dem Fuss begleitet. Prinz Eugen zeigte bei diesen Vorgängen mehr Activität und Talent als seine Gegner am Rhein in der ganzen Campagne gezeigt hatten. Die Vereinigung Tallard's mit der Armee bei Augsburg, konnte er allerdings nicht verhindern, auch war er zu schwach dazu, denn er hatte nur 20 Bataillone und 40 Escadrons oder 16,000 Mann bei sich; der Marschall Tallard war dagegen 40 Bataillons und 60 Escadrons d. i. 26,000 Mann stark. Aber, da die feindliche grosse Armee eine so bedeutende Verstärkung erhielt, und ein mässig starkes Corps dem am Rhein stehenden Feinde die Spitze bieten konnte, so war es der Sache angemessener, wenn Eugen der grossen alliirten Armee ebenfalls eine Verstärkung zuführte, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass dies seine Absicht gewesen ist. Er urtheilte hierin wie ein grosser Feldherr, während ein Villeroi bei allen den grossen Bewegungen, von denen er nothwendig unterrichtet sein musste, durchaus keine Thätigkeit zeigte und nichts unternahm, um den ihm entgegenstehenden Feind aus seinen weitläuftigen Linien zu vertreiben, oder ihn zu umgehen und mit einem Worte ihn aus dem Wege zu schaffen. Eugen zog sich endlich von Dillingen nach Münster unweit Donauwerth, um der Hauptarmee sich noch mehr zu nähern.

Die Feldherren der verbündeten Armee beschlossen nunmehr die Belagerung von Ingolstadt zu unternehmen, welcher der Prinz Ludwig von Baden sich unterziehen wollte, indess der Herzog von Marlborough mit dem Prinzen Eugen sich vereinigen würde. Die Haupt-

armee marschirte daher über Aichach nach Schrobbenhausen, wo sie am 5ten August ankam.

Dagegen verliessen der Churfürst und Marsin am 6ten ihr Lager bei Augsburg, und zogen sich, während Tallard ihnen folgte, gegen Lauingen. Sie bedrohten hierdurch das Corps des Prinzen Eugen, und wenn sie dasselbe vertreiben konnten, die Belagerung von Ingolstadt, und hatten auch wirklich die Absicht ihre Gegner auf das linke Donau-Ufer nach sich zu ziehen, um dadurch Baiern zu befreien. Eugen, welcher von diesem Vorhaben unterrichtet war, zog sich über die Wernitz, nahm eine Stellung unweit des Schellenbergs und begab sich für seine Person nach Schrobbenhausen, um das Weitere zu verabreden. Es wurde alsdann beschlossen, dass der Herzog von Marlborough mit seiner Armee nach Donauwerth marschiren sollte, wodurch die Belagerung von Ingolstadt gesichert wurde. Diese Festung war am 7ten August durch Kavallerie berennt worden, worauf der Prinz von Baden dieselbe mit 22 Bataillonen und 20 Escadrons völlig einschloss. Marlborough schickte ein Corps von 20 Bataillonen unter Lord Churchill seinem Bruder, zur Verstärkung des Prinzen Eugen am 9ten in der Nacht voraus, und folgte am 10ten Morgens um 2 Uhr mit der ganzen Armee, worauf er in zwei Colonnen, und zwar mit der einen bei Nieder-Schönfeld über die Donau, und mit der andern bei Rain über den Lech, und darauf bei Donauwerth ebenfalls über die Donau ging. Dieser Marsch war so genau mit dem Verhalten der feindlichen Armee in Uebereinstimmung, dass

die Franzosen gerade an demselben Tage über Laulingen bis Steinheim vorrückten. Eugen ging hierauf wieder über die Wernitz bis nach Münster vor, wo die Vereinigung mit der Hauptarmee bewirkt wurde. Die Alliirten hatten jetzt 70 Bataillone und 180 Escadrons nebst 58 Geschützen zusammengezogen, wogegen die Franzosen 82 Bataillons, 150 Escadrons und 100 Geschütze, oder 58,000 Mann, nach Duvivier's Angabe *), stark gewesen sein sollen.

Beide feindliche Armeen rückten am 12ten zwischen Blenheim und Lutzingen vor, und zwar neben einander, dergestalt dass Tallard den rechten Flügel, und der Churfürst nebst Marsin den linken Flügel ausmachten. Beide blieben in ihrer ursprünglichen Schlachtordnung, nämlich die Kavallerie auf beide Flügel vertheilt, wodurch diese vereinigte Armee ein Centrum, aus einer grossen Kavallerie-Masse zusammengesetzt, erhielt.

Man kann dem Churfürsten und den beiden Marschallen nicht zur Last legen, wie schon oft geschehen ist, dass sie eine Schlacht wünschten, denn es musste ihnen daran liegen, den Feind aus Baiern zu vertreiben, und es konnte ihnen angemessener scheinen, wenn dies auf dem linken als wenn es auf dem rechten Donau-Ufer geschah, einmal, weil dadurch das Land eher geräumt werden und der Feind sich nach Franken und seine grossen Depots in Nürnberg zu-

*) S. *Observations sur la guerre de la Succession d'Espagne*, T. I., pag. 133. Nach andern Nachrichten, sollen die Franzosen stärker als die Alliirten gewesen sein.

rückziehen konnte; zweitens weil sie dadurch Gelegenheit erhalten haben würden eine Invasion nach Österreich auszuführen, und endlich weil dem Glück sein Antheil gebührt, und man im Kriege sich entschliessen muss vorwärts zu dringen, keinesweges aber grosse entscheidende Gefechte geflissentlich zu vermeiden. Hätten sie sich darauf beschränken wollen, das Zwischen-Magazin der Alliirten welches in Nördlingen angelegt worden war wegzunehmen, so würde dies höchstens zu einem zwecklosen Manoeuvre-Krieg, nicht aber zu einer Entscheidung geführt haben, wodurch dem Churfürsten nicht geholfen worden wäre.

Eben so hatten Eugen und Marlborough, welche vorzurücken im Begriff standen, aber sich von dem Feinde zuvorgekommen sahen, vollwichtige Gründe zum Angriff. Sie waren zum Recognosciren ausgeritten, als sie die feindliche Armee in voller Bewegung sahen, und begaben sich nun nach Tapfheim zurück, wo sie vom Kirchthurm bemerkten, dass der Feind diesseit Blenheim ein Lager bezog, welche Stellung an sich gut war, und durch mehrere Veranstaltungen, z. B. durch Stauung eines vor der Fronte befindlichen Bachs und Benutzung des Terrains, nachher noch verstärkt wurde. Bei ihrer Rückkunft versammelten sie die Generale, denen jedoch ein Angriff bedenklich vorkam, da wie sie meinten, der Feind bei Hochstädt nicht bleiben könne. Allein weder Eugen noch Marlborough waren dieser Meinung, weil der Feind seine Stellung noch mehr durch Verschanzungen verstärken könne, weil sie schon jetzt Mangel an Fut-

ter litten, und die Belagerung von Ingolstadt sich verzögern konnte, und wahrscheinlich auch, weil ihre Subsistenz von Nördlingen her, keineswegcs ganz sicher war, das Land aber sie auf die Dauer gar nicht ernähren konnte. Endlich aber, war selbst Villeroi, wie man erfuhr, gegen den Neckar vorgerückt, und die Zeit musste durchaus benutzt werden, ehe der Feind abermals verstärkt wurde und alsdann selbst zum Angriff übergehen konnte. Ausserdem wusste Marlborough, dass man ihm in England bittere Vorwürfe machte, so weit nach der Donau marschirt zu sein, und es musste ihm darauf ankommen, seine Unternehmung durch den Erfolg gerechtfertigt zu sehen. Die alliirten Feldherren konnten daher nicht anders, als bei ihrem Vorsatz verharren, sie hätten denn eine ganz zweckwidrige und rückgängige Bewegung vorziehen wollen, wozu keine vernunftgemässe Veranlassung da war, und durch welche alle ihre bisherigen Anstrengungen verloren gegangen wären, und die Ehre ihrer Waffen gefährdet werden musste.

Vor der Hand glaubten jedoch die beiden Marschalle und der Churfürst, dass es zu keinem Gefecht kommen, sondern dass die Alliirten sich auf Nördlingen, welches den erstern fast näher als den letztern lag, zurückziehen würden, wozu der Marsch eines feindlichen Kavallerie-Detachements Veranlassung gegeben haben soll. Indess scheint dies ein blosser Zufall, vielleicht eine Recognoscirung, oder eine andere Absendung zu Deckung eines Transports gewesen zu sein, wovon in den Nachrichten von der alliir-

ten Armee weiter nichts zu finden ist. Beide feindlichen gegen einander stehenden Armeen, befanden sich jetzt indess nur eine Meile von einander entfernt, sie konnten folglich sich genau beobachten.

Die Alliirten brachen am 13ten August früh um 3 Uhr in acht Colonnen auf, wie gewöhnlich die Kavallerie auf beiden Flügeln habend, ausser dass, des Terrains wegen, der äusserste rechte Flügel ebenfalls noch durch einige Infanterie gedeckt wurde, weil die Gegend durch welche der Marsch desselben gehen musste, waldig war. Erst um 11 Uhr Morgens stand die Armee in entwickelter Linie bei Schweiningen; vor dem linken Flügel und der Mitte derselben befand sich eine Ebene, und der rechte Flügel dehnte sich bis in das buschige und etwas coupirte Terrain vor dem Dorf Bragstädt aus. Den linken Flügel führte Marlborough, den rechten Eugen, an. Schon der Vormarsch war schwierig gewesen, weil die Armee einen Bach passiren musste, weshalb mehrere Brücken geschlagen wurden und Faschinen nöthig waren, welche Arbeit eine besondere Bedeckung erforderte, und vom Feinde zu stören versucht wurde. Nach einigen Nachrichten soll diese Arbeit Tages vorher geschehen sein, welches jedoch die Nähe des Feindes und die Zeit welche die Armee am 13ten August, von 1 Uhr bis 6 Uhr bedurfte, um in Ordnung auf dem Schlachtfelde zu stehen, bezweifeln lässt.

Der Feind schien, wie eben bemerkt ist, diesen Vormarsch nicht erwartet zu haben, denn er zog jetzt erst seine zum Fouragiren ausgeschickte Kavallerie

ein, und liess Lärm schlagen. Tallard besetzte Blenheim mit 27 Bataillonen und 12 Escadrons Dragoner. Marsin postirte in dem vor dem linken Flügel seiner Infanterie liegenden Dorf Oberklau, und in Lutzingen auf dem äussersten linken Flügel seiner Kavallerie, mehre Bataillone. Vor der Fronte befand sich der bereits gestauete Bach. Durch die gegenseitige Disposition, stand Marlborough gegen Tallard, welcher letztere an sich schwächer als sein Gegner war, und nun durch die Besetzung von Blenheim, noch weniger Truppen im freien Felde übrig behielt; ferner war die alliirte Infanterie der Mitte, wo die feindliche Stellung in sehr stumpfem Winkel etwas zurückgebogen worden war, gegen die feindliche Kavallerie aufmarschirt, wogegen der linke Flügel der alliirten Kavallerie, Blenheim vor sich hatte.

Der Angriff erfolgte um 1 Uhr Mittags, wurde jedoch abgeschlagen, da der Übergang über den Bach, unter dem feindlichen Artillerie-Feuer nicht möglich war, und erst mehrere Vorrichtungen erforderte. Ähnliche Angriffe wurden mehrmals vergeblich wiederholt, bis endlich unter dem Schutz starker Batterien der Bach überschritten werden konnte. Marlborough zog einen Theil seiner Kavallerie des linken Flügels, wo sie an der Donau unnütz war, an sich; Tallard hielt dagegen jene mit seinen Kavallerie-Massen zurück, konnte aber nur 10 Bataillone, die in der Mitte der feindlichen Stellung standen, der alliirten Infanterie entgegen stellen, welche durch ihr Feuer diese und die feindliche Kavallerie beschäftigte, worauf die letz-

tere bei einem abermaligen Angriff der alliirten Kavallerie, über den Haufen geworfen wurde und bis Hochstädt floh. Die Folge hiervon war, dass die 10 französichen Bataillone völlig zusammen geschossen wurden und verschwanden, oder sich zurückzogen. Tallard wollte nun sich zu der in Blenheim stehenden Kavallerie begeben, wurde aber unterwegs gefangen genommen. Blenheim ward daher bald gänzlich eingeschlossen.

Eugen hatte unterdess den Angriff mit dem rechten Flügel fortgesetzt und den ihm entgegen stehenden Feind bei Lutzingen fast umklammert. Seine Angriffe auf Oberklau waren mit grossem Verlust verbunden gewesen und abgeschlagen worden. Ueberhaupt war die Aufgabe für den rechten Flügel unter dem Prinzen Eugen ungleich schwieriger, und zwar auch deshalb, weil die Armee des Marschalls Marsin bei weitem stärker als die Truppen Eugen's war. Das Gefecht hatte lange gedauert, bis endlich Marlborough das Dorf Oberklau angriff, in welchem Augenblick jedoch der Feind schon an den Rückzug dachte.

Ungefähr eine halbe Stunde später als Marlborough passirten die Truppen Eugen's den Bach, worauf sich besonders um den Besitz von Lutzingen ein lebhaftss Gefecht entspann. Vorzüglich zeichneten sich hierbei 11 preussische Bataillone unter der Anführung des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau aus. Der letzere verlor in dieser Schlacht zwei Pferde unterm Leibe, und obgleich der erste Angriff abgeschlagen wurde,

und jene Infanterie Zeit bedurfte um sich wieder zu formiren, so deckte sie dennoch den Rückzug der vorgegangenen und ebenfalls zurückgeworfenen Kavallerie, welche sich nun wieder setzen konnte.

Eugen versuchte hierauf mit derselben Kavallerie einen dritten Angriff, welcher jedoch ebenfalls fehlschlug, und bei welchem der Prinz für seine Person, in der Melée und in grosser Gefahr sich befand. Er setzte sich nun an die Spitze seiner Infanterie zum vierten Angriff, vertrieb den Feind trotz des heftigsten Kartätschenfeuers und brachte ihn völlig zum Weichen. Dieser Rückzug Marsin's wurde zum Theil durch die Vorfälle auf dem rechten Flügel bei Blenheim unterstützt, wobei derselbe jedoch viel verlor, und übrigens die Schicksale Tallard's ganz aus den Augen liess.

Eugen verfolgte den geschlagenen Feind auf das Lebhafteste, welcher sich nach der Gegend von Ulm zurückzog aber einen grossen Verlust erlitt, worauf der Prinz erst spät wieder zur Armee zurückkehrte. Die französischen Truppen in Blenheim, welche völlig abgeschnitten waren, hielten sich jedoch noch, und Marlborough stand im Begriff, das Dorf von allen Seiten anzugreifen, als der den Feind commandirende General, capitulirte und sich mit 27 Bataillonen und 12 Escadrons nebst 40 Geschützen zu Kriegsgefangenen ergab. Diese Truppen waren voll guten Willen, und hätten sich durchschlagen können, wenn sie entschlossene Führer gehabt hätten, auch würde die Dunkelheit den Rückzug begünstigt haben. Allein

jene Führer waren im Unglück untergegangen und hatten Kopf und Herz verloren.

Die unmittelbaren Resultate dieser Schlacht waren sehr gross. Die Alliirten hatten über 11,000 Mann an Todten und Verwundeten. Die feindliche Armee war um mehr als 30,000 Mann vermindert worden, und büsste gegen 200 Fahnen und Standarten, 50 Geschütze, Pontons, Zelte, Bagage, Kriegscasse u.s.w. kurz, ein ungeheures Material ein.

Der Feind war in grosser Bestürzung, hatte sich zwar nicht zu weit vom Schlachtfelde gesetzt, beschleunigte aber am folgenden Tage seinen Rückzug über Lauingen und nahm am 15ten ein Lager bei Weiblingen auf dem rechten Donau-Ufer. Ulm blieb mit 15 Bataillonen besetzt; die Garnisonen von Augsburg und andern Orten wurden zur Armee gezogen, in München blieben jedoch 17,000 Mann zurück, und der Churfürst hatte nicht mehr als 3 Bataillone und 20 Escadrons eigener Truppen bei sich. Am 24sten stand er bei Hüfingen. Hier stiess Villeroi mit einem Theil seines Corps zu ihm.

Dieser grosse Sieg erwarb dem Herzog von Marlborough den Fürstentitel, und erhöhte die Glorie welche den Prinzen Eugen umgab. In der That hatte derselbe dadurch, dass er den stärkern Feind unaufhörlich angriff, und den Marschall Marsin beschäftigte, sehr wesentlich zum Siege mitgewirkt. Eugen's Truppen bestanden nur aus ungefähr dem dritten Theil der vereinigten Armee. Tallard auf dem rechten Flügel der Franzosen, war dagegen schwächer als Marsin,

und die Vertheilung seiner Truppen trug noch mehr dazu bei, den Widerstand den er hätte leisten können zu schwächen. Die Armee unter dem Prinzen Eugen, hatte indess sehr ausgezeichnete Generale an ihrer Spitze, unter denen der Fürst Leopold mit den unter seinem Befehl stehenden preussischen Bataillonen sich so sehr hervorthat, dass Eugen sich veranlasst fand, deshalb dem Könige Friedrich dem Ersten in einem besondern Schreiben, seine Anerkennung zu bezeigen. Der Fürst von Dessau behauptete nachher, dass eigentlich der Prinz Eugen die Schlacht gewonnen habe, und es bleibt unentschieden, ob sie wirklich ohne seine persönliche Gegenwart gewonnen worden wäre. Desto bemerkenswerther ist es, dass neben den ausserordentlichen Belohnungen welche dem Herzog von Marlborough vom Kaiser und in England zu Theil wurden *), in Betreff Eugen's nichts nachzuweisen bleibt, als der Ruhm den die Geschichte für ihn in ihren Annalen aufbewahrt hat.

Die Folgen dieser Schlacht waren höchst entscheidend nachtheilig für die Franzosen. Sie verloren alle ihre Eroberungen und gingen bis über den Rhein zurück. Man möchte sogleich beim ersten Anblick eines solchen Erfolges glauben, dass derselbe mehr in

---

*) Marlborough erhielt vom Kaiser die Herrschaft Mindelheim in Baiern nebst einem Belobungsschreiben, und wurde zum Reichsfürsten mit einer Stimme auf dem Reichstage ernannt. In England wurde ihm der Dank der Nation durch das Parlament, wie auch der Distrikt Wotton und in demselben Woodstok zu Theil, und auf diesem Eigenthum das Schloss Blenheim [woselbst er nachher sein Leben beschloss], für 50,000 Pfund erbaut. Addison dichtete eine Ode auf ihn. In Deutschland begnügte man sich, auf diesen Sieg, eine Medaille mit Eugen's und Marlborough's Bild zu prägen.

einer moralischen Schwäche der feindlichen Führer als in der unbedingten Nothwendigkeit gelegen habe. Der Rheinübergang fand vom 31sten August bis zum 2ten September bei Strasburg Statt.

Die alliirten Feldherren konnten ihren Feinden nicht so rasch folgen als es zum Besten ihrer Angelegenheiten zu wünschen gewesen wäre, weil es ihnen an Brot und an Fourage fehlte, und die nächste Umgegend sehr mitgenommen worden war. Indess fielen ihnen Augsburg und viele andere Orte in die Hände. Der Commandant von Ulm wollte sich vertheidigen, und wurde vom General Thüngen mit 23 Bataillonen und 10 Escadrons eingeschlossen. Die Belagerung von Ingolstadt wurde in eine Blockade verwandelt und die Armee brach am 19ten vom Schlachtfelde, unter dem Prinzen Ludwig von Baden, dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough auf. Sie nahmen ihre Marschdirection auf Gundelfingen, Elchingen und Sollingen, wo sie am 21sten August eintrafen, und bis zum 25sten verweilten, um die Truppen welche von der Belagerung von Ingolstadt zurück kamen an sich zu ziehen. Ihr fernerer Marsch ging über Stuttgart gegen Philippsburg, worauf sie sich theilten, und der Prinz von Baden auf Landau marschirte, während Eugen und Marlborough den 6ten, 7ten und 8ten September in der Gegend von Philippsburg über den Rhein rückten, und den 9ten eine Stellung längs der Lauter bei Weissenburg nahmen, um die Belagerung von Landau zu decken. Die französischen Armeen unter Marsin, Villeroi und Coigny, standen zwar hinter der

Queich, zogen sich aber am 9ten zurück und setzten sich hinter der Motter. Unter der Zeit hatte sich Ulm, nach zehntägiger offener Tranchée, ergeben. Die Garnison zog frei ab.

Vor Landau wurden des Nachts vom 13ten zum 14ten September die Tranchéen eröffnet, und am 21sten traf der nachherige Kaiser Joseph I., damals römischer König ein, um die Eroberung der Festung durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Dass man zu jener Zeit auf die Bezwingung eines festen Platzes einen vielleicht zu hohen Werth legte, ist hinlänglich bekannt, und geht zum Theil aus dem ausdrücklichen Herzukommen des Königs Josephs hervor, welcher den Oberbefehl führte, da die Eroberung von Landau als eine glänzende Waffenthat betrachtet wurde. Wenn nun einer Seits, die Vertheidigung der Festungen dadurch ausserordentlich verdienstvoll wurde, und wie schon früher bei den Feldzügen Türenne's bemerkt worden ist, zu einem hohen Grade von Vollendung gedieh, so verleitete doch auch die Anlage einer Menge von Festungen die commandirenden Generale zu Fehlgriffen und legte ihrer freien Wirksamkeit grosse Fesseln an. Dies nun ist ein Gesichtspunkt in Betreff der Festungen, welchen näher zu betrachten sich vielleicht noch Gelegenheit finden wird *). Hier, bei Landau, wurden die Streitkräfte der Franzosen durch die Belagerung paralisirt, und der Mangel an Talenten ihrer Feldherren bannte sie auf einen Fleck, um als

*) Aus diesem Standpunkt, hat Duvivier die Festungssysteme in Frankreich betrachtet.

müssige Zuschauer den Fall der Festung abzuwarten, bei dem sie nichts zu thun wussten. Zum Theil war dies der Entartung zuzuschreiben, mit welcher man in Frankreich von der Kriegführung Türenne's und Condé's abgewichen war. Zum Theil lag es auch in der Vorstellung von der Vertheidigungsfähigkeit der Festungen, weshalb von der endlichen Eroberung derselben ein so grosses Aufsehen gemacht wurde, dass Monarchen, wie hier der König Joseph, herbei eilten um einer solchen Waffenthat beizuwohnen, deren glückliche Beendigung hinreichend schien, um selbst dem höchsten Range einen neuen Glanz gewähren zu können.

Der Gouverneur des Platzes General Laubanie, vertheidigte sich mit ausserordentlicher Einsicht und Tapferkeit, selbst dann noch als er erblindet war, und hielt den Platz, nachdem die Trancheen seit 73 Tagen eröffnet waren. Seine Garnison schmolz von 7000 Mann auf 3400 Mann, die Belagerer verloren an Todten und Verwundeten über 10,000 Mann, bis endlich nichts als die Uebergabe übrig blieb. Dieselbe erfolgte am 25sten November, und die Garnison erhielt freien Abzug.

Eugen konnte während einer so langen Zeit nicht ganz müssig oder bei dem Gewöhnlichen stehen bleiben. Er ersann daher eine Unternehmung auf Alt- und Neu-Breisach, welche sehr weit gediehen war und die Festung durch Ueberrumpelung in seine Hände bringen sollte. Allein bei der Ausführung schlug dieselbe fehl, woran theils der Zufall, theils die Vigilanz der Garnison und des Commandanten Antheil hatten.

Die Kaiserlichen verloren über 200 Mann und eine grosse Anzahl von Offizieren, welche verkleidet bei dieser Expedition thätig gewesen waren.

Marlborough war dagegen glücklicher, indem er das Schloss Trarbach angreifen und wegnehmen liess. Die Garnison welche aus 600 Mann bestand, wehrte sich beinahe drei Wochen gegen ein Corps von 15 Bataillonen und 16 Escadrons, und erhielt freien Abzug, nachdem sie auf 250 Mann geschmolzen war.

Nach der Eroberung von Landau kehrte der römische König durch Baiern nach Wien zurück, und die Armeen bezogen die Winterquartiere. Die Churfürstin von Baiern sah sich hierauf genöthigt einen sehr harten Vergleich einzugehen, indem sie alle Festungen dem Kaiser übergeben und alle Truppen bis auf 400 Mann Garde, abdanken und viele schwere Bedingungen annehmen musste.

Prinz Eugen begab sich endlich nach der Gegend von Ingolstadt und traf dort die nöthigen Verfügungen, worauf derselbe nach Wien reiste.

Es ist merkwürdig dass in diesem Feldzuge, die Wahrscheinlichkeit eines glänzenden Erfolges in hohem Grade auf Seiten der Franzosen war, und dass derselbe auf die allernachtheiligste Art für sie endigte. Es lohnt daher der Mühe den Ursachen eines solchen Resultat's nachzuspüren, und wir können uns deshalb nicht entbrechen, dies so kurz als möglich zu thun, indem sich zugleich ergeben wird, dass der Prinz Eugen von allen darin auftretenden Feldherren derjenige war, welchem weder Versäumnisse

noch Fehler beigemesssn werden können, obgleich die Verhältnisse in denen er sich befand, ihn hinderten, ohne Berücksichtigung seinem Genie zu folgen, weil der Prinz von Baden, als älterer Feldmarschall, das Commando der Hauptarmee hatte, oder wie bemerkt ist, mit Marlborough theilte.

Der vorige Feldzug hatte dem Feinde grosse Vortheile verschafft und eine französische Armee unter dem Marschall Marsin stand in Baiern, woselbst der Churfürst sie mit 40,000 Mann eigener Truppen verstärkt hatte. Das Corps des Marschalls Marsin war 30,000 Mann stark gewesen, hatte aber einen so grossen Abgang gehabt, dass es mehr als 12,000 Mann an Ersatz-Mannschaft bedurfte. Ludwig XIV beschloss daher nicht nur diesen Ersatz, sondern das ganze Corps des Marschalls Tallard von 18,000 Mann nach Baiern zu schicken. Allein der letztere stellte vor, dass in diesem Fall der Elsass zu sehr entblösst werden würde, da dort alsdann nur 15,000 Mann unter dem Marschall Coigny zurückbleiben könnten, und der König wich von seiner ersten Anordnung ab. Man sagt, Tallard habe seine Vorstellungen eigentlich nur deshalb gethan, um ein eigenes abgesondertes Commando zu behalten, und es ist nicht zu läugnen, dass wenn derselbe mit Marsin und dem Churfürsten von Baiern, eine Armee von 80 bis 90,000 Mann hätte zusammen bringen können, dadurch ganz andere Resultate erreicht werden konnten, als nachher Statt fanden. Er scheint vergessen zu haben, dass es die Hauptsache blieb den Feind zu schlagen und aus Baiern

zu treiben, wodurch derselbe gehindert worden wäre, an den Elsass zu denken.

Duvivier zieht hieraus den Schluss: „dass wenn dieser Landstrich, durch Hüningen, Breisach, Strasburg, Landau und andere Plätze, welche durch 15,000 Mann unterstützt wurden, nicht gedeckt werden konnte, es besser gewesen wäre, wenn jene Festungen gar nicht vorhanden gewesen wären." Er äussert: „dass wenn die Besatzungen jener Plätze, welche zusammen genommen aus 18,000 Mann bestanden, mit dem Corps von 15,000 Mann, welches unter dem Marschall Coigny zurückbleiben sollte und mit den, mindestens aus 7000 Mann bestehenden Besatzungen der andern kleinern Plätze hätten vereinigt werden können, hieraus eine Armee von 40,000 Mann entstanden wäre, welche mit der Armee in Baiern von 90,000 Mann, den Feind erdrückt haben würde." Mit einer solchen Armee, meint er, hätten die Franzosen nach Wien marschiren, und die empörten Ungarn unterstützen können.

Diese Ansicht hat viel für sich; doch ist zu bedenken dass eine solche Armee die lange Strecke von Wien bis Strasburg durchaus nicht würde haben ganz leer lassen dürfen, dass die vereinigten Armee-Corps unter dem Prinzen Eugen, mit 37,000 Mann, ferner des Prinzen von Baden mit nur 32,000 Mann, und Marlborough's mit 31,000 Mann *), zusammen ebenfalls 100,000 Mann ausmachten, und dass in den

*) Nach der eigenen Angabe Duvivier's, Th. I., p. 173 und 174.

kaiserlichen Landen, in jedem Fall auch noch Reserve-Truppen vorhanden sein mussten. Der gerade Marsch auf Wien und das Ecrasiren des Gegners, möchte also nicht so leicht ausführbar gewesen sein. Indess kann man nicht in Abrede stellen, dass die Vertheilung der Streitkräfte auf dem Kriegstheater gegen Oesterreich, sehr fehlerhaft war und dass der Marschall Tallard füglich im Elsass entbehrt werden konnte. Dies erwies sich auch nachher durch die That, als er auf Befehl Ludwig's XIV zur Armee des Churfürsten von Baiern stossen musste, woraus durchaus kein Unglück entstand. Es hätte also ohne Frage weit früher geschehen können, und wenn alsdann nicht ebenfalls eine Zersplitterung der Streitkräfte Statt fand, konnte ein günstigerer Ausgang erwartet werden.

Aber, man trieb mit der Befestigungs- und Manoeuvrir-Kunst auf dem Kriegsschauplatz, eine wahre Abgötterei, und wurde dadurch verhindert, vorurtheilsfrei die Lage der Dinge zu betrachten. Als Beweis zu dieser Behauptung dient das Linienwesen der damaligen Zeit, so wie das Circumvallations- und Contrevallations-Wesen, welches sich bis an das Ende des spanischen Successions-Krieges in Credit erhielt. Wir sehen also kaiserlicher Seits die Stolhofer Linien besetzt halten, aus denen herauszugehen der Prinz Eugen allein das Herz hatte, unerachtet er sie, des Glaubens halber, durch einen Theil seiner Armee besetzt lassen musste, wogegen der General Thüngen, aus jenen Linien kaum hervorzukommen wagte, und dagegen den Schwarzwald offen liess. Wir sehen den

Churfürsten von Baiern seine Armee zuletzt ganz in die Festungen vertheilen, und eben dadurch dieselbe verlieren, als er aus dem Felde geschlagen wurde, und wir sehen die französische grosse Armee nicht nur im Ganzen und Grossen in viele Theile, zum Theil als Deckungscorps zertheilt, sondern auch in den grossen und kleinen Festungen vereinzelt und zuletzt in eine sogenannten festen Position hinter der Motter, während der Belagerung von Landau verweilen. Alles dieses scheint in Vorurtheilen seinen Grund gehabt zu haben, die aus einer falschen und übertriebenen Würdigung der Kunstmittel herkamen, durch welche man die Kriegführung unterstützen und zum Siege gelangen kann.

Auf solche Art betrachteten weder Türenne noch Eugen jene Hülfsmittel, obgleich auch sie nicht ganz dem allgemeinen Glauben sich entgegen stellen konnten. Indess überliessen sie sehr oft die Festungen auf eine Zeit lang ihrem Schicksal, ohne sie schon im Voraus bewachen zu wollen, und verliessen die festen Stellungen, wie Eugen vor der Schlacht von Hochstädt, wenn der beliebte Positionskrieg nicht anwendbar war. Es lohnt nicht der Mühe, das Kriegssystem der damaligen Zeit umständlich darzustellen, da dasselbe sich von selbst ergiebt, und das Abweichen der grossen Feldherren von dem damals üblichen, den eigentlichen Standpunkt bezeichnet, auf welchen man gestellt werden muss um richtig sehen zu lernen. Das Haupterforderniss hierbei ist, dass der Beobachter selbst alle Vorurtheile ablege und weder glaube, dass

gewisse Regeln und systematische Anordnungen, noch selbst eine eigentliche Nachahmung vorhanden gewesener Fälle möglich sei, sondern dass ein Jeder nur nach seinen Kräften den Einsatz geben und das Spiel ausspielen kann. Es bleibt nichts übrig als diese Kräfte zu heben, und zu entwickeln, wenn sie nämlich da sind.

Der Verfasser der *Observations sur la guerre de la succession d'Espagne* zeigt die Schädlichkeit zu vieler Festungen, und stellt ein System auf, nach welchem nur Central-Plätze vorhanden sein sollen. Die erste Hälfte dieses Satzes wird Niemand längnen, und sie bleibt so lange wahr, als die Festungen lediglich und allein von den mobilen Armeen vertheidigt werden müssen. Gäbe es aber eigentliche Landesbewaffnungen und könnte die ganze Organisation der Staaten dergestalt eingerichtet werden, dass die Bevölkerung die Festungen zu vertheidigen vermöchte und der Reichthum des Landes in die festen Plätze geschafft werden könnte, während eine mobile nach Verhältniss mittelmässig starke Vertheidigungs-Armee, sich zwischen und in dem Festungs-System bewegte, und die Haupt-Armee einen Offensiv-Krieg führte, ohne durch irgend eine Berücksichtigung gehemmt zu werden: alsdann könnte eine ganz von dem für jetzt Anwendbaren verschiedene Kriegführung eintreten, welche zu neuen Combinationen die Veranlassung geben dürfte. So lange aber die Festungen nur zu Behauptung gewisser Punkte dienen sollen, treten allerdings andere Berücksichtigungen ein, und die in den *Observations etc.* aufgestellten Behauptungen behalten zum grossen Theil ihre

Richtigkeit. Was hingegen die zweite Hälfte des obigen Satzes anbetrifft, so lassen sich dagegen Einwendungen denken, wenn der Verfasser sich lediglich auf Central-Plätze beschränken will.

Festungen sind bekanntlich nichts als vereinzelte grosse Staats-Barricaden, nicht, um den Eingang in ein Land zu versperren, als wozu die ältern Festungs-Systeme unzureichend, oder auf die in jener Zeit, von welcher die Rede war, irrthümlichen Ansichten führend, befunden worden sind. Wenn aber der Feind über alle Strassen, Flüsse, Gebirge und andere Zugänge frei und ungehindert disponiren kann, alsdann kann man wohl ohne zu übertreiben annehmen, dass das Land überall offen ist. Die Festungen nun aber, so anzulegen, dass der Feind sich ihrer bemächtigen muss, ist eine sehr schwere, oft unauflösbare Aufgabe. Und bei dieser ist es hauptsächlich, wo die grössten Missgriffe Statt finden können, wenn sie nach blossen Hypothesen und nicht nach der Natur und Beschaffenheit des Landes angelegt werden. Daraus folgt aber noch keinesweges, dass Central-Festungen allein, von entschiedener Wirksamkeit sind. Ein Paar Beispiele mögen dies erläutern.

Gesetzt es befände sich in einem Lande, ein von dem Mittelpunkt entfernter Landstrich durch welchen ein grosses Gebirge fortstriche, jenseit dessen eine von den Vorfahren wohlbedächtig erbaute Festung vorhanden wäre, ohne deren Besitz die Eroberung des Landes nicht möglich ist. Gesetzt ferner, dass zu dieser Festung eine grosse Strasse durch den Pass des Gebirges

führe, welcher nicht befestigt ist. Rückwärts im Lande möge ein Waffenplatz befindlich sein. Wird nun bei einer solchen Lage und Beschaffenheit des Landes, es nicht nothwendig werden, den Pass zu vertheidigen, und wird man es nicht für nothwendig erachten, ihn zu befestigen? — Geschähe dies nicht, so würde der Feind sich seiner bemächtigen, und vor unsern Augen die jenseits liegende Festung abschneiden und in Ruhe erobern.

Oder gesetzt, ein grosser Strom, welcher sich in das Meer ergiesst, theile sich viele Meilen vor seinem Ausfluss, in mehrere neben einander fortlaufende Arme, überschwemme im Frühjahr und Herbst die Meilen breite Niederung, und mache es einer feindlichen Armee dadurch unmöglich, den dasigen Landstrich anders als durch einen in der Mitte liegenden Ort zu durchschreiten, wozu der Lauf der Operationen sie nöthige, oder es müsste dieselbe einen grossen Umweg bis dahin nehmen, wo der Strom noch nicht in mehrere Armen getheilt sei. Es frägt sich daher, ob es nicht höchst vortheilhaft sein würde, wenn die in der Mitte liegende Stadt eine Festung wäre, durch welche der Feind zu dem grossen, Zeit raubenden Umweg gezwungen werden könnte?

Beide Fälle möchten die Anlagen von Festungen rechtfertigen, selbst alsdann, wenn sie nicht als Centralpunkte und grosse Waffenplätze angesehen werden könnten. Die in den Observations enthaltenen Gedanken, dürften daher nicht uneingeschränkt in allen Fällen anwendbar sein, so beachtenswerth und auf die

vom Verfasser angeführten Fälle passlich, sie auch sonst sein mögen.

Die Art und Weise aber, wie Marsin, Tallard und Villeroi den Manoeuver-Krieg und die Festungen ansahen, war ohne Zweifel höchst verderblich für sie und sie wurden darin durch die vorhandenen Festungs-Systeme bestärkt. Hätte Eugen mit seinem überlegenen Feldherrn-Talent, allein unumschränkt über die Streitmittel des Kaisers gebieten können, so frägt es sich, ob er die Stolhofer Linien in so bedeutender Entfernung und so stark würde besetzt behalten haben. Er war überdem noch nicht bei der Armee angekommen, als Tallard seinen ersten Marsch nach Villingen unternahm, um für die Armee des Marschalls Marsin die Ersatzmannschaft demselben zuzuführen. Schwerlich, hätte er schon in jener Zeit die Armee der Stolhofer Linien commandirt, würde er sich mit dem begnügt haben, was der General Thüngen that. Wenigstens würde er in Masse geblieben sein und hätte sich nicht darauf beschränkt, den Durchgang durch das Gebirge versperren zu wollen. Er würde zeitig genug davon Kenntniss gehabt haben, was um ihn her vorging, und hätte sich daher so stellen können, dass das eine von den beiden Armee-Corps, entweder das des Marschalls Tallard, oder das des Marschalls Marsin, zuerst in seine Nähe kommen musste. Er würde dadurch keineswegs etwas gewagt haben, weil er jedem Einzelnen an Kräften gleich war, und ein Zusammentreffen Beider, in dem Augenblick eines Angriffs leicht vermieden werden konnte. Nicht grosses

Talent, sondern nur Wachsamkeit allein, war zur Erspähung des rechten Augenblicks nothwendig und es bedarf keiner Frage, ob Eugen in solchem Geist gehandelt haben würde. Für den General Thüngen aber, ein so braver Officier derselbe war, wurden die Stolhofer Linien allerdings zu einem Hemmschuh, und zu einem Idol, dem er seine grössten Kräfte vergeblich opferte. Duvivier hat deshalb nicht Unrecht, wenn er behauptet, dass diese Linien nur die Wirkung gehabt hätten einen verletzbaren Fleck hervorzuschaffen, und die Kräfte zu grössern und wichtigeren Operationen zu lähmen. Selbst der Prinz Ludwig von Baden erfüllte seine Bestimmung durchaus nicht. Er hatte vor dem Feinde zu viel Respect, so wie dieser vor ihn, und begnügte sich, durch ein detachirtes Corps den Schwarzwald verstopfen und die famösen Linien behaupten zu lassen. Hätte er mit diesem Corps gemeinschaftlich handeln, und Marsin festhalten können, während der General Thüngen gegen den Marschall Tallard operirte; oder hätte er seine Märsche so einrichten können, dass nachdem Tallard expedirt war, Marsin ins Gedränge zwischen das Thüngen'sche Corps und die Hauptarmee gebracht werden konnte: so würde der Vortheil überwiegend gewesen sein. Es geht nicht hervor, dass der Prinz von Baden sich mit solchen Gedanken beschäftigt habe, vielleicht dass er das zurückgebliebene Corps Baiern zu sehr beachtete, und sich nicht stark genug glaubte, zugleich dem Marschall Marsin die Spitze bieten zu können, unerachtet er ungleich stärker als der letztere war, und weit bessere

Truppen hatte. Nimmt man hierzu, dass Tallard und Marsin, durch einen ungeheuern Wagenzug sehr aufgehalten wurden, so ist es um so auffallender, dass dieser Umstand nicht von ihren Gegnern benutzt wurde. Marsin machte aus Besorgniss sogar Umwege, welche ohne weitern Nachtheil Statt finden konnten.

Weit dreister war der Marsch Marlborough's von Mastricht bis Ulm beschaffen, uneracht er ungleich geschwinder hätte vollendet werden können. Das Glück das ihn begleitete, muss den Marschallen Tallard und Villeroi und ihrer Unthätigkeit auf die Rechnung geschrieben werden. Tallard musste erst den ausdrücklichen Befehl erhalten nach Baiern zu marschiren, da er doch von selbst auf solchen Gedanken gerathen, und Marlborough zur Seite bleiben konnte, wie Eugen ihm, dem Marschall Tallard folgte, ohne dazu besonders angewiesen worden zu sein. Alle diese Generale, ausser Eugen und Marlborough liebten den Deckungskrieg und wurden, was das Übelste war, dazu autorisirt. Der Kriegs-Minister Chamillard trug ebenfalls das Seinige dazu bei, und konnte sogar nicht begreifen, wie es zugegangen sei, dass man habe ein Streif-Corps bis nach der Gegend von Saarlouis durchlassen können: ein deutliches Wahrzeichen, wie solcher Mann den Krieg sich vorstellen mochte.

Der Marsch des Herzogs von Marlborough von Giengen nach Donauwerth, verdient das grösste Lob, und nicht den Tadel den ihm der Verfasser der *Observations* spendet. An eine Gefahr die daraus für den Prinzen Eugen entstehen konnte, war vollends

gar nicht zu denken, Marlborough hätte denn bei allen fernern Bewegungen des Feindes ein eben so müssiger Zuschauer bleiben wollen, als Marsin es bei der seinigen geblieben war. In der Wirklichkeit ist dergleichen ganz anders beschaffen als auf dem Papier, und setzt eine Dauer voraus, die der Gegner nicht unbenutzt lassen konnte, und Maassregeln, die der Churfürst weder getroffen haben würde, noch ohne eigene Gefahr hätte treffen können, nicht zu gedenken dass Eugen sich nicht würde haben in einer Schlinge fangen lassen.

Dagegen verdient der Angriff des Schellenbergs weniger Beifall, da derselbe ohne Vorbereitung und gerade an der stärksten Stelle des Retranchements Statt fand. Höchst wahrscheinlich hätte der Feind auf eine wohlfeilere Art aus diesem Posten vertrieben werden können. Die andern Märsche und Manoeuvres Marlborough's so wie die des Feindes, verdienen ebenfalls keine sonderlichen Lobeserhebungen; die Vereinigung mit dem Prinzen Eugen bei Donauwerth und der Uebergang über die Donau, waren um so nöthiger, als der Churfürst und Marsin nebst Tallard, nach Lauingen marschirt waren. Sollte eine Entscheidung herbeigebracht werden, die sowohl für den Einen als für den Andern wichtig war, so konnte die österreichisch-englische Armee unmöglich auf dem rechten Ufer der Donau stehen bleiben. Wären beide Armeen in der Gegend von Augsburg stehen geblieben, so würde das Land zu Grunde gegangen, nichts da-

durch bewirkt und beide Armeen zur Hälfte verhungert sein.

Die Belagerung von Ingolstadt hätte jedoch vor der Hand aufgeschoben, und da man angreifen wollte, die Armee vereinigt bleiben müssen. Das Verhältniss zu dem Prinzen von Baden mochte hierbei ein Hinderniss sein und es wäre besser gewesen, wenn der Prinz Eugen an dessen Stelle war.

Das Benehmen des letztern in der Schlacht von Hochstädt, war in jeder Beziehung eines grossen Feldherrn würdig, weit mehr, als die Art und Weise wie Marlborough verfuhr. Tallard hatte den grossen Fehler begangen, fast seine ganze Infanterie in Blenheim zu stopfen. Anstatt nun die gegenüber stehen gebliebenen Truppen anzugreifen und fortzutreiben, griff Marlborough unaufhörlich das Dorf Blenheim an. Erst als dies gänzlich fehlgeschlagen war, sah er den kürzern Weg zum Siege, welcher gebahnt wurde, sobald die aus Kavallerie bestehende Mitte der französischen Armee durchbrochen werden konnte. Eugen, welcher einen stärkern Gegner als sein Armee-Corps vor sich hatte, war zu sehr beschäftigt als dass er den gegenüber stehenden Feind aus den Augen verlieren konnte. Marsin fühlte vielmehr die moralische Ueberlegenheit des Angreifenden so sehr, dass er seine Aufmerksamkeit auf ihn heftete, und darüber die Lage des Marschalls Tallard, dem er bei seiner numerischen Stärke hätte zu Hülfe kommen können und sollen, aus den Augen verlor. Es war die persönliche Ueberlegenheit Eugen's die dies bewirkte, indem er den

Feind nicht einen Augenblick in Ruhe und Unthätigkeit liess. Dies musste auf die Wirksamkeit Marlborough's einen entscheidenden Einfluss haben, und rechtfertigt die Behauptung des Fürsten von Dessau, dass Eugen es sei, der eigentlich die Schlacht gewonnen habe. Tallard und Marsin scheinen beinahe bewusstlos gehandelt zu haben; Marlborough verfehlte bei dem ersten Angriff den rechten Gesichtspunkt, und hätte auch zur Verfolgung des Sieges mehr beitragen können, welches er allein dem Prinzen Eugen überliess.

Ob Marlborough und Eugen, nach der Eroberung von Landau nicht noch eine Wintercampagne unternehmen, und den Feind weit nach Frankreich zurückwerfen konnten: dies zu untersuchen würde zu weit führen, obgleich besondere Ursachen da gewesen sein müssen, durch die sie an einer solchen Operation gehindert wurden. Hätten sie alle ihre Kräfte vereinigen können, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass Marsin, Villeroi und Coigny weiter zurück gegangen sein würden, und dass, bei einem dreisten Weiterschreiten, noch grössere Resultate hätten erreicht werden können. Marlborough aber marschirte nach der Mosel, und die kaiserlichen Truppen bezogen in Baiern die Winterquartiere.

Fünfter Feldzug, 1705.

Das vergangene Jahr war für die kriegerischen Angelegenheiten in Italien sehr unglücklich gewesen,

und der Herzog von Savoyen hatte ausser seiner Hauptstadt fast alle seine festen Plätze verloren. Seine Armee war zu schwach um dem Feinde die Spitze bieten zu können und er befand sich nahe daran, seine Staaten demselben in die Hände fallen zu sehen. In dieser äussersten Verlegenheit, eilten die alliirten Höfe ihn nach Kräften zu unterstützen und Friedrich I. König von Preussen, schickte ein bedeutendes Corps Truppen nach Italien. Der Kaiser war ebenfalls dazu bereit; indess nöthigten ihn die Unruhen in Ungarn und die Erschöpfung der Finanzen, seine Streitmittel zu schonen, weshalb dieser Monarch oft in den Fall kam, viel zu versprechen was nicht immer ausgeführt werden konnte. Hiermit war der Prinz Eugen hinlänglich bekannt, als er sich auf das Lebhafteste für die nachdrückliche Unterstützung des Herzogs von Savoyen verwendete.

Da indess der Kaiser dem Prinzen Eugen das Commando der Armee in Italien übertragen wollte, so fand der letztere sich dringend veranlasst, unumwunden zu äussern, dass wenn man ihm keine stärkere Armee anvertrauen könne, als diejenige gewesen sei, die er in dem letzten Feldzuge in Italien angeführt habe, er wünschen müsse, dass der Kaiser ihn eines solchen Commando's entbinden möge. Er stellte vor: „das der Hof-Kriegsrath die Armee in Italien an Ersatzmannschaften und andern Ausrüstungsmitteln vernachlässigt und ihn dadurch ausser Stand gesetzt habe, zum Besten des kaiserlichen Dienstes thätig zu sein. Er habe deshalb die Blockade von Mantua aufgeben

und sich lediglich vertheidigungsweise verhalten müssen, weil er zu schwach gewesen sei. Er habe den grössten Geldmangel leiden müssen, und während der ganzen Campagne die Truppen nicht bezahlen können. Jetzt habe der Feind so grosse Fortschritte gemacht dass die Schwierigkeiten in jeder Beziehung noch weit grösser sein würden, dass ferner die jetzt dort befindlichen Truppen, sich hätten nach der Gegend von Brescia zurück ziehen müssen, und dass, um sich mit ihnen zu vereinigen, man mehrere Flüsse passiren müsse, deren Uebergang der Feind vertheidigen werde, weshalb die Armee wenigstens eben so stark als derselbe sein müsse. Eugen setzte hinzu, dass ehe er sich in ein Unternehmen einlassen könne, dessen Ausgang ungewiss wäre, er vorziehe seine sämmtlichen Würden und Posten niederzulegen und in das Privatleben zurück zu treten. Er ging noch weiter und versicherte dem Kaiser, dass die Minister ihm die Lage der Dinge anders vorstellten, als sie wirklich wären, es möge dies aus Neid gegen die Generale, oder ihres eigenen Vortheils halber geschehen, und dass er sogar nicht zweifle, dass man seine Briefe unterschlagen habe, in welchen er dem Kaiser den schlechten Zustand der Armee habe melden müssen u. s. w." *).

Diese harten Beschwerden sind nicht nur an sich

*) *S. Histoire du prince Eugène u. s. w. Amsterd. et Leipzig*, 1750. *T. II., pag.* 291. Eugen war selbst Präsident des Hof-Kriegsraths. Die Hindernisse müssen also durch die Zwischen-Behörden so gross gewesen sein, dass er ihnen nicht abhelfen konnte.

selbst merkwürdig, sondern sie sind auch charakterisch für den Prinzen Eugen, der das Herz hatte, sie geradezu dem Kaiser vorzutragen, ohne zu besorgen, etwas Unangenehmes zur Sprache zu bringen, welches Niemand gern thun mag, um nicht mit seiner Person unangenehm zu werden und sich dadurch Schaden zuzufügen, ein Grund, aus welchem sehr oft die Wahrheit umgangen wird *). Eugen stand in seinen Verhältnissen zwar sehr hoch; allein der Abstand zwischen ihm und seinem Souverain war immer noch gross genug, um ihn der Gefahr zu missfallen, auszusetzen. Es verdient deshalb wohl anerkannt zu werden, dass er der Mann war, dem nicht die Kraft fehlte, seinen eignen Vortheil, dem Besten des kaiserlichen eigenlichen Vortheils aufzuopfern, auch dann, wenn es nicht anerkannt worden wäre. Solche in die That übergehende Gesinnungen, werden zwar in der Regel sehr belobt, allein selten nachgeahmt.

Der Kaiser war über einen solchen Vortrag und über die Festigkeit Eugen's zwar erstaunt. Allein er liess ihm auch volle Gerechtigkeit widerfahren und versprach ihm, eine gut ausgerüstete, gut unterhaltene und gut bezahlte Armee von 28,000 Mann, nach Italien marschiren zu lassen. Ausserdem gab er ihm aufs Neue die Vollmacht, ganz nach seinem Ermessen handeln zu dürfen, ohne darüber zur Rechenschaft gezogen werden zu können. Eugen nahm dies zwar mit

---

*) Sprichwörtlich sagt man: „*Toutes les vérités, ne sont pas bonnes à dire,*" oder zu Deutsch: „Verschweig die Wahrheit, wenn sie nicht gut klingt."

Dank an, indess wünschte er auch, die wirkliche Erfüllung des ihm ertheilten Versprechens noch vor seiner Abreise zu erleben, und verzögerte daher die letztere bis zum 17ten April.

Als er endlich keinen Zweifeln weiter Raum geben konnte, ging er zur Armee ab, welche sich bei Roveredo versammelte, woselbst er am 22sten ankam und bereits 8000 Mann Preussen unter dem Fürsten von Dessau fand. Der Ueberrest der Armee war ebenfalls auf dem Marsch.

Um dieselbe Zeit war Verrua nach einer langwierigen und merkwürdigen Belagerung endlich erobert worden, und der Herzog von Savoyen, welcher in Vereinigung mit dem General Stahremberg etwa 16,000 Mann stark war, suchte sich so gut er konnte, zwischen den ihm übrig gebliebenen Festungen zu erhalten.

Die feindliche Armee unter dem Duc de Vendôme, war folgender Gestalt vertheilt. Der Duc de la Feuillade hatte die Grafschaft Nizza besetzt,
mit . . . . 11,000 Mann.
Die Hauptarmee in Piemont, bestand aus 22,000 -
Der Grand-Prieur de Vendôme beobach-
tete mit . . . . 15,000 -
die Ueberreste der kaiserlichen Armee
im Brescianschen;
und der General Lapara hatte mit . 5,000 -
Mirandola belagert. Das Ganze der feindlichen Armee bestand demnach aus 53,000 Mann, ausser den Garnisonen der besetzten Festungen und Städte. Alles

zusammen genommen betrug 130 Bataillone und 110 Escadrons, welche 77,000 Mann stark sein konnten.

Ausser den ihm verheissenen 28,000 Mann, befand sich der erwähnte Überrest der kaiserlichen Truppen, aus 8000 Mann bestehend, auf dem westlichen Ufer des Lago di Garda, mit welchen sich der Prinz Eugen vereinigen wollte. Die erwarteten Truppen kamen zwar nach und nach an; allein die Zeit war ausserordentlich kostbar, wenn der Prinz, wie er sich vorgenommen hatte, die Festung Mirandola entsetzen wollte.

Er debouchirte daher am 10ten Mai mit nicht mehr als 12,000 Mann aus den Gebirgen längs dem östlichen Ufer des Lago die Garda, und versuchte bei Salionze über den Mincio zu gehen, während ein Detachement von 6,000 Mann, von den im Brescianischen stehenden Truppen, den Feind bei Calcinato beobachten sollte. Allein der Grand-Prieur hatte am Mincio eine hinlängliche Anzahl Truppen stehen lassen, welche sich dem Uebergang lebhaft widersetzten. Endlich erfuhr Eugen, dass die Festung Mirandola sich ergeben habe, und der Duc de Vendôme mit einer Verstärkung bei dem Feinde angekommen sei. Er gab daher die Unternehmung auf, versuchte aber nun seine ganze Infanterie über den Garda-See transportiren zu lassen, indess die Kavallerie über Riva, um denselben herum marschiren sollte, wodurch er den Mincio umgehen konnte. Dieser Entwurf wurde sofort ausgeführt und die Truppen bezogen hierauf eine feste Stellung auf der westlichen Seite des Lago di

della jenseit Brescia. Als der Feind seinen Abmarsch am Morgen gewahr wurde, brach er sogleich auf, eilte ihm nach und cotoyirte ihn auch an den folgenden Tagen. Der Prinz versuchte nun den Feind, welcher bei Manerbio an der Mella stand anzugreifen, um ihn sich vom Leibe zu schaffen; allein er fand ihn zu vortheilhaft postirt. Am 27sten stand er bei Urago d'Oglio. Hier fand er ein feindliches Detachement unter einem spanischen General, welcher sich bald zurückzog als die Kavallerie eine Furt entdeckte, und eine Batterie von 30 Geschützen gegen ihn aufgefahren wurde. Der feindliche General wandte sich auf Palazzuolo am Oglio, wohin er verfolgt wurde, da man erfahren hatte, dass daselbst ein Magazin angelegt sei. Dort liess er 200 Mann, welche nebst den Vorräthen bald in die Hände der Kaiserlichen fielen. Der General, Toralba mit Namen, zog sich aber auf Bergamo, wohin ihm der Prinz Eugen den General Visconti nebst 2000 Grenadieren, (grösstentheils preussische Truppen), nachschickte, welcher ihn nöthigte sich zu ergeben. Die Gefangenen bei dieser Expedition betrugen zusammen genommen 1300 Mann. Die Armee ging hierauf auf drei Brücken über den Oglio.

Unterdess ging der Gros-Prior Vendôme ebenfalls bei Pontevico über diesen Fluss, und nahm den 3ten Juli ein Lager bei Crema. Hierauf zog er sich noch weiter bis nach Ombriano gegen Lodi, in der Absicht sich dem Feinde, falls derselbe die Adda passiren wollte, grade entgegen zu werfen. Eugen hingegen hielt dafür, dass ihm dieser Marsch der Franzosen

Gelegenheit geben könne, sie um ihren rechten Flügel zu umgehen, und die Adda unterhalb ihres Zusammenflusses mit dem Serio zu passiren, dann aber längs dem Pô seine Vereinigung mit dem Herzog von Savoyen, auf dem linken oder dem rechten Ufer zu bewirken. Zu diesem Ende griff er den kleinen schlecht befestigten Ort Soncino an, und setzte sich nach vier Tagen in den Besitz desselben. Er rückte alsdann am 15ten Juli nach Romanengo, etwas näher gegen Crema. Allein man hätte vorhersehen können, dass der Herzog von Vendôme sich bei dem Manoeuvre des Prinzen Eugen, nicht ganz ruhig verhalten und sich bloss darauf beschränken würde, den Herzog von Savoyen vollends zu erdrücken, welcher ihm nicht mehr entgehen konnte. Es würde daher die grösste Eile nothwendig gewesen sein, um oberhalb Pizighettone die Adda überschreiten zu können.

Der Duc de Vendome hatte auch wirklich am 11ten die Belagerung von Chivasso verlassen, und 10 Bataillone nebst 10 Escadrons mit sich genommen, welche letztere am 16ten Juli im Lager von Ombriano eintrafen, wo der Marschall bereits am 15ten angelangt war. Hierauf rückte die französische Armee sogleich wieder auf das linke Ufer des Serio, und nahm eine Stellung zwischen Casalmorano und Sorezino. Den Nieder-Oglio und die Adda liess Vendôme beobachten. Hierdurch war die Absicht Eugen's vereitelt worden. Inzwischen würde es demungeachtet vielleicht möglich geworden sein, wiewohl nur durch ein detachirtes Corps, den niedern Oglio zu gewinnen,

und alsdann im Rücken der französischen Armee, dem Herzog von Savoyen eine Verstärkung zuzusenden. Eugen liess daher die entfernten Orte Marcaria, Caneto und Ostiano wegnehmen. Allein diese wurden bald wieder vom Feinde angegriffen und die Truppen vertrieben. Und nun blieb Eugen in der That nichts Anderes übrig, als entweder sich den Weg mit dem Degen in der Hand zu bahnen, oder dem Feinde einen Marsch abzugewinnen, und an der obern Adda einen Übergang zu versuchen. Konnte dieser vollendet sein, ehe der Feind herankam, so wurde ein solcher Vorsprung höchst wichtig, und es lohnte der Mühe, denselben mit Anstrengung aller Kräfte zuerst zu versuchen. Eugen brannte vor Begierde, den Herzog von Savoyen aus seiner hoffnungslosen Lage zu reissen, wozu er auch den ausdrücklichen Befehl des Kaisers erhalten hatte.

Der Prinz schickte deshalb seine Kranken und Verwundeten nach Palazzuolo, und marschirte am 10ten August des Abends in aller Stille ab, setzte die folgenden Tage ohne Aufenthalt den Marsch über Trezzo und Concesa fort, und erreichte am 13ten mit Tagesanbruch die Gegend eines den Jesuiten in Bergamo gehörigen Landhauses, il Paradiso genannt, an der Adda. Hier standen auf dem jenseitigen Ufer ein Bataillon und drei Escadrons vom Feinde, welche jedoch bald durch die Artillerie vertrieben wurden. Unverzüglich wurde nun die Anlegung einer Brücke angefangen. Allein einige Ponton-Wagen waren während des Marsches zerbrochen, und konnten nicht ohne

viele Umstände herbeigeschafft werden. Hierzu kam die Schnelligkeit des Flusses, welcher einen ausserordentlichen Fall hat, und einem reissenden Gebirgsstrome glich, wodurch die Schlagung der Brücke verzögert wurde und nicht vor Nacht des 14ten zum 15ten vollendet werden konnte.

Als Vendôme am 11ten des Morgens den Feind verschwunden sah, brach er unverzüglich auf und marschirte nach Ombriano. Von hier nahm er 15 Bataillone und 15 Escadrons oder 9000 Mann, und ging mit ihnen bei Lodi über die Adda, während der Gross-Prior mit 20 Bataillonen und 30 Escadrons oder 13000 Mann, (beides nach französischer Angabe) über Crema, Bagnolo und Aquadetto nach Cassano marchiren musste. Am 13ten langte Vendôme der Brücke gegenüber an, deren Vollendung er nicht mehr hindern konnte. Indess nahm er seine Stellung unweit derselben, verschanzte sich und lehnte beide Flügel an den Fluss. Es kam lediglich zu einer Kanonade.

So vortheilhaft auch die Localität beschaffen war, in welcher sich die Armee Eugen's befand, so war doch jetzt ein Übergang über die Adda hier nicht möglich. Der Prinz gab also ein solches Unternehmen ganz auf, und zog sich in der Nacht gegen Pembrato zurück, worauf er bald auf geheimen Wegen von dem Anmarsch des Gros-Priors unterrichtet wurde. Noch hatte er Pembrato nicht erreicht, als er die Spitze seiner Avant-Garde nach Cassano dirigirte. Man sieht, er hatte die Absicht den Gross-Prior unverzüglich anzugreifen.

Der letztere stand auf dem linken Ufer der Adda vor Cassano, und hatte einen Theil des Ritorto-Kanals vor sich, welcher sich bei Cassano in die Adda ergiesst, wodurch die Stellung etwas eingeengt war. Als jedoch Vendôme am folgenden Tage den Feind abermals verschwunden sah und für möglich hielt, dass Eugen die untere Adda zu erreichen suche, ertheilte er dem Gross-Prior den Befehl, unverzüglich nach Rivolta zu marschiren, womit dieser Anstand nahm, weil er den Marsch Eugen's für eine Demonstration hielt, ihn von Cassano abzuziehen, um dann über die Adda gehen zu können. Endlich befolgte er den wiederholten Befehl, in welcher Zeit aber Vendôme selbst mit seinem Armee-Corps auf dem rechten Ufer bei Cassano ankam.

In diesem Augenblick langte Eugen mit seiner Armee an, und fiel über die Arrier-Garde des Gross-Priors her. Vendôme unterstützte hierauf dieselbe, und drang bis hinter den Ritorto-Kanal vor, da es ihm darauf ankam, sich auf diesem Ufer der Adda zu behaupten, und vor allen Dingen zu verhindern, dass das Armee-Corps des Gross-Priors nicht aufgerieben werde. Eugen entwickelte nun rasch seine Truppen vor dem Kanal, und griff die Franzosen mit grosser Lebhaftigkeit an. Er richtete seine Kräfte hauptsächlich gegen das Centrum des Feindes, um den Tête de pont an der Adda wegzunehmen und die französische Armee in den spitzen Winkel zwischen der Adda und dem Kanal hineinzudrücken. Es entstand ein sehr heftiges Gefecht, Vendôme war so glücklich, die Angriffe zurückzuweisen und beide Theile verloren sehr viel an

höheren Officieren und Soldaten, über welchen Verlust jedoch die Berichte verschieden sind. Zusammengenommen belief die Anzahl der Todten sich auf 8000 Mann und die der Verwundeten auf 6000 Mann. Da die kaiserliche Armee stärker als die französische war, und man sich am Ritorto lange in grosser Nähe beschoss, so ist es wahrscheinlich dass der Verlust der letztern, der grössere gewesen sei. Selbst der Prinz Eugen wurde am Halse und am Knie verwundet und gezwungen das Commando einem General Bibra zu übergeben, welcher indess von dem Angriff des Tête de pont abstehen musste. Vendôme verlor ein Pferd unterm Leibe und erhielt einen Schuss durch den Stiefel. Ganz vorzüglich zeichnete sich bei dieser Gelegenheit der Fürst von Dessau aus, welcher mit den preussischen Truppen durch den Ritorto-Kanal ging, die nun, da ihre Munition nass geworden war, nichts als ihre blanke Waffe zum Angriff und zur Vertheidung hatten. Von allen Seiten angegriffen und beschossen, mussten sie endlich weichen und über den Kanal zurückgehen, über den man in der Eile zwar Brücken, jedoch nicht hinreichend gelegt hatte, so dass diese braven Soldaten einen grossen Verlust erlitten.

Vendôme zog den grössten Theil seiner Truppen endlich in das Schloss von Cassano zurück, worauf die kaiserliche Armee, nachdem das Gefecht vier Stunden gedauert hatte, sich auf Befehl des Prinzen Eugen zurückzog, und den sie verfolgenden Feind zurückschlug.

Die französche Armee nahm hierauf bei Rivolta, vereinigt ein Lager. Eugen marschirte nach Triviglio unweit Cassano und liess seine Stellung verschanzen. Es erfolgte jetzt ein langer Stillstand in den Operationen, da es beiden Theilen an Stärke fehlte, um ihre Entwürfe durchzusetzen. Eugen's Armee hatte theils sehr gelitten, theils bedurfte sie der Ruhe und einiger Detachements zur Erhaltung ihrer Communicationen. Es befanden sich daher nicht mehr als 20,000 Mann im Lager von Triviglio. Vendôme's Armee war zwar um einige tausend Mann stärker; allein er war demunerachtet nicht stark genug, da er die Adda und den niedern Oglio fortwährend beobachten lassen musste, und La Feuillade gegen den Herzog von Savoyen beschäftigt war. Der letztere hatte Chivasso verlassen und sich mit 12,000 Mann unter die Kanonen von Turin zurückgezogen. La Feuilade folgte ihm und bezog bei dem Lustschloss La Vénerie ein Lager. Er war 29,000 Mann stark, und wollte nun zur Belagerung von Turin schreiten, zu dem Ende aber, seine Detachements einziehen. Vendôme hingegen verlangte von ihm eine Verstärkung, woraus eine Zeit raubende Correspondenz entstand, wobei La Feuillade sich auf die Befehle des Kriegs-Ministers berief, bis endlich von diesem die Belagerung von Turin aufgegeben wurde, und Vendôme die verlangten Truppen erhalten konnte. Eigentlich hätte der commandirende General ganz allein entscheiden sollen, weil er am besten wissen konnte, was auf seinem Kriegstheater das Vortheilhafteste war.

Endlich unterbrach Eugen die bis jetzt Statt gehabte Ruhe, als er eine Verstärkung von 4000 Mann Infanterie und 2000 Pferden Kavallerie erhalten hatte, in der Absicht sich durch das Mantuanische einen Weg zu bahnen und sich dem Pô zu nähern. Er hoffte auf diese Art noch einmal den Versuch unternehmen, und sich mit dem Herzog von Savoyen vereinigen zu können. Diesem zufolge marschirte die kaiserliche Armee in der Nacht zum 10ten October nach Crema und stand den 12ten bei Moscazano, welcher Ort etwa $4\frac{1}{2}$ deutsche Meilen von Triviglio entfernt ist. Eugen wollte, ehe Vendôme es hindern konnte, über den untern Serio gehen, und diesen Fluss so wie die untere Adda vor der Fronte nehmen, wodurch der Feind von Cremona und von Mantua abgeschnitten worden wäre. Dies konnte allerdings zu weitern Combinationen führen; allein es hätte müssen mit der grössten Promptitüde ausgeführt werden, und es scheint, dass dies nicht möglich gewesen ist, ohne dass man die Ursache auffinden kann.

Dieser Bewegung setzte sich Vendôme dadurch entgegen, dass er den 11ten zwischen Lodi und Crema nach Tormo marschirte, woselbst er aber erst den 12ten ankam. Auch dieser Marsch, welcher nicht mehr als kaum drei deutsche Meilen beträgt, ging sehr langsam vor sich, und hätte füglich noch weiter fortgesetzt werden können. Überhaupt lag Rivolta der Mündung des Serio in die Adda, näher als Triviglio, und es musste deshalb schwer fallen den Franzosen einen Marsch abzugewinnen.

Vendôme liess nun seine Truppen an der niedern Adda zusammenziehen, und auf das linke Ufer des Serio rücken, um sich dem Übergange der feindlichen Armee entgegen zu stellen, während er selbst bei Lodi über die Adda ging, und bei Pizzighitone diesen Fluss abermals passirte. Er rückte hierauf gegen Castelleone und Gombito vor, und traf auf die Avantgarde des Prinzen Eugen, welcher auf der Strasse von Crema über Montodine vorgegangen war und dort eine Brücke über den Serio hatte schlagen lassen. Unglücklicher Weise war der Strom angeschwollen und dies verursachte eine Verzögerung. Die erwähnte Avant-Garde, welche aus wenigen Bataillonen bestand, wurde bald mit Übermacht zurückgeworfen, und Eugen musste seine Unternehmung aufgeben. Er liess daher die Brücke abbrechen und marschirte nach Crema zurück. Vendôme ging ebenfalls längs dem linken Ufer des Serio herauf.

Den 20sten October marschirte der Prinz Eugen weiter den Serio aufwärts nach Montetiano, woselbst ein Lager genommen werden sollte. Da aber das Wasser des Serio ausserordentlich gefallen, und eine Furt in der Nähe war, so entschloss sich dieser Feldherr, den Fluss nach Cäsar's Art, ohne weitere Umstände zu überschreiten, und führte die ganze Armee durch die erwähnte Furt, wobei die Infanterie bis an die Schulter ins Wasser kam. Er marschirte hierauf weiter, und bezog bei Fontanella ein Lager. Dies kühne Unternehmen gelang, da der Feind nicht nahe genug war, um die Armee angreifen zu können, deren

Munition und Waffen schwerlich ganz brauchbar geblieben waren. Erst als die Kaiserlichen den Ort ihrer Bestimmung erreicht hatten, setzte Vendôme sich in Bewegung und nahm in der Nähe ein Lager bei Ricengo. Indess war Soncino hierdurch abgeschnitten worden und wurde bald von den Franzosen erobert, wodurch 500 Mann Kaiserlicher Truppen in die Gefangenschaft geriethen. Sonstige Vorräthe waren bereits fortgeschafft worden.

Eugen konnte der Jahreszeit wegen, nicht auf weitere Märsche und Demonstrationen rechnen. Er zog daher seine schwere Artillerie aus Palazzuolo nach seinem Lager, und ging den 7ten November über den Oglio in drei Colonnen, welche sich bei Chiari vereinigten. Vendôme hatte den Zeitpunkt versäumt ihn anzugreifen, und marschirte den 8ten über den Oglio nach Pumenengo und Palazzuolo, welcher letztere Ort von Eugen jetzt ganz verlassen und ausgeräumt worden war. Die französische Armee war in diesem Augenblick 22,000 Mann stark, und hatte ausserdem bei Soncino ein Corps von 10,000 Mann zurückgelassen.

Die kaiserliche Armee zog sich hierauf auf die Strasse von Brescia und Castiglione, wobei ihr der Feind rechter Hand folgte, oder dieselbe cotoyrirte, und endlich sich auf den Höhen von Lonato und Essenta setzte. Dieser letztere Marsch Vendôme's war deshalb bemerkenswerth, weil er seinen Gegner dadurch von dem Mincio abschnitt, und ihn nach den Gebirgen an dem westlichen Ufer des Lago di Garda hindrückte, welches

von Folgen sein konnte. Eugen war über die Chiesa gegangen und stand längs der Fossa Seriola, dem Feinde gegenüber, wobei es zu einer Kanonade kam. Beide Theile bezogen nun Cantonirungs-Quartiere: die Franzosen zwischen Dessenzano und Carpenedolo; die Kaiserlichen von Santa Eufemia bei Brescia bis Lonato. Die sämmtlichen Truppen dehnten sich alsdann in ihren Winterquartieren aus, und Eugen ging nach Wien.

In Piemont hatte sich der Herzog erhalten und die eingetretenen Umstände hatten ihn dem Untergange entzogen, zum Beweise, dass noch keineswegs Alles verloren ist, wenn es verloren zu sein scheint.

Man kann diesen Feldzug zwar weder unter die glänzenden noch unter die glücklichen zählen, da Eugen seinen Endzweck nicht erreicht und den Herzog von Savoyen nicht befreit hatte. Inzwischen hatte er die Hauptkräfte des Feindes auf diesem Kriegs-Theater beschäftigt und schon dadurch viel für den Alliirten des Kaisers gethan, welcher, wenn eine solche Diversion nicht Statt fand, unfehlbar würde gänzlich zu Boden geworfen sein. Ausser diesen Berücksichtigungen gewährt aber auch dieser Feldzug an sich ein vielfaches Interesse.

Um das Übergewicht der Talente und des richtigen Blickes würdigen zu können, möge man die Operationen Eugen's, welche wir geschildert haben, mit denen seines Gegners Vendôme vergleichen. Dieser befand sich mit einer Masse von 77,000 Mann auf dem Kriegsschauplatz, ehe noch Eugen auf demselben anlangte. Er hatte seine Macht freilich theilen müssen;

allein er hatte sie durch den Belagerungs-Krieg noch mehr zersplittert als eigentlich nöthig war. Hätte er die vielen Festungen welche Turin umgaben beobachten lassen, und wäre er dagegen mit seiner noch immer sehr starken Armee auf Turin selbst marschirt, um diese Hauptstadt zu belagern: so konnte er sie erobert haben, ehe Eugen nach Italien gekommen sein würde *). Je mehr man diese Idee überdenkt, desto wahrscheinlicher wird sie. Es bedarf nur der Übersicht der Zeit, welche ihm seit dem Anfang der guten Jahreszeit, nämlich vom Monat März an, bis zu der Mitte des Monats Mai übrig blieb. Er hätte alsdann aber, weder den General La Feuillade nach der Grafschaft Nizza detachiren, noch Mirandola belagern und den Gross-Prior Vendôme nur mit 8000 Mann zu Beobachtung der im Brescianischen befindlichen Überreste der kaiserlichen Truppen stehen lassen können, um mit einer Armee von 45,000 Mann vor Turin zu erscheinen, gesetzt sogar er hätte keine einzige der in den eroberten Plätzen vorhandenen Garnisonen einziehen wollen. Allein, so gross das Genie Vendôme's auch sein mochte, und so sehr er sich selbst in diesem Feldzuge als ein General von Scharfsinn und Entschlossenheit zeigt, so wenig war er dazu geneigt, von der Methode der Zeit in der er lebte abzuweichen. Eugen hatte zwar den Vortheil durch keine Festungen in seinen Unternehmungen gehemmt zu werden; doch dürfte er schwerlich die Eroberung so

*) Der Verfasser der *Observations sur la guerre de la Succession d'Espagne*, theilt völlig diese Ansicht.

vieler kleinen Plätze für nöthig erachtet haben, wenn er eine feindliche verhältnissmässig weit schwächere Macht, so nahe vor sich gehabt, und dieselbe hätte entweder mit einem Schlage vernichten, oder sie durch Eroberung ihres Hauptsitzes zerstören können.

Hätte der Prinz Eugen, anstatt von Roveredo aus, seinen Einmarsch in Italien durch die Thäler der Inn und der Adda antreten können, so würde er vielleicht weniger Schwierigkeiten gefunden haben um sich mit dem Herzog von Savoyen zu vereinigen. Inzwischen lässt sich hierüber nicht urtheilen, ob ein solcher Marsch, besonders zu jener Zeit möglich hätte sein können, obgleich derselbe in früherer Zeit ausgeführt worden ist.

Die Märsche des Prinzen Eugen von Anfang an bis ans Ende, sind sämmtlich mit dem Stempel einer genialischen Penetration der Umstände bezeichnet. Einem neuern Verehrer der Strategie, würde es schwer fallen, seine Operations-Basis und seine jedesmal sicher gestellte Verpflegung, herauszufinden. Diese Freiheit im Blick und diese Unbesorgtheit abgeschnitten zu werden, sind an sich schon merkwürdig genug, weil man gestehen muss, dass Eugen sehr oft um seine Communicationen besorgt sein musste, und offenbar auf das Glück rechnete. Er kannte seinen Gegner, er wusste dass er ihm an Truppen überlegen war, er war nicht sicher auf einem Punkt auf solche Massen zu stossen, oder von ihnen unversehens angegriffen zu werden, denen er nicht die Spitze bieten und doch auch sich ihnen nicht entziehen konnte.

Dies würde einen weniger grossen General behutsam und endlich verlegen gemacht haben. Aber das Unglück was man deutlich vorhersieht, kommt selten, und wer nur nicht sorglos mit verbundenen Augen, sondern mit Bewusstsein wagt, entweicht ihm auch gewöhnlich. Ausser dem Glück blieb dem Prinzen auch noch sein Genie, und dann eine brave Armee auf die er sich verlassen konnte. Es ist daher völlig richtig, wenn der Verfasser der oft citirten *Observations etc.* welcher ebenfalls sich hierüber auslässt, die Meinung äussert, dass solche Elemente der Kriegführung jeder Berechnung Hohn sprechen, und von einem unendlichen Einfluss sind, da im Kriege Alles factisch ist und wenig oder gar nichts im Voraus bestimmt werden kann, nämlich da, wo es auf Combinationen ankommt. So sehr das Letztere mit dem Ersteren in Widerspruch zu sein scheint, so findet derselbe demungeachtet keineswegs Statt, und thut der Annahme einer Vorempfindung des Anwendbaren keinen Abbruch. Nur ist diese Angelegenheit mit solcher Dunkelheit umhüllt, dass sie nicht füglich dargesellt werden kann, ohne in eine von unserm Zweck entfernte Untersuchung zu gerathen.

Die vorstehenden Gedanken scheinen sehr deutlich aus den ersten Operationen Eugen's, als er die Stellung von Gavardo und Salo bezog, und dann über Nave nach dem Oglio marschirte, hervorzugehen. Es fehlte sehr wenig daran, und er wäre dem Gross-Prior entgangen, da sich dieser ihm vor der Adda geradezu entgegenstellte. Weiter sehend war der Düc de Ven-

dôme, als derselbe nach seiner Ankunft ungesäumt zwischen dem Serio und dem Oglio nach Casalmorano marschirte. Demunerachtet entglitt Eugen auch diesen Vorkehrungen des Gegners, und verlegte die Entscheidung nach einer andern Gegend, durch seine Bewegung nach der obern Adda. Sie hing so zu sagen an einem Haar: denn wären nicht einige Ponton-Wagen auf diesem Marsch zerbrochen, so würde Eugen wahrscheinlich vor der Ankunft Vendômes über die Adda gegangen sein, wo er nur die von Vendôme selbst angeführten 9000 Mann gefunden haben würde, wenn das Glück diese Operation begleitet hätte. Allein, obgleich Vendôme es diesmal an der nöthigen Vigilanz hatte fehlen lassen, so hatte er dennoch mehr Glück als Eugen, welches sich ebenfalls bei dem Zusammentreffen bei Cassano zeigte, als die 9000 Mann welche Vendôme anführte, in demselben Augenblick dort ankamen, in welchem Eugen die Arrier-Garde des Gross-Priors angriff. Die Theilung der französischen Armee kann übrigens nicht als besonders zweckmässig gerühmt werden, da nur der Zufall sie gegen einen Echec sicherte *). Eugen wusste sehr wahrscheinlich nicht, dass die ganze französische Armee bei Cassano vereinigt war. Als er aber einmal das Gefecht angefangen hatte, setzte er dasselbe mit Standhaftigkeit fort, wobei ihm das Glück abermals nicht günstig war.

---

*) Duvivier behauptet zwar das Gegentheil. allein wir bleiben bei unserer Meinung, obgleich wir ihm darin beistimmen, dass mit einem Marsin oder einem Tallard daraus der Untergang der Armee hätte erfolgen können, auch allenfalls unterschreiben „*que la bosse de Luxembourg valait* 30,000 *hommes*" wie er behauptet I. T. p. 307.

Angeregt durch eine kleine erhaltene Verstärkung, kam Eugen zum dritten Mal auf sein Hauptoperationsobject zurück, als er am 10ten Oktober von Triviglio nach Crema marschirte, und nach der untern Adda gehen wollte. Das Glück war ihm zum dritten Mal entgegen, die Vigilanz Vendôme's hatte ihn keinesweges gehindert, allein der Serio hinderte ihn durch sein plötzliches Anschwellen, und nun führte der Zufall den Feind zur rechten Zeit herbei, um sogar die schon übergegangenen Truppen zu schlagen. Vielleicht hat die Nothwendigkeit, seine Subsistenz-Mittel auf mehrere Tage wenigstens mit sich zu führen, den Prinzen Eugen abgehalten, grössere Tagemärsche auszuführen, da er selten so viel Zeit hatte, um während der Ausführung seiner Operationen, seine Vorräthe zu ergänzen, und diese als er z. B. vom Serio wieder nach Crema zurück marschirte, bei seiner Ankunft daselbst ziemlich aufgezehrt gewesen sein müssen. Wie er es nun hiermit gehalten hat, ist für uns zu erforschen unmöglich. Er war, nach dem Angeführten, ungefähr 26,000 Mann stark, und es konnte nach der gewöhnlichen Lehre, bei solchen Bewegungen, unmöglich an eine Basis der Operationen gedacht werden. Demungeachtet subsistirte die Armee und mag sehr oft in dem Fall gewesen sein, ihre Communicationen mit Deutschland ganz verloren zu haben. Und was würde erst geschehen sein, hätte sie das rechte Ufer des Pô erreichen, jedoch sich nicht sogleich nach Piemont begeben können! Dies sämmtlich sind Fälle, die den Verpflegungs-Directoren neuerer Zeit, so sehr sie sich auf

das sogenannte Requisitions-System, als einer nützlichen Erfindung stützen, viele Sorge verursachen würden, besonders wenn man bedenkt, dass in Italien schon mehrere Jahre Krieg geführt worden war, und die Märsche Eugen's, so unvermuthet auf einander folgten, dass die Herbeischaffung von Brot, Fleisch und Futter-Körnern gewiss mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden sein musste. Man kann glauben Eugen habe Soncino erobert, um dort Depots anzuhäufen, und so für äusserste Fälle gesichert zu sein. Allein dies geht keinesweges hervor, und folglich konnte er nachher auch Soncino leicht hinter sich liegen, und die wenigen Vorräthe, die der Aufenthalt der Garnison nöthig gemacht hatte, ebenfalls leicht fortschaffen lassen. So viel erhellet also hieraus, dass Eugen niemals wegen der Verpflegung seiner Armee, eine Operation unterlassen hat, wie in späterer Zeit Generalen begegnet ist, unerachtet sie nicht viel stärker waren, als damals die kaiserliche Armee. Eugen gerieth vielmehr niemals deshalb in Verlegenheit, und musste folglich die Methode der neuesten Zeit, meisterhaft kennen und verstehen, nämlich durch den Krieg selbst zu leben. Was die Gemeinschaft mit Deutschland anbetraf, so gewann er diese am Ende wieder, und lebte bis dahin aus den Provinzen des Kriegstheaters, wie er nach einem Uebergange über den Pô, aus Piemont gelebt haben würde. Auf eine völlig ähnliche Weise, würde er an der Spitze von hundert tausend Mann verfahren haben, wobei wohl zu bemerken ist, dass die grössere Masse, weil sie

einen grössern Raum einnimmt, auch eine grössere Zeit zu ihren Bewegungen erfordert, und in Verbindung mit den grössern Herbeischaffungsmitteln, eine vergrösserte Wahrscheinlichkeit zur Befriedigung der Subsistenz darbietet.

Als Eugen den Marsch nach Piemont aufgeben musste, blieb nur ein rascher Rückzug übrig, wobei ihm endlich die letzte Unannehmlichkeit begegnete, sich vom Feinde durch Besetzung der Höhen von Lonato zuvorgekommen, und sich dadurch auf die Gebirge des westlichen Ufers vom Garda-See beschränkt zu sehen. Es findet sich nicht bemerkt, ob dies durch die Armee unter Vendôme selbst, oder durch das bei Soncino stehen gebliebene Corps geschehen sei, welches letztere das Wahrscheinlichste ist, Vendôme hätte denn der kaiserlichen Armee einen Marsch abgewinnen und sie gänzlich umgehen müssen. Es ist möglich, dass Eugen dies für kein zu grosses Unglück gehalten habe, da ihm die Gemeinschaft mit Trient offen blieb. Er verlegte sogar einen Theil seiner Kavallerie in das Veronesische, und hielt vorwärts Montechiaro besetzt.

Sechster Feldzug, 1706.

Eugen fand in Wien den Monarchen nicht mehr, unter dessen Regierung er seine ausgezeichnete Laufbahn angetreten hatte, aber er fand dieselben günsti-

gen Gesinnungen in dem Nachfolger desselben, Kaiser Joseph dem Ersten. Seine geleisteten Dienste wurden anerkannt, und die Vorschläge die er wegen Verstärkung der Armee in Italien vortrug, wurden angenommen. Mehrere Hülfstruppen wurden dorthin dirigirt, und endlich reiste Eugen nach Roveredo, wo er aber eine unangenehme Nachricht erhielt, und von wo er am 20sten April in Gavardo eintraf. Der Anfang dieses Feldzuges schien nichts Erfreuliches zu versprechen.

Vendôme hatte nämlich plötzlich seine Truppen zusammen gezogen, und war am 19ten mit Tagesanbruch gegen die kaiserlichen Quartiere vorgerückt. Der Angriff ging auf Monte-Chiaro, welches zuerst weggenommen wurde, dann fand bei Calcinato ein für die hier stehenden preussischen Truppen sehr nachtheiliges Gefecht Statt, worauf die letztern sich über die Brücke von San Marco zurückziehen mussten. Der General Rewentlau, welcher in des Prinzen Eugen's Abwesenheit das Commando führte, sah sich genöthigt, nach den Gebirgen zurück zu gehen, wobei die Unordnung sehr einriss. Die Kaiserlichen verloren an 3000 Mann, nebst mehreren Fahnen, auch viele Gefangene.

Als Eugen in Gavardo ankam, und einige Truppen vereinigt hatte, versuchte er sich in seiner alten Stellung zwischen dem genannten Ort und Salo festzusetzen. Da aber der Feind gegen Salo mit Uebermacht vordrang, zog er sich in der Nacht unbemerkt zurück und umging den Lago di Garda über Riva.

Der Feind wurde nach einem heftigen Arriergarden-Gefecht in der Gegend von Moderno zurückgeschlagen. Dann vereinigte sich die kaiserliche Armee in dem Thal von Polisella, auf der östlichen Seite des Lago die Garda. Vendôme hatte derselben ein Corps von 11,000 Mann entgegen geschickt, welches jedoch zu spät ankam, und sich auf Beobachtung des rechten Ufers der Etsch beschränken musste. Eugen rückte am 17ten Mai bis S. Martino unweit Verona vor.

Der Unfall den die kaiserliche Armee erlebt hatte, hätte vielleicht dadurch verhütet werden können, wenn der General Rewentlau die Quartiere von Montechiaro und Calcinato räumte, im Fall er sie nicht in completten Vertheidigungsstand setzen konnte, und wenn derselbe wachsamer gewesen wäre. Jene Quartiere lagen wie eine Spitze vorwärts, und konnten, wenn die Truppen aufmerksam sein wollten, ihnen keine sonderliche Erholung gewähren. Besser war es daher, wenn das Armee-Corps näher an die Gebirge concentrirt blieb, und die Vorposten-Linie sich von S. Eufemia über Ponte S. Marco bis Maguzzano am Lago di Garda erstreckte, und man unaufhörlich kundschaften liess, was bei dem gegenüber stehenden Feind vorging. Eine Zusammenziehung des Feindes, muss niemals so ganz insgeheim Statt finden können, dass es unmöglich wird, solches zu erfahren. Vendôme hatte eine Masse von 58 Bataillonen und 67 Escadrons vereinigt und es scheint als ob der General Rewentlau hiervon nichts in Erfahrung gebracht habe.

Eugen blieb lange an der Etsch stehen, um alle Truppen die zu seiner Armee stossen sollten abzuwarten. Die Stärke derselben, kann sich auf 38,000 Mann belaufen haben, worin die Nachrichten sehr von einander abweichend sind. Ausser diesen Truppen, sollten noch 10,000 Hessen ankommen, welche aber noch weit entfernt auf dem Marsch waren. Die ihm entgegen stehende Armee Vendôme's bestand aus 39,000 Mann, und hielt eine lange Linie von Salo bis zur niedern Etsch besetzt. Ausser derselben hatte La Feuillade 42,000 Mann unter seinem Commando, mit denen er sich zur Belagerung von Turin anschickte, zu welcher ein Park von 237 Geschützen und die sonstigen Bedürfnisse herbei geschafft worden waren. 20,000 Mann vertheidigten die Hauptstadt. Der Herzog von Savoyen aber, zog sich mit 8000 Mann in die Gebirge zurück.

Die Nothwendigkeit, Turin und dem bedrängten Herzog zu Hülfe zu kommen, machte es dem Prinzen Eugen zur Pflicht, so bald als nur möglich seine Operationen dem gemäss einzuleiten. Er beschloss daher nicht mehr als 8000 Mann, welche sich mit den 10,000 Hessen vereinigen sollten, zurück zu lassen, und mit der übrigen Armee das rechte Pô-Ufer zu gewinnen zu suchen.

Der Feind hatte zwischen Salo und Verona 22 Bataillone und 3 Escadrons in Position stehen, und beobachtete mit ungefähr 27,000 Mann die Etsch von Verona bis Badia. Eugen nahm nun ein Corps von 15,000 Mann aus seinem Lager bei S. Martin

und marschirte in der Nacht vom 4ten zum 5ten Juli längs der Etsch herunter, bis gegen Masi, Badia gegenüber, welche beide Posten er auf das Lebhafteste angriff, und den erstern derselben wegnahm. Zu gleicher Zeit mussten 4,000 Mann dieses Corps noch weiter den Fluss heruntergehen und bei Rotanova eine Brücke schlagen, worauf dies Detachement am 7ten die französischen Posten in der rechten Flanke bedrohte und sie zur Verlassung von Badia zwang. Nun wurde von dem Hauptcorps dort eine Brücke geschlagen, über welche der Prinz am 9ten auf das rechte Ufer der Etsch rückte, während der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, mit dem Rest der Armee von S. Martin aufbrach, die Etsch longirte und am 14ten bei Boara über den Fluss ging. Die kaiserliche Armee passirte hierauf den Tartaro und den Canal Bianco, bemächtigte sich durch das Corps des Fürsten, des Uebergangs bei Polesella und überschritt dort am 18ten den Pô, worauf sie am Panaro ein Lager bei Santa-Bianca bezog.

Der französischen Armee erging es sehr übel, da sie gerade in diesem Augenblick ihren commandirenden General, den Herzog von Vendôme verlor, welcher nach Flandern abgerufen wurde *), und welchen der Herzog von Orleans nebst dem Marschall Marsin ersetzen sollte. Dieser Krisis muss man es zuschreiben, wenn die Generale sich nicht zu helfen wussten, und deshalb sich hinter den Mincio mit der Armee

*) Hierzu gab der Verlust der Schlacht von Ramilli und die Untauglichkeit des Marschalls Villeroi, die Veranlassung.

zurückzogen. Der Herzog von Orleans scheint indess richtig geurtheilt zu haben, denn er forderte von der Armee des Generals La Feuillade sogleich 13,000 Mann zurück, liess den General Medavi mit 10,000 Mann gegen den jetzt mit seinem Corps eingetroffenen Prinzen von Hessen stehen, besetzte Goito nebst andern Posten mit einigen Bataillonen, und marschirte unverzüglich mit seiner Armee, welche aus 40 Bataillonen und 58 Escadrons, oder 26,000 Mann bestand, nach dem Pô, woselbst er St. Benedetto gegenüber, bei Corregiolo ein Lager bezog.

Am 24sten Juli ging Eugen über den Panaro und diesen Fluss aufwärts bis Campo Santo; dann über die Sechia auf der Strasse nach Carpi, und am 1sten August in dieser Gegend, (Carpi war vom Feinde besetzt), in 8 Colonnen über den Canal von Ledo.

Die französische Armee war unterdess über den Pô gegangen, und hatte sich der kaiserlichen Armee hinter Parmegiana *) entgegen gestellt. Eugen liess die seinige aufmarschiren und recognoscirte den Feind. Er fand seine Stellung hinter den morastigen Ufern aber zu vortheilhaft, um ihn in der Fronte angreifen zu können, und hielt es daher für zweckmässiger den Feind zu tourniren. Der Prinz liess hierauf Carpi und Correggio wegnehmen, blieb einige Tage in seiner Stellung stehen, und marschirte mit der Armee

*) So wird dieser Bach in der schon erwähnten *Histoire du prince Eugène* (1750), *pag*. 409. genannt, und ist von der Parma wohl zu unterscheiden, welcher letztere Fluss weit davon, bei der Stadt gleiches Namens vorbeifliesst, und sich bei Bresello in den Pô ergiesst.

am 9ten nach der Gegend von Reggio, welcher Ort vom Feinde besetzt war, und am 11ten eingeschlossen wurde. Die Garnison vertheidigte sich jedoch nur fünf Tage, worauf Eugen am 15ten nach Parma marschirte, und am 16ten wegen der grossen Hitze dort stehen blieb. Die feindliche Armee hatte sich über Cremona und den Pô zurückgezogen, also den Widerstand aufgegeben, um Goito zu entsetzen. Indess hatte dieser Ort sich bereits dem Prinzen von Hessen ergeben.

Am 19ten traf die kaiserliche Armee bei Cadeo auf der Strasse nach Piacenza ein, wo man erfuhr, dass der Herzog von Orleans sich Tag und Nacht in Bewegung gesetzt habe, und die Infanterie auf Wagen transportiren lasse, um sich dem Prinzen Eugen auf seinen Märschen entgegen zu werfen. Er wollte auf dem linken Pô-Ufer fortgehen, bei Stradella über diesen Fluss rücken, und die dasigen Defileen besetzen, welche vortheilhafte Localität den weitern Marsch des Prinzen unmöglich gemacht haben würde, wenn sie gehörig benutzt worden wäre. Eugen beschloss daher dem Feinde zuvorzukommen, und schickte sogleich ein Detachement von 8 Bataillonen und 3 Regimentern Kavallerie, oder 7000 Mann nach Stradella ab. Diesem musste ein zweites Detachement bald darauf folgen, und der Prinz selbst, an der Spitze seiner ganzen Kavallerie, trat gleichfalls den Marsch an. Er traf am 21sten mit Tagesanbruch bei S. Giovanni ein, und erfuhr bald darauf, dass der General welcher das erste Detachement commandirte, sich des Postens von

Stradella bemächtigt habe. Das zweite Detachement war hierauf, da es nichts vom Feinde fand, bis Voghera vorgegangen. Eine der grössten Schwierigkeiten war nun überwunden. Erst den 23sten langte die übrige ganze Infanterie an, marschirte am 24sten nach Voghera und bezog am 25sten ein Lager bei Castelnuovo an der Scrivia, von wo die Avantgarde bis nach Bosco, unweit der Orba vordrang. Von hier marschirte die letztere, Abends am 26sten, über die Bormida, und stand am 27sten am Tanaro unweit Alessandria, wodurch sie die rechte Flanke der Armee deckte, welche zwischen den beiden vom Feinde besetzen Festungen Tortona und Allessandria durchmarschirte, und Nizza della paglia erreichte. Hierauf rückte die Armee am 28sten bei Isola über den Tanaro, die Avantgarde aber bis Villa Franca, und der Fürst von Dessau mit einem Corps nach Baldichieri. Der Herzog von Savoyen stand zu dieser Zeit bei Carmagnole mit 6000 Mann Infanterie, grösstentheils Landmiliz, und einigen Tausend Pferden Kavallerie. Der Endzweck war erreicht.

Von hier marschirten Eugen und der Herzog von Savoyen am 31sten August nach Villa Stellon, einem zwischen Moncaglieri und Carmagnole gelegenen kleinen Ort. Am 1sten September vereinigte der Herzog seine sämmtlichen Streitkräfte mit der grossen Armee, welche nun 36,000 Mann stark sein konnte. Die Kranken und die Bagage waren nach Alba geschickt worden.

Während dieser Vorgänge, war der Herzog von

Orleans mit seiner Armee im Lager vor Turin angekommen, und nun in Vereinigung mit La Feuillade 90 Bataillone und 138 Escadrons, oder 60,000 Mann stark. Des Zusammenhangs wegen, ist es nöthig mit einigen Worten anzumerken, wie weit der Feind in seiner Belagerung der Hauptstadt vorgeschritten war.

Der Herzog La Feuillade hatte seinen Hauptangriff nicht gegen die Festungswerke der Stadt, sondern gegen die Citadelle gerichtet. Die Belagerung hatte bereits vier Monate gedauert und die Stadt durch ein Bombardement gelitten, die Werke derselben waren jedoch unangetastet geblieben. Dagegen war in einem der halben Monde der Citadelle bereits eine Bresche gelegt, aber der Sturm auf die angegriffenen Werke, mehrere Male abgeschlagen worden. Dies war der Zustand, in welchem der Herzog von Orleans die Belagerung bei seiner Ankunft fand. Auf dem linken Ufer des Pô, auf welchem Turin liegt, (auf dem rechten befand sich lediglich ein Brücken-Kopf, nebst einem weitläuftigen Retranchement), wurde eine Contrevallation angelegt, und das Belagerungs-Corps, mit einer Circumvallation umgeben, deren Umfang mehrere deutsche Meilen betrug. Diese Circumvallationslinien, wurden mit dem linken Flügel an den Pô, mit dem rechten hingegen an den Stura-Fluss gelehnt, welcher sich rückwärts in den Pô ergiesst. In gleicher Richtung mit der von der Stadt entfernten Stura, wurden die Linien von der Dora durchschnitten, welche Turin berührt und dann ebenfalls sich in den Pô ergiesst.

Als der Herzog von Orleans die Ankunft des Prinzen Eugen und der feindlichen Armee erfuhr, und Zuschauer der abgeschlagenen Stürme gewesen war, schlug er am 5ten September in einem Kriegsrath vor, die Linien zu verlassen, und dem Gegner entgegen zu gehen. Die Generale pflichteten ihm bis auf den Marschall Marsin bei, welcher glaubte, dass man sich hinter den Linien besser schlagen könne, als im freien Felde. Als hierüber nun ein Streit entstand, zog Marsin einen schriftlichen Befehl des Königs aus der Tasche, in welchem ausdrücklich bestimmt war, dass in streitigen Fällen, der Herzog von Orleans verbunden sein solle, dem Gutachten des Marschalls zu folgen.

Unterdessen hatten Eugen und der Herzog von Savoyen bei Villa Stellon den Pô passirt und ein Lager in der Gegend von Pianezza, zwei kleine deutsche Meilen von Turin bezogen. Ein französischer Convoi, welcher unter einer starken Bedeckung aus dem Thal von Susa kam, wurde nach einer ganz zweckmässigen Disposition des Herzogs von Savoyen, an der Tête und an der Queue angegriffen, und grösstentheils genommen. Hierauf rückte die verbündete Armee näher nach Turin bis zu einem Lustschloss, La Venerie genannt, und bezog eine Stellung zwischen der Dora und der Stura.

Der Herzog von Savoyen liess den Commandanten von Turin, General Daun jetzt wissen, dass nächsten Tags ein Angriff des Feindes erfolgen würde, und bestimmte, ihn durch ein Signal davon zu unter-

richten. Ein Detachement von 6000 Mann grösstentheils Milizen, wurde zugleich über den Pô geschickt, um von Chieri aus, einen bedeutenden Convoi nach Turin zu escortiren. Hier nun stand der französische General Albergotti mit 40 Bataillonen oder 20,000 Mann zur Einschliessung der Festung, im Lager. Die Absicht war daher, bei einem Angriff, dies ansehnliche Corps durch eine solche Demonstration, an Verlassung seines Postens zu hindern, oder falls dasselbe zu Unterstüzung des Angriffspunkts zurück über den Pô gehen wollte, den Convoi nebst 6000 Mann Verstärkung in die Festung zu bringen.

Endlich wurde der 7te September zum Angriff bestimmt und von dem Prinzen wurden die dazu nöthigen Dispositionen, welche sehr bestimmt abgefasst sind, ausgegeben, nachdem der Prinz sich überzeugt hatte, dass der an der Dora gelegene Theil der feindlichen Linien, der schwächste und am wenigsten bewachte Theil sei.

Es ist ziemlich merkwürdig, dass dergleichen schwache Punkte bei der Vertheidigung überhaupt, gewöhnlich von den Vertheidigern bei fortificatorischen Veranstaltungen, und selbst bei der Wahl von Terrain-Gegenständen, übersehen werden, oder dass sie sich die Lage des Feindes ganz irrthümlich vorstellen, und da Schwierigkeiten für ihn glauben, wo er hinterher keine findet. Hieraus folgt, dass wenn es auf ein Urtheil über eigne Vortheile in deren Besitz man sich zu befinden glaubt, ankömmt, die Unparteilichkeit, und ein weises Misstrauen in die vermeinten

Vorzüge, sehr anzurathen sind. Ueberhaupt ist es besser, und in jedem Fall weit angenehmer, der unbedingten Vertheidigung so viel als möglich zu entgehen. Man möchte es als ein Axiom annehmen, dass der Stärkere wenigstens, sich niemals sollte angreifen lassen, wenn es irgend die Umstände verstatten. Das Raisonnement des Marschalls Marsin, war höchst unklar, und mag zum Theil dem Vertrauen zugeschrieben werden können, das man damals in die Linien setzte. Der grösste Irrthum lag aber in der Meinung, dass der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen zu schwach wären, um einen Angriff mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können. Diesem gemäss ging die Schlussreihe noch weiter: dass die kaiserliche Armee nicht über die Dora gehen könne, ohne der französischen (hinter den Linien), die Flanke Preis zu geben. Parallel-Märsche, eins der vorzüglichsten Mittel gegen einen stehenden Feind, scheinen ihm fremd gewesen zu sein, eben so die dabei zu beobachtenden Maassregeln. Dies ist desto wahrscheinlicher, da La Feuillade, solcher Gründe wegen geglaubt hatte, um den an der Dora liegenden Theil des Retranchements ohne Sorgen sein zu können, weshalb auch weniger Fleiss auf dessen Construction gewendet worden war. Durch solche beschränkte Ansichten, durch die Linien, welche einen Umfang von mehreren deutschen Meilen hatten, ging die doppelt stärkere Armee als der Feind, die Artillerie und vieles Material, und der Muth des Soldaten verloren, welcher wusste, dass er dem Feinde der Anzahl nach überlegen war, und sich

nun, als sei er der Schwächere, sollte angreifen lassen. Ludwig XIV hatte sehr oft weit grössere Gedanken als seine Generale, aber die Wahl derjenigen denen er ein unumschränktes Vertrauen angedeihen liess, war noch öfter desto übeler angebracht. Marsin und Villeroi geben dazu die Beweise für diesen Feldzug, und der Herzog von Orleans verdiente nicht unter einem solchen Präceptor zu stehen.

Eugen liess seine Infanterie in acht Colonnen zwischen der Dora, welche auf dem rechten, und der Stura, welche auf dem linken Flügel blieb vorrücken und auf Kanonenschussweite von dem feindlichen Retranchement aufmarschiren. Die Infanterie formirte zwei Treffen, auf deren linkem Flügel die preussischen Truppen standen. Die Kavallerie stand im dritten Treffen, jedes 3 bis 400 Schritt von dem vordern Treffen entfernt. Der Angriff fand des Vormittags gegen 11 Uhr Statt, nachdem das mit dem Commandanten von Turin verabredete Signal gegeben war, und zwar vom linken Flügel unter dem Fürsten von Dessau durch die beiden preussischen Brigaden der Generale von Stille und von Hagen.

Hinter den Linien, zwischen der Dora und Stura standen ungefähr 10,000 Franzosen, welche zwar nach und nach verstärkt wurden, während jedoch die Besatzung mit 6000 Mann die Contrevallation der dasigen Gegend angriff. Die preussischen Truppen wurden nun zwar das erste Mal durch ein mörderisches Feuer zum Weichen gezwungen, auch durch feindliche Kavallerie angegriffen. Allein sie formirten sich bald

wieder, Eugen kam ihnen mit einigen Escadrons zu Hülfe, und nachdem das Gefecht lange gedauert, erstürmten sie den vor ihnen liegenden Theil des Retranchements. Die Kavallerie folgte auf dem ihr gebahnten Wege, gerieth zwar auseinander, wurde aber von der Infanterie aufgenommen und das Gefecht, welches nun bald allgemein geworden war, überhaupt zum Nachtheil des Feindes fortgesetzt, und derselbe nach mehreren vergeblichen Anstrengungen in die Flucht geschlagen. Der Rückzug desselben wurde durch die Garnison von Turin sehr erschwert, wodurch Viele im Pô ertranken. Der grösste Theil der Flüchtlinge so wie alle Truppen welche sich jenseit der Dora befanden, schlugen den Weg nach Pinerolo ein, anstatt dass sie hätten sich nach Casal werfen, und Mailand zu erreichen suchen sollen. Allein die Unordnung hatte überhand genommen, und es fehlte an besonnenen Anführern, Marsin war schwer verwundet worden, und wurde kurz darauf in einem Hause durch die Explosion einer dort vorhandenen Quantität Pulver erstickt. Der Herzog von Orleans war ebenfalls verwundet. Albergotti nebst seinen 40 Bataillonen ging über die bei Cavoretto geschlagene Brücke über den Pô, und richtete ebenfalls seinen Marsch auf Pinerolo. Zu bemerken bleibt, dass dieser General während des Gefechts dem Herzog von Orleans 12 Bataillone, welche derselbe von ihm verlangte, abgeschlagen hatte, weil er besorgte von den vorhin erwähnten 6000 piemontesischen Milizen angegriffen zu werden und sich noch nicht stark genug glaubte. Albergotti war

sonst ein brauchbarer Offizier, welchem der Marschall Villars oft etwas anvertraute; allein sein Blick war in diesem Augenblick befangen, und bewiess dass er nicht zum Anführer geboren war, sondern höchstens in Abhängigkeit geleitet werden musste.

Als der Prinz Eugen gewahr wurde, dass der Feind sich nicht nach Casal oder überhaupt in östlicher Richtung, nämlich auf Mailand zurückzog, soll er geäussert haben: „*Oh! pour le coup, l'Italie est à nous, et cette conquête ne nous doit rien couter!*" — Dies war der rechte Blick eines Feldherrn, denn er hatte die Lage des Kriegstheaters gegenwärtig. Dieser grosse General hatte übrigens während der Action, selbst thätig die Hand mit angelegt, und insbesondere, als die Kavallerie anfänglich, sich unbesonnener Weise debandirte, und darauf durch die geschlossen gebliebene feindliche geworfen wurde, sich persönlich bemüht, seine Kavallerie wieder zu sammeln, um sie aufs Neue gegen den Feind zu führen. Hierbei war der Prinz sehr in Gefahr gekommen, hatte einen seiner Pagen und einen seiner Leute neben sich verloren, und war mit seinem Pferde, welches verwundet wurde, übergeschlagen. Indess brachte ihn ein solcher Unfall nicht ausser Fassung, und die Kavallerie wurde wieder gegen den Feind geführt.

Der Verlust des Feindes war nach Verhältniss der Dauer und der Lebhaftigkeit des Gefechts, nicht gross und würde grösser geworden sein, wenn der Prinz Eugen gegen das Ende des Treffens, nicht befohlen hätte, diejenigen zu verschonen, die sich ergeben woll-

ten, oder ausser Stande waren Schaden zu thun. Dagegen machten die Kaiserlichen 6000 Gefangene.

Die Franzosen verloren weit über 100 Geschütze, ein ungeheures Material, viele Fahnen, aber an Todten nicht mehr als 1800 bis 2000 Mann. Der Verlust der kaiserlichen Armee war ungefähr gleich gross. Allein der moralische Eindruck dieser Niederlage überstieg, wie sich leicht erachten lässt, bei dem Feinde die gewöhnlichen Grenzen einer verlorenen Schlacht bei Weitem, wie die Folgen zeigten, da Italien für ihn verloren ging. Eugen's Glorie konnte fast nicht grösser werden, denn er hatte seinen Zweck vollkommen erreicht, den Feind besiegt, und den verbündeten Fürsten, dessen Untergang unvermeidlich schien, wieder in den Besitz seiner Hauptstadt gesetzt, worauf die völlige Wiedereroberung seiner Staaten bald folgen musste. Er hatte aber zugleich auch einen dermaassen festen Fuss in Italien gefasst, dass er von nun an auf eine Unternehmung gegen Frankreich selbst denken konnte.

Dies ist eine Höhe, welche wenige Feldherren erreichen, und welche, da sie unter sehr schwierigen Verhältnissen erstiegen war, um so mehr die Anerkennung der Nachwelt verdient.

Die siegreiche Armee bezog ein Lager auf dem Schlachtfelde und am folgenden Tage nahm Eugen sein Hauptquartier in Turin.

Inzwischen war die Nachricht eingetroffen, dass der Prinz von Hessen, welcher mit der Belagerung von Castiglione sich beschäftigte, dem im Anmarsch

begriffenen General Medavi entgegen gerückt sei, und ein nachtheiliges Gefecht bestanden habe, wobei die Kaiserlichen an 6000 Mann verloren. Der Prinz hatte darauf die Belagerung von Castiglione aufheben müssen und zog sich nach dem linken Ufer des Mincio zurück, wodurch Goito ebenfalls geräumt werden musste. Dies Unglück würde unter andern Umständen von Bedeutung gewesen sein, wollte aber nach dem so eben erfochtenen grossen Siege bei Turin nicht viel sagen.

Die Franzosen welche sich nach Pinerolo zurückgezogen hatten, und dort die Befehle Ludwig's XIV erwarteten, wurden dazu bestimmt, diejenigen französischen Provinzen, welche man bedroht glaubte, zu besetzen, und deshalb in Corps vertheilt. Pinerolo wurde geräumt und sogleich vom Herzog von Savoyen besetzt.

Chivas ergab sich den kaiserlichen Truppen am 15ten; Asti und Crescentino dem Herzog; am 20sten capitulirte Novara und das Fort von Bard. Sämmtliche Garnisonen wurden Kriegsgefangene. Eugen brach gegen das Mailändische auf, und passirte den Ticino bei Abbiate-Grasso, indess Medavi bei Pizzighetone stand. Der Herzog von Savoyen blieb zur Eroberung der Festungen mit einem Corps zurück, von denen der Feind Vercelli, Ivrea und das wegen seiner Belagerung berühmte Verrua räumte.

Am 25sten langte Eugen in Mailand an und liess durch ein Detachement den Posten von Lodi wegnehmen. Die Citadelle von Mailand wurde eingeschlossen

da der Commandant nicht capituliren wolte. Der Feind verliess die Adda und zog sich gegen Cremona zurück.

Den 30sten stand die Armee bei Lodi, wo sie bis zum 3ten October verweilte, worauf Pizzighetone eingeschlossen wurde. Pavia ergab sich an demselben Tage dem General Grafen Daun. Eugen liess ein detachirtes Corps zurück, ging den 14ten October über den Pô auf Tortona, welcher Platz sich in zwei Tagen, die Citadelle ausgenommen, ergab. Der Fürst Leopold von Dessau erhielt den Auftrag, Allessandria mit den preussischen Truppen zu belagern, welche Festung, nachdem eine Bombe in ein Pulver-Magazin gefallen war und grossen Schaden angerichtet hatte, sich sofort ergab. Die Citadelle von Tortona, in welche durch Sprengung einer Mine eine Bresche gelegt worden, folgte den 20sten diesem Beispiele, die Forts von Ascona und Domo-d'Ossola, leisteten den gegen sie abgeschickten Detachements gar keinen Widerstand, und die Garnison von Pizzighetone capitulirte gegen freien Abzug nach Cremona. Serravalle öffnete seine Thore einem Detachement, und Casale, wohin Eugen sich von Tortona begab, wurde den 4ten November eingeschlossen, während Mortara im Mailändischen, in Besitz genommen worden war, dessen Garnison über Valenza freien Abzug erhielt. Nachdem endlich die Trancheen vor Casal den 23sten November eröffnet wurden, fiel diese Festung den 7ten December ebenfalls in die Hände des Feldherrn.

Um diese Zeit wurde französischer Seits, und wie

nicht zu bezweifeln ist, auf Veranlassung des Königs, der Plan entworfen, den unter dem Prinzen von Vaudemont, Gouverneur von Mailand und dem Grafen Medavi zurück gebliebenen Truppen in Italien, zu Hülfe zu kommen, und wieder nach Piemont zu marschiren. Es wurde dem Herzog von Orleans, und dem General La Feuillade, welche in Briançon waren, das Erforderliche mitgetheilt, und grosse Anstalten getroffen, um Artillerie, Pferde und andere Bedürfnisse herbeizuschaffen. Indess hatte der Herzog von Savoyen alle Pässe, besonders den von Susa über Avigliano, welchen der Feind passiren musste, in Vertheidigungsstand setzen, und mit starken Besatzungen versehen lassen, deren Überwältigung zu schwierig gefunden wurde. Der französische General Vibraie machte zwar den Versuch durch das Thal von Aosta nach Piemont vorzudringen, wurde aber zurückgewiesen, und musste davon abstehen.

Mit der Eroberung von Casal war der Feldzug beschlossen worden. Die Truppen wurden hierauf in weitläuftigere Quartiere verlegt, und die italienischen Fürsten aufgefordert, sehr bedeutende Kriegssteuern zu zahlen, wozu sie sich, da die Franzosen sie nicht mehr beschützen konnten, bequemen mussten. Eugen begab sich alsdann nach Turin.

Drei und zwanzig Festungen waren von den Alliirten in drei Monaten wieder in Besitz genommen worden. Inzwischen behaupteten die Franzosen sich noch in Mirandola, Modena, Finale, der Citadelle von Mailand, Valenza, Cremona, Mantua, Sabionetta und Susa,

nebst einem Corps von 10,000 Mann zwischen diesen Plätzen. Diese Truppen und jene Festungen, zu deren Eroberung der Prinz Eugen die erforderlichen Anstalten getroffen hatte, wären unfehlbar verloren gegangen, so wie die Citadelle von Modena sich hatte ergeben müssen, und die von Mailand von dem Prinzen im Januar 1707 förmlich belagert wurde. Um nun diesem Übelstande zuvorzukommen, wurde französischer Seits eine Unterhandlung angeknüpft, in deren Folge eine Capitulation zu Stande kam, nach welcher sämmtliche Festungen, Susa ausgenommen, von den Franzosen geräumt werden sollten, und alle Truppen einen freien Abzug nach Frankreich erhielten. Medavi marschirte mit 20,000 Mann, die Besatzungen mitgerechnet, zurück. Gleich bei den ersten Eröffnungen hatten die Feindseligkeiten aufgehört, und die Citadelle von Mailand war geräumt worden. Die Capitulation aber wurde erst am 23sten März unterzeichnet.

Bald darauf wurden 10,000 Mann unter dem General Daun nach Neapel detachirt, welche mit Hülfe einer lange zuvor bereiteten allgemeinen Aufregung, ohne Schwierigkeit das Land besetzten.

Dies waren die wichtigen Folgen des Sieges von Turin und der glorreichen Anstrengungen des grossen Eugen, welcher in einem einzigen Feldzuge ganz Italien erobert und eine mehr als doppelt so starke feindliche Armee überwunden hatte. Zur Belohnung für einen so ausgezeichneten Erfolg, ernannte ihn der Kaiser zum Gouverneur und General-Capitain des Herzogthums Mailand.

Das Auffallende in diesem ausserordentlichen Feldzuge, ist die Mischung des Glücks mit der Kunst. Wenn aber auch dem Glück die gebührende Anerkennung nicht versagt werden kann, so muss man dennoch gestehen, dass Eugen dasselbe hervorzurufen verstand. Es mag mit Stillschweigen übergangen werden, dass der unglückliche Debüt einem Feldherrn wie der Prinz war, nicht imponiren konnte, wiewohl eine grossse Erfahrung, viel Penetration und kalte Beurtheilung dazu gehörte, die Truppen ohne Aufenthalt auf eine ähnliche Art dem Feinde entgegen zu führen, als im Jahr 1701 geschehen war. Der aufmerksame Vendôme, welcher Catinat's Erfahrungen kennen musste, konnte dem Marsch längs dem linken Ufer der Etsch von Roveredo aus, grosse Schwierigkeiten entgegen stellen, da er stark genug, Eugen aber noch sehr schwach war und erst seine Truppen erwartete. Dass Vendôme dies nicht that, war ein Glück für seinen Gegner. Jener hatte zwar daran gedacht, und schickte, jedoch zu spät, der kaiserlichen Armee ein Corps entgegen. Allein Eugen, der dies ebenfalls vermuthete, hatte geeilt. Hierin lag das weise Eingreifen in die Glückslaunen, welche er mit praktischem Griff zur Seite schob.

Als der Feldherr hinter der Etsch stand, glaubte Vendôme sich auf die Vertheidigung dieses Flusses beschränken zu können, dehnte sich aus, und vergass das Beispiel Catinat's und seines Missgeschicks. Es ist auffallend, dass ein Vendôme zum zweiten Mal

denselben Missgriff zum Vorschein brachte. Dies war sonst keineswegs seine Methode, wie die vorige Campagne gezeigt hat, aber unbezweifelt ein Glück für den Prinzen Eugen. Hat Vendôme wirklich gemeint, dass La Feuillade zuerst Turin erobern könne und müsse, und alsdann Eugen leicht zu überwinden sei, wie man glaubt: so kann man behaupten, dass der Erstere in einen sonderbaren Irrthum verfallen ist, weil Turin seinem Schicksal gar nicht entgehen konnte, wenn die kaiserliche Armee an der Etsch aus dem Felde geschlagen war.

Als Eugen die Einleitung traf über die Etsch zu gehen, theilte er allerdings seine Kräfte. Allein keine Regel ist ohne Ausnahme. Er konnte dreist mit 15,000 Mann an der Etsch herunter marschiren, es bedurfte nur der Vigilanz, um im Fall der Feind mit einem Theil seiner Truppen (denn sie standen bis Salo herauf vertheilt), den Fluss zwischen dem bei St. Martin stehen gebliebenen, und dem nach Castel Baldo gerückten Corps passiren sollte, ihnen rückwärts einen Vereinigungspunkt anzuweisen. Denn wenn das Corps von S. Martino, längs den morastigen Ufern des Alpone, welcher bei diesem Ort vorbefliiesst, und sich nachher in die Etsch ergiesst, herauf sich bewegte, und das Corps von Castel Baldo, auf ähnliche Art die Togna herauf ging: so waren beide offenbar gegen den Feind, welcher nur in der Gegend ober- oder unterhalb Legnago die Etsch passiren konnte, gedeckt, und hätten darauf auf irgend einem

beliebigen Fleck vereinigt werden können*). Indess hätte der Feind die Manoeuvres Eugen's voraussehen, und sich gerade zu rechter Zeit in Massen zusammenziehen müssen — welches doch auch nicht füglich ganz in der Stille geschehen konnte, — um eine solche Unternehmung auszuführen. Vendôme, aus dessen fortdauernder Haltung gerade das Gegentheil hervorging, hätte deshalb ohne Inspiration schwerlich an einen solchen Übergang denken können, und das grosse Verdienst Eugen's, dies richtig vorausgesetzt und seine Disposition nach solchen Combinationen entworfen, und mit Kraft ausgeführt zu haben, bleibt ungeschmälert. Dieser Übergang über die Etsch, ist eben wegen der hier angegebenen Umstände merkwürdig, und muss als ein charakteristischer Zug des Feldherrn betrachtet werden.

Noch grösser wurde die Begünstigung des Glücks, als Vendôme gerade zu der Zeit abgerufen wurde, da Eugen seine Operation über die Etsch anfing, und einen Marsin nebst dem abhängigen Herzog von Orleans, zu Gegnern erhielt. Die Maasregeln des letztern bis zur Parmegiana, waren indess nicht übel. Dann aber fielen sie weit unter den Horizont des ihm gegenüber stehenden Feldherrn. Eugen konnte jedoch nicht wissen was der Feind beabsichtigte, wogegen es ihm darauf ankommen musste, Turin zu erreichen.

*) Der Verfasser der *Observations sur la guerre de la succession*, ist der Hauptsache nach, derselben Ansicht. Nur können wir seinen vielen Suppositionen nicht beipflichten. Eben so scheint sein Raisonnement über den Angriff von Rotanova sich von selbst aus der Sache zu ergeben. Diese war einfach, aber eben deshalb ein Meisterstück.

Hätte er den Herzog von Orleans aber auch geschlagen, so würde dies doch immer mehr gekostet haben als er entbehren konnte. Sehr zu rechter Zeit war daher die Abstrahirung von allem Batailliren, welche Eugen auch nur bei der höchsten Nothwendigkeit aufgegeben haben würde. Er manoeuvrirte dagegen, und was sich abermals nicht voraussehen liess, es gelang ihm. Eine elende Bikoke wie Goito, hatte dem Herzog imponirt, und er hatte, wie es scheint ihren fortdauernden Besitz für wichtiger erachtet, als die Armee, die auf dem Marsch nach Turin war, welches er wohl hätte ahnen können. Mit möglichster Activität und Aufmerksamkeit auf den Feind, also noch nicht von einem kleinen Vortheil benommen, eilte Eugen Stradella fortzunehmen. Nun erst konnte er seiner Sache in so fern gewiss sein, als diese Anstrengungen fortgesetzt wurden. Schon dies war viel, und musste dem grossen Eugen als eine Bürgschaft gelten, dass er das Glück bei der rechten Handhabe erfasst hatte.

Als er endlich bei Turin die letzte Hand an das Werk legte, unterstützte ihn der Marschall Marsin durch seine Beschränktheit ausserordentlich. Alles trug dazu bei, einen glücklichen Erfolg herbeizuführen. Der 60,000 Mann starke Feind, hatte sich erstlich um 20,000 Mann unter dem General-Lieutenant Albergotti unnützer Weise geschwächt, zweitens musste er sein weitläuftiges Retranchement bewachen, und als der Angriffs-Punkt entschieden war, und Eugen gegen keine andere Seite der Linien eine Demonstration veranstaltete, war die noch 40,000 Mann starke fran-

zösische Armee auf den Widerstand gegen die Festung und den Ausfall, so wie auf die Vertheidigung der angegriffenen Linien reducirt. Hierdurch entstand eine Art von Gleichgewicht mit den Truppen Eugen's, welche für die letzteren in ein Übergewicht ausartete, da man die fechtenden Truppen der Franzosen nicht unterstützte, und die Verschanzungen fehlerhaft angelegt und zum Theil unvollendet waren. Eugen's Erwartung musste also noch übertroffen werden, denn nicht der schwächste Theil der Linien an der Dora, sondern der rechte Flügel an der Stura, wurde zuerst von den preussischen Truppen erstiegen. Es ist leicht zu erachten dass der Prinz diese Vortheile meisterhaft benutzte und dass, wenn man auch alle die Begünstigungen des Glücks auf eine karge Weise in Abrechnung bringen wollte, dennoch der reine Überschuss auf der Seite des Feldherrn sehr gross sein würde. Dies giebt eine Vorstellung bis wie weit das Übergewicht der Talente dieses grossen Capitains reichte, um ihn selbst im Missgeschick — also noch weit mehr im Glück — über jede gewöhnliche Grösse erhaben hinauszustellen.

Bei dieser Gelegenheit nimmt der Verfasser der *Observations*, Duvivier, selbst ein Ingenieur-Officier, die Linien aufs Neue in Schutz, und meint dass nicht die Circumvallation überhaupt, nichts werth sei, sondern dass nur diejenige welche zwischen der Stura und der Dura angelegt war, nichts getaugt hätte. Allein, hätte Eugen wohl so wohlfeil einen Sieg im freien Felde erringen können? — Dies bleibt sehr zu bezweifeln,

unerachtet der Feind hinter einem Retranchement stand und sehr bald bestimmt den Angriffspunkt kannte. Dennoch blieb er überall zu schwach, welches im freien Felde nicht der Fall gewesen sein würde. Herr Duvivier giebt jedoch zu, dass eine innerhalb der Linien verlorene Schlacht gefährlicher, als eine andere sei, und man reiflich es erwägen solle, ehe man sich solchen Linien anvertraue*). Dies spricht ihnen hinlänglich das Urtheil. Weit eingreifender sind seine Betrachtungen darüber, dass die ungeheuere Menge von Festungen in Italien, den Franzosen am nachtheiligsten gewesen wäre.

Siebenter Feldzug, 1707.

Der Prinz Eugen und der Herzog von Savoyen hatten längst an eine Expedition nach dem mittägigen Frankreich gedacht, und dem Kaiser ihre Vorschläge eingereicht. Die Zeit welche erfordert wurde, um die Seemächte zur Theilnahme an der Ausführung des Entwurfes zu bewegen; die Angelegenheit Italiens bis zum Abschluss der Capitulation; die Absendung des Generals Daun mit einem Corps nach Neapel, und viele andere Geschäfte hatten indess eine solche Verzögerung veranlasst, dass erst im Monat Juni zur Ausführung geschritten, und die zu jener Expedition bestimmten Truppen zusammengezogen werden konnten.

*) *Observations sur la guerre de la succession d'Espagne etc.* T. I. p. 372.

Um aber den Feind in Ungewissheit zu lassen nach welcher Gegend die Unternehmung gerichtet werden sollte, wurde die Armee in drei Corps, bei Pinerolo, Jvrea und Cuneo, (oder Coni) zusammen 66 Bataillone, und 40 Escadrons oder 47,000 Mann stark, dislocirt.

Der Marschall Tessé welcher die feindliche Armee von 43,000 Mann commandirte, ermangelte hierauf nicht, sie längs dem Alpengebirge auseinander zu legen, um nach seiner Vorstellung die Dauphiné und die Provence zugleich zu decken. Diesem Vorsatz gemäss, stellte er 10 Bataillone in das Thal von Aosta, 16 Bataillone bei Conflans, 10 Bataillone bei dem Mont Genèvre, 11 bei Pérouse, 2 am Guil, 10 in Barcelonette, 10 in die Provence, 9 in die Grafschaft Nizza und 38 Escadrons längs der Rhone.

Eine englisch-holländische Flotte von 108 Schiffen, worunter 48 Kriegsschiffe, erschien unter dem Admiral Shovel an den französischen Küsten mit allen Bedürfnissen reichlich versehen, und in Piemont wurden die Milizen sämmtlich zu Vertheidigung des Landes versammelt.

Am 4ten Juli marschirte Eugen mit dem Corps, welches bei Coni gestanden hatte, nach dem Col de Tende. Den 5ten setzten sich sämmtliche Truppen, (worunter die preussischen, hessischen, pfälzischen und sachsen-gothaischen Hülfs-Corps befindlich waren) nach jenem Pass in Bewegung, und kamen denselben Abend grösstentheil bei Broglio an. Den 8ten wurde Sospello genommen und die Garnison von 100 Mann

zu Gefangenen gemacht; am 10ten bezog die Armee ein Lager bei Nizza ausserhalb des Bereichs des Forts Montalban.

Am folgenden Tage recognoscirten der Herzog und Eugen den hinter dem Var stehenden verschanzten Feind. Er bestand aus 9 Bataillone und 800 Pferden Kavallerie, welche, nachdem die nöthige Artillerie von der Flotte debarkirt worden war und einige leichte Fahrzeuge sich der Küste genähert hatten, am 14ten in Fronte und Flanke angegriffen und bald zu Verlassung ihres Postens gezwungen wurden.

Am 16ten setzte die Armee ihren weitern Marsch über Cannes, Frejus, Arc, Le Luc, Pignon und Cuers fort, und langte den 26sten bei la Valette unweit Toulon an. Viele Märsche mussten wegen der heissen Jahreszeit des Nachts gemacht werden, auch hielt die Verpflegung und der Transport der schweren Fahrzeuge sehr auf.

Toulon war zu jener Zeit nicht das was es jetzt ist, viele Aussenwerke fehlten, das wichtige Fort de la Malgue war nicht vorhanden. Eugen beschloss, die Höhen welche Toulon umgeben und die Forts welche in Kanonen-Schuss-Weite um die Festung lagen, wegzunehmen. Indess hatten sich auf denselben 40 Bataillone oder 20,000 Mann, welche nicht zu der Garnison gehörten gelagert, um die Annäherung an den Platz zu verwehren. Die Festungswerke der Stadt selbst waren in keinem sonderlichen Zustande. Es kam also nur darauf an, die sie umringenden Höhen in Besitz zu bekommen und dann die Tranchéen zu

eröffnen, aus denen man sogar das Corps de place in Bresche legen konnte.

Die Wegnahme der Höhe von St. Catharine gelang den 29sten, und es wurden auf derselben Batterien gegen die Stadt angelegt, indem zugleich kaiserlicher Seits versucht wurde, einige rechts gelegene Hügel zu besetzen, während der linke Flügel auf den Höhen von La Malgue etablirt wurde, von wo aus die Rhede bestrichen und die Gemeinschaft mit dem Wasser erhalten werden konnte.

Allein die ganze Unternehmung ging langsam von Statten. Es fehlte an energischen Maassregeln, und an einer planmässigen Leitung, welche der Herzog von Savoyen übernommen hatte, an Mitteln aller Art. Die Armee hatte sehr gelitten, indess der Feind Verstärkungen erhielt, woraus hervorgeht, dass die Festung unvollkommen eingeschlossen worden war. Die Fortschritte der Belagerer waren daher sehr gering, ihre Angriffe auf die einzelnen fortificirten Punkte, wurden zurückgeschlagen, und am 15ten August verloren sie das Fort St. Catharine nebst 3000 Mann.

Der Herzog von Savoyen trug diese Übelstände in einem Kriegsrath vor, und besorgte dass eine im Innern von Frankreich gesammelte Armee, der seinigen den Rückweg abschneiden könne. Es wurde daher beschlossen denselben wieder anzutreten, nicht ohne den Widerspruch und den Unwillen der Engländer, welche den Herzog einer Neigung für das französische Interresse beschuldigten. Selbst der Prinz Eugen scheint mit dieser fehlgeschlagenen Unternehmung unzufrieden

gewesen zu sein. Indess war unter den vorhandenen Umständen, nicht gut ein anderer Ausweg übrig, als sie aufzugeben. Viel mag auch zum Misslingen der Expedition beigetragen haben, dass sie zu lange verschoben worden war, und dass man sie nicht unmittelbar nach der Vertreibung des Feindes aus Italien unternommen hatte. Hiernach hätten die Einleitungen rücksichtlich der Flotte eingerichtet werden müssen.

In diesem Zeitpunkt hätte von französischer Seite ohne Zweifel mehrere Thätigkeit gezeigt werden sollen. Die Franzosen hatten 35,000 Mann vor Toulon, 18,000 Mann standen ausserdem in geringer Entfernung, und hätten in Eilmärschen sich nähern können*). Dagegen war die combinirte Armee des Herzogs von Savoyen bis auf 33,000 Mann geschmolzen. Allein auf dem Marschall Tessé ruhte nicht der Feldherrngeist Eugen's.

Es wurde nun die Artillerie eingeschifft, worauf die Armee in der Nacht zum 22sten, ohne vom Feinde bemerkt zu werden abmarschirte, und denselben Weg einschlug, den sie gekommen war. Das Landvolk griff zu den Waffen, wurde aber bald zurückgewiesen. Der Marsch ging den 30sten August über den Var, ohne dass die beinahe doppelt stärkere französische Armee versucht hätte, ihrem Feinde den geringsten Verlust beizubringen. Der Soldat war bereit; allein nicht die Führung ihrer Generale. Glücklich in Piemont angelangt, ohne dass die feindlichen Anführer

*) *S. Observations etc. T. II. p.* 20.

sich darum bekümmerten, wurden der combinirten Armee um Pinerolo und Savigliano, wie auch auf der Strasse nach Susa Quartiere angewiesen.

Der Prinz Eugen, welcher seine Truppen durch die Ankunft der Ersatzmannschaften wieder ergänzt sah, beschloss nun den Feldzug durch Wegnahme von Susa zu beendigen, der einzigen Festung welche der Feind noch diesseit der Alpen besass. Er marschirte daher den 20sten September von Savigliano gegen Susa, und bemächtigte sich am folgenden Tage der Anhöhen, welche den Platz umgeben, wie auch des unbesetzten verschanzten Lagers und der Stadt, welche der Feind verlassen hatte, um sich auf Vertheidigung der Citadelle und des Forts de la Brunette zu beschränken.

In der Nacht zum 26sten wurden die Tranchéen eröffnet und den 28sten wurde das Fort Catinat mit Sturm genommen. Am 3ten October, als eine Bresche gelegt war, ergab sich der Commandant mit der Garnison zu Kriegsgefangenen. Die Franzosen, welche auf's Neue eine Invasion besorgten, besetzten jetzt nach Möglichkeit sämmtliche Pässe, und beide Theile bezogen die Winterquartiere. Eugen ging hierauf, nachdem alle Geschäfte in Turin und Mailand beseitigt waren, nach Wien.

So sehr der Herzog von Savoyen auch dem Prinzen Eugen verpflichtet sein musste, und so gross auch die Proben von den ausserordentlichen Feldherrn-Talenten des letztern waren, so scheint demungeachtet das Verhältniss beider Fürsten nicht von der Beschaffenheit gewesen zu sein, dass Eugen einen überwie-

genden Einfluss auf den Maassregeln des Herzogs gehabt hätte, sonst würde die wichtige Expedition nach Frankreich eine andere Wendung genommen haben. Man ist berechtigt dies zu glauben, weil Eugen unmöglich eine Unternehmung ausgeführt haben würde, welche dem Tadel so viele Blössen giebt. Es ist daher wahrscheinlich, dass zwischen dem Herzog und dem Prinzen, etwas von der Spannung vorhanden gewesen sein mag, in welcher gewöhnlich unabhängige souveraine Fürsten gegen die ersten und höchsten Diener ihrer mächtigern Alliirten stehen. Wenn also eine Uebereinstimmung der Ansichten und Entschliessungen zwischen einem Eugen und einem Herzog von Savoyen, schon an sich nicht möglich war, so mussten beide durch ihre äusseren Verhältnisse noch mehr von einander entfernt gehalten werden, und zufolge derselben der Eine die Stellung des obersten Befehlshabers einnehmen, dem der Andere wohl helfen, aber nicht eigentlich rathen konnte und unaufgefordert auch nicht mochte. Nur ungewöhnliche Geister wissen solche Barricaden fortzuschaffen, wenn sie sich in der Stellung des Herzogs befinden. Kleinere und gewöhnliche sehen sie nicht einmal, und auf solche Art konnte die Expedition von Toulon zu keinen grossen Resultaten führen. Sie wurde unternommen, weil der Herzog sich goldene Berge davon versprach und der Prinz, welcher zuverlässig weiter sah, ihm nicht verdeutlichen konnte, woran es fehle und worin er sich irre. Dazu ist, in solchen Verhältnissen entweder gewöhnlich keine Zeit da, oder wenn sie sich auch findet, fehlt

doch die Empfänglichkeit des Zuhörers. Es kommt für uns weniger darauf an, zu erforschen was Eugen vielleicht gethan haben möchte, denn dies lässt sich in keiner Weise angeben, als darauf, die Wichtigkeit der Sache so kurz als möglich zu erwägen.

Alle Nachrichten der damaligen Zeit und ein flüchtiger Blick auf die Karte von Frankreich überzeugen uns, dass wenn die Alliirten Toulon mit seinen ungeheuern Vorräthen und Reichthümern erobert, und diesen Ort zu ihrem Waffenplatz gemacht hätten, sie in der Provence festen Fuss fassen, mehrere Verstärkungen über Meer und zu Lande an sich ziehen, und sich mit den Missvergnügten der Cevennen vereinigen konnten *). Was alsdann weiter erfolgt wäre, mag dahin gestellt bleiben. Der Herzog von Savoyen soll zwar auf einen Aufstand in der Provence gerechnet, aber zugleich schwere Contributionen haben eintreiben lassen, womit Eugen wohl schwerlich einverstanden sein konnte. Hätte er den Leuten die Steuern erlassen, anstatt noch mehr zu fordern, alsdann möchte die Wirkung besser gewesen sein. Es ist nicht unwahrscheinlich dass ein solches Benehmen den Prinzen Eugen anwidern musste, und dass ihn nur seine Stellung zwang, Geduld zu haben.

Toulon selbst war in elendem Vertheidigungszustande, und hätte nicht zehn Tage Widerstand leisten können. Nur hätte man eher als die französischen Truppen vor Toulon ankommen müssen. Um dies zu

---

*) *S. Histoire du prince Eugène etc. Tom. III. pag.* 142. (*édit. d.* 1750.)

bewirken, wäre es zweckmässig gewesen, wenn durch den Marsch nach Toulon, der grössere Theil der französischen Armee hätte abgeschnitten werden können. Dies war, so viel sich darüber nach der Lage der Orte urtheilen lässt ausführbar, wenn die alliirte Armee nicht durch den Col de Tende, sondern von Coni nach Barcelonnette marschirte *). Nach der vorhin mitgetheilten Dislocation der französischen Armee, wären die Truppen im Thal von Aosta, bei Conflans, bei dem Mont Genèvre, bei la Perosa und am Guil, zusammen 49 Bataillone, ausser Stande gesetzt worden, die Gegend von Toulon anders als auf ungeheuern Umwegen zu erreichen. Bei Barcelonette würde man 10 Bataillone vor sich gefunden haben, und hätten sich diese auch sogleich zurückgezogen, so würden dennoch nicht mehr als 29 Bataillone, nämlich die in der Provence und in Nizza standen mitgerechnet, davon gekommen sein. Wären die französischen Truppen welche am Var standen, durch Schein-Angriffe in ihrer Stellung festgehalten worden, so wären sie in grosse Verlegenheit gerathen. Es würde überhaupt rathsam und zweckmässig gewesen sein, dem Feinde den man vor sich fand, so rasch als möglich zu folgen.

Die gröste Schwierigkeit war der Weg durch die engen Pässe und die grosse Hitze, welche in den Gebirgspässen sehr drückend sein musste. Einer dieser Märsche, von Cannes nach Fréjus, kostete der Ar-

---

*) Dieser, hier auseinander gesetzten Meinung, ist gleichfalls der Verfasser der *Observations etc.*

mee 150 Soldaten, welche umkamen, unerachtet man des Nachts marschirte. Dieser Umstand und die Gebirgswege verursachten einen öftern Aufenthalt, und die Kavallerie konnte hier der Infanterie nicht folgen, sondern blieb bis Frejus, nebst der Artillerie beinahe einen Marsch zurück. Diese Hindernisse verursachten, dass die alliirte Armee 24 Tage brauchte, ehe sie den Weg von Coni bis Toulon, welcher ungefähr 30 deutsche Meilen beträgt zurücklegen konnte. Welcher Weg nun zu jener Zeit der am wenigsten schwierige gewesen ist, ob nämlich derjenige welcher durch den Col de Tende, oder der, welcher durch die Gebirge nach Barcelonette führt, bleibt unentschieden. Der Weg durch den Col de Tende, durch welchen heutiges Tages eine Strasse geht, scheint indess auch damals gangbarer als der andere gewesen zu sein. Es bleibt inzwischen unmöglich zu beurtheilen, aus welchen Ursachen der Marsch der alliirten Armee, als sie an der Küste des Meeres angekommen war, nicht in kürzerer Zeit hat vollendet werden können, desgleichen ob man über Barcelonette geringere Schwierigkeiten gefunden haben würde. Es geht hieraus übrigens hervor, von welcher Wichtigkeit es ist, vor dem Antritt eines Marsches bei welchem die Ersparung der Zeit von grossen Folgen werden kann, eine möglichst genaue Kenntniss der Wege zu haben. Diese sich zu verschaffen, war schwer, weil der Feind sie besetzt hielt.

Das Zweckwidrige und Fehlerhafte aller Maassregeln, an welchen der Prinz Eugen keinen Theil neh-

men konnte, muss ihm die ganze Expedition nach Toulon sehr unangenehm gemacht haben *).

Achter Feldzug, 1708.

Kaiser Joseph I. hatte Eugen zum Commando einer Armee in den Niederlanden bestimmt, welche gemeinschaftlich mit den Engländern und Holländern unter dem Herzog von Marlborough operiren sollte.

Die feindliche Armee unter den Herzogen von Bourgogne und Vendôme welche sich bei Mons versammelte, bestand aus 149 Bataillonen und 211 Escadrons, oder 100,000 Mann, ohne die Besatzungen der Festungen.

Eine zweite französische Armee unter dem Churfürsten von Baiern und dem Marschall Berwick, in der Stärke von 75 Bataillonen und 150 Escadrons, oder 53,000 Mann, wurde bei Strasburg zusammen gezogen.

Gegen die erstere stand Marlborough in der Gegend vor Brüssel mit 112 Bataillonen und 180 Escadrons oder 65,000 Mann, die Besatzungen nicht mitgerechnet.

*) Man hat über den Zug nach Toulon die sonderbarsten Gerüchte, zu seiner Zeit verbreitet, bald als ob der Herzog von Savoyen von Frankreich gewonnen worden sei, bald als ob sogar Carl XII. sich darin gemischt habe, welches letztere gar nicht mit der Zeit die dazu erforderlich gewesen wäre, in Uebereinstimmung zu bringen ist. Die Ursache war unstreitig keine andere, als die oben angegebene, nämlich der Mangel an zweckgemässen Vorkehrungen und Anstalten.

Gegen die andere, sollte der Churfürst von Hanover eine Armee von 60,000 Mann commandiren. Da aber die zu derselben gehörigen Truppen noch nicht vereinigt waren, so wurde das Armee-Corps des Prinzen Eugen einstweilen bei Colblenz versammelt, woselbst derselbe am 22sten Juni ankam. Es bestand solches aus 9,400 Mann kaiserlicher, 4,500 sächsischer, 8,900 pfälzischer, 11,100 hessischer Truppen, oder 33,900 Mann. Die Absicht der Alliirten war, die Aufmerksamkeit des Feindes nach dieser Gegend zu erregen, und unterdess die Truppen der Rheinarmee zusammen zu ziehen. Als dieser Zweck erreicht war, marschirte Eugen mit seiner Armee nach den Niederlanden ab.

Marlborough war am 26sten Mai nach Halle gerückt, worauf Vendôme ihm bis Soignies entgegen ging. Vendôme marschirte nun am 1sten Juni rechts ab, und nahm ein Lager zwischen Braine la Leud und Genappe. Dieses Flanken-Manoeuvre veranlasste Marlborough, sich gegen Louvain zu ziehen, in welchen Stellungen beide Theile einen Monat lang verweilten, bis endlich Vendôme und der bei der Armee angekommene Duc de Bourgogne sich entschlossen, ihre Operationen weiter fortzusetzen. Ihre Absicht war, Gent wegzunehmen, weshalb sie den 4ten Juli in aller Frühe ein Detachement zu diesem Behuf abschickten, und demselben, links abmarschirt bis Lessines folgten. Am 5ten überfiel das detachirte Corps die Stadt Gent und setzte sich in ihren Besitz. Der Commandant der Citadelle gab sich zwar das Anse-

hen, als ob er sich vertheidigen wollte, capitulirte aber am 7ten gegen freien Abzug nach Sas von Gent. Brüge und Plassendal wurden durch ein Corps französischer Truppen unter dem General Lamothe besetzt. Die französische Armee rückte endlich am 6ten Juli in ein Lager zwischen Alost und Oerdeghem um Gent zu decken, während Marlborough nach Asche, vorwärts von Brüssel marschirte.

Eugen, welchen Marlborough aufgefordert hatte, seine Ankunft zu beschleunigen, war zwar mit einem Theil seiner Kavallerie bis Düren vorausgeeilt, woselbst er seine übrigen Truppen abwarten wollte. Indess konnten sie unmöglich vor der Mitte des Monats Juli ankommen, und der Prinz, welcher mit Grund vermuthete dass es bis dahin zu entscheidenden Auftritten kommen könne, deren Veranlassung er kennen wollte, sah sich daher veranlasst, für seine Person die Reise nach dem Hauptquartier des Herzogs von Marlborough fortzusetzen. Er traf darauf am 7ten in Asche ein.

Nachdem der Prinz sich von allen Umständen unterrichtet hatte, war er der Meinung, dass man eilen müsse den Feind anzugreifen, und zwar aus dem Grunde, weil dies das einzige Mittel sei, ihn an seinem völligen Etablissement in dem nördlichen Theil des damaligen spanischen Flanderns zu hindern, von wo er das ganze holländische Flandern nebst einem Theil von Brabant in Contribution setzen, ganz vorzüglich aber in diesem reichen Lande seine Verpflegung sicher stellen könne. Marlborough war dersel-

ben Meinung und besorgte noch, dass wenn man den Feind in Ruhe liesse, er am Ende die Alliirten von Brabant und von Brüssel abdrängen werde. Diese Berücksichtigungen hatten folgende Bewegungen zur Folge.

Am 8ten Abends wurde durch ein Detachement von 3 Regimentern Infanterie, 3 Regimentern Kavallerie und 6 Geschützen, Lessines besetzt und eine Brücke über die Dender angelegt. Am 9ten in aller Frühe marschirte die Armee nach Herflingen, am 10ten Abends nach Lessines, wo sie über die Dender ging. Den 11ten in der Nacht wurden 16 Bataillone und 30 Escadrons unter dem General Cadogan nach der Schelde detachirt, um unterhalb Oudenarde eine Brücke schlagen zu lassen. Morgens um 8 Uhr folgte die Armee nach der Schelde, wo sie um 2 Uhr Nachmittags eintraf. Jenes Detachement war bereits über die Brücke gegangen, und die Armee hatte in 48 Stunden an 8 deutsche Meilen zurückgelegt, einen Fluss passirt und den Uebergang über den zweiten vollständig vorbereitet.

Diese Märsche hatten den Feind zuerst vermocht von Alost nach Ninove vorzurücken, in der Meinung den Uebergang der Alliirten über die Dender verhindern zu können. Da sie aber nach Lessines marschirten, und der Herzog von Bourgogne nur für die Deckung von Gent besorgt war, auch fürchtete von diesem Ort abgedrängt zu werden, so beschloss er nach der Schelde zu gehen, und diesen Fluss eine Meile unterhalb Gent, bei Gavre zu passiren, wodurch

er hoffte seinen Zweck um so sicherer erreichen zu können, wenn die alliirte Armee ebenfalls die Schelde überschreiten würde. Dieser Meinung war Vendôme nicht. Er bestand vielmehr darauf, dass man dem Gegner folgen müsse, und dass wenn die Alliirten die Schelde passiren sollten, die französische Armee eher als der Feind auf das andere Ufer übergegangen sein müsse, um ihm seinen Uebergang zu erschweren. Er sagte dem Herzog von Bourgogne voraus, dass er vergeblich einem Gefecht entgehen und dass der Prinz Eugen ihn jedes Mal dazu nöthigen würde, wenn er ihm ausweichen wollte. Dieser Streit hatte üble Folgen, da der Herzog von Bourgogne bei seiner Meinung blieb, nachher aber, als er glaubte sich geirrt zu haben, zu halben Maassregeln schritt.

Als das vorerwähnte Detachement über die Schelde gegangen war, fand der General Cadogan das Dorf Eyne mit 7 Bataillonen besetzt, hinter welchen in der Ebene längs der Schelde mehrere Escadrons aufmarschirt standen. Dies war auf Veranlassung Vendôme's geschehen, welcher, als die französische Avantgarde über den Fluss gegangen war, gewahr wurde, dass die Alliirten mit Schlagung einer Brücke unweit Oudenarde beschäftigt waren. Er beabsichtigte hierbei, da man an den Uebergang der alliirten Armee nicht mehr zweifeln konnte, sich auf die ersten feindlichen Truppen zu werfen, sobald nur der grössere Theil der französischen Armee herangekommen sei. In diesem Augenblick defilirte sie über ihre Brücke, während die alliirte Armee fast noch eine starke Meile von

der übrigen war: folglich hätte Vendôme, welcher der Brücke der Alliirten weit näher sich befand, diesen Vorsprung benutzen können. Allein der Herzog von Bourgogne war unentschlossen, ob er dieser Ansicht folgen solle, oder ob er nicht vielmehr nach Gent marschiren müsse. Er liess daher die Armee unentwickelt in Colonnen an der Brücke halten, obgleich Vendôme bemerkte, dass jetzt keine Wahl übrig sei, da die Tête der alliirten Armee bereits ihre Brücke passirt hatte, und die Franzosen sich in einem unvortheilhaften Terrain befanden.

Die alliirte Armee, welche in 4 Colonnen abmarschirt war, ging um 2 Uhr Nachmittags bei Oudenarde über die Schelde, in welcher Zeit der General Cadogan das Dorf Eyne angriff. Nach einem lebhaften Widerstand, drangen die Alliirten in dasselbe ein, machten 2 Bataillone nebst dem diese Truppen commandirenden General zu Gefangenen, und nöthigten die übrigen zum Rückzug, bei welchem sie viel verloren. Die feindliche Kavallerie wurde ebenfalls in die Flucht geschlagen.

Unterdess hatte die alliirte Armee ihren Uebergang vollendet, ihren rechten Flügel an die Schelde gelehnt, und war darauf links aufmarschirt. Die Franzosen wollten nun ebenfalls sich rechts entwickeln; allein dies verursachte die grössten Schwierigkeiten, unerachtet auch die Alliirten gleichfalls in Formirung ihrer Linien begriffen waren. Sie hatten indess früher damit angefangen, und debordirten unaufhörlich den rechten Flügel des Feindes, welcher

nicht vorwärts kommen, sondern sich hinter einem kleinen Bach, in einer von Hecken, Graben und kleinem Gebüsch durchschnittenen Gegend formiren sollte. Gegend 6 Uhr Abends wurde das Treffen allgemein. Es fiel ein grosses Kavallerie-Gefecht vor; der Herzog von Vendôme bot alles auf, um gegen den alliirten rechten Flügel, welchen Eugen anführte, Terrain zu gewinnen; allein Marlborough schickte vom linken Flügel, 18 Bataillone zu Hülfe, die Franzosen wurden zurückgeschlagen und die Alliirten blieben im Vorrücken. Bei dem letzten Angriffe Vendôme's, wurden dessen Truppen durch den linken Flügel der alliirten Armee in Flanke und Rücken genommen und geriethen in Verwirrung, welche sich bald allgemein verbreitete, worauf die Franzosen völlig geschlagen wurden, und sich in der grössten Unordnung zurückzogen. Die Nacht beendigte das Gefecht, und hielt von Verfolgung des Feindes ab.

Beide Armeen waren bei dieser Schlacht ungefähr von gleicher Stärke, da die Alliirten einige Hülfstruppen erhalten hatten. Der Verlust der letztern bestand in 2000 Todten und 3000 Verwundeten; die Franzopen verloren dagegen 4000 Mann an Todten, über 2000 Verwundete und 7000 Gefangene, nebst vielen Fahnen, aber keine Geschütze da nur wenige leichte Stücke bei der Armee anwesend, und die übrigen zurückgelassen worden waren, oder nicht hatten herangebracht werden können. Vielleicht war die Schwerfälligkeit der damaligen Artillerie eine Veranlassung zu diesem auffallenden Uebelstand.

Die französische Armee befand sich grösstentheils in einem Zustande der Auflösung. 9000 Mann waren auseinander gesprengt, und flohen nach Lille, Tournay und Ypern. Durch einen so vielfachen Abgang, war diese Armee um 22,000 Mann vermindert worden. Solche Folgen sind das Allerübelste einer verlornen Schlacht, wenn sie mit wilder Flucht endigt. Die Grundfesten aller Ordnung werden dabei zerstört und die Meinung des Soldaten von sich selbst herabgesetzt. Deshalb ist mit Truppen welche auf solche Art geschlagen worden sind, nicht eher etwas auszurichten, als bis ihre moralische Kraft wieder hergestellt worden ist. Diese zu beleben, und in der grössten Gefahr nicht sinken zu lassen, ist das Werk der höhern und niedern Anführer, und kann ihnen ein Verdienst erwerben, das niemals genug anerkannt zu werden vermag. Denn eine Armee, welche mit Ordnung und Besonnenheit weicht, ist deshalb noch nicht überwunden und kann das Verlorene wieder gewinnen. Eine Armee aber, bei welcher die Auflösung einreisst, schlägt alle Hoffnung nieder. Aus diesen Gründen haben ausgezeichnete Generale von je her darnach gestrebt, bei einem Rückzuge ihre Truppen um so mehr in Reihe und Glied, Ordnung und Zusammenhang zu halten und ein Ganzes zu bilden, und die äussersten Mittel anzuwenden, damit jene Pest der Verwirrung sich nicht in ihnen verbreiten kann. Dies Verdienst wird um so grösser, weil das Beispiel der Standhaftigkeit auf die Fliehenden wirkt, und ein noch grösseres Unglück verhütet. An eine solche Ausdauer in der

Gefahr, schliesst sich die wiedererlangte Besonnenheit des bessern und endlich des grössern Theils an, wenn der Stoss vorüber ist und die Armee kann sich nach und nach wieder erholen.

Ein solches Beispiel für die Franzosen, gab der Marschall Duc de Vendôme bei Oudenarde, welcher die Fliehenden gesammelt, und eine Stunde von Gent mit einer Arriergarde von Infanterie sich wieder gesetzt hatte. Dadurch rettete er die Artillerie, die Bagage und die ganze Armee. Als nämlich am folgenden Tage, den 12ten Juli, der Herzog von Marlborough ein Corps von 12 Bataillonen und 40 Escadrons gegen Gent vorrücken liess, empfing Vendôme sie mit einem so mörderischen Feuer, dass sie mit grossem Verlust zurückgewiesen wurden. Dann erst setzte er seinen weitern Rückzug nach Gent fort. Eine solche Waffenthat ist an sich von einem eben so grossen Gewicht, als ein erfochtener Sieg. Die französischen Generale wollten sich schon nach Ypern zurückziehen und die Prinzen zurück schicken; allein Vendôme entschied in dem Kriegsrath, dass die Armee sich hinter dem Canal zwischen Gent und Brügge festsetzen müsse. Sie marschirte daher nach Lovendeghem und verschanzte sich. Zugleich wurden die Garnisonen von Tourai, Lille und Ypern verstärkt.

Um diese Zeit erhielten beide gegen einanderstehenden Armeen bedeutende Verstärkungen. Das Armee-Corps des Prinzen Eugen traf nämlich bei Brüssel und Löven ein, wo dasselbe einstweilen stehen blieb, und der Marschall Berwick marschirte vom Rhein auf

Mons, von wo aus sein aus 24,000 Mann bestehendes Armee-Corps, vermuthlich wegen des Standes der Armeen bei Gent, auf Valenciennes und Douay dirigirt wurde, in welcher Gegend dasselbe indess nicht vor dem 19ten anlangen konnte.

Eugen und Marlborough mochten wahrscheinlich urtheilen, dass um ein entscheidendes Übergewicht über den Feind zu erlangen, entweder ein abermaliges für ihn in gleicher Art nachtheiliges Treffen, oder wenigstens die Eroberung eines grossen Waffenplatzes erfordert werde, wobei es möglich war, dass alsdann ein Hauptgefecht dem Feldzuge auf diesem Kriegs-Theater den Ausschlag geben konnte. Marlborough beschloss also, sich die Schelde aufwärts zu bewegen, entweder um den Feind hinter dem Canal Gelegenheit zu geben ihm zu folgen, oder wenigstens mit der Armee in einer solchen Gegend zu stehen, in welcher er, im Fall Berwick sich mit Vendôme vereinigen wollte, mit seiner ganzen Armee schnell sich concentriren, sich zwischen beide werfen und nach Beschaffenheit der Umstände, den einen oder beide mit Vortheil angreifen könnte.

Zuvörderst wurde ein starkes Detachement unter dem preussischen General Grafen Lottum abgeschickt, um die Linien zwischen Ypern und Warvic, die dem Feinde zu einem festen Posten hätten dienen können, und wohin die alliirte Armee gerade marschiren sollte, zu demoliren, welches Corps stark genug sein musste, um sich dem Feinde entgegenstellen zu können, im Fall derselbe diese Arbeit verhindern wollte. Der

General Graf Lottum führte diesen Auftrag vollständig aus, und unternahm darauf noch einen Streifzug nach der Gegend von Arras, dessen Vorstädte angezündet, auch ausserdem in der Grafschaft Artois starke Contributionen ausgeschrieben wurden. Den 14ten Juli, zwei Tage seit der Bataille von Oudenarde, marschirte die allirte Armee in das Lager von Helchin an der Schelde; den 15ten ging sie über die Lys und nahm eine Stellung zwischen Menin und Commines.

Eugen war unterdess in Brüssel gewesen, hatte sein Armee-Corps gesehen und nach Enghien und Grammont Truppen detachirt, deren Zweck war, die Gemeinschaft mit der Armee an der Lys zu erhalten und den Feind zu beobachten, auch ihn wo möglich aufzuhalten, wenn er zu seiner Vereinigung von Douay und Lorendeghem sich in Bewegung setzen sollte. Ausserdem hatte Marlborough ein Corps bis nach Lens vorgeschoben, um jede Bewegung des Feindes bei Douay zu erspähen.

Es kam jetzt nur darauf an, welche Schritte der Feind thun würde, um den Plan zu welchem Eugen und Marlborough alle Einleitungen getroffen hatten, mit der ihnen eigenthümlichen Promptitüde auszuführen. Berwick war bereit, sich mit Vendôme zu vereinigen. Der letztere hingegen, welcher weiter sah, lehnte einen solchen Vorschlag ab. Er blieb daher stehen, setzte seine Armee in schlachtfertigen Zustand, erhob aus dem hinter ihm liegenden Landstrich Contributionen, und beobachtete seine Gegner. Wollten diese jetzt eine grosse Belagerung unternehmen,

so stand er ihnen gewissermaassen im Rücken, und konnte ihre Communicationen unsicher machen, oder ihre Convois wegnehmen.

Bei einer solchen Haltung des Feindes, war für die alliirten Feldherren wenig Hoffnung, ihn aus der scheinbaren Stagnation herauszubringen und zu einem grossen Gefecht zu vermögen. Um indess noch einen Versuch anzustellen, beschlossen sie ein starkes Corps nach Artois und der Piccardie zu detachiren, in der Hoffnung dass Vendôme alsdann vielleicht den beiden hart bedrohten Provinzen zu Hülfe eilen würde, woraus sich die Gelegenheit zu einem zweiten grossen Gefecht entwickeln könne. Sie trugen daher diese Expedition dem General-Lieutenant Tilli auf, und bestimmten 12 Bataillone, 1000 Grenadiere, 50 Escadrons und 6 Geschütze zu derselben, welche sofort ihren Marsch antraten. Allein, Vendôme rührte sich nicht aus seinem Lager, ein Beweiss dass er ihre Absicht errathen hatte. Berwick musste lediglich ein Detachement zwischen Lille und Arras schicken, welches geschlagen wurde, worauf Tilli an der Scarpe eine Stellung nahm.

Nun blieb zu Erreichung des Hauptzweckes der Alliirten nur die Belagerung einer grossen Festung übrig, wobei ihnen die Lage ihrer Plätze Menin, Oudenarde und Ath, behülflich sein, und Brüssel als Haupt-Waffenplatz dienen konnte *). Auch jetzt noch war die Hoffnung nicht ganz aufzugeben, Vendôme zu ei-

*) Brüssel war damals befestigt.

nem Manoeuvre gegen diese Unternehmung und diese Veranstaltungen zu veranlassen, woraus alsdann die Gelegenheit ihn zu einer Schlacht zu zwingen, hervorgehen konnte, oder falls er stehen blieb, war die Belagerung wenigstens sicher gestellt. Ihre Wahl fiel auf Lille, dessen Lage und Wichtigkeit dieselbe zu rechtfertigen schien.

Es musste nun ein grosser Convoi den 21sten von Brüssel, unter Escorte der Truppen vom Armee-Corps des Prinzen Eugen abgehen, und den Weg über Enghien und Oudenarde nehmen. Diesem folgte ein zweiter, den 6ten August, bestehend aus 94 schweren Kanonen, 60 grossen Mortiers *), und 3000 zweirädrigen Fuhrwerken mit Munition, welcher Zug eine Länge von drei deutschen Meilen einnahm. Derselbe ging über Ath, Helchin und Menin, wo ihn Marlborough selbst in Empfang nahm.

Eugen übernahm die Belagerung, zu welcher 50 Bataillone und 90 Escadrons oder 40,000 Mann bestimmt wurden. Er marschirte mit diesem Corps den 11ten August von Menin ab; den 14ten war Lille vollständig eingeschlossen. Diese Festung, in welcher der Marschall Boufflers commandirte, hatte eine Besatzung von 20 Bataillonen, 3 Dragoner-Regimentern, Artilleristen, Mineurs und anderen Truppen, deren Stärke sich auf 16,000 Mann belief.

Marlborough deckte die Belagerung mit 70,000

---

*) Diese Artillerie war aus Holland nach Antwerpen und von dort nach Brüssel geschafft worden.

Mann in einer Stellung bei Helchin, woselbst über die Schelde 6 Brücken geschlagen worden waren.

Am 22sten August liess der Prinz Eugen die Trancheen eröffnen, und zwar in zwei Attacken gegen die Fronten auf beiden Ufern der niedern Deule. An demselben Tage veränderte Marlborough seine Stellung, ging auf das rechte Ufer der Schelde und nahm bei Wadripont ein Lager.

Einen solchen Zeitpunkt schien Vendôme abgewartet zu haben, um nun, da die Alliirten getrennt und mit einer wichtigen Belagerung beschäftigt waren, sich in Thätigkeit zu setzen. Jetzt forderte er den Marschall Berwick auf, sich mit ihm zu vereinigen, und rückte mit 105 Bataillonen und 152 Escadrons bis Ninove vor, während Berwick bei Mons 38 Bataillone und 98 Escadrons zusammengezogen hatte, und den 28sten August bei Herinnes, anderthalb Meilen von Ninove, anlangte. Diese nun vereinigte Armee bestand aus 96,000 Mann und 200 Geschützen.

Vendôme versuchte hierauf die Marque zu umgehen und marschirte über Tournay und Orchies nach Mons-en-Puelle, wo er den 4ten September ankam. Marlborough marschirte rechts ab, und zog sich zwischen Noyelles und Fretain, welche Stellung er verschanzen liess. In diesem Lager wollte Vendôme ihn angreifen; allein der Marschall Berwick und der Herzog von Bourgogne waren durchaus dagegen. Es musste also die königliche Entscheidung abgewartet werden, und Ludwig XIV schickte nun seinen Kriegsminister Chamillart zur Armee, um den streitigen Punkt zu

untersuchen, dessen richtige Beurtheilung selbst Vendômen nicht zugetraut wurde. Endlich, den 10ten September rückte letzterer über die Marque vor und liess die Armee zwischen Ennevelin und Phalempin aufmarschiren, deren linker Flügel sich bis Séclin ausdehnte. Der Minister Chamillart nahm vom Kirchthurm des letztgenannten Dorfs das Terrain in Augenschein, und man recognoscirte zwei Tage hinter einander die feindliche Stellung. Allein, man fand sie unangreifbar, forderte neue Verhaltungsbefehle von Hofe, und marschirte den 15ten zurück. Hätte der Angriff sogleich erfolgen können als die französische Armee bei Fretain ankam, so würde Marlborough keine Zeit gehabt haben, seine Stellung durch Verschanzungen zu verstärken, und es wäre vielleicht möglich gewesen sie forciren zu können. Dieser günstige Zeitpunkt war aber ungenutzt vorübergegangen, während der Feind ihn benutzte, und in der Zeit als Couriere nach Paris geschickt und von dort nebst dem Kriegsminister Chamillart erwartet wurden, zwei grosse Convois mit Lebensmitteln und Munition an sich gezogen hatte. Vendôme's Manoeuvre-Märsche, so gut sie erdacht waren, blieben daher ohne Erfolg und er musste sich über Tournay und die Schelde zurückziehen.

Nunmehr sann man französischer Seits darauf, den Alliirten die Subsistenzmittel und die Munitions-Transporte abzuschneiden, da die Belagerung sich in die die Länge zu ziehen schien. Zu diesem Ende wurde die französische Armee in mehreren Abtheilungen längs

der Schelde zwischen Tournay und Oudenarde postirt, und die letztgenannte Festung besonders maskirt. Der General Lamothe wurde mit einem Corps von 10,000 Mann hinter den Kanal von Brügge gestellt und die Schleusen bei Nieuport wurden geöffnet. Auf solche Art glaubte man die Gemeinschaft der Alliirten mit Brüssel und mit Ostende gesperrt zu haben, aus welchem letztern Seeort sie grosse Transporte, welche von England kommen sollten erwarteten. Marlborough rückte zwischen Lille und Courtrai, und suchte dadurch die Strasse nach Ostende zu decken.

Die Franzosen blieben jedoch bei diesen Maasregeln nicht stehen, sondern verstärkten den 16ten September den General Lamothe mit 12,000 Mann, welcher nun über Gent marschirt war, und mit seinem jetzt 21,000 Mann starken Corps einen Versuch auf Brüssel machen sollte. Allein diese Expedition misslang; alle in der Nähe befindlichen alliirten Truppen warfen sich in die Stadt, und an einen eigentlichen Überfall war gar nicht zu denken. Erst den 27sten traf der General Lamothe wieder in Brügge ein, wohin er in der grössten Eile zurückgekehrt war, weil eine englische Flotte in Ostende, 14 Bataillone oder 9000 Mann nebst einem grossen Vorrath von Munition ausgeschifft hatte. Diese Truppen hatten sich sogleich im Besitz von Lessinghen und Oudenburg gesetzt und dadurch die Hauptdebouchés gedeckt.

Marlborough schickte ihnen den 23sten, 25 Bataillone oder 15,000 Mann nebst 600 Wagen auf der Strasse nach Ostende entgegen, liess die Bedeckung

an verschiedene Orte postiren und die Wagen in Ostende beladen. Dann ging der Convoi ab, dessen Bedeckung bei Thourhout sich bis auf 6 Bataillone vereinigt hatte, welche gegen Dixmuiden stehen blieben. Die ausgeschifften Truppen bedeckten mit einigen tausend Mann den Wagenzug am 27sten von Ostende, und wurden den 28sten durch eine andere Abtheilung von Oudenburg aus unterstützt.

Diesem Convoi wollte der General Lamothe mit 34 Bataillonen und 63 Escadrons sich entgegen stellen, weshalb derselbe den 27sten bis Sanct Andries von Brügge vorgerückt, aber dort aus Besorgniss dem Herzog von Marlborough, welcher nach Roncq marschirt war, in die Hände zu gerathen, Halt gemacht hatte. Den 28sten setzte jener General seinen Marsch auf Wynendal fort, um den Convoi abzuschneiden, wurde aber von den bei Thourhout stehenden Truppen zwischen zwei Gehölzen, in einer Art von Hinterhalt erwartet und zurückgeschlagen, wobei er 3000 Mann verlor und dann sich nach Brügge zurückzog.

Nun beschloss Vendôme, in Person die Convoi's von Ostende aufzuheben, verstärkte das Corps von Lamothe, und nahm den 2ten Oktober mit 31,000 Mann eine Stellung hinter dem Canal von Nieuport, zwischen Moordyk und dem Canal von Brügges. In Lessinghen befand sich noch eine Garnison von 1600 Engländern. Vendôme liess diese Gegend gänzlich unter Wasser setzen. Marlborough ging hierauf mit einem Theil seiner Armee den 8ten gegen Vendôme

vor, worauf letzterer andere Deiche durchstechen, auch gegen den Damm von Ostende nach Lessinghen mehrere Truppen zu Bestreichung desselben postiren liess, und sich alsdann nach Brügges zurückzog. Marlborough marschirte hierauf ebenfalls bis Roucq und endlich mit dem grössern Theil der Truppen bis Roussellaert zurück. Vendôme setzte sich nun zwar den 26sten in den Besitz von Lessinghen; allein Lille hatte den 23sten bereits capitulirt, und der Commandant zog sich mit der noch übrig gebliebenen Garnison von 6000 Mann in die Citadelle, vor welcher den 29sten Oktober die Tranchée eröffnet wurde. Man behauptet, dass diese Belagerung den Alliirten 18000 Mann gekostet habe. Eugen wurde bei einem Sturm auf den bedeckten Weg, bei welchem er die Truppen persönlich anführte, über dem linken Auge, jedoch nicht gefährlich verwundet.

So wie jetzt die Angelegenheiten der französischen Armee beschaffen waren und betrachtet wurden, war in der That ein Ausweg schwer zu finden. Man wollte weder den Besitz einiger Festungen aufgeben, noch eine entscheidende Schlacht wagen, und es war demungeachtet nicht möglich, besonders ohne das letztere, die Alliirten aus ihren Stellungen zu vertreiben. Marlborough stand fortwährend im Mittelpunkt, und war bereit, jedem vorgehenden Armee-Corps entgegen zu gehen und sich mit ihm zu messen. Man möchte daher nicht bezweifeln, dass Vendôme Fesseln trug, von denen er durchaus sich nicht los machen konnte, sonst würde derselbe wohl nicht dem Glück die Ent-

scheidung verweigert haben. Marlborough brandschatzte sogar die Grafschaft Artois, zog von dorther seine Subsistenz und lebte im Ueberfluss.

Um dieser unangenehmen Lage ein Ende zu machen, schickte Ludwig der XIV den Kriegs-Minister Chamillard abermals zur Armee, welcher in einem Kriegs-Rath beschliessen liess, dass dieselbe hinter dem Canal von Brügges und hinter der Schelde stehen bleiben sollte. Es ist fast nicht möglich dass Vendôme hieran, insbesondere aber an der Vertheilung der Truppen, Theil haben konnte, welche in einem grossen Kreise um Lille dislocirt wurden. Dieser Cordon war 30 deutsche Meilen lang, fing bei Bethune an, woselbst 1 Bataillon und 5 Escadrons stationirt wurden, und lief über Arras, Douay, St. Amand, Saulces bei Tournay und dann auf dem rechten Schelde-Ufer bis Gent, ferner hinter dem Canal bis Brügge fort. Die meisten dieser Stationen waren mit wenigen Bataillonen und Escadrons besetzt, und nur bei Tournay, bei Melden, bei Gent und hinter dem Canal standen ansehnliche Corps. Es ist schwer zu begreifen, wie solche Dislocation für nützlich erachtet werden konnte. Sie wurde indess Anfangs Novembers bezogen, und blieb bis den 22sten stehen.

Um diese Zeit traf der Churfürst von Baiern in Mons ein, zog 15,000 Mann von den verschiedenen französischen Garnisonen zusammen, und marschirte gerade auf Brüssel, vor welcher Festung er den 24sten November die Trancheen eröffnet. Die Besatzung des Platzes bestand aus 7000 Mann.

Um dieser Unternehmung zu begegnen, marschirte Eugen mit 17,000 Mann von Lille nach der Schelde, und Marlborough mit 40,000 Mann aus dem Lager von Roulers gegen Courtray, wo er die Lys passirte, nach Harlebeck, au welchem Ort 8000 Mann sich mit ihm vereinigten. Die Alliirten richteten ihren Marsch nun gegen drei Übergangspunkte der Schelde, und zwar der General Graf Lottum mit 14,000 Mann nach Sarre unterhalb Oudenarde, Marlborough mit 34,000 Mann nach Kerkhoven oberhalb der letzterwähnten Festung, und Eugen mit den übrigen Truppen nach Escaneff. Den 26sten wurde dieser Marsch angetreten und den 27sten der Uebergang der beiden zuerst genannten Colonnen bewerkstelligt. Eugen fand Schwierigkeiten, und sah sich genöthigt bei Kerkhoven über den Fluss zu gehen. Der französische Cordon hatte keinen Widerstand geleistet, und die Alliirten trafen unter den Kanonen von Oudenarde zusammen. Die Franzosen waren jetzt von einander getrennt und hatten sich theils nach Gent, theils nach Tournay gezogen. Die Herzoge von Bourgogne und Vendôme befanden sich in Douay. Eugen ging für seine Person nach Lille zur Belagerung der Citadelle zurück, Marlborough marschirte nach Brüssel und der Churfürst von Baiern zog sich zurück, wobei er seine Kranken und Verwundeten, wie auch seine Artillerie den Alliirten überliess. Es ist ganz erstaunenswürdig, dass bei dieser Operation die französische Armee in der Mitte auseinander gesprengt werden konnte, dass dies ferner keine Folgen nach sich zog, und dass sie sich

ungehindert wieder vereinigte. Recht war es zuverlässig nicht, dass die Allirten dies geschehen liessen. Aber, es würde zu weit führen, wenn wir diesen Vorgang genauer untersuchen wollten, bei welchem Marlborough die Hauptperson war.

Dieser Feldherr nahm hierauf den 1sten December eine Stellung zwischen Oudenarde und Belleghem, schnitt dadurch den Feind von Gent ab, und hatte seine Gemeinschaft mit Lille gesichert, woselbst die Citadelle den 8ten capitulirte. Die französische Armee war jetzt in einer noch weit übelern Lage, und Ludwig XIV befahl, dieselbe die Winterquartiere beziehen zu lassen.

Gent wurde nun sofort berennt, belagert und den 30sten December, gegen freien Abzug der Garnison nach Tournay, in Besitz genommen. Die Franzosen räumten darauf den 2ten Januar Brügge, Plassendal, Lessinghen und Oudenburgh, worauf die Alliirten ebenfalls die Winterquartiere bezogen.

Das Ende dieses Feldzuges bezeichnet einen gewissen Grad der Erschlaffung oder der Ermattung beider Theile, welche den Franzosen besonders nachtheilig werden konnte, wenn nicht auf den andern Kriegstheatern das Gleichgewicht wieder hergestellt wurde, welches jedoch keineswegs der Fall war. Die Einleitung zu diesem Feldzuge traf Vendôme auf eine sehr zweckmässige Art, indem er gegen die linke Flanke Marlborough's manoeuvrirte, und dadurch der Vereinigung mit dem Prinzen Eugen sehr nachtheilig wurde. Allein nach der Ankunft des Herzogs von Bourgogne fiel die französische Armee durch ihre excentrische Bewegung gegen

Gent ganz aus ihrer Rolle. Marlborough musste die Ankunft Eugen's und seines Armee-Corps auf das Lebhafteste wünschen. Als aber der Feind, um seine neue Eroberung, Gent, zu decken, sich zwischen diesem Ort und Alost gesetzt hatte, konnte er sich einigermaassen beruhigen und auf fernere Glücksfälle rechnen, die nun auch nicht ausblieben. Das Etablissement des Feindes im nördlichen Flandern konnte problematisch bleiben, wenn die Franzosen nicht Ostende in ihre Gewalt bekamen, welche Operation sie jedoch, wenn sie nicht mit Eile vollendet werden konnte, zu noch fehlerhafteren Schritten führen musste.

Als Eugen ankam, hatten sich die Angelegenheiten der Alliirten in Beziehung auf des Feindes Stellung auf dem Kriegstheater, verbessert, und sein Urtheil sie in ihrer Lage zu einem entscheidenden Gefecht zu bringen, lag wahrlich in der Natur der Sache und wurde glücklicher Weise durch die Ansichten Marlborough's unterstützt. Der Erfolg lehrte, dass die feindliche weit stärkere Armee, sogar ohne Vereinigung mit den Truppen Eugen's geschlagen werden konnte, und musste beide Feldherren überzeugen, dass Vendôme nicht mehr allein das Steuerruder in Händen hatte. Die Alliirten waren in diesem Zeitpunkt schon so gut als vereinigt, während der Herzog von Bourgogne seine Vereinigung mit Berwick durch seinen Marsch nach Gent aufgeschoben hatte. Das Gefecht bei Oudenarde bewiess, dass er nicht mit völligem Bewusstsein seine Lage kannte, und dass Vendôme den königlichen Prinzen in ihm sah, sonst hätte

er die Armee verlassen müssen. Jeder Augenblick war kostbar, besonders am 11ten Juli, allein die Augen zum Sehen, hatte nur allein Vendôme*). Wenn es möglich gewesen wäre, nach der Schlacht von Oudenarde die französische Armee auf das Lebhafteste bis unter die Kanonen von Gent zu verfolgen, und bald darauf das Corps des Prinzen Eugen herbei zuschaffen, so konnte die Lage der französischen Armee noch weit gefährlicher werden.

Ganz anders war die Übersicht Eugen's und Marlborough's von dem Gang des Feldzuges beschaffen, wie vorhin erwähnt ist. Um sich im feindlichen Lande festzusetzen, dazu war eine abermalige gewonnene Schlacht, oder der Besitz eines grossen Waffenplatzes erforderlich. Das erste wäre vorzuziehen gewesen. Da aber der Feind ein Gefecht vermied, musste das andere errungen werden**). Denn hätten die Alliirten auch alle ihre Truppen möglichst vereinigen, und den Franzosen mit mehr als 100,000 Mann auf den Leib gehen wollen, so würden sie demungeachtet den Marschall Berwick, Brüssel und ihre Depots und Communicationen, nicht ausser Acht haben lassen dürfen,

---

*) Sehr treffend bezeichnet dergleichen Duvivier mit wenig Worten: „*C'est là où il faut toute autre chose que de l'instruction, le génie de la guerre.*" Es verdient bemerkt zu werden, dass Vendôme im nächstfolgenden Feldzuge, kein Commando erhielt.

**) Die *Observations sur la guerre de la Succession d'Espagne*, sind sehr empfehlenswerth, allein deren sonst achtenswerther Verfasser vergisst zu oft bei seinen Entwürfen, das, was der Gegner thun kann, worüber indess eine Controverse hier am unrechten Ort sein würde. Seine Ansichten über die Festungen verdienen vorzüglich einer Berücksichtigung und Erwägung.

und die Zeit, Vendôme zwischen Gent und Brügge fortzutreiben, würde sie in grosse Verlegenheit gesetzt haben.

Die Vereinigung der beiden französischen Armee-Corps liess jedenfalls neue Ereignisse und Combinationen erwarten, und war nicht als ein Übelstand zu betrachten. Allein, selbst die langwierigen und unzeitigen Deliberationen bei Noyelles abgerechnet, that der Feind nicht was er thun konnte, als er den Angriff aufgab. Anstatt der verknöcherten Idee von einem Cordon rings um Lille und längs der Schelde bis Gent u. s. w., (welche wahrscheinlich von Chamillard herrührte,) Raum zu geben, hätte die französische Armee vereint bleiben, und sich so stellen sollen, dass sie das Observations-Corps unter Marlborough und zugleich die Belagerungs-Armee beobachten und in ihrer Nähe bleiben konnte, um durch Bewegung das erstere aus seinen festen Stellungen zu locken, und dann dasselbe mit überlegenen Kräften anzugreifen. Hierzu konnten vielerlei Arten von Demonstrationen veranstaltet werden, deren Darstellung zu weitläuftig sein würde. Die französische Armee konnte einstweilen die (von Duvivier vorgeschlagene) Stellung von Roubaix und Lannoy beziehen, oder sie konnte sich auf Armentières bewegen, nicht um in diesen Stellungen zu verbleiben, sondern aus ihnen gegen Marlborough vorzugehen. Sie musste diesen General so lange drängen, vorwärts oder zurück zu gehen, bis sie ihn in eine zum Schlagen für die Franzosen vortheilhafte Localität gebracht hatte. Es hätte wenigstens den Versuch gelohnt; nur

musste man sich weder auf die Wahl unangreifbarer Positionen, noch auf blosses Manoeuvriren durch Märsche beschränken, sondern beides nur gebrauchen, um zu einer Entscheidung zu gelangen. Es bedarf keiner Anmerkung, dass dies Alles geschehen konnte, ohne die Communicationen und die Rückzugs-Linie der französischen Armee ganz aufzuopfern. Es ist wohl möglich, dass die vermeintlich nothwendig geglaubte Bedeckung der Festungen, besonders von Gent, die Franzosen an solchem Verfahren gehindert hat, wobei es für sie ein Glück war, dass ihr Cordon, in welchem sie sich zuletzt auflösten, nicht früher durchbrochen und einzeln aufgerieben wurde. Der Gedanke, den Alliirten mittelbar durch Aufhebung ihrer Zufuhren Schaden zuzufügen, war zwar gut; allein der Versuch sie unmittelbar anzugreifen und zu schlagen hätte demselben nicht untergeordnet werden dürfen. Den einzigen Vortheil den die Franzosen in Händen hatten, gaben sie auf, nämlich noch eine zu bekämpfende Armee übrig behalten zu haben, wenn auch Lille verloren ging. Sie zogen aber hieraus weder während der Belagerung, noch nachher einen Vortheil, sondern blieben in der Hauptsache die blossen Zuschauer. Dies kam daher, weil die Franzosen mehr ein Gefecht zu vermeiden, als herbeizuführen suchten, da doch ihr grösstes Interesse in einem mit Glück bestandenen Gefecht lag, und es daher vorzugsweise darauf ankam, sich darauf vorzubereiten.

Die Belagerung von Lille selbst, hätte rascher gehen können und ihre so lange Dauer ist keineswegs

das Resultat der ausserordentlichen Vertheidigung Boufflers allein, sondern auch mancher Fehler der allirten Ingenieurs. Eugen bleibt der Ruhm, durch seine ungewöhnliche Thätigkeit viel gethan und das Unternehmen glücklich beendigt zu haben. Unter allen Plätzen, die einer solchen Anstrengung werth waren, stand ohne Frage Lille oben an, und die Bedingungen unter welchen diese Belagerung unternommen wurde, wurden durch den Erfolg erfüllt.

Uebrigens mag es der langen Dauer dieser Campagne und dem Bedürfnisse der Armeen beider Theile beigemessen werden, wenn die französische plötzlich und ohne weitere Umstände, die Winterquartiere beziehen konnte, ohne von den Alliirten dabei verfolgt, angegriffen und theilweise aufgerieben zu werden. Das Herkommen, im Winter in besonderen Quartieren sich der Ruhe überlassen zu dürfen, kann dabei allerdings von Einfluss gewesen sein. Inzwischen finden sich in den Kriegen der damaligen und der älteren Zeit, so viele Beispiele von Winter-Feldzügen, dass man das Herkommen oder die blosse Gewohnheit nicht füglich als den einzigen Grund annehmen darf, und ein anderer als das Bedürfniss auszuruhen, ist nicht zu finden. Dies scheint auch daraus hervorzugehen, dass die Franzosen Gent ganz seinem Schicksal überliessen und Brügge nebst den andern in jener Gegend inne gehabten Orten räumten. Dagegen bewilligten die Alliirten sämmtlichen Garnisonen den freien Abzug.

Neunter Feldzug, 1709.

Ludwig XIV hatte Friedensvorschläge an die Alliirten gelangen lassen und es waren im Haag Unterhandlungen angeknüpft worden, wohin der Prinz Eugen von Wien sich begeben hatte. Allein die harten Präliminairen wurden französischer Seits nicht angenommen, und Eugen reiste im Mai während der Conferenzen nach Brüssel ab, um die Versammlung der Truppen, welche in diesem Jahr unter seinem und des Herzogs von Marlborough Befehl abermals eine Armee formiren sollten, zu betreiben. Die feindliche Armee unter dem Marschall Villars, welche für jetzt aus 60,000 Mann bestand, nachher aber auf 100,000 Mann gebracht wurde, war bereits im April zusammengezogen worden, und hatte durch Detachements in Lannois, Touflers und Templeuve, die Festung Lille gewissermassen abgeschnitten. Erst gegen Mitte Juni's konnte die wegen des strengen Winters weitläuftig dislocirt gewesene alliirte Armee, vereinigt werden, deren Stärke sich auf 180 Bataillone und 189 Escadrons belief, welche zusammen genommen an 150,000 Mann betrugen *).

Beide commandirende Generale beschlossen darauf den Marschall Villars anzugreifen, welcher seine Ar-

*) Dies ist die Angabe in der *Histoire du prince Eugène, Amsterd.* 1750. *III. p.* 338. Es scheint indess, dass sie zu hoch ist, und dass die alliirte Armee nicht stärker als etwas über 130,000 Mann sein konnte. Auch wurde sie im Lauf des Feldzugs, durch die beiden Belagerungen und eine grosse Schlacht, wie auch durch viele Besatzungen sehr vermindert, die französische hingegen verstärkt, so dass beide am Ende fast gleich stark waren.

mee den 27sten Mai bei Lens zusammen gezogen hatte, von wo er den 15ten Juni in die Ebene vor Lens, also etwas weiter gegen La Bassée vorrückte und sich verschanzte. Dieser Terrain-Abschnitt soll, wegen der ihn umgebenden Moräste, vorzüglich für einen von Lille kommenden Feind, nur bei La Bassée zugänglich sein, weshalb Villars seine Stellung in dieser Gegend gewählt und durch alle fortificatorische Mittel verstärkt hatte, auch ein Dorf rasiren liess, weil dasselbe zu nahe vor seiner Fronte lag. Hier wollte er den Angriff abwarten, oder falls die Gegner ihn links umgehen sollten, um St. Venant oder Bethune anzugreifen, ihnen entgegen gehen. Für seine rechte Flanke, hielt er sich durch die ihn umgebenden Moräste gesichert. Er hatte sich jedoch auf beiden Flügeln, durch Redouten und Überschwemmungen, sonderlich rechts durch Detachements bis St. Guislain, und links bis Roberg nnd Hinge, zwischen St. Venant und Bethune durch Kunstmittel, zu decken gesucht. Endlich hatte Villars die Festung Douay zu seinem Haupt-Depot und zum Stützpunkt seiner Operationen ausersehen, und sie dazu ausrüsten lassen. Man sieht durch einen Blick auf die Karte, welchen ungeheuern Landstrich, von St. Guislain bis nach St. Venant, der Marschall vertheidigen wollte, oder wenigstens im Stande zu sein glaubte, den Angriffspunkten längs desselben mit Vortheil sich entgegen stellen zu können.

Den 22sten Juni rückten die Alliirten nach Linselle und Turcoing, während an der Dender ein Corps

von 8000 Mann zur Sicherung ihrer Communicationen und ihrer Convoi's zurück blieb. Den 23sten marschirten sie bis Lompré und den linken Flügel gegen Watignies; den 24sten ging Eugen mit dem rechten Flügel, oder dem von ihm commandirten Theil der Armee, längs dem linken Ufer der Deule, über Hautbourdin und Woirin gegen die Mitte der feindlichen Retranchements vor, während der linke Flügel unter Marlborough, in zwei Colonnen über Seclin sich gegen Pont-à-Vendin zog, wodurch die feindliche Stellung auf ihrem rechten Flügel umklammert worden wäre. Von hier aus, wurde dieselbe genau recognoscirt. Allein Eugen und Marlborough fanden den Angriff dieser Position in dem Grade bedenklich, dass sie ein solches Unternehmen gänzlich aufgaben.

Da es nicht annehmbar schien, den Feind aus seiner Stellung mit Gewalt zu vertreiben, so ist es nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, dass Eugen und Marlborough deswegen auf den Gedanken kamen, vor seinen Augen Tournay zu belagern. Wollte nämlich Villars der Belagerung Hindernisse in den Weg legen, so musste er hinter seinen Retranchements und Morästen hervorkommen, und dies konnte zu neuen Combinationen führen. Blieb er hingegen stehen wo er sich befand, und die Wegnahme der Festung dauerte nicht zu lange, so konnte er umgangen und alsdann zur Annahme einer Schlacht gezwungen werden. Es ist also nicht wahrscheinlich, dass die alliirten Feldherren ohne weitere Berücksichtigung beschlossen, sofort zur Ausführung ihres Vorhabens zu schreiten.

Sie marschirten hierauf den 27sten Juni nach Tournay, welche Festung noch an demselben Tage eingeschlossen wurde. Marlborough übernahm mit 60 Bataillonen und 76 Escadrons das Commando des Belagerungs-Corps; Eugen deckte mit der übrigen Armee dasselbe, und bezog ein Lager bei Pont-à-Tressin an der Marque, indem er zugleich die Posten bei St. Amand und bei Mortagne an der Scarpe, durch ein detachirtes Corps von 15 Bataillonen und 50 Escadrons, unter dem Prinzen von Oranien besetzen liess. Bei Warneton hatte Eugen einen Brückenkopf an der Lys anlegen und ihn mit 1200 Mann besetzen lassen.

In der Nacht vom 7ten zum 8ten Juli wurden die Tranchéen in drei Attacken auf die Festung und auf die Citadelle eröffnet. Die Vertheidigung der Festung war jedoch nicht sonderlich, und schon den 28sten musste sich dieselbe ergeben, wogegen die Citadelle sich bis zum 3ten September hielt, dann aber ein gleiches Schicksal hatte. Die Garnison wurde kriegsgefangen. Unter der Zeit hatte der Marschall Villars den Brückenkopf von Warneton angegriffen und denselben weggenommen. Hierauf war derselbe mit der Armee bis Anchin, zwischen Douay und Marchiennes vorgegangen, während der Posten von St. Guislain bis auf 9000 Mann, durch eben angekommene frische Truppen verstärkt wurde.

Eugen rückte ebenfalls während der Belagerung bis Orchies vor und detachirte nach der Deule, nach Pont-à-Vendin und Pont-Auby kleinere Abtheilungen.

Dies schien Absichten auf Douay zu verrathen. Allein die Alliirten hatten einen andern Zweck.

Die alliirten Feldherren nämlich, welche den Marschall Villars, bis jetzt nicht zum thätigen Widerstand hatten veranlassen können, sondern ihn aufs Neue hinter den Morästen der Scarpe sahen, und in dieser Gegend durch die Beschaffenheit des Grund und Bodens sowohl, als durch die Festungen Douay, Bouchain, Valenciennes und Condé in ihren Operationen beschränkt wurden, beschlossen durch eine abermalige Belagerung den Feind zu Verlassung dieses Theils des Kriegstheaters zu vermögen, und jenseit, auf dem rechten Ufer der Schelde, das chicanirende Terrain und die sämmtlichen defensiven Hülfsmittel des Feindes zu umgehen. Es scheint, dass ihnen aus diesen Gründen, die Belagerung von Mons zweckmässig sein konnte. Sie schritten daher ungesäumt zu Werke, um den Gegner an einer Verstärkung der Besatzung jenes Platzes zu hindern. Villars zog nun sein bei St. Guilain stehendes Corps an sich, desgleichen die auf seinem äussersten linken Flügel und bei La Bassée stehen gebliebenen Truppen, und nahm einige Tage darauf eine Stellung zwischen Athis und Montreuil, während die Alliirten durch ein Corps von 16,000 Mann unter dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, sich der Uebergänge über die Haine bemächtigten und Mons berennen liessen. Die Armee folgte diesem Corps einen Tag später, nachdem ein anderes Corps von 20 Bataillonen und 40 Escadrons zu Deckung von Tournay und zur Demonstration gegen den Feind, zu-

rückgelassen worden war. Den 4ten September trat dieselbe den Marsch an, und traf am 6ten in der Gegend von Mons ein, woselbst Eugen bei St. Denis, auf der Strasse nach Brüssel, und Marlborough bei Harmignies, ihre Lager bezogen. Villars, welcher in seiner Stellung nicht bleiben konnte, ohne Gefahr zu laufen umgangen zu werden, und doch auch nicht zurück über die Sambre gehen mochte, weil alsdann die dasigen Plätze preisgegeben und durch einen solchen Rückzug ein übeler Eindruck veranlasst worden wäre, rückte den 8ten bis Blangies vor, um dem Feinde in der Nähe zu bleiben. Den 7ten marschirte Marlborough nach Quarégnon, zur Beobachtung des Feindes, in welche Stellung Eugen den 8ten ebenfalls folgte. Die Alliirten standen jetzt von Quarégnon, woselbst Eugen mit dem rechten Flügel sich befand, bis Bettigny, an welchen Ort der linke Flügel unter dem Herzog von Marlborough angelehnt worden war.

Villars hatte, wie es wahrscheinlich ist darauf gerechnet, die Armee-Corps der Alliirten getrennt anzutreffen; allein Eugen war ihm nicht nur durch seine Vereinigung zuvorgekommen, sondern er hatte auch die Dörfer Aulnoy und Blaregnies besetzt, welche nachher für den Feind sehr wichtig wurden.

Villars hatte das Dorf Malplaquet auf seinem rechten, Blangies auf dem linken Flügel, vor dem rechten und vor dem linken Flügel, so wie vor einem Theil der Mitte ein Gehölz, welches aber gegen seinen rechten Flügel durch eine Waldlücke von einander getrennt war, in welche eine Linie von ungefähr

12 Bataillonen sich entwickeln konnte. Die alliirte Armee, welche in einiger Entfernung jenseit des Waldes im Lager stand, hatte ihre Vorposten bis an den Wald vorgeschoben, und Eugen, welcher von jenem Walde an bis hinter dem Lager der Armee, ein durch kleine Bäche und andere Hindernisse durchschnittenes Terrain fand, gab deshalb nicht zu, dass die französische Armee, über jene breite Waldlücke hinaus in die Ebene vordringen konnte. Villars war in der Nacht zum 8ten marschirt, und fand jetzt unvermuthet die alliirte Armee vor sich, welche er noch bei Mons anwesend vermuthete *). Da nun der Marschall seine Gegner weit überlegener glaubte, so liess er längs seiner Fronte vor der erwähnten Waldlücke, oder zugänglichen Ebene, zwischen den rechts und links gelegenen Gehölzen, ein Retranchement aufwerfen.

Eugen und Marlborough würden den Feind sogleich als er seine Stellung bezogen hatte angegriffen haben, wenn sie seine so baldige Ankunft vermuthet hätten. Als Beweis kann angenommen werden, dass die Engländer eine grosse Fouragirung unternommen hatten, und diese Truppen wenigstens zurückgekommen sein mussten. Ferner wollten sie nunmehr das Corps bei Tournay wieder an sich ziehen, und endlich sahen sie sich genöthigt, den Deputirten der General-Staaten

*) Wenn man die beiden Detachements vor Mons und bei Tournay abrechnet, so konnte die alliirte Armee kaum stärker, als die Franzosen sein. Deshalb war die Zeit für Villars kostbar, und was er thun wollte musste bald geschehen, er musste also entweder angreifen oder zurückmarschiren.

ihre Absicht mitzutheilen, welche unglücklicher Weise abwesend waren, aber alle Augenblicke erwartet wurden. Dies zusammen genommen, gab dem Marschall Villars Zeit, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, welche Frist er aber besser hätte benutzen können, wenn er zum Schlagen bereit war, und jene Umstände gekannt hätte. Ein jeder ähnlicher Verzug, pflegt gewöhnlich unvortheilhaft zu sein, denn wenn der Gegner sich bedroht sieht, und demunerachtet nichts unternimmt, so ist dies in der Regel der Beweiss, dass er nichts unternehmen mag oder kann, folglich der Vortheil desjenigen der den Andern in seiner Unthätigkeit stört.

Endlich den 10ten war das Corps von Tournay angelangt und die übrigen Berücksichtigungen beseitigt, und beide gegen einander über stehende Armeen fingen eine Kanonade an, welche den ganzen Tag fortdauerte. Unter der Zeit liess Eugen St. Guilain wegnehmen, welches bei einem möglichen Rückzuge, der alliirten Armee im Wege gelegen haben würde.

Am 11ten erhob sich ein starker Nebel während dessen die Armee sich formirte. Man wartete bis man um sich sehen konnte, worauf die Alliirten vorrückten. Eine Kanonade der auf beiden Seiten zahlreichen Artillerie, eröffnete das Gefecht, welches heftig und bald allgemein wurde. Es bestand dasselbe aus einem einfachen Frontral-Angriff, bei welchem die Ausdauer entschied und wobei von beiden Seiten mit grosser Tapferkeit gefochten wurde. Eugen drang in das ihm gegenüberliegende Gehölz und behauptete sich darin,

unerachtet er anfänglich zurückgeschlagen wurde, und die Truppen einen grossen Verlust erlitten. Er wurde bei dieser Gelegenheit durch einen Streifschuss hinter dem Ohr, jedoch leicht verwundet. Auf dem linken Flügel waren die Alliirten weniger glücklich. Villars wollte hierauf auf seinem linken Flügel das Gefecht gegen den Prinzen Eugen wiederherstellen, wurde aber durch eine kleine Kugel gefährlich über dem Knie verwundet und musste das Commando dem Marschall Boufflers übergeben, welcher unlängst zur Armee gekommen war. Eugen behauptete das gewonnene Terrain, schickte seine Kavallerie vor, und griff das Centrum der feindlichen Armee an, indem er zugleich den Feind in der Flanke angreifen liess. Hierauf trat der Marschall Boufflers den Rückzug an, welches mit völliger Ordnung geschah, und wobei nur die demontirten Geschütze zurückgelassen wurden. Der Marsch ging über Bavay auf le Quesnoy, zum Theil auch nach Valenciennes. Die Schlacht hatte über 6 Stunden gedauert. Der ausserordentlichen Tapferkeit und dem Scharfblick Eugen's gebührt die Anerkennung, dass er es war, welcher durch die Führung seiner Armee den Sieg entschied. Mit dem wahren *coup d'oeuil militaire*, benutzte er sogleich als der erste Angriff abgeschlagen war, die Lücke, welche derjenige Theil der feindlichen Linie, der die alliirten Bataillone zurückgeworfen hatte, zwischen sich und den stehen gebliebenen französischen Truppen, veranlasste. Er warf in dieselbe sogleich alle disponible Infanterie, erneuerte den Angriff, trieb den Feind vor

sich her, und gelangte auf diese Art in die linke Flanke der Franzosen, wodurch nothwendigerweise das Schicksal des Tages entschieden werden musste. Der übrige Theil des Gefechts, war eine natürliche Folge dieser Bewegung, und erleichterte die bis jetzt vergeblichen Anstrengungen Marlborough's, welche mit einem grossen Kavallerie-Gefecht zum Nachtheil des Feindes endeten. Als letztes Resultat des gemeinschaftlichen Kampfes der Alliirten, zeigt sich die Trennung der französischen Armee, welche ihren Rückzug, obgleich mit Ordnung, nach divergirenden Richtungen antreten musste. Nur der ungeheure Verlust der Alliirten, welchen man auf 18,000 Todte *) und 17,000 Verwundete angegeben findet, mochte die Feldherren hindern, den Feind lebhaft zu verfolgen. Derselbe hatte, nach französischen Angaben 8000 Mann an Todten, und 4,500 an Verwundeten verloren.

Nach diesem Siege kehrte die alliirte Armee den folgenden Tage in ihr altes Lager bei Quarégnon und Quevi zurück, schickte die Bataillone welche am meisten gelitten, nach den Festungen als Besatzung, und zog an deren Stelle andere von dort an sich. Alsdann wurde zur Belagerung von Mons geschritten, und den 25sten die Tranchéen in zwei Attacken eröffnet. Eugen commandirte das Belagerungs-Corps; Marlborough die Observations-Armee. Die Besatzung

---

*) Unter den Todten befand sich der preussische General-Lieutenant von Tettau nebst seinem Adjudanten.

welche aus 4000 Mann bestand, vertheidigte sich bis zum 20sten October, an welchem Tage die Belagerer sich zum Sturm eines Hornwerks anschickten, worauf der Platz sich ergab. Die Garnison, noch aus 2000 Mann bestehend, erhielt freien Abzug.

Die französische Armee, welche sich nach der Schlacht bald wieder vereinigt hatte, war bis dahin unthätig geblieben, und blieb es auch ferner. Der Marschall Berwick welcher an die Stelle von Villars zur Armee gekommen war, fand nebst dem Marschall Boufflers den Angriff der Alliirten zu bedenklich, und beide theilten sich darauf, indem letzterer mit einem Theil der Armee zwischen Valenciennes und Quesnoy rückte, und der erstere über die Sambre ging und bei Maubeuge ein verschanztes Lager bezog. Die Alliirten sowohl als die Franzosen bezogen endlich in den letzten Tagen des Oktobers die Winterquartiere.

Wir haben bei Schilderung des vorigen Feldzuges angemerkt, dass die Eroberung von Lille den Alliirten deshalb wichtig sein konnte, um aus dieser Festung den Stützpunkt ihrer künftigen Operationen und ihren Waffenplatz zu machen. Hierzu eignete sich Lille unter den damaligen Conjuncturen vorzüglich, und es müssen eigene Verhältnisse Statt gefunden haben, die daran hinderten die Winterquartiere darnach einzurichten. Vielleicht ist die Zusammensetzung der Armee aus den Truppentheilen vieler verbündeter unabhängiger Staaten, die Ursache einer solchen Dislocation gewesen, deren Nachtheil zu sehr in die Augen

fällt, als dass es ein Eugen nicht hätte bemerken und ändern sollen, wenn es von ihm allein abgehangen hätte. Man irrt, wenn man die Beziehung von Winterquartieren, und insbesondere von weit von dem Feinde entfernten, vorzüglich auch die Vermeidung von Winterfeldzügen, als die damalige allgemein eingeführte Gewohnheit betrachtet, weil die weit früheren Feldzüge Türenne's, Gustav Adolph's und Anderer das Gegentheil zeigen. Es lassen sich also keine genügenden Gründe in Betreff der Vernachlässigung von Lille auffinden, als etwa die eben erwähnten.

Villars zog hieraus viele Vortheile, indem er sich unweit dieser Festung, und zwar früher als die Alliirten festsetzte, und Lille durch Detachements einstweilen isolirte, wodurch er die Alliirten genau beobachten konnte. Dies ist ein gewaltiger Vortheil, denn es ist mit gutem Grunde die Maxime der grössten Feldherren von je her gewesen, den Feind unaufhörlich im Auge zu behalten, ihm so nahe als möglich zu bleiben und in jedem Augenblick wo möglich zu wissen, was bei ihm vorfällt *).

Der Entschluss Eugen's und Marlborough's, ihren Gegner anzugreifen, hätte zu noch weit grösseren Resultaten führen können, wenn ihre Armee sich vor Lille versammeln konnte, und wenn dieselbe sich im Besitz der vorliegenden Moräste befunden hätte. Bei dem fehlgeschlagenen Versuch, war die Wahl einer

*) Der Marschall Crequi sagte einst, er sei nicht eher zufrieden, als bis er den Feind vor sich stehen sähe.

Belagerung von Tournay oder von Mons, oder auch von Aire und St. Venant möglich. Durch die letzteren würden sie ihre Communicationen entblösst haben; Tournay lag ihnen am nächsten, und die Voraussetzung dass der Feind dabei nicht in Ruhe stehen bleiben würde, hatte viel für sich. Es scheint, als ob Villars nicht eher die Wichtigkeit von Tournay in Beziehung auf seine Umgehung bemerkt habe, als bis die Festung gefallen war. Es muss den Alliirten nicht möglich gewesen sein, ihm an der Scarpe zuvor zu kommen, wohin er nicht eher als am 24sten Juli, nach Anchin marschirte, worauf den 28sten die Festung Tournay capitulirte. Hätte Eugen die Scarpe eher als der Feind erreichen können, so war nicht nur dessen Hauptwaffenplatz Douay bedroht, sondern auch seine Stellung hinter den Morästen umgangen. Die grosse Schlacht vom 11ten September würde dann nicht bei Malplaquet, sondern vielleicht in der Ebene von Lens vorgefallen und das feindliche Detachement bei St. Guilain in grosse Verlegenheit gekommen sein.

Als Villars hinter der Scarpe stand, schien allerdings nur noch die Belagerung von Mons übrig zu bleiben, die nachher zu dem glorreichen Tage von Malplaquet führte, an welchem Eugen auf's Neue den Sieg an seine Fahnen fesselte. Man hat lange nach diesem Ereigniss gemeint, die Alliirten hätten den geschlagenen Feind lebhafter verfolgen, und ihm dadurch den Gnadenstoss geben sollen. Allein dazu waren weder sie, noch die Franzosen in der Verfassung. Die Alliirten nicht, wegen des ungeheuern Verlustes und

des Mangels an einer geregelten Haltung, die nach einem schwer errungenen Siege oft fehlt; die Franzosen nicht, weil ein Theil ihrer Truppen bei Zeiten und in voller Ordnung den Rückzug angetreten hatte, und denselben vorzüglich mit der Kavallerie deckte. Es würde daher ein zweites Gefecht nöthig gewesen sein, um den Feind total in die Flucht zu schlagen. Es war indess hinreichend, dass die Franzosen sich gezwungen gesehen hatten, das Schlachtfeld zu verlassen, und die Alliirten konnten sich damit begnügen, ihnen ein Corps Kavallerie nachgeschickt zu haben, welches nach einem kurzen Gefecht, die weitere Verfolgung aufgab. Der Umstand, dass der Feind sich divergirend zurückziehen musste, war für den Augenblick von geringem Einfluss, sonst würde Eugen daraus Nutzen gezogen haben.

Bald nach der Übergabe von Mons wurden die alliirten Truppen in die entfernten Winterquartiere geschickt: die Preussen nach Aachen und längs der Mosel; die Hessen nach ihrem eignen Lande; die Dänen nach Brügge; die Holländer nach dem holländischen Flandern. Nur die Engländer marschirten nach Gent, und die Kaiserlichen nach Brüssel u. s. w. Die Franzosen, welche später ebenfalls die Winterquartiere aufsuchten, hatten sich schon jetzt in zwei Theile getrennt. Warum nun die alliirte Armee, vor Beziehung ihrer Quartiere, diesen Zeitpunkt nicht benutzt, und die Franzosen theilweise angegriffen und aufgerieben hat, dies ist wenigstens für uns, eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Bei zwei so grossen

Generalen als Eugen und Marlborough waren, müssen ohne Zweifel vollgültige Ursachen vorhanden gewesen sein, die eine solche Unternehmung verhinderten. Inzwischen würde es zu weit führen, wenn wir uns in eine umständliche Erörterung dieser Angelegenheit einlassen wollten. In den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Marlborough von Coxe *) wird angegeben, dass die üble Witterung, die grundlosen Wege, und die zunehmende Anzahl der Kranken, diesen Feldherrn genöthigt habe, eine Expedition auf Maubeuge gegen den Marschall Berwick aufzugeben, und die Winterquartiere zu beziehen.

Zehnter Feldzug, 1710.

Die Alliirten hatten ihren Truppen, wie vorhin bemerkt ist, abermals sehr weit auseinander liegende Winterquartiere angewiesen. Indess beschlossen sie, die Operationen in Flandern mit dem grössten Nachdruck fortzusetzen. Sie zogen den entfernten Theil der Quartiere in der ersten Hälfte des Aprils eilig zusammen, und nahmen den Posten von Mortagne, am Zusammenfluss der Scarpe und der Schelde, den 13ten weg, aus welchem sie zwar wieder vertrieben wurden, endlich aber ihn dennoch behaupteten.

*) S. Marlborough's Denkwürdigkeiten u. s. w. von Coxe, übersetzt von Fr. A. v. H. Wien bei Schaumburg 1822. Fünfter Theil S. 195.

Die Franzosen standen theils unmittelbar, theils in einiger Entfernung in der ehemaligen Stellung des Marschalls Villars, von Condé bis hinter der Scarpe, La Bassée, Bethune und St. Venant in Cantonirungen. Die Absicht des Prinzen Eugen war daher, ihnen in der Versammlung ihrer Truppen zuvorzukommen, und dadurch die Behauptung jener Stellung zu hintertreiben. Er hatte deshalb in demselben Zeitpunkt als Mortagne angegriffen wurde, bei Tournay ein Corps von 6000 Mann zusammen zu ziehen befohlen, welches den 21sten über die Deule nach La Bassée vorrückte und die dasigen Verschanzungen demoliren musste. Dies glückte vollkommen und wurde ohne Widerstand zu finden ausgeführt.

Hierauf rückte die Armee in die Ebene von Lens, marschirte alsdann den 23sten links ab über Vitry und die Scarpe, und bezog zwischen diesem Ort und Arleux ein Lager. Es wurde nun Douay berennt, eine Circumvallation aufgeworfen, und den 27sten in dieselbe die ganze Infanterie gezogen. Die Kavallerie nahm ihre Stellung hinter der Scarpe und der Deule von Raimbaucourt bis Flines und Bouvigny. An allen Orten wo es nothwendig war, wurden Brücken angelegt. Der Feind zog sich zurück.

Die Garnison von Douay bestand aus 17 Bataillonen und 2 Dragoner-Regimentern, oder 10,000 Mann; das zur Belagerung bestimmte Corps, aus 40 Bataillonen und 40 Escadrons, zusammen 28,000 Mann, die Artillerie des letztern aus 50 Kanonen und 80 Wurfgeschützen, denen erst den 8ten der Belagerungs-

Park, welcher aus mehr als 100 Geschützen bestand, folgte.

Villars kam nun bei seiner Armee an, welche 153 Bataillone und 200 Escadrons stark, aber nicht vollzählig war, und nach französischen Nachrichten, aus nicht mehr als 80,000 Mann bestanden haben soll. Dagegen betrug die Stärke der alliirten Armee im Allem 155 Bataillone und 262 Escadrons*), oder über 130,000 Mann.

In der Nacht zum 6ten Mai wurden die Tranchéen vor Douay in zwei Attacken eröffnet, die Arbeit indess durch einen Ausfall der Belagerten, des Nachts vom 7ten zum 8ten zum Theil wieder demolirt. Dies hinderte nicht die lebhafte Fortsetzung derselben, wodurch die Belagerer den 13ten bis zum Vorgraben des Glacis gekommen waren, auf welchem sie sich 6 Tage darauf festsetzten.

Villars, dessen Armee sich bei Cambray versammelt hatte, marschirte hierauf den 24sten nach Arras. Den 25sten blieb er an der Scarpe stehen. Eugen, welcher vorausgesetzt hatte, dass der Feind irgend etwas unternehmen würde, war bedacht gewesen, eine Stellung aussuchen und verschanzen zu lassen, letzteres vermuthlich deshalb, weil er den Gegner wo möglich in die Nothwendigkeit versetzen wollte, die Belagerung von Douay in Unthätigkeit abwarten zu müs-

*) S. Denkwürdigkeiten Marlborough's etc. von Coxe, 5ter Th. p. 324. Ferner wird daselbst der Belagerungs-Train zuerst auf „100 Geschütze und 80 theils Mörser, theils Haubitzen" angegeben. P. 325 aber gesagt: derselbe habe aus „200 Feuerschlünden, darunter 80 vierundzwanzig Pfünder bestanden." Vermuthlich sind die bereits erwähnten Geschütze mitgerechnet

sen. Diese Stellung befand sich zwischen Montigny und Vitry, welche ein Theil der Kavallerie, am 28sten besetzen musste. An den nächstfolgenden Tagen folgte die Armee, ausgenommen das Belagerungs-Corps, auch wurde ein Corps von 12,000 Mann bei Pont-à-Vendin auf den rechten Flügel der Stellung detachirt.

Nunmehr ging Villars den 30sten Mai über die Scarpe in die Stellung zwischen Fampoux und Noyelles-sous-Lens. Hier standen die Armeen einander so nahe, dass ein Treffen unvermeidlich schien, und man muss gestehen, dass Villars mit grosser Kühnheit seinem Feinde entgegengetreten war. Da aber ein Angriff von seiner Seite nicht ausführbar sein mochte, so zog er die Mitte seiner Armee wenigstens bis Telluch zurück. Es fiel nichts von Bedeutung vor, und der Marschall zog sich den 17ten Juni zwischen Mouchi-le-preux und Oisy zurück, wodurch Arras gedeckt wurde, indem er zugleich über seinen rechten Flügel hinaus, bei Paillencourt, bei Bouchain und in der Nähe von Valenciennes, Detachements hinstellte, vermuthlich weil er diese letzteren Festungen bedroht glaubte und ihnen nöthigen Falls zu Hülfe kommen wollte.

Douay unterlag endlich seinem Schicksal, wie jede Festung welche nicht entsetzt werden kann, und capitulirte am 25sten, 51 Tage nach Eröffnung der Trancheen. Die Besatzung, noch aus 5000 Mann bestehend erhielt freien Abzug nach Cambray. Die Belagerung hatte den Alliirten 7000 Mann an Todten und Verwundeten gekostet, und die Frage bleibt aller-

dingings übrig, welchen Nutzen diese Festung, die den Waffenplatz Villars vorstellen sollte, ausser dem, den Belagerern verursachten Verlust, für die Franzosen gehabt hatte.

Die Alliirten beschlossen nun die Eroberung von Bethüne, nachdem sie die Belagerung von Arras zu schwierig gefunden hatten. Zu diesem Ende marschirten sie den 10ten Juli rechts über Viney ab, und nahmen eine Stellung zwischen Magnicourt-en-comte, Celers und St. Eloi, die obere Scarpe in einiger Entfernung vor der Fronte habend. Dies Lager war ziemlich nahe am Feinde, aber schwer anzugreifen, woraus sich schliessen lässt, dass sie ein Treffen vermeiden wollten. Zu gleicher Zeit wurde Bethune mit 26 Bataillonen und 18 Escadrons eingeschlossen. Villars zog sich hierauf zwischen Arras und Rivière. Hier stand er ebenfalls in Sicherheit. Die Tranchéen vor Bethune, welche Festung eine Garnison von 4 bis 5000 Mann hatte, wurden in der Nacht zum 24sten eröffnet.

Villars schob sich hierauf am 30sten etwas links, zwischen Montenescourt und Bellincourt. Was der Marschall mit dieser Bewegung hat bezwecken wollen, ist nicht abzusehen, wenigstens konnte sie keinen Eindruck auf seine Gegner hervorbringen, da Bethune bereits den 28sten gegen freien Abzug der Garnison capitulirt hatte.

Die beiderseitigen Armeen blieben alsdann während des Monats August in ihren Stellungen stehen, und es fiel ausser einer grossen Fouragirung der Alliirten,

welche die Franzosen stören wollten, aber dabei 300 Pferde verloren, nichts von Bedeutung vor. Eugen recognoscirte zwar die feindliche Stellung in der Absicht dieselbe anzugreifen, fand sie aber stark verschanzt und gab eine solche Unternehmung auf. Dagegen wurden die beiden Belagerungen von St. Venant und Aire beschlossen.

Die alliirte Armee marschirte deshalb den 2ten September nach Thérouanne, setzte den linken Flügel an Lillers und verschanzte sich zwischen der Lys und der Nave. St. Venant, worin sich 3000 Mann Garnison befanden, wurde darauf den 5ten, und Aire mit seiner Besatzung von 8000 Mann, den 6ten eingeschlossen.

Die erstgenannte Festung vor welcher den 17ten die Tranchéen eröffnet worden waren, capitulirte den 29sten, die andere aber erst den 8ten November, und kostete den Alliirten viele Menschen. Die Besatzungen beider Festungen erhielten freien Abzug. Welche Wirkung diese beiden Belagerungen in der Kette der Operationen haben mochten, geht nicht hervor, da die Alliirten selbst während derselben, ihre Unternehmungen hätten fortsetzen können, wenn es sonst ihr Wille gewesen wäre, weil sie dem Feinde sehr überlegen waren.

Während der Belagerung von Aire, blieb Villars in seinem Lager bei Montenescourt stehen. Das einzige Erwähnenswerthe war die Aufhebung eines bedeutendes Convoi's der Alliirten, und zwar in der Gegend

von Oudenarde, also in weiter Entfernung hinter der Armee, eine in allen Kriegen vielleicht zu seltene Erscheinung. Die französische Armee bezog hierauf ihre Quartiere.

Den 15ten November brachen die Alliirten auf, marschirten über Bethune und Pont à Vendin auf Lille, und trennten sich alsdann um die Winterquartiere zu beziehen. Eugen ging nach Besorgung seiner Geschäfte in den Niederlanden, nach Wien.

Der vorstehend skizzirte Feldzug bietet auf den ersten Anblick wenig Interessantes dar, und ist auch an entscheidenden Ereignissen sehr arm. Wenn man aber die Verhältnisse beider kriegführender Theile näher betrachtet, alsdann findet sich ein wichtiger Stoff zu Betrachtungen.

Man erinnere sich zuvörderst an die unglückliche Lage Ludwig's XIV. Dieser Monarch hatte abermalige Friedensanträge gethan, und war erbötig Carl III. nicht nur als König von Spanien anzuerkennen, sondern sogar Subsidien zu zahlen, damit sein Enkel Philipp entthront werden möge. Ausserdem wollte er Strasburg und die Souverainetät des Elsasses abtreten und auf viele andere Festungen und Besitzungen am Rhein und in den Niederlanden Verzicht thun. Hiermit waren aber die Bevollmächtigten der alliirten Mächte noch nicht zufrieden, sondern sie verlangten, dass der König Ludwig XIV seine Armee mit den ihrigen vereinigen möchte um auf solche Art, Philipp V aus seinen Besitzungen zu vertreiben. Dies war in

der That zu viel, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen.

Man sieht hieraus wie hochgespannt die Forderungen der Verbündeten waren, und wie verzweiflungsvoll der Kampf sein musste, in den Ludwig XIV sich nun einlassen sollte. Es lässt sich also vermuthen, dass Frankreich seine Kräfte aufs Höchste angestrengt haben wird, und schon aus diesem Grunde die Alliirten sich angeschickt haben werden, ein Gleiches zu thun. Die Franzosen waren indess nicht im Stande gewesen, auf dem Haupt-Kriegs-Theater in den Niederlanden, eine stärkere Armee als von 80, sei es auch 90,000 Mann zusammenzubringen, deren Commando sie einem ihrer talentvollsten Generale, dem Marschall Villars, übergaben, während Hartcourt im Elsass und Berwick an der Alpengrenze ungleich geringere Corps anführten, und Philipp V. in Spanien nur spanische Truppen zu seiner Verfügung hatte. Die Alliirten brachten ihre Streitkräfte in den Niederlanden auf 160,000 Mann, die Garnisonen mit eingeschlossen, und setzten ebenfalls ihre grössten Feldherren an deren Spitze. Man hätte also vermuthen sollen, dass es auf diesem Kriegstheater durchaus zu grossen Auftritten kommen musste. Allein, diese Erwartung wurde getäuscht.

Der Marschall Villars litt noch an seiner Wunde von Malplaquet und kam daher erst im Mai bei seiner Armee an, wodurch die Versammlung derselben etwas verspätet wurde. Weiter trifft ihn kein Tadel, und grosse offensive Schritte konnte er bei der Über-

legenheit der Gegner und bei ihrer grosser Vorsicht nicht unternehmen. Er erfüllte also seinen Endzweck, und hielt den Feind von dem Innern des eigentlichen Frankreichs zurück, wenn auch einige Festungen dabei verloren gingen. Diese leisteten in so fern gute Dienste, als die Alliirten sich bewogen fanden, sie zu belagern und dadurch den Fortschritten ihrer Unternehmungen ein Hinderniss in den Weg gelegt war.

Eugen und Marlborough hingegen können nicht anders gerechtfertigt werden, als dadurch, dass sie den Begriffen ihrer Zeit gemäss verfuhren, obgleich man erwiedern kann, dass frühere grosse Feldherren, namentlich Türenne, Beispiele genug hinterlassen hatten, bis wie weit der Respect vor den Festungen gehen könne.

Sie ergriffen mit Glück die Initiative, und verbesserten dadurch den Nachtheil der zu entfernt genommenen Winterquartiere, in welchen Fehler die Franzosen ebenfalls verfallen waren. Wären sie im Marsch geblieben und hätten sich nicht mit der Belagerung von Douay, sondern hauptsächlich mit der französischen Armee beschäftigt, so konnten sie diese bis Arras und noch weiter zurücktreiben, vielleicht einzelne Truppentheile abschneiden oder am Versammeln hindern, oder endlich auch die Haupt-Armee angreifen und schlagen, vielleicht theilweise aufreiben. Sie konnten bei ihrer grossen Stärke ein bedeutendes Corps zu Deckung ihres Rückens und zu Beobachtung der grossen Festungen, in der Gegend von Arras stehen lassen, den kleinen Krieg mit grossem Erfolg führen,

und fanden jenseit der ebengenannten Festung keinen Ort von Bedeutung, um bis in den Mittelpunkt von Frankreich vorzudringen. Eine Armee, ausser der des Marschalls Villars, war im Innern nicht mehr vorhanden; es würde vielleicht Ludwig XIV sehr schwer geworden sein, den Marsch einer feindlichen Armee von 120,000 Mann auf Paris aufzuhalten. Durch eine solche dreiste Offensive, welche gerade gegen die Hauptmacht der Franzosen gerichtet wurde, wo sie sich auch finden mochte, hätte der Krieg und das Übergewicht der Alliirten entschieden werden können. Dies war eigentlich ihr Vorsatz bei Eröffnung des Feldzuges, in welchem sie grade in den Niederlanden einen grossen Schlag ausführen wollten, welcher, wenn er wie es allen Anschein hatte, glücklich ausfiel, in Verbindung mit den auf andern Kriegstheatern projectirten Operationen, zu ungeheuern Resultaten führen konnte. Allein sie beschäftigten sich mit der Belagerung von Douay. Dadurch liessen sie dem Feinde Zeit, sich gleich in die gehörige Verfassung zu sezzen, (wozu er eines ganzen Monats bedurfte,) ja endlich in ihrer Nähe, drohende Stellungen zu nehmen und Bewegungen auszuführen *).

---

*) In dem „Leben des Grafen von der Schulenburg, Feldmarschalls in Diensten dar Republik Venedig," Leipzig 1834, 1ster Theil, S. 451, wird angeführt, Eugen und Marlborough hätten beabsichtigt nach der Einnahme von Douay, „Arras und Cambray zu erobern, mit Hülfe einer Landungs-Operation, von der Mündung der Somme bis Abeville vorzuschreiten und sonach den ganzen Landesstrich zwischen der Scarpe, der Somme und dem Meer einzunehmen, und von hier aus das Herz von Frankreich zu bedrohen." Dies wäre allerdings Etwas gewesen. Allein die Belagerungen hätten dabei die Hauptrolle gespielt, und darüber würde die Zeit verstrichen sein.

Eugen war zuverlässig einer der grössten Capitaine, welche je an der Spitze einer Armee gestanden haben, sein Scharfsinn, sein fester Wille und seine Entschlossenheit, gehen aus allen seinen Feldzügen hervor und bürgen für eine solche Behauptung. Allein, es war seit dem Zeitalter Türenne's einmal ein allgemeiner Grundsatz geworden, keine Festung hinter sich liegen zu lassen, wogegen der Vertheidiger, wenn er sie vor sich hatte, sich für gut gedeckt und sicher hielt. Dieser Werth der festen Plätze, hatte den Belagerungs-Krieg zu grosser Vollkommenheit gebracht und ihm einen besondern Glanz verliehen. Kein einziger der damaligen Generale bezweifelte diese Wichtigkeit der Festungen, und der Glaube an sie ging so weit, dass selbst geniale Köpfe sich nicht davon losmachen konnten. Es gab zwar hinreichend Beispiele, dass die Festungen nicht geleistet hatten was man von ihnen für den Gang der Operationen erwartete; allein sie wurden eben so wie der Zwang übersehen, den die Plätze den commandirenden Generalen auferlegten, welche sich kaum von ihnen zu entfernen wagten, wenn der Feind sie bedrohte, und welche daher bei der grossen Menge der Festungen, alle Augenblicke in ihren Unternehmungen gehemmt wurden. Dies sind höchst wahrscheinlich die Ursachen gewesen, die Eugen und Marlborough abhielten, auf die Quartiere der Franzosen zu fallen und anstatt dessen, sie vermochten, Douay zu belagern. Um nun bei der verhältnissmässigen Schwäche der feindlichen Armee, mehrere Belagerungen zu unternehmen, und auf diese Art durch

eine Festungs-Reihe zu einer soliden Basis künftiger Operationen zu gelangen, verfuhren Eugen und Marlborough vertheidigungsweise, damit der Feind sie in ihrem Vorhaben nicht stören könne.

Nachdem nun durch die Ereignisse der neuern Zeit, die Führung grosser Operationen wieder in ihre alten Rechte eingesetzt worden, ist es unsere Schuldigkeit über die Ursachen nachzudenken, warum die Unternehmungen grosser Generale der Vorzeit geglückt oder fehlgeschlagen sind, und welche Unbefangenheit im Urtheil erfordert wird, um das Wahre, das Grosse und Entscheidende im Kriege auffassen und vorurtheilsfrei würdigen zu lernen. Der grosse Eugen selbst würde dieser Ansicht beipflichten und uns mit Scharfsinn auseinandersetzen, warum er zu seiner Zeit nicht anders handeln konnte.

Es ist ohne Zweifel ein ganz richtiger Satz, dass die feindliche Armee, bei dem Angriffskriege, allemal das Hauptobject bleibt, gegen welches vorzugsweise die Unternehmungen gerichtet werden müssen. Wäre es möglich dieselbe zu vernichten, so würde die Eroberung des feindlichen Landes, nach den bestehenden Organisationen, vollendet sein. Die Beziehungen in welchen Douay zur französischen Armee stand, waren aber so gut als nicht vorhanden, die Deckung welche diese Festung dem Lande gewährte, reichte nicht weiter als ihre Kanonen, und die Hülfe die ihr Besitz den fernern Operationen gewähren konnte, war unbedeutend. Es war mit einem Worte kein Verhältniss zwischen der erfolgreichsten Belagerung, und der Pa-

ralisirung der feindlichen Armee vorhanden. Da nun aber diese Gedanken so deutlich sind, dass sie keines Beweises bedürfen, wodurch kam es anders als durch Überschätzung der Festungssysteme in Vergleich mit der Wirkungsfähigkeit einer grossen activen Armee, dass die Generale dieser Periode den Unterschied übersahen, den ein energisches Vordringen auf die mobilen feindlichen Streitkräfte gegen die Eroberung einer Festungs-Reihe zu Tage gebracht haben würde?

Es ist bemerkenswerth dass Villars ein grosses Gefecht wünschte, und die Alliirten einem solchen aus dem Wege gingen, oder es durch ihre Stellungen vermieden. Es war als ob die gegen einander commandirenden Generale, ihre Rollen verwechselt hätten, nach welchen gewöhnlich der Angreifende, Gefechte sucht, und der Vertheidigende sie meidet. Villars verfuhr mit grosser Klugheit; die unnatürliche Haltung der Alliirten möchte man dem Herzog von Marlborough beimessen, da sie gar nicht in dem Charakter des Prinzen Eugen lag. Mit einer solchen Methode würde er im Jahre 1706 Italien nicht erobert haben. Die gänzliche Verfehlung des Endzwecks dieses Feldzuges, kam also von der einzigen irrthümlichen Idee her, dass um in einem Lande welches Festungen hat, grosse Fortschritte zu machen, man erst in den Besitz einer Festungs-Basis kommen müsse um alsdann von dieser aus, wie über eine Bresche, in das Land und auf die Armee vordringen zu können*). Entgegen-

*) Wie sehr eine solche vermeintliche Bresche imaginair ist, wird der Feldzug des Jahres 1712 erweisen.

gesetzt ist die Ansicht, zuerst durch die Festungs-Linie durchzugehen, die Vertheidigungs-Armee aus dem Wege zu schlagen, wo möglich bis zur Hauptstadt vorzudringen, dort den Frieden vorzuschreiben und die Festungen unterdess beobachten oder belagern zu lassen. Es ist allerdings eben so möglich dass die Eroberung der Hauptstadt nicht entscheidend wird; allein der Feldzug des Jahres 1812 kann nicht als Vorbild angenommen werden, weil kein Staat dem unermesslichen Russland gleicht, eben so wenig als in andern Beziehungen, der Feldzug vom Jahre 1815 als Vorbild angesehen werden kann. Diese als Ausnahme zu betrachtenden Fälle, können die Regel nicht umstossen. Es bedarf keineswegs der Entwickelung der Hypothese, um die Campagne des Jahres 1710 als einen Beitrag zu Erweisung des Satzes zu betrachten.

Uebrigens war der grosse Eugen von vielen Berücksichtigungen abhängig. Erstlich commandirte er nicht allein und unumschränkt die ganze Armee; dann hatte er viele alliirte Generale und Truppen unter seinem Befehl, deren Verhältnisse er im Auge behalten musste; dann waren sogar die Deputirten der General-Staaten vorhanden, denen er seine Entschlüsse mittheilen, und sie im gesammten Kriegs-Rath discutiren lassen musste. Jeder seiner Entwürfe musste folglich erst durchgefochten und erwiesen werden, was bekanntlich bei kriegerischen Plänen oft unmöglich ist. Ein Marsch durch die feindliche Festungs-Linie, wenn er auch an einen solchen hätte denken können, würde

als eine gewaltige Heterodoxie bestritten worden sein, und es lässt sich nicht annehmen dass Marlborough und die Deputirten Ihrer Hochmögenden darin eingewilligt haben würden.

Um die uns zur Regel gemachten Grenzen unserer Betrachtungen nicht zu überschreiten, müssen wir uns die vollständigere Auseinandersetzung der vorstehend geäusserten Gedanken bis zu einer schicklicheren Gelegenheit vorbehalten.

Eilfter Feldzug, 1711.

Bereits den 16ten April reiste Eugen von Wien nach den Niederlanden ab; allein er hatte den Kaiser, welcher an den Blattern erkrankt war, in bedenklichem Zustande verlassen, und erhielt unterwegs die Nachricht von dessen Tode. Dies änderte die Bestimmung des Prinzen für diesen Feldzug gänzlich, und nöthigte ihn mehrere Reisen wegen der Kaiserwahl zu unternehmen, endlich aber ein Armee-Corps aus Flandern nach dem Rhein marschiren zu lassen, um die Stadt Frankfurth, woselbst die Wahl Statt finden sollte, gegen den Feind zu decken.

Das letztere geschah während des Sommers und Herbstes, in Vereinigung mit der in den Linien von Ettlingen versammelten Armee unter dem Herzog von Würtemberg, welche aus 30,000 Mann bestand, und durch die von Flandern herangezogenen Truppen, auf

50,000 Mann gebracht wurde. Derselben gegenüber standen die Franzosen unter den Marschallen d'Harcourt und Bezons mit 22,000 Mann, zu welchen ebenfalls eine Verstärkung von 18,000 Mann aus den Niederlanden ankam. Sie blieben in den Linien von Lauterburg stehen, und beide Theile begnügten sich einander zu beobachten. Eugen ging zwar Ende Augusts bei Speyer über den Rhein, während er Ettlingen und Mühlberg besetzt behielt; indess fiel durchaus kein Gefeht vor. Im October zogen sowohl die Alliirten als die Franzosen sich auseinander und rückten in ihre Quartiere ein.

In Flandern blieben die Verhältnisse dieselben, und Marlborough führte den Krieg auf dieselbe Art. Die Hauptwaffenthat bestand in Eroberung der kleinen Festung Bouchain.

Endlich schien das so hart auf die Probe gestellte Glück, seiner den Alliirten bezeigten Gunst müde zu werden. Durch an sich sehr unbedeutende Ursachen wurde die Königin Anna von Grossbritannien, den Wighs, welche zu jener Zeit die Oberhand hatten, und zu welchen Marlborough gehörte abgeneigt, wodurch die Torys, welche wegen ihrer Verhältnisse dem Frieden mit Frankreich nicht entgegen waren, an Einfluss gewonnen. Marlborough, dem seine grosse Macht und vielleicht auch seine Siege, der Königin verdächtig machten, verlor hierdurch zuerst seinen Kredit und dann am Schluss des Feldzuges seinen Posten als commandirender General, worauf er unter schweren Anschuldigungen öffentlich angeklagt wurde und für jetzt ganz

von der Scene verschwand. Diese Umstände verursachten dass England nur noch dem Schein nach, an den Angelegenheiten der Alliirten Theil nahm, bis die bereits in diesem Jahre abgeschlossenen Präliminarien, zu einem Separat-Frieden führten.

Zwölfter Feldzug, 1712.

Eugen versuchte auf alle Art und Weise die in Utrecht angefangenen Unterhandlungen der Engländer und der Franzosen in die Länge zu ziehen, und die kaiserliche Armee auf einen respectabeln Fuss zu sezzen. Er war daher bemüht die Generalstaaten für das kaiserliche Interesse zu gewinnen, die wegen der beigelegten Unruhen in Ungarn disponibel gewordenen Truppen heranzuziehen, und die Ergänzung der im Felde stehenden Armee zu beschleunigen. Dies war um so nothwendiger, da zwar das englische Hülfs-Corps, welches jetzt von dem Herzog vor Ormond commandirt wurde, bei der Armee in Flandern anwesend blieb, man aber auch darauf gefasst sein musste, dessen Mitwirkung entbehren zu können. Es kam jetzt darauf an, in dieser Krisis die Operationen mit dem grössten Nachdruck zu unternehmen, und durch entscheidende Ereignisse auf die Negociationen zu wirken. Eugen kam in den ersten Tagen des Mai's bei der Armee an, welche ohne das aus 18,000 Mann bestehende englische Hülfs-Corps, 110,000 Mann stark war. Die

feindliche Armee unter dem Marschall Villars bestand, nach französischer Angabe, aus 93,000 Mann.

Eugen fand seine Armee in Cantonirungen zwischen Bouchain und Douay, wo er sie hatte versammeln lassen. Früher war von den alliirten Generalen eine Expedition gegen Arras ausgeführt worden, um ein dort angelegtes feindliches Magazin zu verbrennen, welches ungehindert ausgeführt wurde. Der Marschall Montesquiou, welcher in Abwesenheit des Marschalls Villars das Commando führte und in Arras sein Hauptquartier hatte, zog hierauf die französische Armee hinter der Scarpe und der Sensée Anfangs Aprils zusammen.

Es ist offenbar, und war zuverlässig in jener Zeit selbst vorauszusehen, dass von dem Ausgange der Campagne, der Ausgang des Kriegs und das Resultat aller seit 11 Jahren Statt gefundenen Anstrengungen abhängen würde. Eugen urtheilte gewiss als ein grosser erfahrener Feldherr, und sah unfehlbar auf welche Operationen es ankomme und wie gross der damit verbunde Preis sei.

Man behauptet, der Prinz habe mit den Generalstaaten gemeinschaftlich beschlossen gehabt, dass da die Zeit zu kurz sei, um die grösseren Festungen, als Valenciennes, Cambray und Maubeuge nebst den kleinern, Le Quesnoi und Landrecies wegzunehmen und dann in das Innere von Frankreich zu dringen, man sich darauf beschränken müsse wenigstens die beiden letztern zu belagern, da diese unumgänglich nothwendig zu Sicherung der Comunicationen und Anlegung

von Magazinen wären. Alsdann, meint man, habe Eugen seinen Marsch weiter auf Paris fortsetzen wollen. Wäre aber dies sein wahrer Campagnen-Plan gewesen, so würde er, wie die Ereignisse zeigten, etwas Tadelnswerthes und eines so grossen Generals Unwürdiges entworfen haben. Denn, hielt er die Belagerung von Cambray nicht für nöthig, so würde er Landrecies, welches der alliirten Armee bei einer Invasion weit linker Hand liegen bleiben musste, noch weit eher haben entbehren können. Die wahre Absicht des Prinzen Eugen war also, wie wir gleich sehen werden, eine ganz andere, und wenn der Ausgang nicht der Erwartung entsprach, so konnte ihm die Schuld nicht beigemessen werden. Sie lag vielmehr an den Engländern, und späterhin an den Holländern, welche den Anordnungen des Prinzen keine Folge leisteten und dadurch dem Kriege eine ganz unerwartete, für die Alliirten nachtheilige Wendung gaben.

Den 25sten Mai ging Eugen mit der Armee unterhalb Bouchain über die Schelde und nahm ein Lager längs dem linken Ufer der Selle, zwischen jener Festung und Cateau-Cambrésis. Das englische Hülfs-Corps stand auf dem linken Flügel. Der Feind hatte sich hinter der Schelde ausgedehnt und bei Honnecourt ein Detachement gesetzt. Ein anderes befand sich in der Gegend von Arleux. In diesen respectiven Stellungen nun, stellte der Prinz in Gemeinschaft mit dem Herzog von Ormond den 28sten Mai eine Recognoscirung des Feindes an, nach welcher man die Localität so vortheilhaft fand, dass der Vorschlag zur

Sprache gebracht wurde, ohne Zeitverlust die französische Armee, anzugreifen. Das Terrain auf welchem der Feind stand, soll von einer solchen Beschaffenheit gewesen sein, dass man ihn in Flanke und Rücken hätte nehmen können *). Allein der Herzog von Ormond bat, dass die Unternehmung aufgeschoben werden möchte, weil er sehr wichtige Nachrichten von England erwarte, und wir wissen jetzt, dass der englische General bereits die geheime Instruction erhalten hatte, seine Mitwirkung zu allen offensiven Schritten zu versagen. Sogar der Marschall Villars war hiervon unterrichtet worden.

Als sechs Tage verflossen waren, schlug Eugen auf's Neue vor, den Feind nunmehr anzugreifen. Der Herzog von Ormond erklärte hierauf ohne Rückhalt, dass er den bestimmten Befehl erhalten habe, sich in kein grosses Gefecht einzulassen. Selbst zu einer Belagerung wollte er sich nicht hergeben, sondern antwortete, es sei ihm verboten angriffsweise zu verfahren, und alle Vorstellungen der holländischen Deputirten, und der Generalstaaten unmittelbar, waren wegen der ihm einmal ertheilten Ordre vergeblich. Es kam des-

---

*) *S. Histoire de François Eugène, prince de Savoye et Piémont, par Mr. L. C. D. C*** à Londres MDCCXXXIX. T. II. p.* 101.

Der Verf. dieser Schrift äussert in dem *Avant propos*, er habe den Prinzen Eugen bei den meisten seiner Expeditionen begleitet und habe nichts niedergeschrieben was er nicht mit eigenen Augen gesehen, oder aus erster Hand erfahren habe. Er scheint Glauben zu verdienen, nur ist seine Schrift zu sehr im Allgemeinen abgefasst, wovon indess die hier citirte Stelle glücklicherweise eine Ausnahme macht. Gerade der in Rede stehende Zeitpunkt ist einer der interessantesten in dem merkwürdigen Leben Eugen's.

halb zu Unterhandlungen in Utrecht, die mit Bitterkeit geführt wurden und weshalb man, wiewohl ohne Wirkung, sich auf die Entscheidung der Königin berief. Man sah englischer Seits, diesen Vorfall als einen Grund zur Trennung an.

Dies waren die wahren Ursachen, welche den grossen Eugen abhielten eine grössere Operation nach dem Innern von Frankreich und vielleicht nach Paris zu unternehmen. Es ist nicht zu viel, wenn man annimmt, dass Frankreich dadurch vom Verderben gerettet wurde, und dass an diesen nicht zur Ausführung gekommenen Entwurf, sich nachher eine ganze Reihe von Unglücksfällen ankettete, die alle Erwartungen zu welchen die Alliirten berechtigt waren, gänzlich zerstörten und Ludwig XIV siegreich aus dem Kampf hervorgehen liessen. Es ist keinesweges unwahrscheinlich, dass der von Eugen projektirte Entwurf, welcher gewiss mit aller Energie ausgeführt worden wäre, gelungen sein würde. Die französische Armee befand sich in einem elenden Zustande. Es fehlte ihr an der Subsistenz, Magazine von Bedeutung waren nicht da, und die Verpflegung aus dem Lande war nicht hinreichend. Die Artillerie war schlecht bespannt, und man musste zum Theil Pferde des Proviant-Fuhrwesens vor die Geschütze legen. Ferner war die Kavallerie schlecht beritten, musste sich kümmerlich aus ihren Quartierständen ernähren und in grosser Ausdehnung cantoniren, um nicht dem Mangel ausgesetzt zu sein, denn die Jahreszeit hinderte das Fouragiren. Die Alliirten hingegen hatten an Allem Überfluss und

befanden sich in jeder Beziehung in einem vorzüglich guten und schlagfertigen Zustande.

Es war in Wahrheit ein Unglück, welches von Eugen schmerzlich empfunden werden mochte, wenn derselbe mit einer solchen Armee den günstigen Zeitpunkt nicht benutzen konnte der ihm ein Unternehmen darbot, welches das glänzendste und ruhmvollste seines ganzen Lebens hätte werden können. Gerade jetzt, wo er seinem Souverain den ausgezeichnetsten Dienst leisten konnte, sich gelähmt zu sehen, muss ein entsetzlicher Zustand gewesen sein! — Man kann meinen, er habe ja den Abgang der Engländer im Voraus gewusst und sich darauf gefasst gemacht; die Armee sei auch stark genug gewesen, um mit ihr den Feind anzugreifen. Allein, musste er nicht deshalb mit den Deputirten der Generalstaaten deliberiren, und ist es wahrscheinlich dass diese Abgeordneten seine Ansichten werden getheilt haben, sie, die sich späterhin sogar der Verlegung eines Depots widersetzten, und dadurch ein Unglück mehr herbei führten? Würde bei den geringsten Anstalten, der Herzog von Ormond nicht geeilt haben, dem Marschall Villars Alles was er in Erfahrung bringen konnte sogleich mitzutheilen, wie er nachher wirklich gethan hat? — Dem Prinzen Eugen waren also förmlich die Hände gebunden und er konnte mit Bewusstsein voraussehen, dass die Nachwelt ihn einst noch verkennen würde.

Um nun unter solchen unglücklichen Umständen nicht ganz zur Unthätigkeit herabzusinken, beschloss er die Belagerung von Le Quesnoi zu unternehmen.

Um jedoch Frankreich seine Nähe fühlbar zu machen, detachirte Eugen den General Grovenstein mit einem Corps nach dem Innern des feindlichen Landes. Der letztere unternahm hierauf einen Streifzug bis in die Gegend von Guise, trieb starke Contributionen zusammen, und liess das Land den Druck des Krieges schwer empfinden. Villars detachirte vergeblich gegen ihn, er zog sich vielmehr unangefochten nach Trarbach und kam glücklich wieder zur Armee.

Die Alliirten gingen nun über die Selle und über den Escaillon zurück und setzten sich mit dem linken Flügel an den Wald von Mormal, die Fronte durch den letztgenannten Bach bis zur Schelde gedeckt, den rechten Flügel gegen Prouvy, wo sich eine Brücke befand, vermittelst welcher sämmtliche Belagerungs- und andere Bedürfnisse aus dem grossen Depot von Marchiennes bezogen wurden. Le Quesnoy wurde den 8ten Juni berennt, und ergab sich den 4ten Juli. Die Garnison wurde kriegsgefangen. Villars blieb während dieser Zeit ruhig in seiner entfernten Stellung auf dem linken Schelde-Ufer.

Unterdess hatte der Prinz Eugen mit dem Herzog von Ormond manche Auftritte zu bestehen, da dieser seinen Waffenstillstand publiciren wollte, und sogar ein Ähnliches von den Alliirten verlangte. Dieser General versuchte, sich der Belagerung zu widersetzen, und drohte dass alle in englischem Solde stehende Truppen sich entweder von der Armee trennen müssten, oder weder Geld und Rückstände, noch Verpflegung erhalten würden. Eugen fragte hierauf den anwesen-

den Fürsten von Dessau, was derselbe in solchem Fall thun würde, und erhielt die befriedigende Antwort: „Der Fürst sei mit den preussischen Truppen nicht bloss da, um sich gegen den Feind zu wehren, sondern um ihn anzugreifen wo er ihn fände." Zum Glück dachten die Generale der andern Hülfstruppen eben so. Für die Verpflegung ihrer Truppen wurde darauf besonders Rücksicht genommen. Allein der üble Wille des Herzogs von Ormond fand bald Gelegenheit öffentlich auszubrechen.

Nach der Einnahme von Quesnoy wollte Eugen noch einen Versuch anstellen, dem Gange der Operationen eine andere Wendung zu geben. Da er aber die Bedenklichkeiten der Holländer unter den jetzigen Conjuncturen voraussah, und diesen zuvorkommen wollte, so wandte er sich an den kaiserlichen Gesandten im Haag, Grafen Zinzendorff. Dieser fürchtete indess den ungewissen Ausgang eines grossen Gefechts und liess den Vorsatz des Prinzen unentschieden, oder sah sich dadurch veranlasst, eine grosse Schlacht als ein zu gefährliches Wagestück zu betrachten, und würde bei fehlgeschlagener Hoffnung, auf eine diplomatische Weise gegen Eugen als Zeuge haben dienen können. Der Prinz, welcher sich ohne Unterstützung sah, glaubte deshalb seinen Verhältnissen das Opfer bringen und abermals von seinen Plänen abstehen zu müssen. Ob er demunerachtet nur seiner eigenen Überzeugung hätte folgen sollen? Darüber lässt sich beinahe so viel dafür als dawider sagen, und es bleibt sehr schwer, vielleicht für die Nachwelt, welche die

damaligen Verhältnisse gar nicht vollständig kennen kann, unmöglich, darüber abzusprechen. Mindestens war die Lage des Prinzen Eugen eine von den unglücklichen Stellungen, in welchen nicht die eigene innere Ueberzeugung eines Anführers allein urtheilen soll, sondern in welchen Mehrere darin einen Einfluss haben. Sobald dies Statt findet, entsteht ein Schwanken in der Fassung eines Entschlusses, und selten wird das Rechte getroffen. Dies war hier völlig der Fall. Eugen, nicht nur von der Nothwendigkeit allein geleitet, sondern im Kampf mit widersprechenden Urtheilen, konnte zuletzt nicht blos dass Wahrscheinliche allein im Auge behalten, sondern er musste das scheinbar Gewisse wählen. Die Belagerung von Landrecies wurde also beschlossen.

Der Prinz forderte bei dieser Veranlassung den Herzog von Ormond zur Mitwirkung auf; allein derselbe schlug solches nicht nur rund ab, sondern trennte sich auch bald darauf, den 17ten Juli gänzlich von der alliirten Armee und theilte dem Marschall Villars das Vorhaben des Prinzen Eugen mit. Von den Truppen im englichen Solde, folgten nur 2 Bataillone und 6 Escadrons den Engländern, welchen an demselben Tage den 17ten Dünkirchen von den Franzosen überliefert wurde. Ormond marschirte nach der Gegend von Ostende, da ihm aber kein von den Holländern besetzter Ort die Thore öffnete, nach Gent und Brügge, wo er vor der Hand stehen blieb, und dadurch den Holländern die Schifffahrt der Lys und

der Schelde versperrte, die sie für ihre Zufuhren nöthig hatten.

Um nun zur Belagerung von Landrecies zu schreiten, rückte Eugen am Tage des Abmarsches der Engländer über den Escaillon vor bis an die Selle, wobei sein rechter Flügel an Thuin und der linke an Fontaine-au-bois gesetzt wurde, die Gemeinschaft mit Marchiennes ging bei Prouvy über die Brücke, welche durch eine Redoute gedeckt worden war. Villars, der den Abmarsch der Engländer wusste, und vielleicht glaubte davon Nutzen ziehen zu können, ging am folgenden Tage auf das rechte Schelde-Ufer, und schien versuchen zu wollen, ob Eugen, wie man ihm hinterbracht hatte, zu einem Gefecht geneigt sei. Allein der Prinz musste bei den ihm einmal auferlegten Berücksichtigungen bleiben, und begnügte sich damit Landrecies durch den Fürsten von Dessau mit 30 Bataillonen und 40 Escadrons einschliessen zu lassen.

Das Uebelste bei dieser Stellung der alliirten Armee war, dass der Hauptdepot der Verpflegung und aller Belagerungs-Bedürfnisse, über den rechten Flügel hinaus, in der Verlängerung der Fronte lag, nämlich in Marchiennes an der Scarpe, welcher Posten verschanzt worden war. Die Veranlassung zur Wahl dieses Orts, gab die Wassercommunication mit der Lys und der Schelde, welche die Holländer zum Transport der Convoi's benutzten. Zu Deckung derselben, befanden sich Posten längs der Scarpe, bei Mortagne St. Amand und an andern Orten. Von Marchiennes gingen die Transporte zur Axe nach Denain, woselbst

so wie bei Prouvy Brücken über die Schelde angelegt waren. Die Entfernung beider letztgenannten Orte von Marchiennes, beträgt drei Lieues oder ungefähr zwei deutsche Meilen.

Eugen sah sehr wohl ein, welcher Uebelstand mit dieser Lage der Orte für die Sicherheit seiner Zufuhren verbunden war, und wollte daher jenen Hauptdepot dergestalt verlegen, dass derselbe durch seine Stellung selbst gedeckt wurde. Dies hätte geschehen können, wenn Le Quesnoy statt Marchiennes zum Hauptdepot gewählt worden wäre, in welchem Fall seine Operations-Linie auf Ath und Mons angenommen werden konnte. Allein, nun traten die holländischen Deputirten ins Mittel um die Transportkosten die eine Verlegung des ganzen grossen Depots verursacht haben würde, zu ersparen, und selbst die Generalstaaten verweigerten aus solchen ökonomischen Gründen ihre Einwilligung, indem sie glaubten, dass die Transporte durch die Festungen Douay und Bouchain hinreichend gedeckt wären. — Um indess so viel als möglich für die Sicherstellung von Marchiennes zu thun, liess der Prinz Eugen von dort an bis nach Denain, zwei Retranchements oder Linien anlegen, welche von Distanz zu Distanz mit Redouten versehen wurden, innerhalb welcher Linien die Transporte unter Bedeckung, von dem Depot bis zur Schelde gebracht werden sollten. Marchiennes wurde mit 6 Bataillonen und 3 Escadrons, und Denain mit 16 Bataillonen und 14 Escadrons besetzt, auch der letztgenannte Ort mit einem Retranchement umgeben, welches mit beiden Flügeln an

die Schelde gelehnt war. Der Soldat nannte jene Linien „die Strasse nach Paris."

Es ist ganz begreiflich dass der Marschall Villars bei der Belagerung von Landrecies nicht abermals wie bei der von Le Quesnoy, ein müssiger Zuschauer bleiben konnte, da sein Gegner jetzt nicht nur weit schwächer, sondern auch in mehreren Abtheilungen getrennt war, wogegen die französische Armee Zeit gehabt hatte, sich in schlagfertigen Zustand zu setzen, alle disponible Truppen an sich zu ziehen, und hoffen durfte auf dem Angriffspunkt, wenigstens gleich stark mit dem Feinde zu sein. Villars recognoscirte die Stellung Eugen's hinter der Selle, so wie auch die Circumvallation bei Landrecies. Allein er fand ihren Angriff zu schwierig und hielt es nicht für rathsam denselben zu unternehmen. Nun blieb ihm nichts übrig, als ein Versuch gegen den grossen Depot. Folard äussert, dass die erste Idee von einem Angriff der Linien zwischen Marchiennes und Denain, von einem Parlamentsrath Namens le Fevre d'Orvall in Douay hergekommen sei, welcher darüber eine Schrift aufgesetzt und sie durch den Marschall Montesquiou dem Marschall Villars überreicht habe. Es ist dies auch wohl möglich; allein die Lage der Orte, und die Wichtigkeit der Sache, machten eine solche Unternehmung zu einladend, als dass ein General wie der Marschall Villars, der in der grössten Spannung seinen Gegner unablässig beobachtete, nicht ohne Hülfe eines Andern, hätte auf denselben Gedanken gerathen sollen, dessen Ausführung übrigens einzig und allein seiner

Industrie überlassen blieb. Vorzüglich kam es darauf an, die Aufmerksamkeit Eugen's, ganz von seinem rechten Flügel abzuziehen, damit Villars auf dem kürzesten Wege, nämlich zwischen Bouchain und der Mündung der Selle in die Schelde, — wo aber die Alliirten standen, — über den letztgenannten Fluss gehen konnte. Denn, musste er einen grossen Umweg nehmen, so würde der Gegner dies bald entdeckt und alsdann mit der Armee selbst die Schelde bei Denain passirt haben.

Villars versuchte aus diesen Gründen mehrere Demonstrationen gegen den alliirten linken Flügel, er schickte ein Detachement nach Catillon an der Sambre, mit dem Befehl, Brücken und Faschinen zum Angriff der Circumvallation von Landrecy anfertigen zu lassen, und dehnte einen Theil seiner Truppen so weit als möglich gegen den feindlichen linken Flügel aus. Hierdurch wurde der Prinz Eugen wirklich veranlasst, ein Corps von 40 Bataillonen nach dem äussersten linken Flügel zu detachiren und selbst seinen rechten Flügel näher gegen Landrecies zu ziehen. Unterdess liess Villars die Festung Bouchain, so wie alle Uebergänge über die Selle, durch ein starkes Kavallerie-Corps beobachten, und als alle Truppen auf dem ihnen angewiesenen Fleck standen, dirigirte er 30 Bataillone nebst den Ponton-Brücken, den 23sten Juli Abends in grösster Stille auf Neuville an der Schelde, eine Stunde von Bouchain, woselbst die Brücken geschlagen werden sollten, während 40 Escadrons des linken Flügels längs der Selle ebenfalls

nach Neuville marschirten um jener Infanterie die rechte Flanke zu decken. Diesen Truppen musste die französische Armee, links abmarschirt, in mehreren Colonnen folgen. Das auf Catillon dirigirte Corps, unter dem General Coigny, erhielt Befehl mit Tagesanbruch einen falschen Angriff auf die Circumvallation vor Landrecies auszuführen.

Erst des andern Tages, den 24sten Juli, Morgens um 8 Uhr waren die Brücken geschlagen worden und die Avantgarde über die Schelde gegangen, und demunerachtet hatten die Franzosen noch keine alliirten Truppen gesehen, ein Beweis des Mangels an Vigilanz von ihrer Seite. Villars drang nach dem Uebergang über die Schelde, indem er sich rechts wendete, in die leeren langen Linien, welche die sogenannte Pariser Strasse bildeten ein, nahm einen auf dem Wege befindlichen Transport weg, zerstreute 500 Mann der Bedeckung desselben und marschirte innerhalb und ausserhalb der Linien gegen das Retranchement von Denain auf, wobei die Garnison von Valenciennes ihn unterstützte und seinen linken Flügel deckte.

Der General-Lieutenant Graf Albemarle commandirte das Corps bei Denain und hatte das Retranchement besetzt. Als er den Feind ankommen sah, schickte er den grössten Theil seiner Kavallerie über die Brücke auf das rechte Ufer der Schelde, und liess dem Prinzen melden dass er angegriffen würde. Hätte Eugen den Marsch und den Uebergang des Feindes über die Schelde etwas früher erfahren, so hätte er bei Zeiten Truppen zur Hand haben, über die Selle

vorgehen, und die noch zurückgebliebene feindliche Arriergarde oder Queue in die Schelde werfen können. Villars der dergleichen besorgte, nahm dagegen einige Maassregeln. Allein der Prinz hatte durchaus keine frühere Meldung erhalten, da doch der Tag im Juli sehr früh anbricht, und hätten die Vorposten der Armee einigermaassen ihre Pflicht erfüllen wollen, so hatten sie mindestens fünf Stunden Zeit, den Marsch des Feindes nach Neuville zu entdecken. Demunerachtet kamen die Collonnen der alliirten Armee gegen die Schelde, wiewohl in einiger Entfernung an, als die Franzosen kaum sich formirt hatten, worauf Villars unverzüglich das Retranchement bei Denain angriff, und in dasselbe eindrang. Die dort stehenden Truppen warfen sich nun gegen die Brücke, welche unter der Last zerbrach, und das Corps wurde grösstentheils aufgerieben. Die Brücke bei der Flügel-Redoute von Prouvy, gerieth ebenfalls den Franzosen in die Hände, welche sie zerstörten und dadurch jede Gemeinschaft der alliirten Armee mit Denain vernichteten. Der Verlust der Franzosen soll nicht sehr bedeutend gewesen sein. Eugen kam, nachdem dies vorgefallen war an der Schelde an und canonirte den Feind, jedoch vergeblich. Dieser Versuch, soll den Alliirten an 800 Mann gekostet haben, deren Verlust ohne Zweifel hätte erspart werden können. Der Prinz zog sich endlich wieder gegen Landrecies zurück.

Villars detachirte jetzt nach der Scarpe, nahm die Posten von Mortagne, St. Amand und andere weg, und, — was der empfindlichste aller Verluste war, —

eroberte den 30ten Marchiennes, mit seinen ungeheuren Vorräthen und 200 Geschützen. Die Garnison wurde kriegsgefangen.

Die Folgen dieses Treffens im Grossen, waren erstaunenswerth. Aber auch die unmittelbaren Folgen und Verluste, waren für die alliirte Armee sehr gross, da sie ihr Magazin verlor und in sechs Tagen kein Brot hatte. Schon jetzt war sie um 25 Bataillone und 10 Escadrons, welche in Denain, in Marchiennes und an der Scarpe standen, vermindert. Dagegen hatte Villars nach dem Waffenstillstand mit den Engländern, den Besatzungen von Ypern, Dünkirchen und anderer See-Orte den Befehl ertheilt, zur Armee zu marschiren. Jetzt zog er die von Valenciennes und Condé an sich, wodurch seine Armee mit 50 Bataillone verstärkt wurde. Er war dadurch seinem Gegner um beinahe 20,000 Mann überlegen.

Der Prinz Eugen hob hierauf die Belagerung von Landrecies den 2ten August auf und schickte seine schwere Artillerie nach Quesnoy, und die Bagage nach Mons zurück; Villars hingegen liess Douay einschliessen, und nahm mit seiner Armee eine Stellung hinter dem Canal dieser Festung, wobei die Scarpe, und die übrigen bis über Lens hinaus befindlichen Bäche, durch einzelne Posten unter Aufsicht genommen und durch fortificatorische Mittel vertheidigungsfähig gemacht wurden. Eugen hätte sie auf grossem Umwege umgehen müssen, wodurch die französische Armee Zeit gewonnen haben würde dem Angriffspunkt zu Hülfe zu kommen. Inzwischen war Eugen über Mons und Tour-

nay marschirt und rückte den 12ten August in eine Stellung zwischen Carvin und Flines unweit des Canals. Er liess Faschinen anfertigen und hatte von Tournay schwere Artillerie mitgebracht, um den Übergang über die Moräste und über den Canal zu forciren. Indess waren die Schwierigkeiten zu bedeutend und die alliirte Armee zog sich in ein Lager zwischen Seclin und Orchies zurück.

Douay ergab sich den 8ten September, die Garnison von 14 Bataillonen gerieth in die Gefangenschaft, nachdem der Prinz Eugen den 2ten sich wieder Tournay genähert hatte. Nunmehr zog Villars 60 Bataillone und 60 Escadrons nach der Gegend von Valenciennes zusammen, um Le Quesnoy zu berennen. In dieser Festung befand sich, wie wir wissen, das sämmtliche bei Landrecies gebrauchte Belagerungs-Geschütz.

Eugen, der die Absicht des Feindes leicht errathen konnte, eilte daher in starken Märschen über Mons herbei, woselbst er den 9ten September ein Lager bezog. Allein Villars stand bereits hinter dem Honneau-Bach, und verschanzte sich von Kievrain bis gegen den Wald von Mormal. Der Prinz recognoscirte diese Stellung den 10ten, unternahm auch einige Demonstrationen, zog sich jedoch zurück und nahm eine Stellung bei Ferrières, zwischen St. Guilain und Malplaquet, wo er stehen blieb. Vor Quesnoy wurden nun die Tranchéen in der Nacht zum 18sten eröffnet, und am 4ten Oktober ergab sich die Garnison zu Kriegsgefangenen.

Endlich berennten die Franzosen Bouchain, welche Festung den 18ten October sich ebenfalls auf gleiche Bedingungen ergab. Beide Garnisonen hatten aus 14 Bataillonen bestanden.

Hiermit war diese für die Alliirten unglückliche entscheidende Campagne beendigt. Ende Octobers brach Eugen aus seiner bisherigen Stellung nach Brüssel auf und liess die Armee in der dasigen Gegend ihre Quartiere nehmen. Der Feind verlegte seine Truppen längs der Grenze in Cantonirungen, in welcher Zeit die Alliirten sich in den Besitz des kleinen Postens von Kenoque setzten.

Drei Festungen, ungeheure Vorräthe aller Art, und Munition für die drei Belagerungen, nebst mehreren Hunderten von Geschützen, 15 Generale und 53 Bataillone waren dem Feinde in die Hände gefallen! So rächte sich das Glück, das von den Alliirten verkannt worden war. Es ist als ob ein Theil der Rache, den verschmähten Rathschlägen des grossen Feldherrn zur Genugthuung dienen sollte, der gegen seine bessere Ueberzeugung hatte handeln müssen, und mit Fesseln mancher Art belastet, bei den Ereignissen unverschuldet geblieben war.

Da diese Ereignisse einen so über Alles wichtigen Einfluss auf den Ausgang des spanischen Successions-Krieges hatten, so wird es nothwendig, einige Betrachtungen über dieselben anzustellen und solche dem Ermessen des Lesers vorzulegen.

Das Haus Oesterreich verlor durch diesen Feldzug, in welchem die Affaire von Denain das Haupt-

ereigniss war, die spanische Monarchie, auf die dasselbe gegründete Ansprüche hatte. Noch vor kurzer Zeit konnten dem Feinde die Friedensbedingungen vorgeschrieben werden. Das Unglück dieser Campagne, veränderte alle diese Verhältnisse gänzlich. Es lässt sich nicht berechnen welches Glück und welche Anstrengungen dazu gehört haben würden, wieder zu dem vorigen Uebergewicht zu gelangen. Dagegen war die Gefahr, mehr zu verlieren als man gewinnen konnte, für Oesterreich niemals so gross gewesen als für Frankreich, und es kam nur darauf an, das Gleichgewicht bis zum Abschluss des vorherzusehenden Friedens zu erhalten, um ungekränkt wenigstens aus dem Kampf hervorzugehen. Denn das Glück im Kriege ist wandelbar, wie dieser Feldzug gezeigt hatte, und wer nicht geradezu unterliegt, hat einen Antheil am Siege errungen.

Frankreich hingegen hatte sich in einer verzweiflungsvollen Lage befunden, und Ludwig XIV war auf das Äusserste gefasst gewesen. Wenig hatte gefehlt, dass diesem Monarchen, die Friedensbedingungen in Paris vorgeschrieben wurden, wodurch das ganze politische Gewicht der Monarchie vermindert worden wäre. Dieser König, dem man zugemuthet hatte seinen Enkel, den König Philipp von Spanien, durch seine eigenen Armeen vom Thron stossen zu helfen, fasste Entschlüsse, die seiner Grösse angemessen waren, indem er siegen oder sich unter die Trümmer der Monarchie begraben wollte. Er benahm sich ihrer gemäss, nicht vorübergehend, sondern während

der Dauer dieses Feldzugs. Er konnte der feindlichen Armee von 130,000 Mann, nur wenig mehr als 90,000 Mann entgegen stellen, und einen Feldherrn wie Villars. Aber Eugen allein, war furchtbarer als 100,000 Mann, und es bedurfte des ganzen Gewichts der ihn zurückhaltenden Hindernisse, um Frankreich vom Verderben zu retten.

Wir kennen jetzt diese sonderbaren Ursachen und Wirkungen, und auch die grossen Thaten und das überlegene Genie Eugen's, wenigstens einigermaassen. Man muss sich hüten nach Fehlern zu forschen, wie der Verfasser der *Observation sur la guerre d'Espagne* richtig bemerkt, und vielmehr sich darauf beschränken, aus den Ereignissen selbst belehrt zu werden.

Bereits der ebengenannte Schriftsteller *) glaubt, Eugen könne nicht zu gleicher Zeit zwei von einander ganz verschiedene Absichten gehabt haben, nämlich die eine: Le Quesnoi und Landrecies erst zu erobern und dann in das Innere von Frankreich vorzudringen; und die andere: Villars gleich nach dem Übergang über die Schelde anzugreifen, anstatt sich bei den beiden ebengenannten Festungen aufzuhalten. Er schliesst daraus, dass ein fremder Einfluss obgewaltet haben müsse und dass das erste Projekt von den Beschlüssen der Generalstaaten „und den Maximen Marlboroughs" hergekommen sei, während das letztere ganz den Conceptionen Eugen's gemäss gewesen wäre.

Als der Prinz die feindliche Stellung den 25sten

---

*) S. *Observ. sur la guerre de la Succ. d'Espagne, Tom. II, p.* 326.

Mai recognoscirt hatte und von dem Herzog von Ormond die Mitwirkung zum Angriff verlangte, dachte er zuverlässig nicht daran, mit einem solchen entscheidenden Schritt die Belagerungen von Quesnoy und Landrecies zu vergleichen, welche ihm als untergeordnete Objecte erscheinen mussten. Er konnte auch unmöglich den Besitz dieser kleinen Festungen als eine Bedingung ansehen, die erst beseitigt sein müsste um etwas Grösseres unternehmen zu können. Im Gegentheil musste ihm seine grosse Erfahrung sagen, dass die Belagerung zweier Festungen, und dann ihre Besazzung, seine Feld-Armee mindestens um 10,000 Mann vermindern würde, welche er zum Angriff des Feindes besser gebrauchen konnte. Überhaupt war es vorzuziehen, zuerst die feindliche Armee aus dem Wege zu schaffen und dann zu belagern, aber noch weit besser, die Eröffnung der Campagne mit frischen Kräften durch eine grosse Schlacht anzufangen, als diese gegen das Ende folgen zu lassen. Wurden die Alliirten geschlagen, so hätte ihnen eine ganze Reihe kleiner Festungen wenig geholfen, und würde nebst den Garnisonen, dem Feinde bald wieder in die Hände gefallen sein. Wurde aber der Feind geschlagen, so konnte, je nachdem der Ausgang des Treffens war, dies den Krieg entscheiden. Frankreich kämpfte für sein Eigenthum, Eugen für den, von der bisherigen Grösse Österreichs unabhängigen Besitz der spanischen Monarchie. Der Abfall der Engländer war im Grunde von keinem überwiegenden Nachtheil, denn die Armee Eugen's blieb dem Feinde noch immer überlegen.

Aber man musste eilen, diesen Umstand zu benutzen, weil der Frieden der Engländer, für die des Krieges überdrüssigen Holländer ein Beispiel werden, und weil man voraussehen konnte, dass Villars die jetzt überflüssigen Besatzungen der Seestädte an sich ziehen würde. Es wäre in der That sonderbar gewesen, wenn dies nicht hätte geschehen sollen; aber Villars ging noch weiter, er zog sogar die starken Garnisonen von Valenciennes und Condé grösstentheils zur Armee, und wurde dadurch der verminderten kaiserlichen Armee überlegen.

Wenn eine Armee ein so wichtiges Object als die Hauptstadt des Landes ist, vertheidigen soll, alsdann ist eine Stellung zur Seite der Direction, welcher der Feind folgen muss, vortheilhafter als ein Entgegenstellen auf dem graden Wege. Allein, es kommt darauf an, wie der Ausgang des Treffens sein wird. Ist dieser dem Tage von Malplaquet ähnlich, kann nämlich die vertheidigende Armee mit Ordnung sich zurückziehen, so wird der Feind ihr folgen müssen, oder Gefahr laufen, bei seinem weitern Vormarsch in Flanke und Rücken genommen zu werden. Hat aber diese Armee das Unglück gänzlich geschlagen und vielleicht auseinander gerissen zu werden: alsdann wird sie bei einem thätigen Gegner ausser Stande sein, seinen weitern Marsch aufzuhalten, selbst wenn sie sich wieder vereinigen sollte. Ältere und neuere Kriege liefern hierzu die Beispiele*).

*) Immer wird eine Vertheidigung von der Seite mehrere Chancen darbieten, als ein unmittelbares Hinstellen grade vor das zu vertheidigende

Eugen konnte deshalb seinen Gegner nicht in seiner Stellung lassen, er musste eilen ihn daraus zu vertreiben. Selbst wenn er nichts weiter als die noch übrigen feindlichen Festungen belagern wollte, konnte er nicht anders verfahren. Aber man zwang ihn diese Berücksichtigungen zu übersehen, und sich einem oberflächlichen Gedanken hinzugeben. Und um auch diesen möglichst zu verunstalten, versagte man ihm den Transport des hinter seinem rechten Flügel liegenden Haupt-Depots. Ganz anders war seine eigentliche Absicht, wie aus den übrig gebliebenen Nachrichten mit Grund geschlossen werden kann. Er wollte nämlich den Feind über Bohain und die Schelde-Quellen umgehen, um Villars auf seiner kürzesten Rückzugs-Linie zuvorzukommen. Hätte er ihn in dieser Richtung angreifen und schlagen können, so würde die Nachwelt mit Recht eine der glänzendsten Operationen bewundern.

Nachdem es so weit gekommen war, dass Eugen weder seine grossen Operationen verfolgen, noch einmal für die ordnungsmässige Sicherstellung seiner

---

Object. Nur ist die Gefahr bei grossem Unglück, grösser bei dem ersteren als bei dem letztern. Wird eine Armee bei der unmittelbaren Vertheidigung total geschlagen, so werden auch nur ihre Trümmer die Hauptstadt erreichen und es frägt sich, ob diese in solcher Krisis von grossem Werth sein können. Der Verfasser der *Observations* meint, Napoleon habe durch solchen Seiten-Marsch Paris demaskirt und dadurch sein Reich verloren. Allein, die damaligen Verhältnisse waren von ganz eigener Art, und Napoleon würde seine Kroue verloren haben, hätte er auch vor Paris gestanden. Eben so kommt es auf die Anwendung der Regel und auf das Erkennen der Ausnahmen an, die eine jede Regel hat. Der Verf. der *Observations* citirt zu seiner Unterstützung den grossen Türenne. Allein der Feldzug von 1653 beweisst gerade das Gegentheil, als Türenne Paris decken wollte.

grossen Magazine und Artillerie-Depots, durch deren Verlegung nach Quesnoy sorgen konnte, befand er sich in einer sehr bedenklichen Lage. Wenn man diese mit Aufmerksamkeit betrachtet, wie der Prinz ohne Frage gethan haben wird, so findet Jedermann leicht, dass ein auf dem rechten Flügel entfernt liegender Haupt-Depot, eine Lockspeise für den Feind sein musste, wodurch Eugen auf eine schauderhafte Art compromittirt werden konnte. Dies aber einem competenten Schiedsrichter in der damaligen Zeit auseinderzusetzen, würde vergebliche Zeit und Mühe gekostet haben, hätte der Prinz selbst seinem weit entfernten Monarchen den Fall zur Entscheidung vorlegen wollen. Es war also an nichts Anderes zu denken, als entweder vom Schauplatz abzutreten, was er durchaus nicht konnte, oder den Ereignissen ihren Lauf zu lassen, mochte auch sein erworbener und verdienter Ruhm dadurch verdunkelt, und Eugen verkannt werden, weil man den Zusammenhang seiner Stellung nicht kennen konnte.

Als Villars gegen den linken Flügel der alliirten Armee demonstrirte, war die richtige Maassregel deshalb schwer zu treffen, weil der Feind, der jetzt die Initiative hatte, den falschen Angriffs-Punkt nach Beschaffenheit der ihm entgegengestellten Hindernisse, zum wirklichen Angriffspunkt hätte umschaffen, und die Armee in dem engen Raum zwischen der Selle und dem Escaillon hätte angreifen können. Wenigstens konnte dadurch das Belagerungs-Corps in seiner Contravallation, von der Haupt-Armee getrennt

men können, so würde es darauf angekommen sein, ob die Entscheidung des Tages nicht die totale Aufreibung der französichen Armee zur Folge gehabt haben würde. Wenigstens konnte der gut ersonnene Plan des Marschalls Villars, grosses Unglück für ihn herbeiführen, wenn er gegen die Moräste der Scarpe geworfen wurde, und es lässt sich wohl nicht bezweifeln, dass Eugen, hätte er den grösseren Theil seiner Armee zur Hand gehabt, sie auch dem Zweck gemäss verwendet haben möchte, da ihm die Localität der Gegend, in welcher er kurz vorher gestanden hatte, genau bekannt sein musste. Eine Nebenursache des Unglücks, waren die zu wenigen Brücken bei Denain und ihre schlechte Beschaffenheit, wie auch die unvollendete und unvollkommene Construction des Retranchements. Es musste also Alles zusammen treffen, um das Maas des Missgeschicks voll zu füllen.

Nach der Affaire von Denain trat ein Stillstand in den Operationen ein. Eugen konnte wahrscheinlich aus Mangel an Subsistenzmitteln nichts Grosses unternehmen, und blieb, da der Feind beschäftigt war, noch acht Tage vor Landrecies stehen. Villars, der im Ueberfluss lebte, begnügte sich die ersten sechs Tage Marchiennes und die Posten an der Scarpe wegzunehmen. Indess, wenn er auch alsdann erst seine Operationen gegen die alliirte Arme fortsetzen wollte, so hätte er dennoch zu grössern Resultaten gelangen können, als durch die Belagerung und Eroberung von Douay möglich war. Waren Eugen vor der Belagerung von Landrecies und dem Unglück von Denain, Hindernisse in

den Weg gelegt worden, wenn er dem Glück die Entscheidung durch ein grosses Treffen überlassen wollte: so fand dies nach jenem Ereignisse noch weit mehr Statt. Es blieb ihm daher nur ein Versuch gegen den Cordon des Marschalls Villars übrig, und da dieser fehlschlug, zog er sich zurück. Ein Ähnliches fand sogar Statt, als der Verlust des Belagerungs-Geschützes in Quesnoy auf dem Spiel, und Villars hinter dem Honneau-Bach stand.

Hätte Eugen den Eingebungen seines Genie's folgen und seinen Gegner gleich anfänglich angreifen können, so würde selbst in dem Fall wenn das Glück ihm den Rücken gewandt hätte, der Verlust und das Unglück bei Weitem geringer gewesen sein, als das gegenwärtige war. Dies dient zur Lehre, dass bei grossen Unternehmungen, eine zu kleinliche Berücksichtigung der einzelnen Schritte, das Verderblichste ist was in Anwendung gebracht werden kann, und dass das wahre Talent niemals mit einer solchen beschränkten Ansicht einverstanden sein wird.

Dreizehnter Feldzug, 1713.

Der Frieden zwischen England und Frankreich, verbunden mit dem Ausgang des letzten Feldzuges, hatte sehr nachtheilig auf die Angelegenheiten des Kaisers gewirkt, und Ludwig XIV in seine ursprüngli-

chen Verhältnisse zu den kriegführenden Mächten zurückversetzt. Die Generalstaaten besorgten daher bei dem Ausscheiden Englands aus dem Bündniss, in Verlegenheit zu gerathen und unterhandelten mit dem französischen Hofe. Endlich kam den 11ten April in Utrecht der Frieden zwischen sämmtlichen Mächten, mit Ausnahme des Kaisers zu Stande. Von der spanischen Erbschaft, sollte die italienischen Besitzungen und die Niederlande das Haus Österreich erhalten, und dafür Philipp V. als König von Spanien anerkannt werden. Allein diese Vorschläge wurden in Wien nicht annehmbar gefunden, sondern es wurde beschlossen, den Krieg fortzusetzen. Inzwischen unterzeichnete der Kaiser einen Neutralitäts-Vertrag wegen Italiens, und die Niederlande wurden den Holländern provisorisch übergeben. Dies waren diejenigen Hauptartikel, welche auf den Gang des bevorstehenden Feldzuges Einfluss haben konnten. Hieraus geht hervor, dass nur am Rhein, von den Grenzen der Schweiz bis nach den Niederlanden, der Kriegsschauplatz aufgeschlagen werden konnte. Dies war vielleicht ein Grund, welcher kaiserlicher Seits zur Fortsetzung des Kampfs aufmuntern konnte, bei dem Eugen das Ober-Commando erhalten sollte. In Spanien dauerte der Krieg ebenfalls fort.

Die Armee welche der Prinz befehligte, wurde in den Linien von Ettlingen zusammengezogen und sollte aus 110,000 Mann bestehen. Allein hierunter waren die Contingente der Reichsstände mitbegriffen und es dauerte lange, ehe sie zusammengekommen waren.

In der Stellung von Ettlingen hatte Eugen auf seinem rechten Flügel die Übergänge über den Rhein bei Mainz, Manheim und Philippsburg zu seiner Disposition; rechts vor ihm lag die von kaiserlichen Truppen mit 8 bis 9000 Mann besetzte Festung Landau, ihm gegenüber auf dem linken Rheinufer, Lauterburg mit den dasigen Linien, links der Schwarzwald und die Festung Freiburg an den Pässen desselben.

Die französische Armee wurde von den beiden Armee-Corps, bei Strasburg unter dem Marschall d'Harcourt und an der Saar unter dem Marschall Bezons, zusammengesetzt. Sie bestand aus 130,000 Mann, deren Oberbefehl der Marschall Villars erhielt. Ehe derselbe ankam, hatten die beiden andern Generale den Plan entworfen, ihre Streitkräfte in einem Halbkreis von der Glan und der Nahe bis nach den Linien von Lauterburg zu vertheilen, auch ein Corps über den Rhein bis Rastadt vorzuschieben, um dadurch die Rheinübergänge ihres Gegners beobachten und vertheidigen zu können. Indess kam dies Projekt, aus welchem der Prinz Eugen grossen Nutzen gezogen haben würde, nicht zu Stande, und Villars beschloss nach seiner Ankunft, sich zu concentriren und dadurch unmittelbar Landau zu blockiren.

Er zog nun das Corps von der Nahe gegen Trier zurück, und liess die schon auf dem rechten Rhein-Ufer befindlichen Truppen, sich bei Strasburg zusammenziehen. In diesem Zeitpunkt hatte Eugen bereits 60,000 Mann bei Ettlingen versammelt, und es scheint

möglich gewesen zu sein, durch einen ungesäumten Übergang über den Rhein, die feindlichen Absichten einer Concentrirung und Einschliessung von Landau rückgängig machen zu können, wenn hierzu die Veranstaltung getroffen gewesen wäre. Allein die Bewegungen der französischen Armee, waren dem Prinzen wahrscheinlich der Entfernung wegen, nicht zur Kenntniss gekommen, auch mochte derselbe die übrigen Contingente erst abwarten wollen. Diesen Umstand benutzte Villars, liess das Corps bei Trier nach Homburg vorrücken, indem er zugleich alle übrigen Truppen auf dem linken Rhein-Ufer vereinigte, und sie den 4ten Juni nach den Linien der Lauter dirigirte, wohin jene Truppen von Homburg über Bitsch ebenfalls marschiren mussten. Zu gleicher Zeit ging Villars in Person bei Fort Louis über den Rhein, und liess ein bedeutendes Kavallerie-Corps bis Rastadt vorrücken. Diese Demonstration machte den Prinzen Eugen auf seinen linken Flügel aufmerksam, diente aber zu einem ganz andern Zweck. Villars ging nämlich für seine Person denselben Tag, den 4ten Juni, nach Lauterburg zurück, marschirte des Abends gegen Speier, und liess durch seine Avantgarde, aus 17 Bataillonen und 16 Escadrons bestehend, an demselben Tage, ein Hauptdebouché des Tête de pont von Philippsburg dergestallt blockiren, dass dasselbe für den Gegner gänzlich unbrauchbar wurde, wozu die Localität des dortigen Dorfs Holland geeignet war. Speier wurde darauf von den Franzosen weggenommen, und durch Besetzung des Speierbachs alle Communication zwi-

schen dem Rhein und Landau abgeschnitten. Dies sind Vortheile, die mit der Initiative verbunden wären, weshalb wir uns einen Augenblick dabei aufgehalten haben. Eugen, welcher mit der Formation seiner Armee beschäftigt war, konnte ihnen abermals nicht zuvorkommen, und sah sich dadurch gewissermaassen in eine abhängige Stellung versetzt, die sonst niemals nach seinem Geschmack gewesen war und auch unmöglich jetzt sein konnte.

Hiermit noch nicht zufrieden, liess der Marschall Villars ein verschanztes Lager vor dem Tête de pont von Philippsburg anlegen, nahm den andern Brückenkopf von Manheim weg, detachirte 80 Escadrons nach Worms und belagerte Kaiserslautern, woselbst 2 Bataillone standen, welche sich ergeben mussten.

Nun wurde Landau den 22sten Juni eingeschlossen, förmlich belagert und den 20sten August zur Uebergabe gezwungen. Die Garnison gerieth in die Gefangenschaft. Die französische Armee war unterdess auf 200 Bataillone und 300 Escadrons angewachsen. Dagegen fehlte noch viel an der completten Stärke der kaiserlichen Armee, und alle Erinnerungen, welche Eugen an die Kreisstände ergehen liess, blieben ohne Erfolg. Es blieb ihm nichts als eine strikte Defensive übrig.

Am gefährlichsten schien dem Prinzen eine Offensiv-Operation des Feindes gegen seinen linken Flügel, und insbesondere eine Unternehmung gegen Freiburg zu sein. Um für diese Festung so viel als möglich zu thun, detachirte derselbe den General Vaubonne

Vanbonne, warf hierauf 12 Bataillone in die Festung *), und zog sich mit der übrigen Infanterie und der Kavallerie nach Rothweil zurück. In der Nacht zum 1sten October wurden hierauf die Trancheen gegen die Festung und gegen das Peters-Fort eröffnet. Mit grosser Anstrengung und vielen Opfern, bewirkte Villars sofort das Couronnement des bedeckten Weges gegen die Stadt, wobei er selbst verwundet wurde. Der Feind aber verliess den 30sten October die Stadt, und zog sich nach der Citadelle, welche endlich den 13ten November, nachdem der Commandant einen lebhaften Widerstand geleistet, und den Franzosen einen grossen Verlust verursacht hatte, mit Einwilligung des Prinzen Eugen übergeben wurde. Er erhielt freien Abzug nach Rothweil **).

Die beiderseitigen Armeen wurden nach diesem Vorgange in weitläuftigere Quartiere verlegt. Unterdess waren die Friedensunterhandlungen eingeleitet worden, zu deren Abschluss der Prinz Eugen, und der Marschall Villars ernannt wurden, welche beide schon den 26sten November in Rastadt zusammen kamen, und den 7ten März 1714 den Frieden unterzeichneten, durch den dem Kriege, welcher vierzehn Jahre gedauert hatte, ein Ende gemacht wurde.

Die Ereignisse dieses letzten Feldzuges sind zwar

*) *S. Histoire du Prince Eugène, Amst.* 1750 *T. IV. p.* 359.

**) Der Verfasser der oftcitirten *Observations sur la guerre de la Succession etc.*, lässt die Garnison in die Kriegsgefangenschaft gerathen, und berechnet dass von 15000 Mann der Garnison, 11,000 dem Feinde in die Hände gefallen wären, welches indess nach allen darüber vorhandenen Nachrichten ein Irrthum ist.

von keiner grossen Erheblichkeit; aber die schwierige Lage in welcher der Prinz Eugen sich befand, verdient desto mehr einer Berücksichtigung.

Seine Armee bestand aus kaiserlichen und Reichstruppen, deren Fürsten Besitzungen zum Theil auf oder neben dem Kriegstheater lagen. Das damalige deutsche Reich verlangte nach dem Frieden, den Jedermann nach der Beendigung dieser Campagne vorauszusehen glaubte. Niemand hatte Lust am Kriege, die deutschen Fürsten besorgten eine französische Invasion, mit allen ihren Folgen an grossen Lieferungen und Kriegssteuern. Hieraus entstand ein Zögern in den Leistungen, und die Armee kam niemals auf ihre effective Stärke. Wäre dies aber auch geschehen, so blieben dem Prinzen nach Abzug der Besatzungen von Landau und von Freiburg, nebst dem dorthin detachirten Corps des Generals Vaubonne und den bis Mainz und Philippsburg detachirten Truppen, kaum noch 70,000 Mann übrig, mit denen er der 130,000 Mann starken Armee der Franzosen Widerstand leisten sollte. Ein oberflächlicher Krittler kann sagen, er hätte nicht so viel detachiren sollen. Allein, das ist ein Urtheil ohne Kenntniss der damaligen Umstände. Eugen muss auf eine ganz andere Art beurtheilt werden, wenn es mit Fug und Recht geschehen soll.

Er besass alle Rheinübergänge bis Mainz; der Feind dagegen alle Uebergänge des Oberrheins bis nach der Schweiz. Es schien folglich wahrscheinlich, dass Villars zuerst von dem was er schon hatte, Gebrauch machen, und sich die Mühe ersparen würde,

die Uebergänge des Niederrheins zu forciren. Diese Supposition wurde durch die Betrachtung unterstützt, dass wenn der Feind, bei seiner grossen Ueberlegenheit, mit einem Theile Freiburg belagern, oder auch nur maskiren möchte, er durch den Schwarzwald nach Baiern vordringen, und dadurch den Krieg in das Herz von Deutschland versetzen könnte. Aus dieser Ursache verstärkte Eugen den Posten von Freiburg mit einem so beträchtlichen Corps, damit der Feind die Schwierigkeiten, eine solche grosse Enceinte um die Festung zu maskiren zu bedeutend finden, und folglich davon abstehen, oder ein sehr starkes Armee-Corps daselbst zurücklassen müsste. Demungeachtet schien die Gefahr gross zu sein, so lange nicht Villars mit dem grössten Theil seiner Armee in der Gegend von Ettlingen und Rastadt festgehalten wurde, weil, wenn er dem Prinzen nur einige Märsche abgewonnen hätte, er Schwaben und Baiern eher erreichen konnte als Eugen. In solchem Fall konnten mehrere Fürsten mit den Franzosen in Unterhandlungen treten, um ihre Länder für Verheerungen zu schützen*).

Die Stellung von Ettlingen schien allerdings sehr stark zu sein. Dagegen war jede Bewegung des Feindes, welche darauf abzweckte die kaiserliche Armee in der Entfernung zu umgehen, um vor ihr Ulm zu erreichen, viel zu gefährlich, als dass sich Eugen auf Gegenmaassregeln verlassen konnte, wenn Villars

---

*) Mehrere Kreise baten den Kaiser am Ende des Feldzugs, ihnen zum Frieden zu verhelfen, oder zu gestatten dass sie die Neutralität nachsuchen dürften.

mit Klugheit verfuhr. Dergleichen gehört zu den strategischen Spitzfindigkeiten, weil entfernte Bewegungen des Feindes, nicht zeitig genug erforscht werden und Armeen nicht wie Couriere reisen können. Eugen hätte daher, wenn Villars sich aus der Gegend von Rastadt mit seiner Armee entfernte, entweder ihm sogleich folgen, oder über Pforzheim nach Ulm marschiren müssen, ohne gewiss zu sein, keinen Fehlgriff zu thun, oder in Verlegenheit zu gerathen. Hierin lag die grösste Schwierigkeit, und wenn Villars seine Operationen auf den Raum zwischen Ettlingen und Freiburg beschränkte, so kam er immer noch nicht auf den Fleck, auf welchem Eugen am verletzbarsten war. Ein General wie Hannibal, hätte an Villars Stelle vielleicht versucht, durch einen Rückzug aus der Gegend von Ettlingen oder Rastadt, seinen Gegner nach sich zu ziehen, und ihn in einem für denselben unvortheilhaften Terrain anzugreifen. Villars, der übrigens die Talente eines grossen Generals besass und sie auch in diesem Feldzuge zeigte, hielt dagegen die Wegnahme von Freiburg, für die Hauptbedingung, liess diese Festung hinter sich belagern, und glaubte den Prinzen Eugen bei Ettlingen festhalten zu müssen.

Die Gefahr viel zu verlieren, war überhaupt jetzt grösser für den Kaiser und das Reich, als für Frankreich, und folglich die Lage des Prinzen Eugen aus mehr als einem Grunde sehr unangenehm. Wenn der Marschall Villars dies zusammen genommen berücksichtigte, und dazu die Betrachtung fügte, dass nach

den im Frieden von Utrecht bereits stipulirten Bedingungen, Frankreich keine andern Eroberungen als höchstens bis an den Rhein machen konnte, endlich auch die sehr angegriffenen Kräfte seines Gouvernements in Anschlag brachte: so konnte er nur eine baldige Beendigung des Krieges für das Zweckmässigste halten, und diese dadurch bewirken, wenn er mit seiner Armee in das Innere von Deutschland vorzudringen suchte. Dies scheint jedoch nicht seine Ansicht gewesen zu sein.

Villars benahm sich mit vielem Scharfsinn, um die Eroberung von Landau einzuleiten, die den Franzosen von Nutzen sein konnte, und schon deshalb einladend war, weil die kaiserliche Armee durch den Verlust der Garnison geschwächt wurde. Eugen, insbesondere als der Gebrauch der Uebergänge bei Philippsburg und Manheim wegfiel, konnte Nichts von Bedeutung dagegen unternehmen, wenn er sein Hauptobject nicht aus den Augen verlieren wollte. Hätte der Prinz am Ende des Monats Mai, oder kurz nach der Ankunft des Marschalls Villars bei seiner Armee, über den Rhein gehen und den Feind angreifen können, so würden ohne Zweifel andere Resultate zu erwarten gewesen sein. Allein hieran wurde er, nach aller Wahrscheinlichkeit durch die Verfassung seiner Armee gehindert. Auch kam es auf einen prompten und hinreichenden Erfolg an, sonst würde die kaiserliche Armee bald genöthigt worden sein, wieder über den Rhein zurück zu kehren. Denn diese Armee entfernte sich von ihren Verstärkungen, während die Franzosen

den ihrigen entgegen gingen, und es ist sehr möglich dass dies den grossen Feldherrn zurückhielt einen offensiven Schritt zu thun.

Weniger zu seinen Zwecken geeignet, war die Unternehmung Villars auf Freiburg, wenn er dabei stehen bleiben wollte. Inzwischen mochten bereits Einleitungen zum Frieden Statt gehabt haben, da beide commandirende Generale schon sechs Tage nach dem Ausmarsch der Garnison von Freiburg, in Rastadt versammelt waren.

Als Resultat aus diesen Betrachtungen ergiebt sich, dass unerachtet der Prinz Eugen während des ganzen Feldzuges, bei Ettlingen und Mühlberg stehen blieb, dies dennoch keinesweges als völlige Unthätigkeit angesehen werden kann, und dass die Nachwelt ihm zu nahe treten würde, wenn sie ein solches Urtheil über ihn fällen wollte. Es ist im Gegentheil möglich und vielleicht wahrscheinlich, dass Eugen weiter sah als der Marschall Villars, welcher zwar eine grosse Thätigkeit zeigte, aber demunerachtet die entscheidendsten Schritte unterliess, auf welche sein Gegner unaufhörlich gefasst bleiben wollte.

Vierzehnter Feldzug, 1716.

Der Krieg der Türken gegen die Republik Venedig, veranlasste den Kaiser Carl VI. bekanntlich zum Bruch mit der Pforte. Es wurde daher im Mo-

nat April eine Armee von 125,000 Mann in Ungarn versammelt, deren Oberbefehl der Prinz Eugen erhalten sollte. 70,000 Mann sollten die Hauptarmee ausmachen, 30,000 Mann ein Armee-Corps unter dem Grafen Stahrenberg und 25,000 Mann ein ähnliches unter dem General Heister bilden. Zugleich wurde ein Flottille auf der Donau ausgerüstet und alle erforderlichen Anstalten getroffen um den Krieg mit Nachdruck führen zu können. Die Türken hatten ebenfalls eine grosse Macht auf die Beine gebracht und ihr Belgrad zum Versammlungsort angewiesen; sie wollten sich jedoch das Ansehen geben, als ob die Feindseligkeiten nicht von ihnen veranlasst worden wären und hielten sich, als die kaiserlichen Truppen zum Theil bei Peterwardein zusammengezogen wurden, ruhig innerhalb der Grenzen ihres Gebiets.

Die Abreise des Prinzen Eugen von Wien, verzögerte sich bis zum 1sten Juli, worauf derselbe den 9ten über Futak und Peterwardein im Lager von Bechze eintraf, woselbst die Hauptarmee bereits versammelt war. Da Eugen erfuhr, dass der Feind Anstalten treffe über den Sau-Fluss zu gehen, so schickte er ein Detachement, welches auf 3000 Mann verstärkt wurde, bis nach Rathza hinauf, um gegen ein solches Unternehmen in seiner rechten Flanke gesichert zu sein und liess den ebengenannten Ort besetzen, worauf die Türken sich zurückzogen. Alle Nachrichten stimmten darin überein, dass die zahlreiche türkische Armee unter dem Gross-Vezier bei Belgrad bald vorrücken werde, dass sie an Fourage

Mangel leide, und dass die Türken eine Brücke über die Sau schlügen, aber Niemanden von den Einwohnern darüber nach dem linken Ufer gehen liessen. Dies gab deutlich genug die Absicht des Gross-Veziers zu erkennen, welchem Eugen zuvorkommen wollte.

Er liess daher bei Peterwardein zwei Brücken anlegen, um mit der Armee bei der ersten schicklichen Gelegenheit daselbst über die Donau gehen zu können. Der Gross-Vezier hingegen war Willens die Christen, die er als rechtgläubiger Muselmann von Grund des Herzens hasste, je eher je lieber anzugreifen, und hielt dies für eine grosse Kleinigkeit. Er ging daher den 26sten und 27sten Juli über die Sau und nahm eine Stellung bei Semlin, von wo er über Salankemen nach Carlowitz vorrückte. Die türkische Armee soll 190,000 Mann stark gewesen sein. Hier liess der Prinz Eugen den Feind durch einige tausend Pferde unter dem Grafen Palfy recognosciren, welcher aber durch 20,000 Pferde angegriffen wurde und sich mit Verlust zurückziehen musste. Die kaiserliche Armee ging darauf den 2ten August über die Donau, zog sämmtliche Detachements an sich heran, und nahm ein Lager vor Peterwardein, hinter einigen im letzten Kriege aufgeworfenen Verschanzungen.

Der Gross-Vezier rückte den 3ten in die Nähe des Lagers; aber, anstatt dasselbe sogleich anzugreifen, wie es möglich gewesen wäre, begnügte er sich eine Art von Parallele dagegen zu eröffnen, und versuchte die Brücke durch in den Strom getriebene Schiffmühlen, auseinander zu sprengen. Dies konnte

nur sehr unvollkommen glücken, und der Schaden wurde bald wieder beseitigt. Eugen sah sich nun veranlasst, den Feind bald anzugreifen. Dies fand den 5ten August Statt, und zwar in der gewöhnlichen Schlachtordnung in zwei Treffen nebst einer Reserve, die Kavallerie auf den Flügeln, welche letztere beide durch die Beschaffenheit des Terrains gegen Umgehungen gesichert waren. Der Feind stellte dieser Anordnung eine ähnliche entgegen, konnte aber von seiner schwerfälligen Artillerie nur eine grosse Batterie gegen die Mitte, und auf jedem seiner Flügel eine zum Gefecht bringen, wozu er gegen den rechten Flügel des kaiserlichen Retranchements noch vier Mortiere fügte.

Nachdem die Armee aufmarschirt stand, befahl der Prinz Eugen, es war des Morgens um 7 Uhr, dem Prinzen von Würtemberg mit dem linken Flügel zuerst auf den Feind loszugehen. Dies geschah mit grossem Erfolg, unter welcher Zeit jedoch der rechte Flügel von den Türken angegriffen und geworfen wurde. Die Ursache war, weil derselbe in acht Colonnen hatte durch die Ausgänge des Retranchements defiliren müssen, und nun nicht rasch genug sich wieder zum Angriff formiren und aufmarschiren konnte, welches im Feuer der feindlichen Verschanzungen oder der Parallele der Türken geschehen musste, wozu der Raum fehlte. Die Colonnen waren daher in Unordnung gerathen und durch die hervorstürzenden Feinde auf ihre Queuen zurückgeworfen worden. Die Verwirrung dauerte lange, und nur der rechte

Flügel der Kavallerie schlug die Angriffe der Spahis zurück. Indess gaben die Türken bei ihrem wilden Vordringen ihre linke Flanke Preis, und Eugen benutzte diesen Umstand, indem er durch den Feldmarschall Palfy den Feind mit 2000 Pferden welche vom linken Flügel entbehrt werden konnten und nach dem rechten gezogen wurden, in Flanke und Rücken nehmen liess. Dies entschied die Schlacht. Die gesprengten Bataillone sammelten sich unterdess und gingen nebst der Infanterie-Reserve auf's Neue zum Angriff über, worauf der Feind die Flucht ergriff. Da bei den Türken nur die äusserste Verwegenheit bei dem Vorgehen, oder die äusserste Consternation bei dem Rückzuge die Oberhand gewinnt, so wurde die Auflösung und das Davonlaufen bald allgemein. Artillerie, Munition, Bagage, so wie das Lager fielen dem Sieger in die Hände, und der Verlust des Feindes wurde sehr gross. In fünf Stunden war die Schlacht beendigt und Eugen betrat um die Mittagszeit das Zelt des Gross-Veziers.

Die Beute war ungeheuer, und bestand allein an Geschütz in 164 Stück nebst 150 Fahnen oder Standarten. Die Türken sollen über 6000 Mann an Todten verloren haben. Die Kaiserlichen hatten 3000 Mann eingebüsst und ausserdem 2000 Verwundete. Der Gross-Vezier hatte bei der Flucht 2000 Pferde gesammelt und damit die verfolgende Kavallerie angreifen wollen, war aber tödlich verwundet worden und starb am folgenden Tage. Eine Stunde vor seinem Tode, liess er den vor einigen Tagen in die Gefan-

genschaft gerathenen General-Feldmarschall-Lieutenant Breuner niederhauen, und verwünschte ihn und alle Christen. So waren die damaligen Türken gesinnt, und es dürfte nicht wahrscheinlich sein, dass sie sich geändert haben.

Nach diesem Siege konnte Eugen zweierlei vornehmen, er konnte nämlich entweder Belgrad, den Hauptsitz der feindlichen Macht zu erobern suchen, oder er konnte Temeswar, die Hauptstadt des Bannats belagern, und dadurch die Gemeinschaft mit Siebenbürgen sicher stellen. Das erstere wäre offenbar bei Weitem vorzuziehen gewesen, denn wenn es gelang, so wären die dort insbesondere angehäuften Streitkräfte der Türken vernichtet, ihre Armee vielleicht aufgelösst, und der Krieg seiner Beendigung nahe gebracht worden.

Allein, eine Belagerung von Belgrad hatte grosse Schwierigkeiten, welche den versammelten Generalen unüberwindlich zu sein schienen. Zuerst war die Lage des Orts zu berücksichtigen, welcher am Zusammenfluss der Donau und der Sau liegt, und nur von einer Seite für die Eröffnung einer Tranchée zugänglich ist, während die übrigen ebenfalls eingeschlossen, und die zur Belagerung bestimmten Truppen dadurch in viele Theile getheilt werden müssen. Fürs Zweite wurde Belgrad durch eine noch immer sehr grosse, wenn gleich geschlagene Armee vertheidigt, die, zur Verzweiflung gebracht, sich mit äusserster Hartnäckigkeit wehren musste, zumal da die Festung mit allen Bedürfnissen in Ueberfluss versehen war. Schwerlich

würde die kaiserliche Armee auf allen Punkten, dem mit Aufopferung fechtenden Feinde, haben gleiche Kräfte entgegen setzen können, der sie an mehreren Orten zugleich, mit Ueberlegenheit angreifen konnte. Es war daher im Voraus zu sehen, dass die Belagerung von langer Dauer sein würde, und darüber die dazu ungeeignete Jahreszeit eintreten könne. Eine Aufhebung der nicht vollendeten Belagerung konnte aber grosse Unglücksfälle herbeiführen, und die Zeit schien zur Vollendung zu kurz zu sein. Endlich war zu besorgen, dass die Türken alle Kräfte anfbieten würden, um frische Truppen zu versammeln und die in Belgrad eingeschlossene Armee zu entsetzen, bei welcher Belagerung man Temeswar mit einer zahlreichen Garnison im Rücken behielt, und der Feind diese Festung zum Stützpunkt seiner Unternehmung gebrauchen konnte. Diese Gründe haben allerdings ein nicht zu übersehendes Gewicht, und scheinen solches vorzüglich in den Augen des versammelten Kriegs-Raths gehabt zu haben. Es wurde daher die Belagerung von Temeswar beschlossen, und die Zeit welche hierzu verwendet werden musste, macht es wahrscheinlich, dass eine Unternehmung gegen Belgrad bis in den Winter gedauert haben würde.

Der Prinz detachirte diesem zu Folge 16 Kavallerie-Regimenter und 10 Bataillone Infanterie unter dem Grafen Palfy und dem Prinzen von Würtemberg zur Berennung jener Festung, welche Truppen die Theiss bis Zenta hinauf marschiren mussten um dort über dieselbe zu gehen, da dieser Fluss sehr ange-

schwollen war. Nach einigen Tagen folgte diesem Detachement die Armee, welche den 26sten August vor Temeswar ankam, und sich sogleich vollständig einrichtete.

Die Festung bestand zu jener Zeit aus drei Theilen, welche besonders fortificirt waren, nämlich der eigentlichen Stadt, dem Schloss oder der Citadelle und der Palanka, einer Vorstadt. Gegen die letztere wurde der Hauptangriff gerichtet und die Tranchée in der Nacht zum 2ten September in zwei Attacken eröffnet. Die Belagerten wehrten sich sehr tapfer, auch wurde durch den Seraskier von Belgrad ein Corps von 28,000 Mann detachirt, um eine Verstärkung von 12,000 Mann und Vorräthe aller Art, in die Stadt zu schaffen, welches Corps die Quartiere des Grafen Palfy angreifen und durch dieselben dringen sollte. Allein der Prinz verstärkte die bedrohten Punkte, und schlug den Feind zurück, wobei derselbe einen Verlust von 4000 Mann erlitt.

Den 26sten wurde die Palanka mit Sturm weggenommen, wobei die Belagerer über 1200 Mann und 85 Officiere verloren. Den 6ten October wurde die Stadt bombardirt und den 11ten der Anfang mit Breschelegung in den Werken des Hauptwalls gemacht. Nun aber trat eine so üble Witterung ein, dass die Tranchéen voll Wasser standen und man besorgen musste, die Belagerung nicht fortsetzen zu können, wozu es vielleicht gekommen sein würde, wenn die Türken sich noch einige Zeit gehalten hätten. Inzwischen steckten sie den 13ten Oktober des Mor-

gens die weisse Fahne aus, worauf die Capitulation zu Stande kam, nach welcher die Garnison freien Abzug nach Belgrad erhielt. Dieselbe hatte vor der Belagerung, aus 18,000 Mann bestanden von welchen 3000 umgekommen waren. Der kaiserlichen Armee kostete diese Eroberung 4000 Mann.

Nach dem Fall von Temeswar unterwarf sich die Wallachei dem Kaiser, deren Hospodar Maurocordato in die Gefangenschaft gerieth. Der Prinz Eugen ordnete hierauf die Quartiere der Armee in dem Bannat und in Siebenbürgen an, und kehrte alsdann nach Wien zurück. Nach der Abreise des Prinzen dehnte die Armee sich weiter gegen die Donau aus, und der General Mercy nahm Pansova, unweit Belgrad, und Vipalanka an der Donau weg. Eine ähnliche Unternehmung auf Orsova missglückte zwar; indess wurde Media oder Mehadia besetzt um jenen befestigten Ort zu beobachten.

Funfzehnter Feldzug, 1717.

Die Zurüstungen welche zu der bevorstehenden Campagne von kaiserlicher Seite getroffen wurden, waren sehr gross, indem die unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen stehende Armee auf 140,000 Mann gebracht werden sollte, zu deren Verpflegung und Munitions-Bedarf ausserordentliche Anstalten getroffen wurden. Eben so war die Flottille der Donau in völ-

lig hinreichende Stärke und schlagfertigen Zustand gesetzt worden. Eugen reiste hierauf in der Mitte des Mai's zur Armee ab, und traf gegen das Ende des Monats bei Futak ein, woselbst alle Streitkräfte sich versammelten.

Das Hauptobjekt in diesem Feldzuge war die Eroberung der Festung Belgrad, deren Belagerung man nach dem Vorschlage des Prinzen, im Cabinet des Kaisers beschlossen hatte. Die Türken, welche dies voraussahen, boten dagegen Alles was ihnen an Mitteln zu Gebot stand auf, um den hartnäckigsten Widerstand leisten zu können, und der Erfolg zeigte, dass ihnen nichts als eine zweckmässigere Leitung ihrer Anstrengungen fehlte, um den Kampf mit Erfolg bestehen zu können. Die Garnison von Belgrad, welche nach der Belagerung noch auf 30,000 Mann angegeben wird, war schon an sich zu einer langen Vertheidigung hinreichend. Aber bei Adrianopel versammelte sich zugleich eine Armee, deren Stärke auf 150,000 Combattanten gebracht wurde. Hierdurch konnte der Ausgang der Unternehmung sehr zweifelhaft gemacht werden, wenn Eugen diese formidable Truppenmasse nicht ausser Einfluss auf die Belagerung zu setzen vermochte. Hierzu kam, dass den Türken, wenn sie sich auf Diversionen beschränken wollten, Siebenbürgen und das Bannat offen standen, weshalb Eugen in diesen Provinzen bedeutende Detachements stehen lassen musste, um sie wenigstens gegen Verheerungen und Streifzüge des Feindes sicher zu stellen. Glücklicher Weise hielten sich die Türken

an die einfache Unternehmung auf Belgrad, wodurch allerdings die Aufmerksamkeit des Prinzen nicht an mehreren Seiten zugleich in Anspruch genommen werden konnte, wenn gleich die Gefahr für den glücklichen Erfolg der Hauptsache keinesweges vermindert wurde. Der Plan des nunmehrigen Gross-Veziers, ehemaligen Pascha's von Belgrad war, mit einem Corps diese Festung zu decken, und mit dem andern die Grenzen der Wallachei und die dortigen kaiserlichen Garnisonen und anderen Truppen zu beobachten. Es ist natürlich dass das letztere zur Nebensache wurde, da die kaiserliche Hauptarmee bei Belgrad concentrirt war, und dass der Gross-Vezier sich an die Spitze der grössern Armee-Abtheilung setzte, um das in Belgrad eingeschlossene Armee-Corps zu befreien. Er musste zugleich den Vortheil einer genauen Local-Kenntniss haben, die andern Anführern gefehlt haben würde.

Den 10ten Juni setzte Eugen die Armee von Futak aus in Marsch, um sich Belgrad zu nähern. Ueber hundert tausend Mann waren in einem Lager vereinigt worden, und bezogen nun eine Stellung bei Titul, gingen alsdann über die Theiss und die Beja, und rückten den 13ten bei Panzova in's Lager. Der Prinz liess vermittelst eines unlängst angelegten Canals, drei bewaffnete Fahrzeuge in die Nähe des Lagers kommen, um sie nachher zur Deckung der Brücke zu gebrauchen, welche über die Donau angelegt werden sollte.

Hierauf musste der General Graf Merci mit einem

Corps von 37 Bataillonen und 24 Escadrons eine Meile von Panzova stromabwärts vorrücken, und seine Truppen nach und nach auf das rechte Donau-Ufer übersetzen lassen, welches ohne Hinderniss ausgeführt wurde. Die Armee folgte nun, und es wurde eine Brücke geschlagen. Der Feind versuchte zwar einige abermals übergesetzte Truppen zu beunruhigen, fand sich aber bald zum Rückzuge nach Belgrad bewogen, worauf der Uebergang der Armee über die aus 84 Fahrzeugen erbaute Brücke vor sich ging. Eugen liess die Armee ein Lager bei Viniza, anderthalb Meilen von Belgrad beziehen, und sorgte für die Sicherheit seiner Brücke. Den 18ten war alles zur Armee gehörige an Gepäck und sonstigen Bedürfnissen, ohne den mindesten Verlust im Lager angekommen, obgleich Tartaren und Spahis dasselbe umschwärmten.

Eugen recognoscirte denselben Tag und am folgenden die Festung und das zu Einschliessung derselben geeignete Terrain, bei welcher Gelegenheit seine aus einigen Kavallerie-Regimentern bestehende Escorte ein Gefecht mit 1200 türkischen Reitern zu bestehen hatte, wobei der Prinz für seine Person in grosse Gefahr gerieth. Er liess hierauf die Avantgarde und endlich die ganze Armee in die ihr angewiesene Stellung rücken, in welche sie den 19ten Morgens um 9 Uhr, in vier Colonnen ankam. Die türkischen Fahrzeuge auf der Donau suchten diese Bewegung durch ihr Feuer zu erschweren, wurden aber eben so wie ein feindliches Kavallerie-Corps, welches an der

Sau vorging, zurückgeschlagen. Der rechte Flügel der kaiserlichen Armee wurde an die Donau, der linke an die Sau gelehnt. Die Flottille deckte den rechten Flügel und nöthigte die feindlichen Schiffe sich ganz zurückzuziehen, während andere kaiserliche Fahrzeuge sich Semlin gerade gegenüber legten, in welcher Gegend ein Corps von einigen tausend Mann unter dem Grafen Hauben postirt stand, und zugleich zu Dekkung der Communication mit dem Magazin in Peterwardein diente. Nach einigen Tagen versuchte die türkische Flottille die kaiserliche zu vertreiben, welches jedoch nicht gelang.

Eugen traf mit grosser Sorgfalt alle inneren Anordnungen, und liess vom 20sten an, die Contrevallation und die Circumvallation aufwerfen, ohne sich an das heftige Feuer der Festung zu kehren, welches nicht ganz ohne Wirkung blieb, aber nicht erwidert werden konnte, da dass schwere Geschütz noch nicht angekommen war. Die vielen Brücken, welche der Communication der Einschliessungs-Truppen halber unumgänglich nothwendig waren, kosteten grosse Anstrengungen, und veranlassten den Feind zu vielen Gegenanstalten, welche jedoch sämmtlich beseitigt wurden. Der Prinz liess die Verschanzungen seines Lagers sehr weit vorwärts gegen die Festung anlegen, welches auch höchst zweckmässig war. Nur konnten die Belagerten mit ihrem schweren Geschütz das Lager bestreichen, und sogar das Hauptquartier beschiessen, weshalb die Zelte desselben in der Folge nach einer entfernteren Gegend verlegt werden mussten.

Als endlich alle Brücken erbaut worden waren, erhob sich ein so gewaltsamer Sturm, dass sie zersprengt wurden.

Diesen Umstand versuchten die Türken zu benutzen, um die Brücken über die Sau vollends zu zerstören, und griffen deshalb eine sie deckende Redoute an, welche mit hessischen Hülfstruppen besetzt war. Allein die Tapferkeit der Hessen und des braven Offiziers der sie commandirte, schlug den 2000 Mann starken Feind zurück, unerachtet die Besatzung der Redoute nur aus 60 Mann bestand, und leistete dadurch der Armee einen sehr wichtigen Dienst. Der an den Brücken angerichtete Schaden wurde bald wieder hergestellt, nachdem den braven Hessen eine Verstärkung zugeschickt worden war.

Von dem Marsch der feindlichen grossen Armee hatte man noch keine weitere Nachricht erhalten, ausser dass sie von Adrianopel aufgebrochen sei, ohne erfahren zu können nach welcher Gegend sie ihren Marsch gerichtet habe. Auch sollten mehrere türkische Schiffe bei Samendria angekommen sein, und noch mehrere daselbst erwartet werden. Eugen liess deshalb die Gegend auf dem andern Ufer der Donau in einem grossen Umfange ausfouragiren, um dem Feinde die Subsistenzmittel zu entziehen. Auch wurden die Contrevallation und Circumvallation vervollkommnet, so wie die Brücken in dauerhaften Zustand gesetzt, und an der Sau ein Fort angelegt. Diese Arbeit dauerte bis zu Anfang des Juli.

Der Posten bei Semlin wurde mit einigen Batail-

lionen verstärkt, es fielen mehrere Gefechte zu Lande und zu Wasser vor; eine Verschanzung der Türken jenseit der Donau, wurde weggenommen, und dagegen andere Werke angelegt, vorzüglich jenseit der Sau, welche Arbeit der Feind zwar stören wollte, aber zurückgeschlagen wurde und wobei Eugen in Person Anordnungen traf, wie denn der Feldherr unaufhörlich in Thätigkeit war. Auch erhielt man endlich Nachricht von der Annäherung der grossen feindlichen Armee.

Die Festung war nun zwar vollkommen eingeschlossen, allein eine Tranchée noch nicht eröffnet. Inzwischen nahm der Prinz überhaupt Anstand, sich auf eine förmliche Belagerung vor der Hand einzulassen, weil dies nicht anders als mit täglichem Verlust hätte geschehen können, und er seine Armee schonen wollte, um dem anrückenden Feinde einen lebhaften Widerstand leisten zu können. Um jedoch die Besatzung in Spannung zu erhalten, liess Eugen auf dem linken Ufer der Sau eine Parallele eröffen und eine zweite Brücke über diesen Fluss anlegen, auch eine türkische Schanze auf einer benachbarten Insel so lange beschiessen, bis der Feind sie verliess.

Den 22sten Juli waren sämmtliche Batterien gegen die Stadt vollendet, von welchen dieselbe darauf beschossen und beworfen wurde. Es geschah dies mit grosser Wirkung, da die Batterien der Belagerten so sehr ruinirt wurden, dass sie ausser Thätigkeit kamen, und die Stadt auf der Wasserseite ebenfalls sehr litt. Indess blieb die Hauptfronte der Festung zwischen

der Donau und der Sau unangetastet, und wenn auch der Feind alle Ausfälle von der Landseite unterliess und einzig mit der Vertheidigung der Wasserseite beschäftigt schien, so war doch in der Hauptsache wenig geschehen, und die Entscheidung für beide Theile, von den Ereignissen abhängig, welche nach der bald zu erwartenden Ankunft des Gross-Veziers und der grossen türkischen Armee, Statt finden mussten. Man erhielt Nachricht von der Annäherung der letztern, und sah am 29sten ein starkes feindliches Kavallerie-Detachement, sich dem Lager auf einen halben Kanonenschuss nähern. Den folgenden Tag erschien die türkische Avant-Garde auf den Höhen bei Belgrad, und ward von der Festung durch eine Kanonade gegen die Contrevallation und durch einen Ausfall bewillkommt, welcher letztere aber mit Verlust zurückgewiesen wurde.

Am 31sten Juli kam die feindliche Armee mit ihrer Spitze an, und lagerte sich den 1sten August in einem Halbkreise, welcher den kaiserlichen linken Flügel von der Donau an bis gegen den rechten umfasste. Da wo das türkische Lager aufhörte, fing die Postirung der Tartaren an, deren linker Flügel sich bis gegen die Sau ausdehnte. Man erfuhr durch einen gefangenen Aga, dass die Armee aus 150,000 Mann bestehe, wovon der Etat in den Papieren gefunden wurde, die man ihm abnahm. Man hatte diese Armee für weit stärker gehalten, als sie wirklich war. Inzwischen war sie immer stark genug, um den Prinzen Eugen in eine bedenkliche Lage zu versetzen, da

derselbe im Rücken die Festung mit 30,000 Mann, und in der Fronte 150,000 Mann vor sich hatte, denen beiden er gewiss nicht die Hälfte entgegen setzen konnte.

Diese Stellung beider Theile gegen einander, hielt sie in einer zu grossen Spannung, als dass eine solche Lage hätte von langer Dauer sein können. Die kaiserliche Armee befand sich in einem von Höhen dominirten Lager, in welchem sie in Fronte und Rükken von 300 Geschützen und 80 Mortieren wirksam beschossen werden konnte. An einen Rückzug war nicht zu denken, eine Ausdauer beinahe unmöglich. Es musste daher durchaus etwas unternommen werden, und Eugen war fest entschlossen Belgrad zu erobern, oder unterzugehen. Indess wollte er nichts übereilen, sondern erst in Ruhe abwarten, welche Schritte der Feind thun würde, um darnach die seinigen einzurichten. Aber die Entscheidung verzögerte sich um länger als zwei volle Wochen.

Es ist leicht zu erachten welchen Eindruck ein solcher Zustand auf die Armee hervorgebracht haben mag. Es bedurfte ganz der Ausdauer dieser braven Truppen, und des vollen Vertrauens zu ihrem commandirenden General, um sie besonnen zu erhalten, wie sie nachher sich in hohem Grade zeigten, und alle diese Umstände verdienen so sehr die Anerkennung der entfernten Nachwelt, dass es nicht möglich ist, die Geschichte der nun folgenden Waffenthaten zu lesen, ohne davon auf das Lebhafteste angeregt zu werden. Um das Maass des Unglücks voll zu füllen,

wurde Eugen gegen das Ende des Monats Juli von einer Krankheit ergriffen, welche die Armee in halbe Verzweiflung versetzte. Inzwischen wurden die Besorgnisse in einigen Tagen gehoben, und der Prinz konnte an den Kaiser schreiben, dass alle Anstalten getroffen worden wären, um den Feind mit Nachdruck zu empfangen, falls er die Armee angreifen sollte. In Wien war man in grosser Unruhe über die Entwickelung dieser kriegerischen Angelegenheiten.

Der Gross-Vezier hatte endlich seine schwere Artillerie erhalten und fing nun an, das kaiserliche Lager am 3ten August zu beschiessen, worauf man ihm keine Antwort schuldig blieb. Zugleich liess Eugen die Oberstadt von Belgrad heftig bewerfen und kanoniren, und würde vielleicht einen Sturm auf irgend einen Theil der Festung versucht haben, wenn solches bei der Anwesenheit der feindlichen Armee rathsam gewesen wäre. In Belgrad wurde der Mangel an Subsistenzmitteln fühlbar, wenigstens liessen die Türken von Zeit zu Zeit Raketen steigen, welche man als Nothzeichen betrachten konnte.

Die Wirkung welche die türkische Artillerie in dem kaiserlichen Lager hervorbrachte, war sehr gross und verursachte vielen Schaden. Selbst in der Nähe von dem Zelt des Prinzen, wurden mehrere seiner Leute erschossen, nirgends fand man einen sichern Zufluchtsort, unerachtet die Retranchements erhöht und Traversen angelegt wurden. Hierdurch erlitt die Armee einen grossen Verlusst, welchen eine überhandnehmende rothe Ruhr, noch mehr vergrösserte. Jedes

Bataillon legte hinter seiner Fronte seinen Kirchhof an, und selbst unter den Pferden hatte sich eine ansteckende Krankheit verbreitet, wodurch ein Theil der Kavallerie unberitten wurde. Eugen that so viel als möglich war, um dem Uebel zu steuern; allein es war voraus zusehen, dass wenn dieser Zustand nicht bald ein Ende erreichte, die Armee zu schwach sein würde, um nur die Circumvallation besetzen zu können.

Bis dahin hatte es den Anschein gehabt, als ob die Türken sich entschliessen würden die Retranchements des kaiserlichen Lagers anzugreifen. Als sie aber sich einer Anhöhe an der Sau bemächtigten, war zu besorgen, dass sie entweder die Brücke zerstören oder sich gegen das bei Semlin stehende Corps wenden und es mit Uebermacht erdrücken könnten, ehe es möglich gewesen wäre, eine Verstärkung dorthin zu detachiren. Beides musste die grössten Nachtheile herbeiführen, und Eugen sah sich dadurch genöthigt, dem Feinde durch einen Angriff zuvorzukommen.

Unterdessen hatten die Türken eine Art von Tranchée gegen das kaiserliche Lager eröffnet und versuchten sich ihm mit der Schaufel zu nähern. Zugleich rückten sie mit ihren Batterien immer weiter vor, welche endlich bis auf einen Gewehr-Schuss an das Retranchement herangebracht wurden. Unter der Zeit fiel eine Bombe in ein Pulvermagazin der Stadt, welche Explosion die türkische Armee veranlasste, bis an ihre Parallele vorzurücken. Hier begnügten sie sich jedoch ihre Gewehre einige Male abzuschiessen und kehrten alsdann wieder nach dem Lager zurück. Es war

jetzt fast kein Ort im ganzen kaiserlichen Lager, der nicht dem feindlichen Kanonen-Feuer ausgesetzt gewesen wäre. Dies veranlasste, dass des Prinzen Zelte abermals auf einer andern Stelle aufgeschlagen werden mussten. Aber auch dies wurden die Türken wegen der grossen Nähe in welcher sie sich befanden, sehr bald gewahr, und verdoppelten ihr Feuer nach der Gegend hin, wo des Prinzen Zelte aufgeschlagen worden waren.

Am 15ten August beschloss der Prinz endlich, den Feind am folgenden Tage anzugreifen, und versammelte deshalb die Generale um ihnen die Disposition dazu mitzutheilen. Man behauptet dass die Armee über diesen Beschluss allgemein froh und zufrieden gewesen sei, und sich freuete, nur aus der Lage herauszukommen, in der sie alle Tage den Tod vor Augen sah, ohne sich wehren zu können. So wünschenswerth aber auch einem Jeden die endliche Entscheidung sein musste, so war doch auch Manches bei einem Angriff zu berücksichtigen, der nicht anders als mit unverhältnissmässig ungleichen Kräften, unternommen werden konnte. Zuvörderst musste die Contrevallation nothdürftig besetzt bleiben, wozu der Prinz 8 Bataillone und 4 Grenadier-Compagnien nebst 7 Kavallerie-Regimentern, unter dem Feldmarschall-Lieutenant Viard bestimmte. Jenseit der Sau, blieben nur 1000 Mann und 300 Pferde, so wie 300 Mann in der Zigeuner-Insel, 100 Mann in der grossen Redoute, und 2 Bataillone bei der Bäckerei stehen. Sämmtliche unberittene Kavalleristen wurden zur Besetzung der Circumvallation und

der Contravallation gebraucht. Alle übrigen Truppen wurden, in ihrer gewöhnlichen Schlachtordnung, nämlich die Kavallerie auf den Flügeln, und die Infanterie in der Mitte, in zwei Treffen und einer Reserve, zum Angriff bestimmt. Das Ganze bestand aus höchstens 60,000 Mann, worüber jedoch die Nachrichten so von einander abweichend sind, dass es nicht möglich ist, eine bestimmte Auskunft darüber zu geben. Krankheit und Verlust gegen den Feind, hatten die Armee bedeutend geschwächt; auch musste ein grosser Theil der Truppen auf den ihnen angewiesenen Posten bleiben. Hierdurch war das Verhältniss der Stärke zu der des Feindes so ungünstig geworden, dass der Erfolg nur der ausgezeichneten Beschaffenheit der Truppen und ihrer Tapferkeit, so wie der geschickten Führung ihrer Generale beigemessen werden kann.

Die Disposition zu diesem grossen Gefecht, war in wenig Worten enthalten. Der Prinz Eugen wollte dass des Abends um 10 Uhr die Artillerie bei den ihr angewiesenen Truppentheilen bereit stehen, und dass das erste Treffen in der Nacht und in aller Stille aus dem Retranchement rücken, und sich dergestalt formiren sollte, dass der Angriff mit anbrechendem Tage vor sich gehen könne. Wegen der grossen Nähe des Feindes, sollte der linke Flügel nicht zu rasch vorwärts gehen, sondern den Aufmarsch der Kavallerie desselben abwarten, und später ausrücken als der rechte Flügel. Dann sollte von ersterem die grösste Anhöhe auf welcher der Feind eine Batterie angelegt hatte weggenommen, und der durchbrochene Feind in die

Flanke gefasst und aus seinen Tranchéen vertrieben werden. Nach Wegnahme der ersten feindlichen Tranchée, sollte die Infanterie sich darin festsetzen und keine Truppentheile eher weiter vorrücken, bis die Generale solches befehlen und das Terrain einigermassen recognoscirt haben würden, selbst dann nicht, wenn die zweite Anhöhe nebst der dasigen feindlichen Batterie genommen sein würde. Der Prinz empfahl die grösste Umsicht bei dem Gefecht. Seine Absicht war, nach Wegnahme der ersten Batterie, mit dem rechten Flügel eine der vorliegenden Höhen zu gewinnen.

Der Zufall wollte indess dass diese Disposition nicht zur Ausführung gebracht werden konnte, wie dies sehr oft in ähnlichen Fällen geschieht.

Es war überhaupt eine schwere Aufgabe, in einer so geringen Entfernung vom Feinde, die nur wenige Hundert Schritt betragen konnte, aus dem Retranchement heraus und zum Aufmarsch zu kommen, ohne entdeckt zu werden und in dem wirksamsten Feuer der Artillerie sich entwickeln zu müssen. Die Türken hielten ihre vordersten Tranchéen besetzt, und wenn sie nicht wie es wahrscheinlich ist, in tiefen Schlaf versunken waren, mussten ihre Schildwachen durchaus durch das Geräuch der marschirenden Truppen aufmerksam gemacht werden. Um indess den Feind zu täuschen, wurden bis um Mitternacht Bomben gegen die Stadt geworfen; der Prinz selbst ritt im Lager umher und befahl die möglichste Stille zu

beobachten. Auch liess er die Truppen reichlich verpflegen und redete viele Officiere und Soldaten an.

Nach einem Zwischenraum von einer Stunde, um 1 Uhr des Nachts, wurden drei Bomben auf einmal nach der Stadt geworfen. Dies war das Signal zum Abmarsch. Der rechte Flügel setzte sich nun zuerst in Bewegung und sollte an eine vor dem Retranchement aufgeworfene Flèche gelehnt werden, verfehlte sie aber, da sich ein starker Nebel während des Mondscheins erhoben hatte, und gerieth in die feindlichen Laufgraben. Der Feind, welcher überhaupt seinem Gegner einen Angriff nicht zugetraut haben mochte, war einen Augenblick ausser Fassung gekommen, besann sich indess bald wieder, und gab Feuer. Dies wurde durch die Karabiner der Kavallerie erwiedert, und nun kam das Lager des Feindes in Bewegung. Alles ergriff die Waffen, und die Spahis nebst den Tartaren, welche nicht abgesattelt hatten, gaben den übrigen Truppen Zeit sich zu sammeln. Anfänglich griffen die Türken haufenweise, wie sie zusammengekommen waren, die eindringenden kaiserlichen Truppen an; bald aber wurde das Gefecht allgemein. Die Kavallerie des rechten Flügels schlug die Spahis und Tartaren aus dem Felde und gewann immer mehr Terrain, während die Infanterie sie unterstützte und ihr folgte. Allein diese Truppen entfernten sich zu weit rechts, und kamen dadurch von dem andern Theil der Armee ab, wodurch ein Zwischenraum von mehreren Bataillonen in der ersten Linie entstand. Dies entdeckte der Feind, und warf sich nun in grosser Anzahl in diese grosse Intervalle,

wodurch der Ausgang des Gefechts sehr übel ablaufen konnte.

Bisher hatte der Nebel alle Übersicht gehindert. Als aber in diesem Augenblick die Sonne erschien, verdünnte sich derselbe, und Eugen entdeckte die ihm drohende Gefahr. Er liess daher die zweite Linie unter seiner eigenen Anführung in die Lücke rücken, und schlug den Feind, nach einem lebhaften Gefecht, bei welchem er selbst durch einen Säbelhieb leicht verwundet wurde, zurück. Hierdurch wegen der Folgen besorgt gemacht, welche durch das Auseinanderkommen einer fechtenden Linie entstehen müssen, befahl der Prinz dass keine Brigade des linken Flügels weiter als die andere, oder vor sich allein vorgehen, und die ganze Linie in Zusammenhange, d. h. eingermassen gerichtet bleiben sollte. Allein es war unmöglich insbesondere die baierische Infanterie zurückzuhalten, welche sich auf den ihr gegenüberstehenden Feind stürzte, denselben über den Haufen warf, und eine Batterie von 18 Kanonen eroberte, die bisher grossen Schaden angerichtet hatte. Jetzt folgten die Bewegungen der Truppen-Abtheilungen nach dem Bedürfniss, indem die eine die andere unterstütze, das Ganze aber im Zusammenhange blieb. Der Sieg erklärte sich nun für die kaiserlichen Waffen, der Feind wurde von den Höhen in die hinter ihm liegende Ebene herabgeworfen, und nahm nach mehreren einzelnen Widerstandsleistungen die Flucht, wobei er durch die leichte Kavallerie verfolgt wurde. Das Lager fiel den Siegern in die Hände, welche 2000 Mann an Todten

und 3000 Verwundete zählten, unter welchen viele Generale und höhere Officiere sich befanden. Der Feind büsste dagegen 10,000 Mann an Todten in der Schlacht und 3000 bei seinem Rückzuge ein, und hatte 5000 Verwundete, nebst einer gleichen Anzahl die gefangen aber grösstentheils niedergemacht wurden, verloren. Das eroberte Geschütz bestand aus 131 Kanonen und 30 Mortieren, ausserdem fand man grosse Munitions-Vorräthe und eroberte viele Siegeszeichen an Fahnen und Rossschweifen. Der Soldat fand Gelegenheit eine ansehnliche Beute zu machen, wobei der Prinz indess das türkische Lager nicht der Willkühr allein Preiss gab, sondern die Truppen abtheilungsweise, dasselbe ausleeren und dabei eine gewisse Ordnung beobachten liess.

Die Garnison von Belgrad hatte sich während des Gefechts, welches gegen 11 Uhr Vormittags beendigt war, ganz ruhig verhalten. Am 17ten liess Eugen den Pascha zur Uebergabe auffordern, welche darauf am folgenden Tage zu Stande gebracht wurde. Die Türken erhielten freien Abzug und wurden bis gegen Nizza escortirt. Belgrad wurde mit einer hinlänglichen Besatzung versehen, und in einen zweckmässigen Vertheidigungsstand gesetzt.

Nach diesem wichtigen Ereigniss fielen zwar noch mehrere einzelne Waffenthaten auf Anordnung des Prinzen Eugen vor, bei welchen die Türken eine Menge befestigter kleiner Plätze verloren*) und die kaiser-

*) Sämmtliche während dieses Feldzuges eroberte Artillerie, soll nach dem Verfasser der *Histoire du prince Eugène Amsterd.* 1750, *T. V. p.* 196, aus 665 Kanonen und 104 Mortieren bestanden haben.

lichen Truppen nach Bosnien vordrangen. Inzwischen war die Hauptsache abgemacht, die Armee bezog bequemere Quartiere und Eugen kehrte nach Wien zurück.

Bald darauf geschahen unter Vermittelung von Grossbritannien, Friedens-Anträge von Seiten der Pforte, welche zwar nicht von unmittelbarem Erfolg waren, aber im folgenden Jahre zu Unterhandlungen führten, denen der Frieden von Passarowitz folgte, nachdem der Prinz Eugen sich zur Armee nach Ungarn begeben und dem Gross-Vezier einen Waffenstillstand abgeschlagen hatte. Er liess ihm auf seinen Antrag durch den an ihn abgeschickten Aga antworten: „der beste Weg zum Frieden zu gelangen, sei der Krieg. Was ihn anbeträfe, so sei er entschlossen den Abschluss der Unterhandlungen durch Unternehmungen zu fördern, die des Ruhmes der kaiserlichen Waffen würdig wären." Inzwischen kam es zu keinem Gefecht von Bedeutung.

Bei dem Frieden wurde Temeswar und Belgrad dem Kaiser abgetreten. Eugen aber wurde dadurch in seiner siegreichen Laufbahn aufgehalten, die er unter den damals obwaltenden Umständen, vielleicht bis in das Herz des türkischen Reichs fortgesetzt haben würde.

Die beiden Feldzüge dieses Kriegs bieten hinlänglichen Stoff zu Betrachtungen dar, und können füglich als ein Ganzes angesehen werden, wobei man wohl thut, die Stellung und die Verhältnisse des grossen Eugen vielmehr im Auge zu behalten, als sich in

eine Kritik aller seiner Schritte einzulassen. Demunerachtet bleibt das Recht der Nachwelt unangetastet, und also ein motivirtes, so viel als möglich die damalige Lage der Umstände berücksichtigendes Urtheil erlaubt.

Der Prinz kam erst gegen die Mitte des Monats Juli 1716 bei der Armee an, nachdem ihm geäussert worden war, er möge den Gross-Vezier aus seiner Stellung zu locken und anzugreifen suchen. Dieser Gegner kam ihm auf halbem Wege entgegen, und wünschte, vielleicht aus Eigendünkel, (denn er war ein Emporkömmling), sich mit der Armee der Christen zu messen. Eugen, dem es auf ein promptes Resultat ankam, ging nun bei Peterwardein über die Donau, und stand in keiner ganz vortheilhaften, jedoch in einer gut eingerichteten Stellung. Er konnte bei den braven kriegsgewohnten Truppen die er commandirte, allenfalls die Schwierigkeiten übersehen, die ein Rückzug mit sich gebracht haben würde, und traf nun seine Dispositionen dergestalt, dass der Feind bei einem Angriff sich den Kopf zuerst zerstossen musste, worauf die kaiserliche Armee ihrer Seits zum Angriff übergehen konnte. Der Gross-Vezier scheint so viel Penetration gehabt und dies bemerkt zu haben. Er fing also mit einer Parallele nach türkischem Gebrauch an. Dies veranlasste den Prinzen zum Theil mit, ihn bald anzugreifen, weil er alsdann von seiner schwerfälligen Artillerie weniger, als hinter gebauten Batterien Gebrauch machen konnte. Der übrige Hergang der Schlacht von Peterwardein beweist, dass sich die kaiserlichen

Truppen zu helfen wussten, und dass Eugen den entscheidenden Augenblick zu benutzen verstand.

Nach diesem Siege wurde die Frage aufgeworfen, ob man Belgrad oder Temeswar belagern solle, und es leidet keinen Zweifel, dass der Prinz nicht für das erstere sollte entschieden gewesen sein. Wir müssen uns also nicht bei den vor uns liegenden, und vorhin angeführten Gründen welche gegen die Unternehmung lauten, allein aufhalten, so berücksichtigungswerth sie auch sein mögen, sondern nur darüber nachdenken, warum Eugen die Schwierigkeiten nicht aus dem Wege geräumt hat. Denn wenn auch die Belagerung von Belgrad im Jahre 1716 eben so lange als im folgenden Jahre gedauert hätte — was übrigens sehr bezweifelt werden kann, — so würde demungeachtet in der ersten Hälfte des Novembers, die Festung erobert worden sein. Günstigere Umstände als die nach der Bataille von Peterwardein, waren kaum zu erwarten. Im folgenden Jahre waren sie offenbar weit schwieriger. Wenn also Eugen im Jahre 1716 nicht Belgrad belagern mochte, so muss die Ursache darin gelegen haben, dass er nicht dazu eingerichtet und vorbereitet war; dass ferner die Vertheilung der Armee auf dem Kriegstheater dagegen stritt, aber nicht geändert werkonnte, und dass zu viel Zeit darüber vergangen sein würde, die Truppen zu concentriren, und dann erst vor Belgrad zu erscheinen. Alles dies lässt sich nicht mehr übersehen, weil die Data fehlen, ohne die wir nicht befugt sind zu urtheilen. Wie wichtig dem Prinzen Belgrad gewesen sein muss, geht daraus her-

vor, dass er selbst im Jahre 1717 die Belagerung dieser Festung vorschlug, und es lässt sich nicht absehen, warum er dieselbe nicht früher ebenfalls hätte unternehmen sollen, wenn er dazu im Stande gewesen wäre. Wäre Belgrad im Jahre 1716 gefallen, so würde der folgende Feldzug ungleich glänzender haben eröffnet werden können, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass ein General wie der Prinz Eugen, dies eben so gut eingesehen hat, als die entfernte Nachwelt es nur zu thun vermag. Die wahre Schwierigkeit hat also weniger in den von uns gekannten Gründen gelegen, als in denen die unserer Kenntniss entzogen bleiben. Sollte sogar der geehrte Leser nicht völlig mit dieser Ansicht sich einigen wollen, so scheint es demungeachtet besser zu sein, bei derselben stehen zu bleiben, als sich in eine Kritik einzulassen, welche eben so leicht ist, als sie auf irrthümliche Prämissen sich gründen kann. Es möge daher alles Übrige pro und contra einstweilen auf sich beruhen bleiben, da es schwer sein dürfte auf diesem Wege zu Resultaten zu gelangen, welche der Mühe des Aufsuchens für vollkommen würdig betrachtet werden können. Hiermit werden insbesondere alle diejenigen einverstanden sein, welche bei ernsthaften Vorfällen jemals selbst ein Commando gehabt haben, und daher ungleich competentere Richter sind, als Andere die sich nicht in diesem Fall befinden.

Aus dem Feldzuge des Jahres 1716 war die Auflösung der schwierigsten Aufgabe übrig geblieben, und es war allerdings ein Uebelstand, dass die Nothwen-

digkeit dies geboten haben mochte, allein nun einmal nicht zu ändern. Deshalb setzte Eugen im Jahr 1717 alle seine Kräfte daran, die von ihm selbst in Vorschlag gebrachte Belagerung von Belgrad zu vollenden, und es ist nicht unwahrscheinlich dass dieser Entschluss auf seine Maassregeln einen grossen Einfluss gehabt hat.

Er wusste dass eine ihm weit überlegene türkische Armee in Anmarsch war. Warum ging er ihr nicht entgegen und suchte er nicht sie zu schlagen? Ein Mangel an Entschlossenheit kann dies nicht gewesen sein, denn er hatte früherhin bei Zenta den fast doppelt so starken Feind angegriffen. Man kann also auch hier mit einem Urtheil bald fertig werden, wenn man sich erlauben will, den grossen Eugen nach den Gründen zu beurtheilen, die auf der Oberfläche liegen. Allein nach allen Nachrichten und Combinationen die sich darüber anstellen lassen, hat die Sache ganz anders zusammen gehangen.

Der Prinz hatte bei Peterwardein grosse Erfahrungen gesammelt, und gesehen auf welche Art die Türken sich benahmen, wenn sie eine Armee in einer festen Stellung gegen sich fanden, und wie sie die glücklichen Zufälle während eines grossen Gefechts benutzten, oder eigentlich wegen ihrer ungeschickten Fechtart unbenutzt liessen, durch welche das Treffen eigentlich zu ihrem Vortheile hätte entschieden werden müssen. Dass der Prinz hierin richtig geurtheilt hat, beweist das Gefecht bei Belgrad eben so gut als das bei Peterwardein, bei welchen beiden die Türken wie-

der aus einem entstandenen Zwischenraum herausgeschlagen wurden, weil sie sich nicht zu benehmen verstanden. Ein solcher Feind, dessen Bravour übrigens nicht zu verachten war, aber für sich allein den Ausschlag nicht geben konnte, musste gegen regelmässige geschlossen gebliebene Truppen, allemal in grossem Nachtheil stehen.

Eugen musste in jedem Fall mit der Zeit und mit seinen Streitkräften nach strenger Oeconomie verfahren; er glaubte also im Vortheil zu bleiben, wenn er je eher je lieber Belgrad einschloss, und zu gleicher Zeit, wie dies vorauszusehen war, die Belagerung betreiben und die feindliche Armee schlagen konnte. Zu mehrerer Sicherheit verschanzte er seine Stellung in Fronte und Rücken, ersteres schwerlich deshalb allein, um hinter den Retranchements den Feind so lange zurück zu schlagen bis er von selbst davon gehen würde, sondern um ihn, falls er dazu geneigt sein sollte, entweder zu einem Menschen kostenden Angriff, oder zur Vorsicht und Langsamkeit zu veranlassen, welches letztere ihn wegen seiner Subsistenz in einer ausgeleerten Gegend, in grosse Verlegenheit bringen konnte. Es scheint dass Eugen aus diesen Gründen gar nicht daran gedacht hat, mit dem Feinde in einer offenen Feldschlacht anzubinden, sondern dass er seine einmal gewählte Verfahrungsart für vollkommen hinreichend hielt. Desto fester war sein Wille, dabei zu bleiben, überzeugt, dass er auf diese Art Belgrad erobern und den Feind zum Rückzug zwingen würde. Hiernach waren auch alle seine Veranstaltungen, so

viel als möglich, auf eine weit längere Dauer berechnet. Es scheint dass dies die Idee war, nach welcher der grosse Eugen verfuhr.

Was nun ihre Ausführung anbetrifft, so kann nur eine genaue Kenntniss der Localität von Belgrad und der dasigen Umgegend bestimmen, ob die Wahl des verschanzten Lagers und der Circumvallationslinien, allen Forderungen entsprochen hat, die man an sie machen konnte. Wahrscheinlich bleibt es, dass Eugen hierauf eine grosse Sorgfalt verwendet, und geschickten Ingenieur-Offizieren, die nöthigen Aufträge ertheilt haben wird.

Eine Folge dieser Wahl war, dass die kaiserliche Armee in ihrem Lager heftig beschossen ward, und dadurch viel verlor. Allein, hatte man einmal den ersten Schritt gethan, so musste man auch den zweiten thun, und es konnte jetzt gar nicht davon die Rede sein, sich über die Donau wieder zurückziehen zu wollen, wodurch in jeder Beziehung das Unglück nur weit grösser geworden wäre. Man musste folglich ausdauern, und Eugen that dies mit einer seltenen Geistesstärke, indem er sich weder durch die gefährliche und anhaltend unangenehme Lage seiner Armee, so sehr sein Mitgefühl angeregt werden mochte, noch durch Besorgnisse für seine eigene grosse Reputation, zu übereilten Schritten verleiten liess, sondern vielmehr des Feindes Verfahrungsweise, in Ruhe betrachtete und ohne Beimischung einer durch Phantome erzeugten Anordnung dazu Anstalten traf den Feind, wie bei Peterwardein anzugreifen und sich dadurch aus

seiner beengten Lage heraus zu schlagen. Es ist nicht unwahrscheinlich dass eine solche Methode, von den Türken ganz falsch ausgelegt wurde, und ihre Vorposten zu noch grösserer Sorglosigkeit veranlasste, wodurch bei dem Mangel an Ordnung und Disciplin, die Verwirrung um so grösser wurde, als Eugen die Zeit des Aufmarsches seiner Armee in der Nacht angeordnet hatte, und zu einer Stunde angriff, in welcher ihn der Feind nicht vermuthet hatte. Die übrigen Vorgänge während der Schlacht, erklären sich von selbst. Wenn aber die kaiserlichen Truppen nur irgend einen Theil der feindlichen Schlachtlinie durchbrechen oder in die Flucht schlagen konnten, so war der Sieg wahrscheinlich, und die Verbreitung der Verwirrung unter den Türken gewiss. Ganz entgegengesetzt verhielt es sich mit der Armee Eugen's, wie die Erfahrung zum zweiten Mal zeigte. Hieran knüpfte sich der Sieg, und wenn man diese sämmtlichen Verhältnisse und Gründe gegen einander abwägen will, so kann man nicht geradezu behaupten, dass Eugen's Unternehmung auf Belgrad, zu denjenigen gerechnet werden muss, die durch den Erfolg allein gerechfertigt werden. Schwer war sie; aber nicht unmöglich. Was daran erspart, oder zweckmässiger hätte eingerichtet werden können, bleibt vor der Hand zweifelhaft, weil unter den einmal gegebenen Umständen, nichts schwerer war, als dem Glück weder zu viel, noch zu wenig zu überlassen. Der grosse Feldherr führte die Auflösung seiner Aufgabe mit einer seltenen Willenskraft herbei: dies ist der Hauptgesichtspunkt

aus welchem für die Nachwelt Belehrung entdeckt werden kann. Die übrigen Blössen, — denn wo sollten keine gefunden werden können! — mögen der Kritik einzelne Wege eröffnen, auf welchen sie neue Ansichten finden und nützliche Betrachtungen anstellen kann. Das Ganze und Grosse, das Entscheidende in der Beurtheilung, wird immer auf das Maass der Kräfte sich beziehen, welche Eugen aus sich selbst hervorgehen liess, um zu seinem Endzweck zu gelangen.

Sechszehnter Feldzug, 1734.

Im Februar des Jahres 1733 starb August I. *) König von Polen und Churfürst von Sachsen. Der ehemalige Gegner dieses Monarchen, Stanislaus Leszinski, dessen Tochter die Gemahlin Ludwig's XV war, brachte jetzt seine Ansprüche auf den polnischen Thron auf's Neue in Anregung, während der nachherige König August II die Wahl der Polen auf sich gelenkt zu sehen wünschte. Auf der Seite des ersteren stand der König von Frankreich, welcher entschlossen schien, Stanislaus in seinen Ansprüchen auf das Nachdrücklichste zu unterstützen. August von Sachsen hatte die Kaiserin von Russland zur Alliirten, und der römische Kaiser war nicht abgeneigt sich für ihn auf das Lebhafteste zu verwenden.

---

*) Als König von Polen der I., als Churfürst von Sachsen der II.

Als hierauf im kaiserlichen Cabinet über die Frage deliberirt wurde, ob es rathsam sein würde, das Interesse des Churfürsten mit den Waffen zu vertheidigen, soll der Prinz Eugen gegen einen solchen Krieg sich geäussert haben. Allein der grössere Theil des Conseils war anderer Meinung. Eugen, ohne hierüber unwillig zu werden, schloss sich der Ansicht der Mehrheit und des Kaisers seines Herrn an, und suchte nun nur Alles zu thun um den einmal beschlossenen Krieg mit Nachdruck führen zu können. Es wurden daher Truppen nach dem Rhein gezogen.

Aber von französischer Seite schritt man rasch zu Werke, und während kaiserlicher Seits noch die Einleitungen getroffen wurden, gingen die Franzosen über den Rhein, und griffen den 14ten Oktober das Fort Kehl an, welches sie den 28sten wegnahmen. Dann breiteten sie sich längs dem Rhein aus und erhoben grosse Contributionen. Hierdurch empfanden die Reichslande den Druck des Krieges. Zugleich erklärte sich der König von Sardinien gegen den Kaiser, welchem späterhin der König von Spanien folgte. In Italien brach der Krieg aus. Eugen schien einen solchen allgemeinen Brand vorausgesehen zu haben.

In Deutschland waren die Fürsten getheilt und wurden zum Theil von den Franzosen geschont. Als nun auf dem Reichstage in Regensburg die vorliegende Angelegenheit zur Sprache kam, gab sie zu endlosen Debatten Veranlassung, bis endlich ein Beschluss zu Stande gebracht wurde, dessen Verspätung jedoch Ursache war, dass nur wenige Truppen versammelt wer-

den konnten, mit denen der commandirende General derselben, Herzog von Bevern, den Feind nicht zurückzuhalten vermochte. Er begnügte sich daher mit kleinen Expeditionen, worüber das Jahr 1733 sein Ende erreichte.

Da die Churfürsten von Baiern, von Cöln, und von der Pfalz, keinen Antheil an dem Reichskriege zu nehmen beschlossen hatten, und die Stellung der Contingente der andern Reichsfürsten sich verzögerte, so war die Armee am Rhein welche der Prinz Eugen commandiren sollte, im Monat April nur erst auf 35,000 Mann gebracht worden, die französische Armee dagegen an 80,000 Mann stark.

Dies nun einmal bestehende Missverhältniss, mochte den betagten Feldherrn anwidern und dem Gedanken Raum geben, seinen seit länger als funfzig Jahren erworbenen grossen Ruf, am Ende seiner Laufbahn compromittirt zu sehen. Er zögerte daher bei der Abreise, konnte aber den Wünschen des Kaisers sich nicht entziehen, und ging endlich den 17ten April zur Armee ab, welche in der Gegend von Philippsburg im Lager stand. Hierauf führte der Prinz sie in die Linien von Ettlingen, welche zwar für den Bedarf viel zu weitläuftig waren, aber zur Beobachtung des Feindes geeignet schienen.

Die französische Armee unter dem Marschall Berwick rückte hierauf in zwei Abtheilungen gegen den Rhein vor, und detachirte zugleich ein Armee-Corps unter dem Grafen Belisle nach der Mosel, welches Trarbach wegnahm. Berwick ging mit dem ersten

Corps der Hauptarmee oberhalb Rastadt über den Rhein, und marschirte bis im Angesicht der Ettlinger Linien, während das zweite Corps unter dem General Asfeld, sich gegen Speier wandte und bei der Insel Neckerau den Rhein passirte. Da nun der Prinz Eugen auf solche Weise sich auf beiden Seiten von zwei feindlichen Armee-Corps, deren ein jedes stärker als die kaiserliche Armee war, umgangen sah, so zog er sich auf Heilbronn zurück. Die französischen drei Armee-Corps vereinigten sich hierauf bei Ettlingen, demolirten die dasigen Linien, und schickten sich an, weiter in das Innere von Deutschland einzudringen; Berwick rückte bis Bruchsal vor. Inzwischen schien die Nachbarschaft der Armee des Prinzen Eugen, und die Anstalten die er traf sich dem Feinde entgegen zu werfen, den Marschall zu andern Berücksichtigungen zu veranlassen, nach welchen er die Belagerung von Philippsburg vorzog, welche Festung mit Allem wohl versehen war, eine Besatzung von 4000 Mann, und an dem General Wuttgenau einen äusserst tüchtigen Commandanten hatte. Der Platz wurde daher den 23sten Mai eingeschlossen und es wurden um denselben Circumvallations-Linien aufgeworfen. Der Marschall von Berwick welcher sich selbst mit der Belagerung beschäftigte, wurde erschossen, und der älteste auf ihn folgende General, Marquis d'Asfeld, übernahm das Commando. Er wurde bald darauf zum Marschall ernannt.

Bei Heilbronn erhielt die kaiserliche und Reichs-Armee ansehnliche Verstärkungen, durch welche sie

auf 74,000 gebracht wurden. Eugen rückte nunmehr den 19ten Juni vor, und traf mit der Armee in mehreren Colonnen den 26sten bei Bruchsal ein. Seine Absicht war ohne Zweifel, die feindliche Armee in ihren Linien bei Philippsburg anzugreifen, weshalb er in Person, unter Bedeckung eine Recognoscirung der feindlichen Stellung unternahm *). Nachdem diese Besichtigung vollendet war, hielt der Prinz, und wie man sagt, jeder Sachverständige dafür, dass ein Angriff der Linien nicht ausführbar sei. Man überliess daher Philippsburg seinem Schicksal, als der Herzog von Würtemberg, welcher ein vorgeschobenes Corps von 20,000 Mann commandirte, dem Prinzen Eugen anzeigte: er habe eine Stelle des feindlichen Retranchements entdeckt, welche weder besonders stark construirt, noch besetzt sei, und einen für unzugänglich gehaltenen Morast vor sich habe, welcher aber nicht als solcher betrachtet, sondern passirt werden könne.

Eugen liess daher Faschinen anfertigen, marschirte mit der Armee am folgenden Tage den 1sten Juli bis in die Nähe der feindlichen Verschanzungen, und bezog ein Lager, welches dieselben umgab. Das Hauptquartier war in Wiesenthal. Es wurde nun jener Morast näher untersucht, aber gefunden, dass derselbe undurchdringlich sei. Indess wurden Batterien ange-

*) König Friedrich Wilhelm I. welcher nebst dem damaligen Kronprinzen, dem nachherigen grossen König Friedrich II. bei der Armee sich anwesend befand, war bei dieser Recognoscirung zugegen. Der König campirte bei seinen Truppen, und schlug die Einladung des Prinzen Eugen aus, sein Quartier im Hauptquartier zu nehmen.

legt und der Feind canonirt, ein Stück Tranchée eröffnet, auch ein Versuch gemacht, eine Verstärkung über den Morast in die Festung zu bringen, welcher jedoch fehlschlug.

Endlich, nachdem Philippsburg auf das Tapferste vertheidigt, ein Hornwerk und ein Kronwerk vom Feinde genommen, und die Bresche in ein Bastion des Hauptwalls gelegt worden war, sah der Commandant sich genöthigt zu capituliren. Die Garnison erhielt freien Abzug nach Mainz, welchen dieselbe den 20sten Juli antrat.

Nach diesem Ereigniss brach Eugen den 22sten aus seinem bisherigen Lager von Wiesenthal auf und zog sich nach Bruchsal zurück. Der Marschall d'Asfeld schien hierauf Mainz angreifen zu wollen, wonächst der Prinz über Ladenburg nach Trebur (zwischen Darmstadt und Mainz) marschiste, nachdem er den General Petrasch, mit 7000 Mann vorausgeschickt hatte, welcher unter den Kanonen der Festung ein Lager nahm. Es wurden Anstalten zum Rheinübergang getroffen, worauf die Franzosen sich hinter den Speierbach zurückzogen. Eugen marschirte nun nach Heidelberg, und liess den Feind durch detaschirte Corps bei Gernsheim beobachten. Asfeld zog sich alsdann in die Gegend von Fort Louis, und es folgten nun noch mehrere Märsche während der Monate August und September, welche in der Hauptsache nichts entschieden, obgleich von kaiserlicher Seite der kleine Krieg durch die ungarischen Husaren mit Vortheil geführt wurde. Eugen behielt sein Hauptquartier in

Heidelberg, bis der Feind endlich gegen Kehl zurückging, worauf gegen Ende September Anstalten zu Beziehung der Winterquartiere getroffen wurden. Der Prinz reiste den 2ten October nach Wien ab und übergab dem Herzog von Würtemberg das Commando der Armee, welche von Westphalen bis nach Schwaben dislocirt wurde. Die Franzosen hatten bereits ihre Quartiere bezogen. Die Ruhe der beiderseitigen Truppen wurde zwar durch eine französische Unternehmung gegen den Schwarzwald unterbrochen. Allein der Feind musste sich wieder zurückziehen.

Siebzehnter Feldzug, 1735.

Zu Anfang des Monats Mai begab sich Eugen über Heilbronn wieder zur Armee, welche er in der Gegend von Ettlingen im Lager fand. Dieselbe bestand aus 60 Regimentern kaiserlicher Truppen, zu welchen sämmtliche Reichscontingente nebst einem Corps Russen von 15000 Mann stossen sollten. Hierdurch wurde die Stärke dieser Armee mindestens auf 80,000 Mann gebracht. Doch, ehe diese Truppen sämmtlich versammelt waren, rückte der Prinz nach Bruchsal vor. Er nahm eine Stellung zwischen Philippsburg und Ettlingen, welche in ihrer Fronte durch Inundationen gedeckt wurde, die durch Staunng mehrerer kleiner Gewässer der dasigen Gegend bewirkt worden waren, um in diesem Lager so lange zu ver-

weilen, bis sämmtliche eben erwähnte Truppen eingetroffen sein würden.

Die französische Armee, welche der Marschall Coigni in diesem Feldzuge commandiren sollte, stand am Speierbach und war von beinahe gleicher Stärke. Nach der Mosel war der Graf Belle-isle mit 25,000 Mann detachirt worden, um den niedern Rhein zu beobachten und das Churfürstenthum Trier zu brandschatzen.

Eugen wies den ankommenden preussischen und andern Hülfstruppen bei Gemsheim, Lechheim, am Neckar und andern Orten, Stellungen an und bildete dadurch detachirte Corps, welche der General Seckendorff commandirte. Dieser General wurde hierauf nach der Mosel gegen das dort stehende feindliche Corps geschickt, nahm auf seinem Wege Trarbach weg und ging daselbst über den erstgenannten Fluss. Als Coigny in der Folge von Speier gegen Oppenheim vorging und Mainz zu bedrohen schien, zog sich Seckendorff gegen diese Festung. Eugen blieb indess in seinem Lager bis zum 14ten August stehen, und sorgte für die genaue Beobachtung des Rheins und der feindlichen Armee. Alsdann marschirte er den ankommenden Russen entgegen und bezog ein Lager zwischen Manheim und Heidelberg, während ein Corps von 20,000 Mann bei Bruchsal zurückgelassen wurde. Der Feind zog sich hierauf nach Speier und Worms, und Seckendorff musste bei Weissenau und Budenheim ein Lager nehmen, woselbst er längere Zeit stehen blieb.

Nunmehr wurde der Prinz von dem Kaiser nach Wien zurückgerufen, da bereits Einleitungen zu Unterhandlungen zwischen den kriegführenden Mächten getroffen worden waren, denen bald ein Waffenstillstand folgte, und Eugen's Gegenwart bei den diplomatischen Negociationen erforderlich war. Er übergab daher das Commando der Armee an den Herzog von Würtemberg, und reiste den 30sten October ab. Hiermit schloss sich die lange und ruhmvolle Laufbahn dieses grossen Feldherrn, dessen Name in den Jahrbüchern unseres Welttheils auf immer merkwürdig bleiben wird.

Man hat sehr oft die beiden letzten Feldzüge des Prinzen Eugen getadelt, und es ist nicht zu läugnen, dass nach rein kriegerischen Ansichten, Manches in den Operationen hätte auf eine andere Art angegriffen werden können. Allein, weder eine frivole Kritik, welche insbesondere bei einem Eugen verwerflich erscheint, noch der Beweis, dass derselbe nach seinen Kräften und mit grosser Anstrengung alles geleistet hat was sich von ihm erwarten liess, scheint das Rechte zu sein, womit man sich befassen soll. Denn eben so wenig als Contreprojecte von Campagne-Plänen das eigentliche Interesse des Lesers in Anspruch nehmen können, eben so wenig hat eine Apologie den bleibenden Werth, den die Betrachtung der Vorgänge für uns haben kann. Es ist vielmehr vortheilhafter, die Ursachen kennen zu lernen, welche zu dem zögernden Gang dieser beiden Feldzüge beigetragen haben, und das was von ihrer Beschaffenheit al-

lein herkam, von demjenigen abzusondern, was auf Rechnung der kriegerischen Ausführung gesetzt werden muss.

Eugen durfte nicht bloss als der erste Feldherr der kaiserlichen Armee sehen und urtheilen, da er an der Spitze aller Staatsgeschäfte lange vor dem Kriege stand. Er musste folglich diese genau kennen, und so viel davon bekannt geworden ist, gab ihm eine solche Kenntniss eine völlige Abneigung gegen den Krieg. Als der letztere dennoch beschlossen wurde, müssen Eugen die Mittel gefehlt haben, eine hinreichend grosse Truppenmasse nach der bedrohten Gegend zusammenzuziehen, weil dazu von den letzten Monaten des Jahres 1733 an bis zum April des folgenden Jahres, Zeit genug übrig war, und die Franzosen bereits im October das Fort Kehl weggenommen hatten. Es ist sehr möglich, dass bei dieser Angelegenheit viele Ursachen mitgewirkt haben, die man nicht kennt, und mit welchen man auf gewöhnliche Art, sogar Entschuldigungen vorbringen könnte. Allein, Eugen war vor Allem ein erfahrener General, er kannte die Folgen und das Unglück welches durch eine verspätete Zurüstung entstehen kann. Wenn er also, der zugleich alle Staatskräfte in Bewegung setzen konnte, es demunerachtet nicht gethan hat: so muss sich eine unabwendbare Unmöglichkeit dazwischen gestellt haben. Anzunehmen dass Eugen sich hauptsächlich auf die Reichshülfe verlassen habe, streitet wenigstens gegen Alles was wir von ihm kennen.

Das Missverhältniss der Armee die der Prinz ge-

gen die feindliche Uebermacht commandiren sollte, mag aber auch seinen Grund gehabt haben worin man wolle, so musste dasselbe ihm nicht nur einen Widerwillen gegen diesen Feldzug i. J. 1734 einflössen, sondern auch seinen Unternehmungsgeist lähmen: er zog sich daher bis Heilbronn zurück.

Diesen Umstand benutzte der Marschall Berwick durchaus nicht, wie man hätte vermuthen können, denn nicht der Festung Philippsburg halber führte er den Krieg, sondern um die kaiserliche Armee aus dem Felde zu schlagen, und alsdann so weit vorzurücken als es möglich war. Allein, zu jener Zeit fanden alle Augenblicke Berücksichtigungen Statt, und es ist wohl möglich dass der Marschall die Weisung erhalten hatte, die Besitzungen des Churfürsten von der Pfalz zu schonen. Genug die Zeit während Eugen noch nicht halb so stark als sein Gegner war, verging von letztern ungenutzt, denn die Belagerung von Philippsburg war eigentlich nur von untergeordneter Wichtigkeit.

Als nun die kaiserliche Armee 74,000 Mann und also stark genug war, um zur Offensive überzugehen, zeigte Eugen sich dazu bereit, indem er bis Bruchsal vorging, und das feindliche Retranchement in Person recognoscirte. Hätte die französische Armee in diesen Linien angegriffen und geschlagen werden können, so mussten daraus sehr grosse Folgen entstehen, und es scheint nicht unmöglich gewesen zu sein, dass der Prinz Eugen in solchem Fall bis in das Innere von Frankreich vordringen konnte. Man

kann wirklich die Frage nicht leicht beantworten, was ihn davon hätte abhalten sollen? Er konnte allerdings auf seinem Wege grosse Schwierigkeiten finden, und es würde viel zu weitläuftig sein uns in die Entwikkelung einer solchen Operation einzulassen, wobei vornehmlich untersucht werden müsste, welche Truppenmassen im Elsass und in Lothringen noch zusammengebracht werden konnten, wenn die Armee des Marschalls Berwick aufgerieben worden wäre. Allein so viel bleibt gewiss, dass die Ueberwältigung dieser bei Philippsburg versammelten Streitmasse des Feindes, eine gewaltige Explosion herbeigeführt haben würde, und zu nicht vorherzusehenden Unternehmungen veranlassen konnte.

Eugen hatte also die wichtigsten Gründe die es geben kann, die Linien zu forciren, und die Franzosen wären, wenn dies geschehen konnte, in Gefahr gewesen eine gänzliche Niederlage zu erleiden. Ihre Circumvallation war mit beiden Flügeln an den Rhein gelehnt, über welchen oberhalb und unterhalb der Festung Brücken geschlagen wurden, um mit dem jenseitigen Ufer und mit dem dort stehenden Kavallerie-Corps in Verbindung zu bleiben. Das Tête de pont der Festung war erobert worden, und die letztere wurde von dort her beschossen. Innerhalb des Retranchements, gegen die belagerte Festung lag aber ein sehr morastiges Terrain, und von dem Lager nach dem Rhein, gab es nur in der Verlängerung ihres linken Flügels einen freien Zugang, welchen zwei Drittheile der Armee hätten bei einem Rückzug brauchen

können. Der rechte Flügel bei Knätenheim, hätte schwerlich der Mitte zu Hülfe kommen können, besonders als der Rhein wuchs und den Theil zwischen der Festung und dem Retranchement dermassen überschwemmte, dass die Tranchée-Arbeiter und Wachen in Kähnen abgelöst werden mussten. Selbst das Lager stand voll Wasser, der Artillerie-Park lief Gefahr überschwemmt zu werden, und die Truppen litten dadurch ausserordentlich. Nach den darüber vorhandenen Nachrichten, scheint ein Rückzug unmöglich gewesen zu sein. Zu diesem allen kam nun noch, dass das Lager wirksam beworfen und beschossen werden konnte.

Unter solchen Umständen scheint in der That ein Angriff sehr entscheidend und sehr rathsam gewesen zu sein, mochten sich dabei auch noch so grosse Schwierigkeiten zeigen. Wenigstens ein mit grösstem Nachdruck unternommener Versuch hätte, wenn er auch fehlschlug, der Ueberzeugung, dem Ruf Eugen's, dem Waffenruhm der Armee und dem grossen Preis, welcher auf dem Spiel stand, um so mehr genügt, als es unmöglich zu erweisen war, dass jede ähnliche Unternehmung missrathen musste, da dies von keiner einzigen im Kriege behauptet werden kann, und schon oft die allergewagtesten vom Glück begünstigt wurden. So z. B. war der Sturm Gustav Adolph's bei dem Uebergang über den Lech, wohl eine gefährliche Expedition zu nennen, und er glückte demunerachtet. Und wenn der Sturm auf das kaiserliche Lager bei Nürnberg ohne Erfolg blieb, so war dies mehr dem

Zufall, als der zum Grunde liegenden Idee zuzuschreiben. Diese war in jenem und in diesem vorliegenden Fall sehr einfach und bedurfte nur durch eine mit Glück ausgeführte Kraftäusserung unterstützt zu werden; und aus diesem Grunde, und weil die Kritik nur an der Idee haften kann, hier aber verstummen muss, wenn sie nicht als Pedanterie erscheinen soll, scheint es erlaubt zu sein darüber einige Gedanken zu äussern.

Aber, kann man einwenden, das feindliche Retranchement war genau recognoscirt, und alsdann erst für unangreifbar erklärt worden. Allein, giebt es eine solche Verschanzung, da es keine unangreifbaren Festungen giebt? Schien ein Sturm zu gefährlich, so konnte an vielen Stellen ein Stück Tranchée (*bout de tranchée*) angelegt und endlich aus der falschen die wahre Attacke gemacht werden. Die kaiserliche Armee kam den 26sten Juni bei Bruchsal an, als der Feind beinahe seit einem Monat an seiner Circumvallation gearbeitet hatte, und blieb bis zur Uebergabe der Festung in ihrer Nähe. Dies war ein Zeitraum von mehr als drei Wochen. Als der Herzog von Würtemberg die Meldung in Betreff der prakticabeln Beschaffenheit des Morastes einsandte und Eugen sogleich nach Wiesenthal, nahe an die Linien vorrückte, zeigte dieser Feldherr seine Geneigtheit zu einer Unternehmung. Allein, um den Morast zu untersuchen, bedurfte der Prinz dazu geeigneter Officiere, und es frägt sich, mit welchen Augen und mit welchem Urtheil, sie sich des Auftrags unterzogen haben werden, unbezweifelt ihres

besten Willens. War aber auch der Morast unzugänglich: warum wurde nur an einer einzigen Stelle, ein Stück Tranchée (*bout de tranchée*) gegen das Retran chement aufgworfen? Diese und ähnliche Fragen müssen unbeantwortet bleiben, und es ist schwer, anzunehmen, dassder grosse Eugen sich von allen Dingen in Person und durch eigene Anschauung hat unterrichten können. Allein seit der Belagerung von Lille, wo wir ihn in der grössten Vollkraft sahen, waren 22 Jahre verflossen, und nur der Wille des Feldherrn hätte das persönliche Einwirken ersetzen können, wenn seiner Entscheidung richtige Data vorgelegt worden wären. Alle die Gründe welche die damaligen Schriftsteller aufführen, um für den Prinzen eine Schutzschrift zusammenzusetzen, sind von der Art, dass Eugen schwerlich einen einzigen für gültig anerkannt haben würde, wenn er sie hätte ahnen können. Es scheint vielmehr dass er sich auf die ihm eingereichten Rapporte verliess, nicht aber, dass er an die Möglichkeit glaubte, seinen Ruhm bei einer Unternehmung auf's Spiel sezzen zu können, die ihrer Natur nach, durchaus nicht nach dem Erfolg beurtheilt werden kann. An ein Unglück war schwer zu glauben, da ein Angriff zwar abgewiesen, die Armee aber weder einem totalen Echec ausgesetzt, noch auf eine entscheidende Art verfolgt werden konnte. In keinem Fall würde der grosse Feldherr bis zum Kleinmuth herabgekommen sein, wie eine Vertheidigung seines Benehmens vermuthen lässt, indem sie solches verbergen will.

Weit bedenklicher erscheint für die Verehrer des Prinzen, der nun noch folgende Theil des Feldzuges. Der Feind schien in einen Bewegungskrieg sich einlassen zu wollen, wurde aber bei seiner Unternehmung auf Mainz bald paralisirt. Jetzt hätte der Zeitpunkt eintreten können, in welchem die kaiserliche Armee den Marschall Asfeld nach dem Elsass drängen, und ihn durch einen Rhein-Uebergang in Verlegenheit bringen und angreifen konnte. Eine blosse Demonstration, soll jenen Marschall veranlasst haben, sich hinter den Speierbach zu ziehen, wo er bei einer ernstlichen Operation eben so wenig in Sicherheit gewesen wäre. Statt dessen blieb Eugen bis an das Ende der Campagne im Hauptquartier zu Heidelberg stehen, und liess die feindlichen Truppen durch Detachements beobachten. Indess commandirte kein Vendôme oder Villars die feindliche Arme, welcher letztere, obgleich mehr als zehn Jahre älter, als Eugen, sich bis an sein Ende körperlich thätig zeigte, und ohne von den Infirmitäten des Alters gelähmt zu werden, in seinem 84sten Jahre starb. Es ist möglich dass politische Rücksichten ihren Einfluss behaupteten, da nach dem Schluss des Feldzuges ein Friedens-Project den kriegführenden Mächten von den vermittelnden zugestellt wurde.

In dem folgenden letzten Feldzuge des Jahres 1735 sehen wir den Prinzen Eugen dieselbe Methode befolgen, woraus zu schliessen ist, dass die einwirkenden Ursachen dieselben geblieben waren. Es bedarf hierüber keiner Auseinandersetzungen; denn eine Belehrung, welche die Nachwelt nicht aus den Thaten

des unsterblichen Heerführers selbst erhalten kann, muss als nicht vorhanden betrachtet werden.

Schluss-Bemerkung.

Die Bewunderung der Welt richtet sich in der Regel nach dem Erfolg und wenn es hoch kommt, nach dem sichtbar gewordenen Talent und dem Glück. Vor Allem ist das Glück ein Idol, dem man auf abergläubischer Weise allen möglichen Weihrauch opfert.

Allein, nicht das was der Mann ohne sein Zuthun und Verdienst besitzt, kann zu bemerkenswerthen Betrachtungen veranlassen, sondern nur das, was er selbst dazu gethan, und wie er sein Glück zu gebrauchen verstanden hat: dies giebt den würdigen Stoff, und liefert den richtigen Maasstab, nach welchem ein Feldherr wie der Prinz Eugen beurtheilt werden sollte.

Die Grundkraft welche bei ihm, wie bei allen grossen Generalen den Ausschlag gab, war der Wille, und folglich sein eigenes Verdienst. Eine auf diese Art gegründete und also keineswegs usurpirte Berühmtheit, muss von Dauer sein und selbst dem Glück Trotz bieten können. Wo sie hingegen fehlt, da bleibt nichts als der Schein übrig, und dieser kann nicht einmal für eine Lebensdauer, also noch weniger für die Nachwelt vorhalten. Der grösste Vortheil für den Beschauer eines Charakters, geht daher aus jener Grundkraft

hervor, weil Niemand sich grosse Talente und Glück, wohl aber einen festen Willen aneignen kann.

Eugen's erste Lebensereignisse trugen viel dazu bei seine Willenskräfte zu entwickeln. Wider seine Neigung sah er sich zum Priester bestimmt, und sogar wegen seines scheinbar schwächlichen Körpers mit Spott behandelt. Dies musste sein Selbstgefühl, wenn es auch noch so unklar war, zum Widerspruch und endlich zum Widerstand reizen, und ihn zum intensiven Leben führen. Er fühlte sich bald stark genug, und seine natürlichen Anlagen zum Kriege entwickelten sich nun immer mehr. Ganz falsch verstanden und beurtheilt, auch etwas gemisshandelt, verliess er mit Bitterkeit Frankreich, und dieser abermalige Widerspruch zwischen seinen Schicksalen und seinen Neigungen, diente nur dazu seine Willenskräfte und seine Vorsätze noch mehr zu befestigen. Nun aber trat das Glück hinzu. Mit einer Begierde die sich schwerlich beschreiben lässt, mag Eugen in seine neue Laufbahn eingetreten sein und mit Durst nach einer That, die Ereignisse betrachtet haben. Wie tief der Eindruck gewesen ist, den alle die vorhergegangenen Vorbereitungen zu seinen ersten Feldzügen in den Jahren 1683 bis 1687 auf ihn gemacht hatten, geht aus der Eile hervor mit der er Wien, (wohin er nach einem Siege (1687) zu dem er beigetragen hatte, geschickt wurde,) verliess um wieder zur Armee zu kommen, und aus seinem kurzen Aufenthalt in Venedig. Eugen war damals wenige Jahre über zwanzig alt, aber sein

Zweck, etwas Bedeutendes zu leisten, scheint ihm über Alles gegangen zu sein.

Ein solches prädominirendes rechtliches Bestreben hatte natürlich ein klares Bewusstsein von dem was er wollte zur Folge, und konnte nicht verfehlen anerkannt zu werden. Diesem gemäss hatte Eugen eine ausgezeichnete Anstellung erhalten, und wurde darauf bei mehreren Vorfällen gebraucht, die sämmtlich seinen Beruf erprobten. Den ersten Beweis von Ueberblick und Entschluss, gab er bei der Verfolgung des bei Hersan geschlagen Feindes, und sein unbefangenes Benehmen nach der That sprach sein grösstes Lob aus. Nun förderte ihn sein Fürsten-Rang im 25sten Jahr und im 5ten seiner Dienstzeit zum General-Lieutenant. Eugen aber sah das Glück zuverlässig mit andern Augen an, als der grosse Haufen gewöhnt ist. Dies zeigt seine Sendung zum Herzog von Savoyen im Jahre 1689, die Reife seines Urtheils vor der Schlacht von Staffardo 1690, und das ihm von dem Herzog bezeigte Vertrauen. Seine Talente zu Führung grosser Truppenmassen entwickelten sich noch deutlicher bei der Aufhebung der Belagerung von Coni 1691, welche sein Werk war. Die Idee einer Invasion nach dem mittägigen Frankreich, in dem folgenden Feldzug 1692, gehörte schon völlig dem Gesichtskreis des commandirenden Generals einer Armee an. Dies sind merkwürdige lichte Punkte in den ersten dreissig Lebensjahren Eugen's, wie selten bei Anführern in reiferem Alter gefunden werden, denn sie beweisen dass er auf der Bahn, die er sich vorge-

zeichnet hatte vorgeschritten war. Dass dies mit Bewusstsein, mit Vorsatz und nicht von Ungefähr, nach Laune und Gutdünken geschehen war, lässt sich ermessen, wenn man bedenkt von welchem Zustande Eugen vor wenigen Jahren, als verspotteter petit Abbé ausgegangen war, und auf welchem Punkte er sich fünf Jahr darauf befand, um in noch einmal fünf Jahren bis zur höchsten militairischen Würde zu gelangen. Das Glück that allerdings viel dabei, aber die einzelnen Facta in seiner Lebensgeschichte beweisen, dass Eugen das Meiste selbst veranlasst und nicht durch Gunst, noch weniger durch Intrigue, sich seine Laufbahn geöffnet hatte. Selbst der Erfahrung in höhern Verhältnissen, die er unmöglich hatte erwerben können, suchte Eugen durch eine unaufhörlich gespannte Aufmerksamkeit auf alle Umstände zuvorzukommen. In sich gekehrt und wortkarg, theilte er sich wenig mit. Aber der Feind und alles was darauf Bezug haben konnte, insbesondere die feindlichen Generale, beschäftigten ihn unaufhörlich. Eine solche Haltung der es nicht um äussere Formen und Beifall zu thun ist, eignet sich nicht sonderlich für die grosse Welt, auch wurde er oft nicht verstanden, und seine Meinung von dem Herzog von Savoyen nicht immer befolgt, wie die Beispiele von Staffardo und von Marsaglio beweisen. Dies reizte ihn indess durchaus nicht zum Unwillen.

Zugleich zeigte sich seit der Belagerung von Coni eine andere Anlage bei dem Feldherrn, von der er nachher sehr oft Gebrauch machte, nämlich seine

Gegner durch solche Nachrichten zu täuschen, sie zu überfallen, kurz das Unerwartete zu versuchen. Hiervon geben die Vorgänge seiner ersten Feldzüge in Italien bis 1695, der Versuch auf Mantua 1701, Cremona in demselben Jahre, Luzzara, Alt- und Neu-Breisach und viele spätere Unternehmungen Beispiele. Deshalb findet man in seinen Feldzügen viele Demonstrationen, die mit grossem Scharfsinn angelegt sind, und zugleich das Talent, seinen Feind zu errathen. Niemals aber übereilte Eugen sich in seinen Combinationen, wie seine Verfahrungsart gegen Vendôme in Italien beweist.

Diesem entgegen steht die Anwendung der offenbaren Gewalt, und hiervon finden sich von der Schlacht von Zenta an, bis zu der von Belgrad, hinreichende Spuren, worüber bei der Analyse der Feldzüge bereits das Nöthige erwähnt worden ist. Eugen hat oft Gefechte verloren, aber niemals dadurch die Auflösung seiner Armee erlebt, oder Ähnliches erfahren wie Türenne bei Mergentheim.

Der Charakterzug Eugen's bei Zenta, als er das Schreiben des Kaisers uneröffnet liess, weil er dessen Inhalt ahnte, verdient wiederholt der Bemerkung des geehrten Lesers empfohlen zu werden. Wollte der Himmel alle Souveraine besässen Generale die mit so viel Herz handeln als damals Eugen! Wahrlich, sie würden gut dabei fahren, und auch heut zu Tage schwerlich auf den Gedanken gerathen, sie deshalb zur Verantwortung zu ziehen. Ein Gegenstück zu diesem Zuge ist das Unternehmen Eugen's vor der Campagne

von 1705, als er dem Kaiser die Vernachlässigung der Armee durch den Hof-Kriegs-Rath, und vorzüglich, als er dem Monarchen äusserte, die Minister reichten ihm falsche Berichte ein und schlügen seine (des Prinzen Eugen) Briefe unter. Ausser allen übrigen Bemerkungen die sich darüber anstellen lassen, geht daraus vorzüglich hervor, dass der Mann, der sich herausnimmt, eine solche Sprache zu führen, sich für sehr unabhängig halten muss, und seine Stellung nur so lange für begehrungswerth ansieht, als er darin seinem Souverain und seinem Vaterlande nützen und sein Ehrgefühl ungekränkt erhalten kann. Eine solche Ansicht contrastirt aber sehr mit der aller gewöhnlichen Menschen, welche Alles was in ihren Kräften ist aufbieten, um nur in ihrer Stelle zu bleiben, und höchtens sich zu Zeiten das Ansehen geben, als ob sie anders dächten, während alle ihre Handlungen deutlich bezeichnen, wie ihre wahren Gesinnungen beschaffen sind. Das Wohl des Ganzen wovon sie unaufhörlich sprechen, ist ihnen im Grunde ganz gleichgültig, und wenn sie nur überweg kommen, so mag man darüber urtheilen was man will und die Mitwelt sammt der Nachwelt mögen sehen, wie sie sich zurecht finden können. Hierzu liefert Eugen grade ein entgegengesetztes Beispiel, weil ihm das Wohl des Staates, dem er sich ganz gewidmet hatte, über Alles ging. Er wollte lieber in das Privatleben zurückkehren, als zugeben dass schlechte Maasregel genommen wurden. Dies war sehr viel. Dafür stand der Prinz aber auch hoch genug. Denn je höher ein

Sterblicher gestiegen ist, desto mehr ist es seine Pflicht und von ihm zu verlangen, frei und ohne Scheu die Wahrheit zu sprechen, vorzüglich alsdann, wenn er dazu sich veranlasst sieht.

Die Kämpfe welche Eugen in diesen Beziehungen überstanden hat, sind merkwürdig, gehören aber nicht hierher. Als er nach seinem Siege bei Zenta zur Verantwortung gezogen werden sollte, aber am Ende vom Kaiser die Zusicherung erhielt, in Zukunft aller Verantwortlichkeit überhoben zu sein, schien es dass er in keine ähnlichen Verlegenheiten kommen würde. Allein, unerachtet er geleistet hatte was nur von einem commandirenden General gefordert werden kann, gab es dennoch Leute, welche sich weit klüger dünkten als er. Diese stellten sich ihm entgegen, und waren die Ursache, dass sein im Jahre 1701 im kaiserlichen Conseil gegebener Rath, so zweckmässig er war, verworfen wurde. Eben dieselben Leute legten ihm im Jahre 1702 andere Hindernisse in den Weg, über die sich der Prinz beschwerte als er wieder nach Italien gehen sollte. Dies Alles liefert einen wichtigen Commentar über Eugen's Stellung, über seine Thaten und über seinen Charakter, und die Art wie er sich bis an das Ende seines Lebens behauptet hat.

Die Feldzüge in Italien in den Jahren 1701, 1702, 1705 und 1706 schildern die glänzendste Epoche seiner Wirksamkeit und verdienen genauer gekannt zu werden als unter unsern Zeitgenossen bisher Statt gefunden hat. Sie geben eine Vorstellung, wie eine schwächere Armee als der Feind, demunerachtet zu

einer kräftigen Offensive geführt, und wie die Vertheidigung durch den Angriff verstärkt werden kann. Man muss hierbei von den Fehlern der Gegner Eugen's abstrahiren, da er sie nicht voraussehen, sondern oft nur im Augenblick ihrer Kenntniss, davon Nutzen ziehen konnte, wie dies zu Anfang des Jahres 1706 gegen Vendôme und dann, bei dem Marsch nach Turin gegen den Herzog von Orleans der Fall war. Viele Gelegenheiten, bei welchen, insbesondere in den folgenden Feldzügen in den Niederlanden, die gegebenen Blössen des Feindes, wie es uns vielleicht scheint, hätten anders benutzt werden können, müssen nach den Grundsätzen der Kriegführung jener Zeit beurtheilt werden, bei welchen sich eine gewisse Methode eingeschlichen hatte, die früherhin unbekannt war, und keineswegs als ein Fortschritt betrachtet werden kann, auch in spätern Kriegen aus dieser Ursache nicht vorhalten wollte. Wo aber Eugen seinem eigenen Genie folgen konnte, als z. B. an der Etsch, am Oglio, an der Adda und an dem Pô, da sehen wir ihn alle Berücksichtigungen der damaligen Schule abstreifen und gleich Türenne, oft auch in Kraftäusserungen, gleich Gustav Adolph verfahren.

In den Feldzügen der Jahre 1704, 1708, bis 1711, konnte der Prinz nicht mit gleicher Freiheit handeln, da er Marlborough neben sich hatte, eben so i. J. 1707, welchen Feldzug der Herzog von Savoyen verdarb. Die höchste persönliche Thätigkeit bezeichnet indess alle Schritte Eugen's, sowohl im Glück als auch im Unglück. Wir dürfen nur an alle

die vielen Vorfälle von dem Gefecht von Carpi an erinnern, um uns davon und von den übrigen Eigenschaften die Eugen in hohem Grade besass eine Vorstellung zu verschaffen. Noch mehr als Türenne legte der Prinz Eugen persönlich Hand an, und führte seine Truppen gleich Gustav Adolph, wie Carpi, Cassano, Turin, Oudenarde, Lille, Malplaquet und viele andere seiner Ehrentage zeigen. Mit Türenne hatte er in seinen Feldzügen in Italien viel Aehnliches im Combiniren, oft auch die Neigung Hannibal's Beispielen zu folgen.

Aber, am Merkwürdigsten unter den grossen Generalen, ist er durch das Unglück geworden, das er in den Jahren 1710 bis 1712 erlebte. Die Anstrengungen und der glückliche Erfolg von 11 Feldzügen, gingen verloren. In den vorstehend skizzirten Ereignissen dieser Jahre, ist Einiges von den einwirkenden Ursachen, solcher auffallenden Resultate erwähnt worden. Hierbei bleibt nur noch zu bemerken, dass unsere Auseinandersetzungen, in keiner Art als eine Rechtfertigung des grossen Eugen angesehen werden können, und zwar deshalb, weil er keiner bedarf. Uns war es nur darum zu thun, eine Zusammenstellung von den hemmenden Ursachen zu entwerfen, durch welche die Thatkräfte eines der ersten Feldherren gelähmt und erdrückt werden konnten, und wäre er von der Bellona selbst inspirirt gewesen. Wurde hierdurch ein kriegerisches Genie wie das des Prinzen Eugen in seinem Lauf gehemmt, wahrlich, ein minder grosser Kopf würde in weit weniger grossem Unglück untergegangen sein.

Lässt es sich bezweifeln, dass Eugen i. J. 1710 von der Extremität der Lage Frankreichs nicht vollständig unterrichtet war? Dies ist eben so wenig möglich als dass er die Nothwendigkeit, nun mit grösstem Nachdruck zu operiren nicht wahrgenommen haben sollte. In diesem Feldzuge lag der Keim zu den Widerwärtigkeiten des folgenden. Vielleicht war es ein Glück für Marlborough dass er abtreten musste. Eugen sah mit den Augen seiner Zeit, und ein Marsch durch eine Festungsreihe, wurde unter die Unmöglichkeiten gerechnet. Aber nun häufte sich erst alles Missgeschick auf ihn im Jahre 1712, wovon wir eine Uebersicht geliefert haben. Eugen war nicht frei in seinen Entschliessungen, er musste die Ansicht der holländischen Deputirten berücksichtigen, man stellte sich ihm in allen Beziehungen entgegen, und so konnte er mit Wahrscheinlichkeit alle Folgen voraussehen, die bei einem Gegner wie Villars unvermeidlich schienen. Dies ist eine seltene, und eine unglückliche Lage, welche die Beachtung der Nachwelt in Anspruch nehmen muss, wenn man die damaligen Ereignisse nicht oberflächlich beurtheilen will. Es muss dem Prinzen Eugen angerechnet werden, dass er mit einem schwerfälligen Geschäftsbetrieb und mit neben ihn gestellten Theilnehmern zu thun hatte, die bei den hergebrachten Berathungen, auf ihn drückten und denen er nicht entweichen konnte. Er wurde also in den Hauptbeschlüssen nach Richtungen fortgezogen, die er für sich allein nicht gewählt haben würde. Die Nachwelt, welcher diese Verhältnisse nicht immer vor Au-

gen liegen und die nur durch die Erfolge in ihrem Urtheil geleitet wird, schreibt daher unbedingt dem überlegenen Genie des Marschalls Villars zu, was eigentlich auf Rechnung jener Verhältnisse gesetzt werden sollte. Andere Resultate ergeben sich, wenn man lediglich dasjenige im Auge behält was rein aus den Entschliessungen und aus den Thaten Eugen's am Schluss des spanischen Successions-Krieges hervorgeht. Inzwischen haben wir auch bei neuern Kriegen erlebt, dass die Welt nur einzig und allein nach dem Ausgang urtheilt, aus welcher Ansicht aber keine Belehrung und Warnung hervorgehen kann, weil sie bei der Oberfläche stehen bleibt.

Zur Entschädigung für den grossen Eugen, traten die Ereignisse der Jahre 1716 und 1717 ein, bei welchen dem erfahrenen und geprüften Feldherrn die Gelegenheit dargeboten wurde, seine Talente auf's Neue in Anspruch genommen zu sehen. Der Feind den er zu bekämpfen hatte, wurde allerdings von keinem Villars angeführt. Allein seine Uebermacht und die jetzt unabhängigen Entschliessungen des Prinzen Eugen, geben diesen Feldzügen ein grosses Interesse und zeigen ihn in neuem Glanz. Es bedarf hierüber keiner weitern Auseinandersetzungen, sondern nur der Erinnerung an die Tage von Peterwardein und von Belgrad. Die letztere Waffenthat am 16ten August 1717 insonderheit, verdient die Bewunderung der Nachwelt als eine der ausgezeichnetesten Kraftäusserungen, durch welche der Friede herbeigeführt wurde.

Bei den beiden letzten Feldzügen 1734 und 35

scheint Eugen von so vielen Nebeneinflüssen der Angelegenheiten des Kaisers, dessen Premier-Minister er war, des Reichstags, der Politik, und vielleicht auch des Alters abhängig gewesen zu sein, dass sein eigentlicher Charakter als commandirender General nicht füglich danach beurtheilt werden kann. Wir beziehen uns auf das bereits Erwähnte, wodurch der thatenlose Hergang beider Feldzüge einigermaassen *vorstellig* gemacht werden kann. Sie contrastirten zu sehr gegegen die Ereignisse von Belgrad, als dass sie nicht hätten Beurtheilungen veranlassen sollen die dem Feldherrn eben nicht günstig waren.

Eugen zeigte sich länger als zwei Drittheile seines Lebens als ein fest entschlossener Feldherr, der seine Zwecke klar erkannte, und mit sich selbst völlig einig war. Diesen durch seine Lebensbahn geförderten Eigenthümlichkeiten, verdankte er seine grossen Successe, und durch sie verdiente er das Glück in seinem neuen Vaterlande, und das grosse Vertrauen, das Leopold I. und seine beiden Nachfolger in ihn setzten. Der König Friedrich II. sagt von ihm: *Tant que le Prince Eugène conserva la vigueur de son esprit, les armes et les négociations des Autrichiens prospérèrent*, und es ist nicht zu leugnen dass Eugen von der ihm übertragenen Macht, einen Gebrauch machte der eines weisen Mannes würdig war. Er liebte als General die Methode, aber dies hielt ihn nicht zurück rasch zur That zu schreiten. Auch hierin hatte er viele Aehnlichkeit mit Türenne. Solche grosse Züge wie der letztere in Baiern, in Westphalen und im El-

sass ausführte, boten sich ihm nicht dar. Sein Feldzug im Jahr 1706 und sein Marsch nach Turin zeigten indess, wozu er entschlossen gewesen sein würde. Nur noch etwas mehr Glück und Freiheit in der Kriegführung während der Jahre 1708 bis 1712, wäre für ihn wünschenswerth gewesen, um zu einem unübertroffenen Feldherrn-Ruhm zu gelangen. Demunerachtet, wenn man sich nur an dasjenige hält was durch ihn geschehen ist, bleibt Eugen eines der grössten Vorbilder.

Die Schilderungen welche man von seinem Charakter hat, zeigen dass er alle Vorzüge grosser Generale besass, ohne ihre Fehler zu theilen. Entfernt von Hochmuth, falschem Ehrgeiz und noch mehr von aller Despotie, opferte er niemals einer kleinlichen Ruhmsucht wegen, seine Truppen auf. Dagegen war er ausserordentlich für ihre Verpflegung besorgt, und obgleich er nicht wie Türenne, sein Silbergeräth für seine Truppen hingab, so liess er sie doch niemals Noth leiden. Desto mehr forderte er aber auch von ihnen, und schonte sich dabei selbst vielleicht zu wenig, wie acht Wunden bewiesen die er mit in das Grab nahm. Man hat sehr viele Nachrichten aufbewahrt, welche seine angelegentliche Sorge für die Kranken und Verwundeten, auch Beweise von grosser Freigebigkeit schildern. Die äusserste Anhänglichkeit und Hingebung der Truppen, wurde ihm dafür zu Theil, welche sich unüberwindlich glaubten, so lange er an ihrer Spitze stand.

Das Verhältniss in welchem der Prinz Eugen zu

den Kaisern sich befand, denen er nach und nach diente, scheint eben so merkwürdig zu sein als sein ganzes Leben es gewesen ist, und man kann, um diesen grossen Mann einigermaassen zu charakterisiren, sich nicht enthalten, derjenigen Stelle in seinen Biographien zu gedenken, in welcher seine eigenen Aeusserungen über jenes Verhältniss erwähnt werden. Eugen soll nämlich einst gesagt haben: den *Kaiser Leopold* habe er als seinen Vater betrachtet, den Kaiser Joseph als seinen Bruder, und Carl VI. als seinen Herrn, der ihn, den alten treuen Diener belohnt habe. Diese Gedanken des grossen Eugen's sprechen für sich, ohne Commentar. Eine vollständigere Schilderung seiner Vorliebe für Künste, für Wissenschaft und auch für eine unabhängige Freiheit im Denken, wodurch er sich über sein Zeitalter erhob, gehören in seine Biographie. Eugen soll sehr mässig gelebt haben, unerachtet er den Glanz in seinen Umgebungen in jeder Beziehung liebte. Uebrigens war der Prinz über alle Gegenstände von Wichtigkeit sehr verschlossen und behandelte sie mit einer eigenthümlichen höchlich discreten Art. Dagegen besass er die Kunst sie Andern zu entlocken, und die Gesinnungen der Menschen zu durchdringen. Er sprach sehr wenig und lobte nur ein hervorstechendes Verdienst. Diese Züge collidiren mit allen Begegnissen seines Lebens, und sind zu merkwürdig um übergangen werden zu können. Erwähnenswerth ist auch die Nachsicht Eugen's gegen seine persönlichen Feinde, die er genau gekannt haben soll, ohne jemals

auf den Gedanken gekommen zu sein, ihnen Schaden zufügen zu wollen. Man kann von diesem grossen Feldherrn und Staatsmann behaupten und wird darin durch eine Reihe von Thatsachen bestärkt, dass seine grösste Geisteskraft, der innere Muth (die courage d'esprit) war, der ihn über alle kleinlichen Berücksichtigungen, und selbst über die unabwendbaren Schicksalsschläge erhob. Er war von stoïschen Gesinnungen, im edlern Sinne des Worts, durchdrungen.

Das Äussere des Prinzen wird uns in folgender Art beschrieben.

Er war von mittlerer Grösse, länglicher Gesichtsbildung und stark gebräunter Farbe. Seine schwarzen, stechenden Augen, sollen viel Feuer gehabt haben. Er verbrauchte eine Menge Schnupftaback, und hielt gewöhnlich den Mund ein Wenig geöffnet. Sein ganzes etwas mageres Aussehen, sein schwarzes Haar, und der grosse Ernst seiner Gesichtszüge, verursachte einen Jedermann imponirenden Anblick. Dieser Heerführer, welcher bei der Armee oft des Kaisers Person repräsentirte, und deshalb auch die Würde eines Generalis locum tenentis erhalten hatte, welche Charge nur unvollkommen durch den Titel eines Generals-Lieutenants des Kaisers übersetzt worden ist, stand so hoch, wie ausser Wallenstein noch nie ein General gestiegen war*). Mit jenem Herzog von Friedland ihn aber

---

*) Merkwürdig für unsere Zeit ist es, dass Eugen, welcher im Jahr 1692 vom Könige von Spanien den Orden des goldenen Vliesses erhalten hatte, kein anderes Ehrenzeichen dieser Art, weder von dem Kaiser seinem Herrn, noch von einem andern Monarchen besass.

vergleichen wollen, ist in allen Beziehungen unstatthaft und wird Niemandem einfallen.

Gegen das Ende des Jahres 1735 verfiel Eugen in grosse körperliche Schwäche. Selbst sein Gedächtniss verliess ihn*). Hierauf folgte im April 1736 eine gefährliche Krankheit, wovon er zwar scheinbar wieder hergestellt, aber des Morgens am 21sten April unerwartet todt in seinem Bette gefunden wurde. Sein Tod erregte eine allgemeine Trauer, denn der Verlust dieses grossen Feldherrn war unersetzlich**). Auf kaiserlichen Befehl wurde die Leiche in der St. Stephans-Kirche in Wien beigesetzt, wobei der Monarch und der Hof gegenwärtig waren. Sein Andenken aber, wird in der österreichischen Armee und in ganz Deutschland gewiss niemals untergehen.

---

*) S. Leben und Denkwürdigkeiten des Grafen v. d. Schulenburg, venezianischen Feldmarschalls. Leipzig 1834. 2tr Th. pag. 219.

**) Eugen unterschrieb seinen Namen gewöhnlich in drei Sprachen, nämlich: „*Eugenio* von *Savoie*." Da bei einem grossen General Alles bemerkenswerth ist, so gedenken wir dieser Eigenheit und seiner Aeusserung darüber, nach welcher er einst gesagt haben soll: „als Italiener wisse er Beleidigungen zu rächen, als Deutscher sei er offen, und als Franzose liebe er seinen Herrn, den Kaiser." Diese Angabe mag auf sich beruhen bleiben. Wenigstens ist so viel gewiss, dass Eugen nicht gewohnt war, etwas ohne Ursache zu thun.

Gedruckt bei L. W. Krause, in Berlin.

Druckfehler

im 2ten Bande 1ster Abtheilung.

[..]te 27,	7te Zeile von Unten	Bei statt Rei
- 104,	2te - - -	mir - mri
- 120,	5te - - Oben	vom - von
- 191,	19te - - -	15000 - 1500
- 257,	11te - - -	allein - ellein
- 418,	11te - - -	Frankreich statt Franreich
- 429,	1ste - - -	wollten ist zu streichen.

Im 2ten Bande 2ter Abtheilung.

[..]ite 596, 6te Zeile von Oben . . . . . Belle-isle statt Bellsle.

welche in der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin erschienen sind:

Betrachtungen über mehrere Gegenstände der Kriegsphilosophie, welche die Aufmerksamkeit unserer Zeitgenossen verdienen. Geschrieben im Jahre 1825. Aus den Papieren eines Generals, herausgegeben von *L. Blesson*. Mit 2 Plänen. gr. 8. 1836. 1 2/3 Thlr.

Blesson, L., Königl. Preuss. Major. Befestigungskunst für alle Waffen.
- 1ster Theil, Feldbefestigungskunst für alle Waffen. Mit 5 Kupfertafeln. 8. 1825. 3 1/2 Thlr.
- 2ter Theil, enthält: die sogenannte grosse Befestigungskunst. 8. Mit 6 Kupfertafeln. 1830. 3 1/2 Thlr.
- 3ter Theil, 1ste Abtheilung, enthält: Geschichte der Belagerungskunst oder der offensiven Befestigungen. 8. Mit 2 Kupf. 1836. 1 3/4 Thlr.
- 3ter Theil, 2te Abth., enthält: Die offensive Befestigungskunst für alle Waffen. 8. Mit Kupfertafeln.
- Geschichte der grossen Befestigungskunst. Eine Skizze. Mit einer Kupfertafel. 8. geh. 1830. 5/6 Thlr.
- Die Lehre vom graphischen Defilement. 8. Mit 12 Kupfertafeln. 1828. 3/4 Thlr.
- Uebersicht der Befestigungskunst. Als Leitfaden zur Ausarbeitung von Heften und Ersparung aller Dictate.
  1stes Heft: Feldbefestigungskunst. 8. 1827. 5/12 Thlr.
  2tes Heft: Die grosse Befestigungskunst. 8. 1834. 5/12 Thlr.

Chambray. Ueber die Veränderungen in der Kriegskunst seit 1700 bis 1815; Folgerungen hieraus auf das Festungs-System. Aus dem Französischen übersetzt von einem Officier der Berliner Garnison. 8. 1830. 2/3 Thlr.

Erinnerungsbuch für alle, welche in den Jahren 1813, 1814 und 1815 Theil genommen haben an dem heiligen Kampf um Selbstständigkeit und Freiheit. Mit 11 Plänen der wichtigsten Schlachten und 21 wohlgetroff. Bildnissen. Herabg. Pr. 8 Thlr., ohne Bildnisse 4 Thlr.

Jomini, v. Analytischer Abriss der vorzügl. Combinationen des Krieges u. ihrer Beziehungen auf die Politik der Staaten, als Einleitung zu der Abhandlung von den grossen militairischen Operationen. A. d. Franz. übertragen nach der 2ten Aufl., mit Zusätzen von A. Wagner, K. Pr. Obrist-Lieuten. Mit 2 Tafeln. 2te mit Zusätzen vom Verfasser vermehrte Aufl. 8. 1836. 1 2/3 Thlr.

Lossau, v., K. Pr. General-Lieuten. Ideale der Kriegführung in einer Analyse der Thaten der grössten Feldherrn. gr. 8. Bd. I. Abth. 1. u. 2. enth. Alexander, Hannibal u. Cäsar. Mit 4 Kart. in Fol. 1836. 4 2/3 Thlr. Band II. Abth. 1. u. 2. enth. Gustav Adolph u. Turenne. Mit 3 Karten. 1836. 6 1/3 Thlr. Band III. enthält. Eugène, Friedrich II. und Napoleon.

Maleszewsky. Essai historique et politique sur la Pologne depuis son origine jusqu'en 1788. gr. 8. 1833. (au lieu de 2 Thlr.) 1 1/3 Thlr.

Mémoires pour servir à l'Histoire de France en 1815 avec le plan de la Bataille de Mont-Saint-Jean. (Belle Alliance.) gr. 8. 1820. (Écrits par Napoléon.) 1 3/4 Thlr.

Meyer, K. Pr. Hauptmann. Vorträge über Artillerie-Technik nach dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft. 2 Thle. gr. 8. 1833.
— 1ster Theil: Vorträge über die Kriegsfeuerwerkerei. 2 2/3 Thlr.
— 2ter Theil: Vorträge über Artillerie-Gewerbe. gr. 8. 1833. 3 Thlr.
— Grundzüge der Militair-Chemie. 8. 1834. 1 1/2 Thlr.
— Handbuch der Geschichte der Feuerwaffentechnik. 1835. 1 2/3 Thlr.
— Die Feuer-Löschanstalten in Paris und Mailand, im Vergleich mit den unsrigen. Mit 2 Taf. gr. 8. 1832. 12 1/2 Sgr.

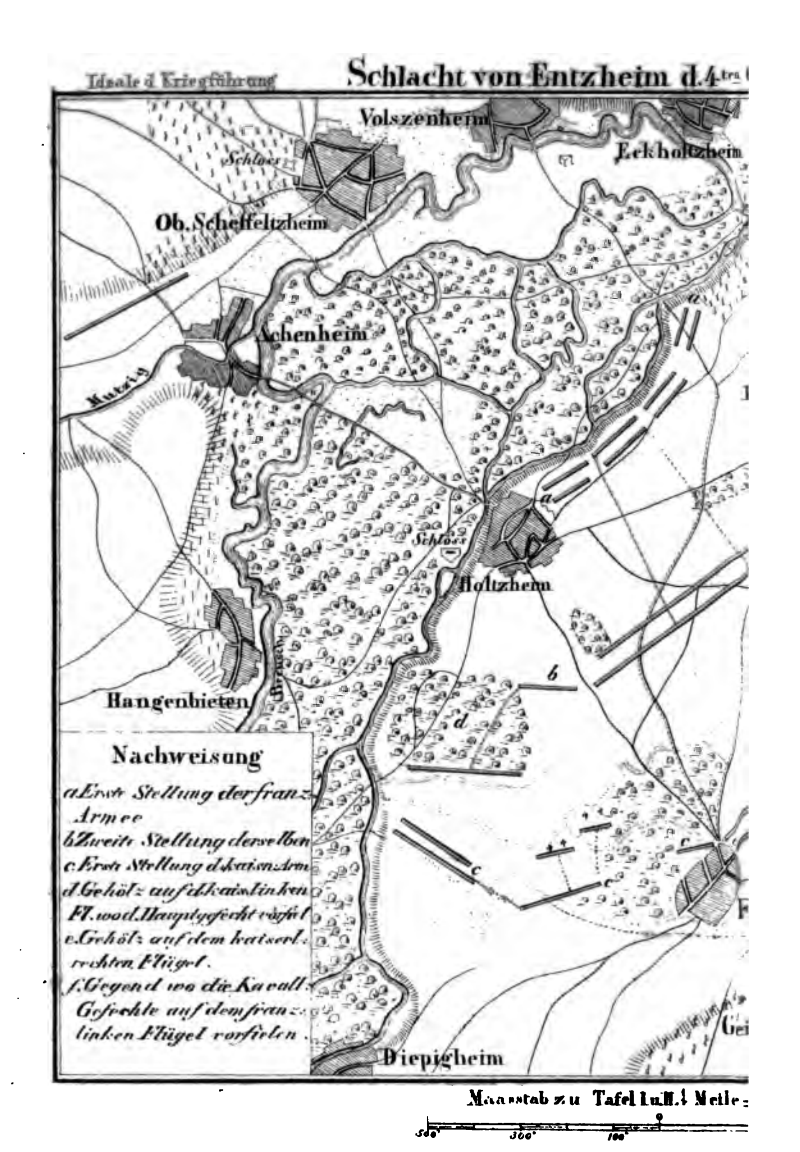
Patano. Mémoires pour servir à l'Histoire de la dernière guerre des Alpes. 8. 1826. 3/4 Thlr.

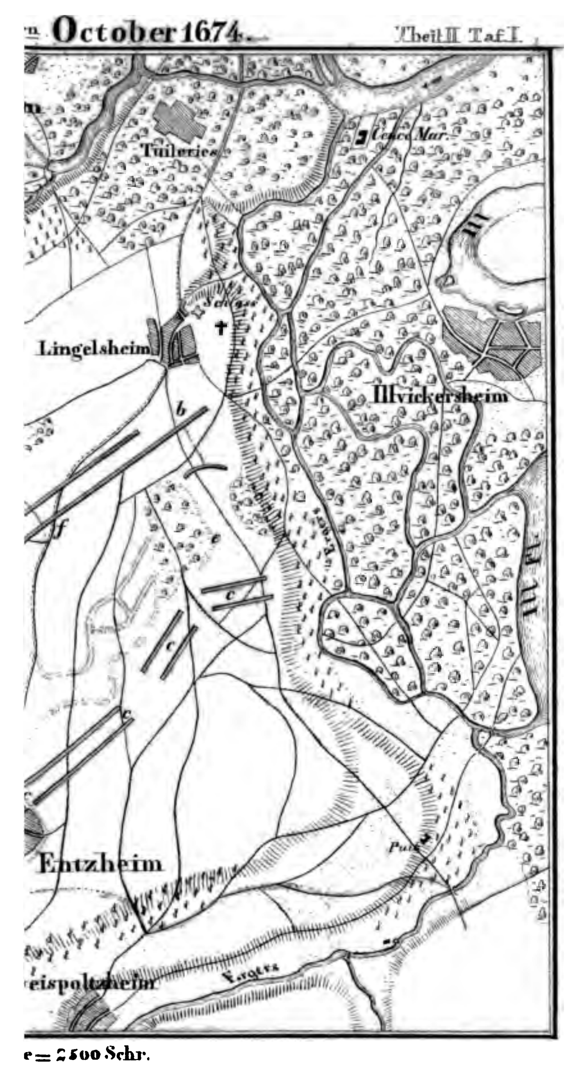
Pertuisier. Versuch einer Befestigungsart nach den Grundsätzen des neuern Krieges u. nach dem gegenwärtigen Zustande der Geschützkunst eingerichtet. Nach dem Franz., mit 9 Kupfern in Fol., übersetzt u. mit vielen Anmerkungen versehen vom Generalmajor *J. v. Hoyer*. gr. 8. 1821. 3 Thlr.

Pläne der in den Befreiungskriegen von 1813 — 1815 gelieferten Schlachten, gez. v. Dohme, in Kupfer gest. v. Kolbe u. Brose, nebst einer kurzen Erklärung. 4. 1835. [Einzeln à 5 — 7 1/2 Sgr.] 2 Thlr.

Sammlung von Märschen, zum bestimmten Gebrauch der Königl. Preuss. Infanterie für vollst. türk. Musik in Partitur, herausgeg. auf Allerhöchsten Befehl Sr. Maj. des Königs. enth.: 106 Geschwindmärsche und 53 langsame Märsche à 1/4—1 Thlr.
— dito zum bestimmten Gebrauch der K. Preuss. Cavallerie, Partitur. enth.: 21 Märsche à 1/4—1 Thlr.
— dito arr. für das Fortepiano. 8 Hefte. (enth. 57 Lieblingsmärsche) à 1/2—1 Thlr.
— dito arr. f. d. Flöte oder Violine v. Gabrielsky. 5 Hefte à 1/3 Thlr.




Ideale d. Kriegführung
Schlacht von Entzheim d. 4ten
Volszenheim
Eckholtzheim
Schloss
Ob. Scheffeltzheim
Achenheim
Mutzig
Schloss
Holtzheim
Hangenbieten
Breusch
Nachweisung
a. Erste Stellung der franz: Armee
b. Zweite Stellung derselben
c. Erste Stellung d. kaisn: Arm
d. Gehölz auf d. kais. linken Fl. wo d. Hauptgefecht vorfiel
e. Gehölz auf dem kaiserl: rechten Flügel.
f. Gegend wo die Kavall: Gefechte auf dem franz: linken Flügel vorfielen.
Diepigheim
Maasstab zu Tafel I u. II. 1 Meile



October 1674.
Theil II Taf. I.
Tuileries
Cense Mar.
Lingelsheim
Illvickersheim
Entzheim
eispoltzheim
e = 2500 Schr.